Ant. 484 m-2

E Bibliotheca
Collegii Cremsensis

Scrinium: .....
Series : .....
Numerus : .....

B S B
MÜNCHEN

S. von Perger del 1823.

Joh. Blaschke sc.

Die Wasserleitung Aqua Virgo in Rom.

ARTEMIDOR

IM

REICHE DER RÖMER

VON

CHR: KUFFNER.

IIter BAND

Bibl. Colleg. Crem.

Populus romanus – – Jta late per orbem terrarum arma circumtulit, ut qui res ejus legunt, non unius populi, sed generis humani facta discant. Aur. Florus l. 1. proem:

BRÜNN, BEI I. G. TRASSLER.

MDCCCXXIII.

B S B
MÜNCHEN

Fg/92/40558

Inhaltsanzeige

der ersten Abtheilung des zweiten Bandes.

I.

Der Ätna, Roms Sinnbild. Römische Geschichte, von Griechen geschrieben. Römische Alterthümer des Dionysius von Halikarnaß. Dessen Leben und Geist. Inhalt und Gehalt seiner Werke. Polybius. Seine Geschichtschreibung der punischen Kriege. Dessen Leben in Rom. Zweck der Werke des Dionysius und des Polybius. Vergleichung derselben. Roms Größe und Dauer. Parallele der römischen und der griechischen Geschichtschreiber. Herodot. Thucydides. Xenophon, Historische Wahrheit. Ideal der historischen Kunst. Römische Ansicht der Geschichtschreibung. Pflichten des Geschichtschreibers.

II.

Älteste Geschichtschreiber der Griechen und der Römer. Älteste historische Denkmäler in Rom. Jahrbücher des Pontifex Maximus. Leichenreden. Historische Verfälschung. Verzeichnisse der Censoren. Öffentliche Urkunden der Magistrate. Bundesverträge. Fabius Pictor. — Piso Frugi. — M. Cato. — Cölius Antipater. — Erste Spuren historischer Kunst. Sicilische Geschichten. Spätere Histori-

ker in Rom. Beginn der eigentlichen historischen Kunst. Julius Cäsar. Dessen Leben und Streben, Charakter, Geist, Thaten und Werke. Cäsars Klugheitssystem. Historische Gemälde aus Cäsars Leben, nach Florus und Velleius Paterculus. Cäsars Tod und Todesfeier. Bilder des Todes bei Griechen und Römern. Venus Libitina. Leichenrede des Antonius auf Julius Cäsar. Cäsar als Staatsmann, als Feldherr, als Redner, als Geschichtschreiber. Dessen Tagebücher vom bürgerlichen und vom gallischen Kriege. Gemälde aus denselben.

III.

Form und Ausschmückung der römischen Provinzen. Ankunft des Statthalters in Syrakus; dessen Gefolge. Sicilien, die erste römische Provinz. Ihre Vorrechte und Wichtigkeit. Charakter der Sicilier. Nero und Seneca; Lucilius, dessen Freund und Schüler. Briefwechsel. Öffentliches Leben. Seneca's Ansichten über Schmeichelei; über Leben und Tod. Seneca's gefährdetes Leben.

Drittes Buch.

I.

Unser geistiges Still-Leben war nun einmal unterbrochen, die Muße des poetischen Asyls gestört. Aufgeregt durch neue Erscheinungen der Außenwelt, blieb unsere Aufmerksamkeit gespannt, und wurde selbst immerzu gesteigert durch die Tagesneuigkeiten aus Italien. Nero's Feuergeist sprühte Flammen, und die tiefbewegte Roma ward erschüttert, um zu erschüttern.

Nikasio verglich, da wir eines Tages vom Ätna sprachen, diese Weltgebieterinn mit jenem feuerspeienden Berge selbst. Von Rom aus, sagte er, ergoß sich, wie aus dem Schlunde des Ätna, ein Gluthstrom über Etrurien, Großgriechenland und Griechenland, Sicilien und Karthago. Und wie der Ätna über alle Berge unserer Insel emporragt, so beherrscht die hochprangende Roma die, gleichsam an ihrem Fuße liegende, Welt, und lenkt das Schicksal der Völker, welche, gleich den, gegen einen Fels anbrausenden Meereswogen, dem römischen Koloß so zürnend und so vergebens entgegen kämpften.

Der wachsende Drang der Gegenwart erweckte in mir die Sehnsucht nach der Geschichte der Vorzeit, welche das verwundete Gemüth wie ein vielerfahrener weiser Greis tröstet und beruhiget.

Nikasio führte mich in jene Abtheilung seiner Bibliothek, welche die historischen Werke enthielt; denn ihm selbst lag nun daran, mich mit Roms Geschichte und Verfassung bekannt zu machen. Vor allen andern zeigte er mir zwei Werke über die Römer, von Griechen geschrieben; das erste führt den Titel: „Römische Alterthümer," und enthält in zwanzig Büchern die sehr ausführlich vorgetragene Geschichte Roms, von Erbauung der Stadt bis zum ersten punischen Krieg. Verfasser ist Dionysios von Halikarnassos. *) Das zweite waren die vierzig Geschichtsbücher des Polybios von Megalopolis in Arkadien, worin derselbe Roms Kriegsbegebenheiten vom zweiten punischen Kriege an, bis zum Untergang des macedonischen Reiches (ein Zeitraum von 53 Jahren) darstellet. **) Eine besondere Vorliebe hegte Nikasio für den Dionysios, welchen er persönlich gekannt hatte, indem dieser seine Vaterstadt Halikarnassos, — (den gewöhnlichen Wohnsitz des römischen Statthalters der Provinz Karien in Kleinasien) im Jahre 722 nach Erbauung der Stadt verließ, und nach Rom kam, als Augustus Octavianus die bürgerlichen Kriege siegreich geendigt hatte, und Alleinherrscher des ungeheuern Römerreiches geworden war. Hier verweilte Dionysios über zwei und zwanzig Jahre, lernte die Sprache Latiums, las die römischen Historiker, trieb eigene Geschichtsforschung mit rastlosem Eifer, und gewann durch Geist und Charakter die Achtung der ersten Männer im Staat, welche dem Strebenden bedeutende Vortheile und Hülfsmittel verschafften.

So ausgerüstet, faßte er den Entschluß, eine römische Geschichte in griechischer Sprache zu schreiben, in welcher bis da-

---

*) S. Anmerkung 1.
**) S. Anmerkung 2.

hin nur kürzere Umrisse von den Hauptbegebenheiten des Römerreiches, doch (mit Ausnahme der von Polybios beschriebenen Geschichtsperiode) keine genaue und ausführliche Darstellung erschienen war.

Dionysios hatte dabei vorzüglich die Absicht, den Griechen jene Vorurtheile gegen das Römervolk zu benehmen, welche von griechischen Historikern — theils aus Irrthum, theils wohl auch aus Scheelsucht — waren verbreitet worden. Er wollte dadurch überdieß nicht nur seinen Landsleuten, sondern auch gewissen Barbarenfürsten, denen die römische Herrschaft verhaßt war, eine höhere Idee vom Römerstaate beibringen; wollte sogar zeigen, daß die Römer (der Angaben ihrer eigenen Schriftsteller — z. B. des Livius — ganz entgegen) keineswegs ein von allen Seiten zusammen gelaufenes Gesindel von Landesflüchtigen, Abentheurern und Verbrechern, sondern ursprünglich Griechen waren. *)

Zu dieser Behauptung mochte ihn mitunter wohl auch die auffallende Ähnlichkeit der ältesten Sprache Latiums mit der griechischen, (insbesondere mit dem äolischen Dialekt) und selbst der altitalischen Schriftzeichen mit jenen der Griechen veranlaßt haben. Er, der sichs zur Pflicht machte, die Römer schon in ihrem Ursprunge hoch zu stellen, läßt daher auch den Romulus sein Asyl nicht flüchtigen Sclaven und Übelthätern öffnen, sondern rechtlichen Bürgern, welche, durch Partheiungen aus den Städten ihrer italischen Heimath vertrieben, Schutz und bleibende Stätte suchten. **)

---

*) Dionys. Halic. antiquit. roman. l. 1.
**) Idem l. 1. c. 5. 82 et 88. l. 2. c. 15.

Von der Idee seines Werkes und von der Größe seines Gegenstandes begeistert, sagte Dionysios einst zu seinem Freunde Nikasio:

„Ich werde, so viel als möglich, in meiner Geschichte nichts Merkwürdiges unerwähnt lassen, damit man endlich einmal die Wahrheit erkenne, und von den Römern so urtheilen lerne, wie sich's gebührt. Vielleicht wird man dann der römischen Weltherrschaft nicht länger abhold seyn, welche sich auf das Naturgesetz gründet, daß der Vorzüglichere dem minder Würdigen obherrsche. Man wird auch nicht länger dem Schicksal den Vorwurf machen, daß es der hohen Roma solche Macht verlieh, wenn die Geschichte zeigen wird, wie viele, den Griechen unbekannt gebliebene große Männer, Ideale von Götterfurcht, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Tapferkeit, diese Stadt — wie keine andere, weder der Griechen noch der Barbaren — hervorbrachte." *)

Das Werk des Dionysios ist schon durch den Reichthum seines Inhalts höchst interessant; denn es erzählt nicht nur alle auswärtigen Kriege, welche von Erbauung der Stadt an, bis zum ersten punischen Kriege geführt wurden, sondern entwickelt auch die Keime der innerlichen Zwiste, nebst den zu ihrer Dämpfung angewendeten Mitteln und Reden. Zugleich beschreibt Dionysios die ganze Verfassung, Sitten, Gesetze und Gebräuche der Römer.

Seine Geschichte unterscheidet sich daher sowohl von denjenigen historischen Werken, welche sich ausschließend entweder mit der Staatsverwaltung oder mit Kriegen beschäftigen, als auch

---

*) Dionys. Halic. in introd.

von den Jahrbüchern, dergleichen Einige von unserm Athen geschrieben haben, welche durch ihre Einförmigkeit den Leser ermüden. Dionysios hatte die Absicht, ein aus allen Arten zusammengesetztes Werk zu liefern, ein Werk, welches die Erzählung der Begebenheiten mit Bemerkungen über dieselben verbände, um sowohl dem Staatsmann, als auch dem Freunde philosophischer Betrachtung, und dem Liebhaber historischer Darstellung Genüge zu leisten.

Von diesem großen Werke machte Dionysios einen Auszug in fünf Büchern. Sie sind mir nicht zu Gesicht gekommen; man sagt, er habe sich in diesem Auszuge selbst übertroffen.

Dionysios vereinigt als Historiker viele treffliche Eigenschaften. Die Beredtsamkeit seiner Darstellungsweise gleitet ruhig und majestätisch dahin, ein klarer, breiter Strom, auf dessen Grunde man eine reiche Gelehrsamkeit erblickt. In dem Strome spiegelt sich — gleich dem Bild der Sonne — die Wahrheit. Sie ist ihm heilig. Alles, was er berichtet, wird mit den erforderlichen Beweisen belegt; und wo er dieß nicht vermag, gibt er wenigstens gewissenhaft die Quellen an, aus denen er schöpfte. Frommer Sinn, Reinheit des Gemüths, Tugendverehrung, und Liebe für Ruhe und Ordnung, umgeben das ganze Werk wie umwölbende Himmelsbläue, aus welcher moralische und politische Betrachtungen gleich ermahnenden Götterstimmen zu uns herabtönen. Seine Erzählungen großer und edler Thaten sind begeisternd; die Seelenschönheit des Erzählers leuchtet daraus hervor, und entzündet in uns das Feuer der Nacheiferung. Sind seine Schlachtgemählde kräftig, so mahlt er mit Liebe und Anmuth die ruhigen Beschäftigungen des Friedens, das holde Gedeihen des Still-Lebens und das Glück der bürgerlichen Eintracht. Der bemerkten Absicht, uns Griechen mit den Römern bekannt zu machen, verdankt das Werk eine be

sondere, vielumfassende Vollständigkeit. Dionysios ist der einzige mir bekannte Historiker, welcher sowohl über den Götterdienst, die Sitten und Gewohnheiten der Römer, als auch über ihre Staatsverfassung, über die Gesetze der Könige, über die nachherige Vertheilung der höchsten Macht, über das politische Gleichgewicht, über das Verhältniß der Stände untereinander, über das, durch seine Folgen sehr wichtige Schuldenwesen, über Roms Verhältnisse zu den Bundesgenossen, und über das Kriegswesen ein Detail erschöpfender Nachrichten liefert, und damit zugleich eine ausführliche Länder- und Städtebeschreibung verbindet. Ohne ihn würde der Fremde Vieles, was die römischen Geschichtschreiber als etwas Bekanntes voraussetzen, folglich entweder gar nicht erwähnen, oder nur oberflächlich berühren, (wie z. B. den Wirkungskreis und die Unterscheidungszeichen der römischen Magistrate, die Eintheilung des Volkes in Klassen und Tribus, das Wesen der Volksversammlungen, die Augurien u. a.) nie kennen lernen.

So denke ich von meinem Landsmann Dionysios, obschon mir bekannt ist, daß Einzelne Einzelnes an ihm zu tadeln finden. So beschuldigen ihn Einige der Leichtgläubigkeit, vorzüglich da, wo er wunderbare Begebenheiten erzählt, wie z. B. von der redenden Bildsäule der Fortuna, von den zu ihren Quellen zurückkehrenden Flüssen Vulturnus und Glanis, von dem mit einem Scheermesser durchschnittenen Wetzstein u. dgl. *)

Sein Vortrag, sagen Andere, sey zu rednerisch geschmückt, zu überströmend, zu umständlich in Kleinigkeiten und Nebendingen, daher die Bewegung oft stocke, das Feuer erkalte.

---

*) Dionys. Halic. l. 3. 6 et 7.

Noch andere haben bemerkt, seine Geschichte sey zu ausführlich bis in das feinste Detail, zu sehr bis in die dünnsten Fäden zusammenhängend, und zu schön geschrieben, um vollkommen glaubwürdig zu seyn. Dionysios, sagen sie, erzähle die Begebenheiten oft so im Tone eines Augenzeugen, daß es scheint, er habe da, wo Stoff oder Quellen mangelten, das Dunkel nach Willkühr erhellt, und manche Lücke aus eigener Phantasie nach Wahrscheinlichkeit (größtentheils verschönernd) ergänzt.

Manche fällten sogar das zu harte Urtheil; Dionysios habe sich angemaßt, die römische Geschichte besser kennen zu wollen, als die Römer selbst, und habe diesen, von des Reiches Glanz und Größe geblendet, als herrschender Nation geschmeichelt, die Griechen aber zugleich getröstet und betrogen.

Mag Dionysios immerhin die gerügten Fehler — wo nicht ganz, wenigstens zum Theile, haben; er stellt ihnen doch Vorzüge entgegen, die ihm als Schriftsteller von moralisch-politischem Geiste und historischer Darstellungskraft einen bedeutenden Rang sichern.

Sein Werk hatte mich sehr angezogen. Schon wollte ich die Geschichtsbücher des Polybios ungelesen bei Seite legen, denn ich erwartete mir in denselben eben keine vorzügliche Leistung, da mein Liebling Dionysios auf den Verfasser mit einer gewissen vornehmen Miene so geringschätzig herabsah, als habe jener wenig geleistet, und selbst dieses Wenige ohne Sorgfalt und zuverlässige Genauigkeit. *)

Aber wie sehr hatte ich geirrt! Polybios trat — ich hatte

---

*) Dionys. Halic. Antiquit. roman. in praefat.

noch kaum das erste Buch vollendet — herrlich vor, und sein Verächter Dionysios etwas in den Schatten zurück.

Um den Geist der Geschichtschreibung des Polybios gehörig zu würdigen, muß man die Umstände und Verhältnisse seines Lebens und seiner Zeit erwägen, da er selbst als Mann von Einfluß und als mithandelnde Person in den wichtigsten Begebenheiten seines Vaterlands und des Römerstaats erschien. Er ist daher als Mensch, als Staatsmann und als Historiker zu betrachten.

Polybios — (geboren zwischen den Jahren 550 und 556 nach Erbauung der Stadt) — war schon durch seine Geburt auf eine Höhe gestellt, die ihn zu künftiger Ruhmesherrlichkeit bestimmte. Den zwei ersten Männern seines Vaterlandes dankte der Jüngling die höhere Ausbildung. Lykortas, sein Vater, glänzte durch Ansehen und Einfluß als Strateg des damals noch in Vollkraft blühenden achäischen Bundes. *) Er selbst weihte den Sohn in die Geheimnisse der Staatskunst ein, indeß Philopömen, des Bundes Oberhaupt und selbst großer Feldherr, ihn das Wesen der höhern Kriegführung kennen lehrte.

Als Philopömen starb, ward der zwei und zwanzigjährige Polybios der Ehre gewürdiget, die Urne des unsterblichen Helden bei dessen Leichenfeier zu tragen. Er schrieb auch in der Folge das Leben und die Thaten dieses großen Mannes, nachdem er schon früher die Ehre des Todten gegen die Angriffe eines Römers muthig vertheidigt hatte.

---

*) S. Anmerkung 8.

Frühzeitig begann die politische Laufbahn des Jünglings. An der Seite des Vaters sandte ihn der achäische Bund zuerst an den König von Ägypten, Ptolomäus Epiphanes. Nach seiner Zurückkunft ward er zum Präfekt des Reitervolkes ernannt, welches die Achäer den Römern gegen den mazedonischen König Perseus zuschickten. Rom faßte aber den Verdacht, als begünstige der Bund, dieser Hülfstruppen ungeachtet, den Perseus heimlich, und verlangte deshalb ein sicheres Pfand der Treue. So wurden denn tausend Achäer als Geißel nach Italien gesendet und in mehrere Städte vertheilt. Polybios, Einer vom Tausend, erhielt die auszeichnende Erlaubniß, in Rom zu bleiben.

Hier gewann er die Achtung und Zuneigung der ersten Männer im Staat, und wurde der Lehrer und Freund des achtzehnjährigen Publius Scipio Ämilianus, der von seinen Siegen über Karthago in der Folge den Beinamen: der Afrikaner, erhielt.

In diesen glücklichen Verhältnissen faßte Polybios den Entschluß, die glänzendste Periode der römischen Geschichte jener Zeit zu beschreiben. In der Ausführung dieses Vorhabens wurde er, von dem Roms erste Staatsmänner und Helden so große Erwartung hegten, auf eine Weise unterstützt, wie noch kein Grieche, ja vielleicht kein Geschichtschreiber vor ihm. Man ließ ihn Italien, Gallien und Hispanien bereisen; man rüstete ihm Schiffe, mit denen er das atlantische Meer durchsegelte; er durfte den großen Scipio auf seinen Zügen in Afrika und Hispanien begleiten, stand mit dem Helden auf den Trümmern von Karthago und Numantia, und beschrieb den numantinischen Krieg, dessen Augenzeuge er war. *)

---

*) S. Anmerkung 4.

Nachdem er Korinth vor dem zerstörenden Consul Mummius in Flammen auflodern gesehen und der verblendete Achäerbund — welchen er vergebens gewarnt hatte, Roms Größe und Macht zu achten und zu fürchten — eine römische Provinz geworden war, kehrte Polybios in sein Vaterland zurück, um für dessen Bestes noch zu sorgen, so viel er es vermochte.

Nun wetteiferten Römer und Achäer in Vertrauen und Ehrenbezeigung gegen den trefflichen Mann.

Die Römer, da sie Achaja verließen, ernannten ihn zum Präfekten über mehrere Städte, um nach römischen Gesetzen zu entscheiden und zu vollziehen.

Polybios wußte, in dem großen Wirkungskreis mächtig waltend, Rechtlichkeit und Klugheit auf eine solche Weise zu verbinden, daß Römer und Achäer sein Verdienst anerkannten, und die letztern ihm Bildsäulen errichteten, deren eine die Inschrift hatte:

Dem Andenken des Polybios, dessen Rath — wäre man ihm gefolgt — Griechenland so gewiß gerettet hätte, als es, selbst nach begangenem Fehler, ihm allein die Rettung verdankte.“ *)

Ein herrliches Denkmahl! Aber noch herrlicher ist dasjenige, welches Polybios, der Unsterbliche, sich selbst errichtete: sein historisches Meisterwerk, worin er den Geist des Philosophen mit dem des praktischen Staatsmannes und des kriegskundigen Helden vereiniget.

---

*) Pausan. l. 8.

Auch er war, so wie Dionysios, voll der Bewunderung von Roms Größe; auch er hatte, so wie Dionysios, die Absicht, den Ruhm der Römer, denen er selbst so viel verdankte, durch alle Welt zu verbreiten und denselben für alle Zukunft aufzubewahren, wie die Ägypter die Leichen ihrer Theuren Jahrhunderten erhalten. Er selbst spricht schon im ersten seiner Geschichtsbücher diese Absicht bestimmt und nachdrücklich aus. Es könne, meint er, niemand wohl so niedrig denkend, niemand so schlaffen Geistes seyn, daß er kein Verlangen fühle, zu erfahren, wie und durch welche Ursachen und Mittel fast die ganze bewohnte Welt in nicht vollen drei und fünfzig Jahren — eine bis dahin unerhörte Erscheinung! — unter die Herrschaft der Römer gekommen sey.

Und doch — wie — beinahe gering scheint das, was damals geschah, gegen das Ungeheure, welches folgte. Das Wichtige, ja Außerordentliche der römischen Geschichte zeigt sich insbesondere dann, wenn man die berühmtesten ältern Reiche mit der Ländermasse der Römer zusammenstellt und vergleicht.

Von dieser Idee wurde Polybios so wie Dionysios ergriffen. Sie gaben uns daher eine auffallende Erscheinung: den Wetteifer zweier Griechen in der Lobpreisung von Roms Herrlichkeit. Hieraus entstand eine seltsame Ähnlichkeit der Stellen, worin beide Historiker ihre bewundernden Parallelen ziehen. So spricht Polybios: *) Groß und mächtig war einst das Reich der Perser; allein so oft sie es wagten, Asiens Gränzen zu überschreiten, kämpften sie nicht mehr für die Oberherrschaft, sondern nur für ihre Sicherheit. Lange stritt Lacedämon um die Obergewalt in Griechenland; sie ward ihnen

*) Im Anfang des ersten Buches.

endlich, doch wurde die schwer errungene kaum zwölf Jahre behauptet. Die Macedonier, deren Reich sich vom adriatischen Meerbusen bis an den Ister erstreckte, zerstörten das Perserreich und beherrschten Asien. Allein so ausgebreitet auch dieses Reich, so groß auch ihre Macht zu seyn schien, sie betraten doch viele Theile der übrigen Welt nicht, und wurden manchen Völkern vielleicht nicht einmal dem Namen nach bekannt. Die Römer hingegen unterwarfen sich nicht nur einzelne Länder, sondern beinahe die Erde, ein so gewaltiges Reich bildend, daß es, den Zeitgenossen ein Gegenstand der Bewunderung, von keinem Volk der Nachkommenschaft übertroffen wird." —

Auf ähnliche Weise spricht Dionysios *) sich aus. Nachdem er erklärt hat, es sey des Geschichtsschreibers Pflicht, sich einen großen, schönen und belehrenden Gegenstand für historische Darstellung zu wählen, fährt er fort: Man überblicke nun alle bekannten Reiche und Völker der Vorzeit; man betrachte jedes einzeln; man vergleiche sie dann unter einander, um zu sehen, welches derselben die größte Macht besaß, welches am reichsten war an herrlichen Thaten, im Krieg wie im Frieden, und man wird erkennen, daß die Römer alle andern weit übertrafen, nicht nur durch den Umfang des Reiches und den Glanz ihrer Großthaten, noch von keiner Geschichtschreibung würdig genug erhoben, sondern auch durch die Dauer ihrer Herrschaft; denn das assyrische Reich, eines der Ältesten begriff nur einen Theil von Asien.

Die Meder, jenem ein Ende machend, vermochten ihre eigene Herrschaft nicht über vier Menschenalter hinauszudehnen. Die Perser bezwangen zwar, nach dem Sturz der Meder,

---

*) In der Einleitung zu den römischen Alterthümern.

beinahe ganz Asien, aber nur wenige Völker Europa's, und ihre Macht währte nicht länger als zwei Jahrhunderte. Das Reich der Macedonier, nachdem sie das persische besiegt hatten, übertraf an Größe alle vorhergehenden; aber der Verfall begann schon mit dem Tode Alexanders, unter dessen Nachfolgern das getheilte und geschwächte Reich so lange dahin siechte, bis es endlich den römischen Waffen erliegen mußte.

So schnell endeten selbst die größten und berühmtesten Reiche; wie nichtig erscheinen nun gegen diese die griechischen Staaten, nichtig an Macht und Dauer! Nicht länger als zwei und sechzig Jahre beherrschten die Athener einen Theil der Küstenländer, jene zwischen dem Pontus Euxinus und dem pamphylischen Meere. Die Lacedämonier unterwarfen sich zwar den Peloponnes und verbreiteten sich über Macedonien; aber ihre Herrlichkeit erlag — vor dem Verlauf von dreißig Jahren — den Thebanern. Die Römer aber beherrschen die Erde, so weit sie von Menschen bewohnt wird, den Ocean, so weit er schiffbar ist; sie zuerst und allein unter allen Völkern haben den Aufgang und Untergang zu Gränzen ihres Reiches gemacht. Kaum war die Stadt gegründet, und schon trafen sie den kriegerischen Nachbarn entgegen und besiegten kampfmächtige Völker. Durch sie bezwungen erhielt das bis dahin an Völkern, Verfassungen und Sitten so buntscheckige Italien jene Einheit der Gestalt und des Geistes, ohne welche es nie die Weltbesiegerinn werden konnte. Karthago fiel, die stärkste Seemacht; Macedonien erlag, die größte Landmacht. So dauerte — bis Augustus Octavianus alle Gewalten in sich vereinigte — durch sieben Menschenalter die römische Herrschaft, welcher nun der Erdkreis gehorcht. — So Dionysios. Den Polybios aber bewog die Unbekanntschaft vieler Griechen seiner Zeit mit den Thaten der Römer und Karthager im ersten und zweiten Buch seiner Geschichte zu untersuchen, nach welchem Plan und mit

welchen Hülfsmitteln die Römer Unternehmungen wagten, wornach sie den Gedanken an eine Weltherrschaft fassen und ausführen konnten. Mit Recht nennt er Roms Gründung und Verherrlichung das Meisterstück des Schicksals, welches seinen Einfluß auf die menschlichen Angelegenheiten hier mächtiger als je zeigte. Gleich wie aber das Schicksal, wenn etwas Großes in der Welt geschehen soll, fast alle Kräfte nach einer Seite und zu einem Zwecke hinlenkt, eben so bestrebt sich auch Polybios, alles, was das Schicksal zu des Meisterstückes Vollendung that, in seiner historischen Darstellung unter einem Gesichtspunkte zusammen zu fassen.

Des freundlichen Herodotos poetisches, kindlich gläubiges Gemüth, die schöne Ruhe seiner sanften Seele, sein reiner frommer Sinn und seine einfache lichte Anmuth — gleichsam Geschenke der unsterblichen Götter — sind bis jetzt unerreichte Vorzüge. Des ernsten, tiefsinnigen, düstern, selbst in seinen Fehlern großen Thukydides Geschichte des peloponnesischen Krieges — mit ihrer allversinnlichenden lebenvollen Darstellung, ihrem gewichtigen Pathos, ihrem kraftgespannten Styl, mit ihren großen Zügen, glühenden Umrissen und geistreichen Andeutungen, wird — mag immerhin Polyb's strenger Richter Dionysios *) auch hier Manches rügen — ewig das herrlichste Denkmal von Staatsweisheit und Wahrheitsliebe bleiben, so wie die liebliche Harmonie der Kräfte in Xenophons historischen Werken, seine klare Besonnenheit und das zarte Wesen der anspruchlosen sittlichen Grazie noch jetzt der Gegenstand allgemeiner Bewunderung sind. Aber auch Polybios leuchtet von Vorzügen eigener Art;

*) In einer besondern Abhandlung über den Thukydides.

Er spürt den Ursachen der historischen Erscheinungen eifrig nach, zeigt, wie sie entstanden, motivirt ihr allmähliges Fortschreiten, und begnügt sich nie, die Thatsachen schlicht erzählt zu haben, sondern spricht nachher über Personen und Handlungen sein, nach eigener Ansicht gefälltes Urtheil mit männlicher Freimüthigkeit fest und bestimmt aus. In allen diesen Äußerungen zeigt sich der reife Geist des erfahrenen Staatsmannes und Feldherrn.

Polybs Styl ist zwar weder zierlich, noch blühend und reich, manchmal sogar etwas hart und herb, dafür aber — (mag immerhin Dionysios diesen seinen ehrwürdigen Vorgänger der Nachlässigkeit in der Wahl der Worte und eines ungeregelten Periodenbaues beschuldigen *) — einfach, kräftig und edel. Polybios liebt es zwar, manchmal mitten im Fluß der Erzählung abzuschweifen, und seine Excurse sind dann bisweilen auch lang; er entschädigt aber für die Störung reichlich durch geistreiche Bemerkungen.

Seine Schilderungen sind lebendig und anschaulich; die Charakteristik einzelner Menschen so wie ganzer Nationen ist richtig und scharf in ihren Umrissen. Seine strenge Wahrheitsliebe läßt sich durch nichts bestechen. Ohne einseitige Vorliebe für irgend eine der Staatsverfassungen seiner Zeit, und eben so fern von aller Bewunderung des Siegerglückes, tadelt er da, wo er die Veranlassung des zweiten punischen Krieges entwickelt, im Gegensatz zu den Karthagern, die Fehler der Römer und ihrer Feldherrn, und zeigt im Fall von Karthago die Ursachen, welche dem siegenden Eroberer ein gleiches Schicksal im Schoße der Zukunft bereiten können.

---

*) Dionys. Hal. περι συνθεσεως ονοματων. cap. 8.

So vereinigt er durchgehends den philosophischen Geschichtschreiber mit dem politischen. Seine vorherrschende Kraft ist der Verstand, sein höchster Zweck die Belehrung, aus der Wahrheit emporsprossend. Polybios würde als Mensch und als Geschichtschreiber die Liebe und Verehrung der fernsten Nachwelt im höchsten Grade genießen, wäre auch von allen seinen Werken nichts mehr übrig, als das herrliche Bekenntniß seiner Verehrung der Wahrheit.

„Ich bin überzeugt, spricht er, daß die Wahrheit des Menschen größte Göttinn ist, und die höchste Gewalt ausübt. Vergebens wird sie von allen Seiten bekämpft, vergebens begünstigen alle Wahrscheinlichkeiten die Lüge! Die Wahrheit dringt — man weiß nicht wie — in die Herzen, und zeigt sich im Vollglanz ihrer Macht. Noch so lange verdunkelt bricht sie durch eigene Kraft hervor und besiegt den Trug.«

»Ein rechtschaffener Mann muß seine Freunde und sein Vaterland lieben, muß die Feinde seiner Freunde hassen und ihre Freunde wieder lieben; aber der Geschichtschreiber muß sich dessen entäußern, denn er ist verpflichtet, die Thaten der Feinde zu preisen, wenn sie preiswürdig sind, seine Freunde zu tadeln, wenn ihre Fehler Tadel verdienen, den Handelnden zu vergessen und über die Handlung selbst sein Urtheil zu fällen. Die Geschichte ohne Wahrheit ist eben so unnütz, als der Mensch, des Augenlichts beraubt, unbrauchbar wird.“ — *)

So spricht der Mann, welcher seinem Lehrling, dem jungen Scipio, den Rath gab, nie das Forum zu verlassen, bis

---

*) Polyb. l. 1. et l. 13.

er sich nicht einen Menschen daselbst zum Freunde gemacht habe. *)

Nikasio war über meine Vorliebe für den Polybios sehr erfreut, und erklärte mir unverholen, er sey für diesen Historiker so eingenommen, daß er sich nach dessen im Werke selbst hie und da zerstreuten Bemerkungen ein Ideal der historischen Kunst und des Geschichtschreibers gebildet habe. Mit gemeinschaftlichem Bienenfleiße sammelten wir nun auf dem historischen Felde des Polybios, und vereinigten den gesammelten Blüthengeist, dessen Genuß ich dem Leser in dem folgenden Aufsatz darbiete.

Ideal der historischen Kunst.

Nach Polybios. **)

Die Universalgeschichte realisirt das eigentliche Ideal der historischen Kunst. Nur sie zeigt den ganzen Zusammenhang der Begebenheiten, das Wann und Wo ihres Ursprungs und die Beschaffenheit ihres Ausgangs. Diejenigen, die sich einbilden, aus einer Specialgeschichte ein Ganzes übersehen zu können, gleichen einem Manne, welcher die zerstückten Glieder eines lebendigen und schönen Körpers betrachtet, und daraus eine klare Vorstellung von der Kraft und Schönheit des Menschen zu erhalten meint. Könnte man die Glieder wieder zusammensetzen, dem Menschen seine Gestalt und den Reiz, den das Leben über den ganzen Körper ausgießt, wiedergeben, und stellte

---

*) Plutarchi Romanorum Apophthegmata. —

**) Die durch das ganze Werk zerstreuten Gedanken über diesen Gegenstand sind hier concentrirt und geordnet, größern Theils nach Seibold's Übersetzung.

das Bild gleich darauf wieder vor den Mann hin, so würde er wohl bekennen müssen, daß seiner frühern Vorstellung vieles von der Wahrheit dieses Bildes gefehlt habe. Zwar einigermaßen kann man sich das Ganze aus den Theilen vorstellen; allein die wahre Kenntniß einer Sache daraus zu schöpfen, ist unmöglich. Nur dann, wenn die Weltbegebenheiten in einander geflochten und neben einander hingestellt werden, wenn man zeigt, wie sie mit einander übereinkommen und von einander verschieden sind, — nur durch eine solche Geschichte, welche uns die Ursache, die Wirkung und die Folgen jeder Handlung zeigt, lernt man in das Innere blicken; nur eine solche Geschichte gewährt Nutzen und Vergnügen zugleich.

Das erste und höchste Erforderniß einer Geschichte ist also die Wahrheit. Ihr muß alles übrige untergeordnet seyn. Ein Richtscheid, sey es auch noch so kurz oder schmal, wird diesen Namen behalten, wenn es nur die wesentlichste Eigenschaft besitzt: Die Geradheit. Fehlt aber diese, dann wird es eh' jeden andern Namen als den eines Richtscheides erhalten. So verhält sich's mit der Geschichte. Mangelt ihr die Schönheit des Ausdrucks oder der Composition, oder sonst irgend eine Eigenschaft — nur nicht die Wahrheit — so muß man ihr diesen Namen zugestehen, welchen sie nicht verdient, sobald sie von der Wahrheit abweicht, es geschehe dieß nun aus Unwissenheit oder aus Boßheit. Jene mag Verzeihung finden; aber den vorsätzlichen Verfälscher der Wahrheit treffe unversöhnlicher Haß!

Leider gerathen die Geschichtschreiber noch außerdem in große Fehler. Manche verwenden zu viel Fleiß auf die Verzierung, und bemühen sich, den Leser in Erstaunen zu setzen. Ihre Zugaben nehmen mehr Raum ein, als die eigentliche Erzählung der Begebenheiten. Einige schieben Alles auf die Schuld des unvermeidlichen Schicksals, Andere — mehr Tragödiendichter

als Geschichtschreiber — stellen das Außerordentliche und Wunderbare ausmahlend in den lichtesten Vordergrund, ohne zu bedenken, daß die seltsamen und sonderbaren Begebenheiten nur einmal kräftig wirken, nämlich in dem ersten Augenblick, da man sie vernimmt. Einmal gesehen oder gehört, erregen sie allerdings Bewunderung, indem man als möglich erkennt, was unmöglich schien. Mit dem ersten Reiz aber verschwindet das Interesse, und man verweilt lieber bei dem, was uns näher liegt, sich öfter ereignen kann, und zugleich als ein nachahmungswürdiges und auch erreichbares Ziel vor Augen steht.

Die Geschichte muß den Menschen Lehrerinn seyn. Diese können ihre Lage auf zweierlei Art verbessern, entweder durch eigene oder durch fremde Erfahrung; durch eigene Unglücksfälle werden sie zwar kräftiger, durch fremde hingegen mit geringerem Schaden belehrt. Jedermann wird daher lieber den zweiten Weg wählen als den ersten, folglich einsehen, daß die Erfahrung, die man aus einer pragmatischen Geschichte sammeln kann, der beste Unterricht des Lebens ist, indem sie uns von dem, was unter allen Umständen und zu allen Zeiten gut ist, ein richtiges Urtheil fällen, und zugleich erkennen lehrt, wie wenig dem Glück zu trauen ist, vorzüglich dann, wenn es uns seine vollste Gunst gewährt, und sein ganzes Füllhorn über uns ausgießt. —

Diese Ansicht gibt den Maßstab zu dem Werke des Polybios, welcher, als Augenzeuge und bedeutender Theilnehmer, bei seiner Geschichtschreibung den Hauptzweck hatte, zu zeigen, wie und wodurch die Römer alle damals bekannten Theile des Erdbodens unter ihre Bothmäßigkeit brachten. Hiernach erst läßt sich der Hauptinhalt seines Werkes angeben. Er beginnt, nach-

dem die zwei ersten Bücher, als Einleitung, die Vorgeschichte beschrieben haben, das folgende Buch mit Entwicklung der Ursachen des zweiten punischen Kriegs, und erzählt die folgenden universalhistorischen Ereignisse, von welchen ich hier nur die Hauptumrisse geben kann:

Die Karthager überfallen Italien, zerstören in dessen obern und untern Theilen die Herrschaft der Römer, machen sie für ihr eigenes Vaterland zittern, und nähren sogar schon die Hoffnung, Rom selbst zu erobern. Zu eben dieser Zeit bekriegt König Philipp in Macedonien die Ätolier, und verbindet sich, nach wieder hergestellter Ruhe in Griechenland, mit den Karthagern gegen Rom. Gleichzeitig bekriegen sich die Könige Antiochos und Ptolomäos Philopator wegen Cölesyrien, Prusias aber und die Rhodier unternehmen einen Feldzug gegen die Einwohner von Byzanz. Hier steht der Geschichtschreiber (im sechsten Buche) stille, beleuchtet die römische Staatsform, und zeigt, wie eben diese Verfassung nicht nur zur Eroberung Italiens, Siciliens, Iberiens und Galliens, sondern zuletzt auch zu Karthago's Fall das Meiste beitrug. Nach dieser Betrachtung schreitet der Gang der Begebenheiten weiter: zuerst die Zerstörung der Herrschaft des Hiero in Sicilien, hierauf die Unruhen in Ägypten, da Antiochos und Philippos — nach dem Tode des Ptolomäos — einig werden, sich in das Erbreich des unmündigen Königssohnes zu theilen, dieser dann Ägypten und Carien an sich reißt, jener Cölesyrien und Phönizien. Die Thaten der Römer und Karthager in Iberien, Lybien und Sicilien, der Seekrieg des Attalos und der Rhodier gegen den Philippos, auch der Krieg der Römer gegen denselben, treten nun vor. Die Ätolier rufen den Antiochos aus Asien und entzünden Krieg zwischen den Römern und Achäern. Niederlage des Antiochos. Er flieht aus Griechenland, und muß alles Land bis an das Gebirge Taurus abtreten. Die Römer erringen die Herrschaft über Asien. Nun

berichtet Polybios die Unfälle der Ätolier und Kephalonier, die Kriege des Eumenes mit Prusias, König von Bithynien, den Galatern, und dem Pharnazes. Dem folgt die Darstellung von der Einigkeit und Verfassung der Peloponneser, der anwachsenden Macht der Rhodier, der Feldzug des Antiochos Epiphanes nach Ägypten, der persische Krieg, und die Zerstörung des macedonischen Reiches.

Aus der ganzen Geschichte geht deutlich hervor, wie die Römer eine Unternehmung nach der andern wagten, und so die bewohnte Welt jener Zeit sich unterwarfen.

Könnte man aus glücklichen oder unglücklichen Kriegen sowohl über die Menschen selbst als auch über die Staatsverfassungen ein sicheres Urtheil fällen, so würde Polybios, wie er selbst erklärt, *) nach dem frühern Plane mit den zuletzt genannten Ereignissen geschlossen haben, da mit denselben die Zeit von drei und fünfzig Jahren geendet war, und zugleich die römische Macht den höchsten Gipfel erreicht hatte. Da sich aber aus dem Erfolg eines Krieges weder über die Sieger noch über die Besiegten mit Gewißheit urtheilen läßt, weil viele bei dem glücklichsten Erfolge, dessen sie sich nicht gehörig zu bedienen wußten, den größten Umsturz des Glückes erfuhren, andere dagegen aus den erstaunlichsten Unglücksfällen, welche sie standhaft ertrugen, öfter die wichtigsten Vortheile zogen, so wollte Polybios noch darstellen, welche Gesinnungen und Grundsätze die obherrschenden Römer und ihre Machthaber nach jener Reihe von Siegen annahmen, in Vergleichung mit der Denk- und Handlungsweise, welche die gleichzeitigen Völker sowohl im Privatleben als in der öffentlichen Staatsverwaltung zeigten. Alles

---

*) Am Anfang des dritten Buches.

dieß gibt endlich das Resultat: ob es für jene Völker gut war, oder nicht, unter Roms Herrschaft zu kommen, und ob diese das Lob oder den Tadel der Nachwelt verdiene.

Besonderer Dank gebührt dem Polybios wegen seiner Sorgfalt für geographische Genauigkeit. Er bereiste in dieser Absicht die entferntesten Länder; durchwanderte Gallien, Iberien und Afrika, drang bis an die Küsten vor, scheute weder Mühe noch Gefahr, um mit eigenen Augen zu sehen, was er beschreiben wollte, und die Fehler seiner Vorgänger zu berichtigen. Um den Übergang des Hannibal über die Alpen mit Wahrheit zu beschreiben und die Beschreibung ganz anschaulich machen zu können, bestieg und untersuchte er selbst dieses Gebirge. *) So erscheint er uns denn im Glanze der vollen Glaubwürdigkeit, und er gewinnt unser ganzes Vertrauen, indem er geradezu erklärt, daß er den Inhalt seiner Geschichte entweder als Augenzeuge selbst erlebt oder von Augenzeugen erfahren habe. **)

Ohne Zweifel trug dieß viel bei zu der ihm eigenen Meisterschaft in den Schilderungen von dem Charakter der verschiedensten Völker, ihren Fähigkeiten und Tugenden, ihren Schwächen und Fehlern.

Die römischen Geschichten des Polybios und Dionysios erweckten in mir den Entschluß, nicht nur die römischen Historiker selbst zu lesen, sondern vorher noch die Ansichten römi-

---

*) Polyb. l. 3.
**) Idem l. 4.

scher Schriftsteller über die Geschichtschreibung zu erforschen, und zu diesem Ende auch die Geschichte der römischen Geschichtschreibung kennen zu lernen.

Nikasio beeiferte sich, mir hierin behülflich zu seyn, und erleichterte mir die Mühe durch seine eigenen Auszüge, die er mir zu benützen gestattete.

Ich versuchte hiernach die folgende Zusammenstellung, welche von den Ansichten römischer Schrifsteller über die Geschichte einen Begriff geben mag:

Die Geschichte ist die Zeuginn der Zeiten, das Licht der Wahrheit, das lebende Gedächtniß, die Lehrerinn der Menschen, die Verkünderinn des Alterthums; sie wird aber durch die Kunst des Redners der Unsterblichkeit empfohlen. *) Und dennoch ist es für den Redner schwer, eine Geschichte zu schreiben; ja es gibt vielleicht für ihn kein schwierigeres Geschäft, denn die Regeln der Geschichtschreibung sind in keiner Rhetorik verzeichnet. Desto bestimmter und strenger sind die Pflichten des Geschichtschreibers. Wer weiß, zum Beispiel, nicht, daß es zu dessen ersten Pflichten gehört, keine Unwahrheit zu sagen, keine Wahrheit aus Furcht zu verschweigen, sich bei seiner Darstellung weder durch Gunst noch durch Feindschaft leiten zu lassen? Daß die Geschichte auf solche Grundlagen gebaut seyn muß, ist allgemein bekannt. Um aber das Gebäude selbst aufzuführen, bedarf es der Sachen und Worte. Bei der Anordnung der Sachen muß er sich nach der Zeitfolge und der Lage der Länder richten, und weil man bei großen und denkwürdigen Handlungen zuvor die Anschläge,

*) Cicero de orat. l. 2. c. 9.

dann die Thaten, und endlich die Erfolge kennen zu lernen wünscht: so muß der Geschichtschreiber zuerst über die Anschläge sein Urtheil äußern, dann bei den Handlungen anzeigen, nicht allein was gesagt und geschehen, sondern auch wie es geschehen ist; und wenn er von dem Erfolge redet, so muß er alle Ursachen und Zufälle entwickeln, sie mögen in der Weisheit oder in der Unbesonnenheit der handelnden Personen ihren Grund haben. Auch von den Menschen selbst muß er nicht blos ihre Thaten erzählen, sondern wenn sie sich durch Ruhm und Namen auszeichneten, auch ihr Leben und ihren Charakter schildern. Was aber die Anordnung der Worte und die Art des Vortrags betrifft, so muß die Schreibart leicht und ruhig seyn, in einem sanften und gleichförmigen Flusse dahingleiten und sich von der rauhen Sprache und dem stachlichen Witze der gerichtlichen Rede frei erhalten. Ihr Vortrag verlangt eine gewisse Ründung und eine solche Verbindung der Glieder, daß sie mit leichtem Schritte daherschlüpft, gleich Menschen, die im Gehen einer des andern Hand fassen, dadurch ihre Schritte sichern und in leicht gehobenem Aufschwung haltend gehalten werden. *) Ich gebe zu, daß die Geschichte auch der Poesie verwandt ist; doch kann ich den römischen Rhetorikern nicht beistimmen, wenn sie behaupten, die Geschichte sey gleichsam ein Gedicht in Prosa, zum Erzählen geschrieben, nicht zum Beweisen, und sie gebrauche eben deshalb, um dem Überdrusse der Einförmigkeit auszuweichen, mehr Schmuck und Freiheit des Ausdrucks. **)

Freudig überraschte mich das Urtheil des geschmackvollen, kenntnißreichen und bescheidenen Cicero über unsern Herodotos

---

*) Cicero loco cit. c. 14. — Orator. 20.
**) Quintil. Inst. orat. l. 10. c. 1.

und Thukidides. „Herodotos — sagt der Römer — hat die Geschichte zuerst nach Würde behandelt. Sein Vortrag ist so beredt, daß ich ihn (wenn anders mein Urtheil über griechische Schriften von Bedeutung ist) mit großem Vergnügen lese. Der spätere Thukidides hat nach meinem Urtheile seines Gleichen nicht; er ist so reich an Sachen, daß er beinahe so viele Gedanken als Worte niederschreibt; sein Ausdruck ist so gewählt, so gedrängt, daß man kaum entscheiden kann, ob die Sachen mehr durch die Rede, oder die Worte mehr durch den Gedanken gehoben werden.“ *)

Leider ist das Vortreffliche in der historischen Kunst noch seltener als in irgend einer andern. Wenig Sterne der ersten Größe hat Griechenland, noch weniger Rom. Aber wie ungeheuer ist das Heer der Historiker, welche bald durch den Stoff, bald durch die Darstellung nichtswürdig erscheinen, bald durch beides zugleich. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit an eine sehr drollige Begebenheit, welche man den Einwohnern der thracischen Stadt Abdera aufbürdet. Diese soll einst eine Epidemie höchst sonderbarer Art befallen haben. Die ganze Stadt wurde auf einmal von einem heftigen, anhaltenden Entzündungsfieber ergriffen, welches zwar nach sieben Tagen abnahm, aber im Gehirn der Genesenden einen gewaltigen Spuk zurückließ, indem diese in einer Art von Verrücktheit Tragödie spielten und aus vollem Halse ganze Tiraden deklamirten, besonders aus der Andromeda des Euripides. Alle Straßen wimmelten von bleichen ausgemergelten Tragödienspielern, welche aus Leibeskräften schrieen:

O du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor!

*) De orat. l. 2.

Heftiger Winterfrost machte endlich der Tollheit ein Ende. Die Veranlassung zu der ganzen Geschichte soll Archelaus, ein damals sehr beliebter und berühmter Tragödienspieler gegeben haben, der an einem glühendheißen Sommertage in jenem Stücke bei ihnen gespielt hatte. Die Gluth der Jahreszeit und das Feuer des Tragikers wirkten auf die armen Abderiten so mächtig, daß sie schon im Theater vom Fieber angefallen wurden. Als sie dann herausgingen, hatten sie den Kopf so voll von der holden Andromeda, und der schöne Perseus mit seinem Medusenhaupte in der Hand flatterte so lebendig um ihre innern Sinne herum, daß sie diese Bilder nicht wieder los werden konnten, sondern in ihrem fieberischen Wahnsinn nun selbst Tragödie zu spielen anfingen. *)

Diesem tragischen Abderitenfieber gleicht das Historische. Wie Viele wollten Geschichtschreiber seyn! Wie so Mancher dünkte sich ein Herodot, Thukidides oder Xenophon zu seyn! Und ach, wie so Mancher bildet sich ein, es gebe nichts Leichteres als das Geschichtschreiben, und man brauche dazu weiter nichts, als das, was uns vorkommt, zu Papier zu bringen. Daher alle die Fehler, welche den schlechten Geschichtschreibern aller Zeit ankleben. Ich will hier nicht der Fehler gegen das richtige Denken und gegen die Sprache gedenken; denn diese sind ja in allen Arten von Schriften gleich tadelhaft: ich werde nur diejenigen erwähnen, womit man sich unmittelbar an der Muse der Geschichte zu versündigen pflegt. *)

Einige machen keinen Unterschied zwischen der Geschichte

---

*) Lucian: »Wie man die Geschichte schreiben müsse.« — (Übers. von Wieland).

**) Nach Lucians oben angeführter Abhandlung.

und der Lobrede. Statt zu erzählen, was geschehen ist, ergießen sie sich unaufhörlich in übermäßigen Lobpreisungen, ohne zu bedenken, daß die Geschichte nicht die kleinste Lüge ertragen kann, so wenig als die Luftröhre das Geringste leidet, was im Schlucken in sie hineinkommt. Andere kennen keinen Unterschied zwischen der Geschichte und der Dichtkunst, und behandeln jene, gerade als wollte man einen baumstarken Kämpfer in einen Purpurrock stecken, und ihn schmücken und schminken wie ein Weib. Sie vergessen, daß die Geschichte den höchsten Zweck hat, durch Wahrheit nützlich zu seyn, folglich die Schönheit nur eine Nebenrolle spielen darf, und zwar nur eine solche, die sich mit der Wahrheit verträgt. Sie behelfen sich mit ihrer Imagination, und geben das, was ihnen einfällt, mit Dreistigkeit für Wahrheit aus. Manche Geschichtschreiber machen viel versprechende und unmäßig lange Einleitungen, indeß Andere ohne allen Eingang in die Mitte hineinstürzen. Die Erstern setzen den Kopf des Kolosses von Rhodos auf ein Zwergenkörperchen, indeß die Letztern mit Körpern ohne Kopf daher kommen.

Es gibt auch deren, die gerade das Größte und Denkwürdigste vorbeigehen oder doch schnell darüber weglaufen, bei Kleinigkeiten aber verweilen, und diese mit der ausführlichsten und mühsamsten Genauigkeit auseinander setzen. Sie gleichen jenen Reisenden, welche den Jupiter zu Olympia gesehen haben, und dann in ihren Erzählungen — ohne ein Wort von der Schönheit des Ganzen zu sagen — mit Bewunderung von der Politur des Fußschemels und von der zierlichen Form der Schuhe sprechen.

Wer Geschichte gut schreiben will, muß zwei Haupterfordernisse besitzen: Scharfsinn sowohl im Auffassen, als auch im Beurtheilen, und das Talent des Vortrags. Dieses läßt sich

durch anhaltenden Fleiß, Übung und Studium der besten Muster erwerben; jenes aber ist ein Geschenk der Natur, dessen Mangel kein Unterricht ersetzen kann. So wie keine Kunst Blei in Gold umwandeln kann, so vermag auch keine Theorie Eigenschaften zu erschaffen, sondern zeigt nur die rechte Anwendung der schon vorhandenen. Soll die Geschichtschreibung wahren Nutzen gewähren, so muß der Geschichtschreiber viel seyn und viel leisten. Er muß politische Kenntnisse mit militärischen verbinden, muß einen scharfen Blick für Geschäfte haben und selbst dazu zu gebrauchen seyn. Ein Stubensitzer, der alles, was man ihm erzählt, aufs Wort glauben muß, taugt zum Geschichtschreiber durchaus nicht. Dieser sey ein Mann von Muth und partheiloser Unbefangenheit, der nichts fürchtet und nichts hofft; sonst gleicht er den ungerechten Richtern, die für baare Bezahlung nach Gunst oder Ungunst entscheiden. Opfert er aber der Wahrheit, so wird er sich's auch zur Regel machen, auf seine Zeitgenossen keine Rücksicht zu nehmen, sondern für diejenigen zu schreiben, welche ihn künftig lesen werden. Darum konnte Thukydides von sich rühmen: „Den Ohren wird meine Geschichte, da sie nicht mit Fabeln ausgeschmückt ist, weniger schmeicheln. Wer aber die Thatsachen selbst erforschen will, und die Erzählung derselben darum für nützlich hält, weil ähnliche Begebenheiten nach menschlicher Weise einmal wiederkehren werden, der wird Grund genug finden, sie für nützlich zu halten. Sie soll mehr ein Besitz für ewige Zeiten als ein für den augenblicklichen Genuß ausgearbeitetes Werk seyn.“ — *)

Als Alexander die Geschichte seiner Thaten, von dem Schmeichler Onesikritos geschrieben, las, sagte er zu diesem:

---

*) Thukyd. 1. Buch. 22. Kap. (Übers. von Jacobi).

„Ich möchte wohl nach meinem Tod auf kurze Zeit wiederkommen können, um zu hören, was die Leute dann sagen werden, wenn sie das alles lesen; denn wer es jetzt lobt, glaubt wohl dadurch meine Gunst zu fischen.“ —

Auch diese Rede des großen Königs erklärt deutlich, daß der Geschichtschreiber ein unbestechlicher Freund der Wahrheit seyn und gegen alle Menschen gleich billig denken muß; daß er keinem mehr geben soll, als ihm gebührt, folglich nichts aus Haß oder Freundschaft sagen, auch nichts aus Mitleid verschweigen darf. *) In Allem wisse er das rechte Maß zu halten, auch in Lob und Tadel, damit jenes nicht in Schmeichelei, dieser nicht in Tadelsucht ausarte. Fällt er irgendwo selbst ein Urtheil, so sey es stets mit Thatsachen belegt. Wenn er erzählt, so gehe er mit Leichtigkeit von einem Gegenstande zum andern über, und sey, so viel möglich, überall gleichzeitig zugegen, ohne irgendwo ohne Noth zu verweilen und anderswo auf sich warten zu lassen. Seine Seele sey stets einem reinen, hell polirten und getreuen Spiegel ähnlich, der die Bilder der Gegenstände so zurückgibt, wie er sie aufgefaßt hat, ohne das Geringste an ihrer Gestalt und Farbe zu verändern. Es verhält sich mit dem Geschichtschreiber wie mit einem Phidias, Praxiteles, Alkamenes und jedem andern ihres Gleichen. Sie alle machten weder Gold und Silber, noch Elfenbein oder Marmor; diese Materialien waren schon da, uud wurden ihnen geliefert. Ihre Kunst bestand darin, der Materie die Form zu geben, die sie haben sollte. **) Eben so ist es das Geschäft des Geschicht-

---

*) Lucian in der genannten Abhandlung. — Strabo im fünfzehnten Buch seines geographischen Werkes.

**) Diese Bemerkung Lucians dürfte vielleicht auch auf das gegenwärtige Werk anzuwenden seyn.

schreibers, die geschehenen Dinge in einer schönen Ordnung lebendig darzustellen; nur dann, wann der Leser von dem Erzählten eine so deutliche und lebhafte Vorstellung hat, als stünde ihm Alles vor den Augen, nur dann darf der Meister gewiß seyn, daß er ein echtes Kunstwerk geliefert hat und den Namen eines historischen Phidias verdient. — Was nun den Vortrag und die Sprache betrifft, so enthalte sich der Geschichtschreiber alles erkünstelten Strebens, die Leser durch Feuer und oratorische Täuschungskünste zu blenden. Je gedrungener und gehäufter die Gedanken sind, desto besser; der Vortrag aber habe einen sanften ruhigen Ton, die Diction sey ungekünstelt, der Geschäftssprache ähnlich und geschickt, dem Leser von der vorliegenden Sache die deutlichsten Begriffe zu geben. Denn so wie Freimüthigkeit und Wahrheit in Ansehung der Sachen, so muß bei der Darstellung die möglichste Klarheit des Styls das Hauptaugenmerk des Geschichtschreibers seyn. Er darf sich daher weder ungewöhnlicher und weit hergeholter, noch unedler und gemeiner Wörter und Redensarten bedienen, sondern nur solche wählen, die Jedermann versteht und der Gelehrte gut heißt. Immerhin mag er seine Diction auch durch Figuren heben und lebhafter machen, nur müssen diese weder zu häufig seyn, noch gezwungen und unnatürlich erscheinen, sonst thun sie die Wirkung einer zu stark gewürzten Brühe. Es gibt sogar Fälle, wo ihm poetischer Schwung und eine gewisse Pracht im Ausdruck gestattet sind, insbesondere bei Beschreibungen. Gewöhnlich aber muß seine Diction auf der Erde einhergehen, sich nur mit zunehmender Schönheit und Größe der Gegenstände erheben, und mit diesen stets in gleicher Höhe bleiben. Er hüthe sich, weder scheu zu werden, noch in einen unzeitigen Enthusiasmus zu gerathen, sonst kommt er in die Gefahr, von einer poetischen Korybantenwuth über Stock und Stein fortgerissen zu werden.

Die eigentliche Erzählung der historischen Begebenheiten

laufe, gleich dem Stamm eines schönen Baumes, sanft und gerade aus, immer sich selbst ähnlich, ohne Auswüchse und Krümmungen; überall blühe die Klarheit hervor, die eine Wirkung der richtigen Verbindung und Entwicklung des Stoffes ist. Alles sey durchaus mit gleichem Fleiße ausgearbeitet und so vollendet, daß, wenn er mit einem Stücke fertig ist, das Andere haarscharf in dasselbe passe, und alle Theile, wie eine Kette, in einander greifen, ohne daß die Erzählung jemals abbreche, oder auch Einzelnheiten sichtbar zusammengestückt erscheinen, sondern das Vorhergehende immer mit dem Folgenden so genau und unmerklich verbunden werde, daß Alles aus einem Stücke gearbeitet zu seyn scheint.

Zu einem reichhaltigen Stoffe gehört ein rascher Gang der Erzählung; doch muß dieser nicht durch Wortkargheit und Kürze, sondern dadurch bewirkt werden, daß der Erzähler bei wichtigen Dingen nicht länger, als nöthig ist, verweile, bei unbedeutenden vorübereile, ja, manches ganz übergehe, und stets an Herodotos denke; welcher sagt: „Er habe seine Geschichte geschrieben, um zu verhindern, daß die erzählten Begebenheiten nicht durch die Zeit nach und nach erlöschen, sondern ihrer Größe und Schönheit wegen in immer frischem Angedenken erhalten werden.“ — *)

*) Lucian am angeführten Orte.

II.

Die Römer sind auf ihre Geschichtschreiber stolz; selbst über die Unvollkommenheit der frühesten halten sie — gleich einer Ägide — die Bemerkung, daß die ältesten griechischen Historiker nicht besser geschrieben haben, als ihr Fabius Pictor, ihr Piso Frugi, und ihr Cato der Censor. *)

Diese Behauptung hat allerdings guten Grund, kann aber weder unsern griechischen Geschichtschreibern nachtheilig seyn, noch den römischen zum Vortheile dienen.

Über die ersten römischen Geschichtschreiber läßt sich nur wenig sagen, und selbst dieses Wenige ist nur Vermuthung, indem bei der Einäscherung Roms durch die Gallier — (im Jahre 365 nach Erbauung der Stadt) — die meisten Schriften, zugleich mit so vielen andern Denkmählern, zerstört wurden, daher die Staats- und Kriegsgeschichte Roms erst von der Zeit an deutlicher und zuverläßiger erzählt werden kann, da die neugeborne Stadt gleichsam aus dem alten Stamm herrlicher und fruchtbarer wieder emporwuchs. **)

---

*) Cicero de orat. l. 2. c. 12.
**) Livius l. 6. c. 1.

Nach dem Abzuge der Gallier ließen die neuerwählten, mit consularischer Macht bekleideten Kriegstribunen die noch vorhandenen Denkmähler sogleich aufsuchen, insbesondere die Gesetze der zwölf Tafeln, die Friedensverträge, und einige königliche Verordnungen, welche von den spätern Geschichtschreibern benützt wurden. *)

Bei den Römern jener alten Zeit hieß aber: eine Geschichte schreiben, nichts weiter, als Jahrbücher verfertigen; denn um das Andenken der Staatsbegebenheiten zu erhalten, war es seit der Gründung des römischen Staats bis auf den Pontifex Maximus: Publius Scävola, **) gebräuchlich, daß der jedesmalige Pontifex Maximus die Vorfälle in jedem einzelnen Jahre auf eine Tafel schrieb, welche er in seinem Hause aufstellte, damit jeder ihren Inhalt lesen konnte. Diese Art zu schreiben, fand unter den Römern viele Nachahmer, welche, ohne auf Schönheit des Vortrags zu achten, die Kürze für dessen einzige Zierde hielten, trockene Nachrichten hinterließen, und schon damit zufrieden waren, wenn das, was sie berichteten, verstanden wurde. ***)

Zu den frühesten historischen Denkmählern der Römer gehören auch die schriftlichen Nachrichten über einzelne große Männer und die bei den Begräbnissen gesprochenen Lobreden. Sie wurden von den Verwandten als Familien-Denkmähler und als Familien-Kleinode aufbewahrt. Der Reden bediente man sich aber nicht nur, wenn irgend einer aus der Familie starb,

---

*) Livius in der angeführten Stelle.

**) Zu Anfang des siebenten Jahrhunderts nach Roms Erbauung, wahrscheinlich im Jahre 620.

***) Cicero de orat. l. 2. c. 12.

sondern auch, um das Andenken rühmlicher Thaten des Geschlechtes zu erhalten, theils auch den Glanz des Adels zu verbreiten. Durch jene Lobpreisungen erlitt die Geschichte manche Verfälschung, indem Ungeschehenes als Thatsache niedergeschrieben wurde, erlogene Triumphe, mehrere dem Verstorbenen angedichtete Consulate, ja selbst falsche Einschiebungen von Menschen gemeiner Abkunft in fremde und edlere Geschlechter dabei Statt fanden. *) Dieses trügerische Aneignen von Thatenruhm und Ehrenrang verursachte eine solche Lügenkeckheit, daß man sogar falsche Inschriften auf Bildnisse setzte. Die entstellende Verworrenheit von Thatsachen und Urkunden erreichte einen solchen Grad, daß die spätern Historiker sich auf keinen Schriftsteller jener Zeit ganz verlassen konnten. **) Zwar spärliche, aber doch reinere, Quellen blieben die Verzeichnisse der Censoren, der Consuln, der merkwürdigsten Ereignisse unter jedem Consulat, und die öffentlichen Urkunden der Magistrate. Ich sah bei meinem Aufenthalt in Rom noch einige derselben; sie waren auf hölzerne, mit feiner weißer Leinwand überzogene, Tafeln, geschrieben. ***) Auch zeigte man mir einige noch wohlerhaltene Bundesverträge aus früher Zeit; so sah ich im Tempel des Jupiter Fidius auf einem hölzernen Schilde das Bündniß des Tarquinius mit den Gabiniern, im Tempel des capitolinischen Jupiter auf ehernen Tafeln die mit den Karthagern geschlossenen Verträge und im Dianentempel eine Säule, worauf das Bündniß mit den Latinern eingegraben war; die Buchstaben hatten die Gestalt der ältesten griechischen. †)

---

*) Cicero in Bruto cap. 16.
**) Livius l. 8. c. 40.
***) Idem l. 4. c. 7 et 23. — Dionys. Halic. l. 1.
†) Dionys. Halic. l. 4. — Polybios l. 3.

Noch wesentlichere Verfälschungen mußte die römische Geschichte durch manche Griechen erfahren, welche dieselbe zu schreiben unternahmen, und nicht immer gute Quellen hatten, häufig auch die Verfassung des Römerstaates zu wenig kannten, manchmal wohl auch aus Scheelsucht die römische Größe zu verkleinern suchten. Hierher gehören: Theophrastos, der erste unter den Ausländern, welcher über die Römer schrieb; nach ihm: Klitarchos, Antiochos von Syrakus, Diokles von Pep'arethos, Promathion, Athenodoros, Herodotos von Trözene, Posidonios, Philinus u. a. Manche der ältern Römer haben die Geschichte ihrer Stadt in griechischer Sprache geschrieben.

Der erste Römer, welcher die Geschichte seines Vaterlandes in der Sprache Latiums vortrug, war Fabius Pictor, Priester des unter dem Namen Quirinus vergötterten Königs Romulus. Er lebte zur Zeit des zweiten punischen Krieges, welcher im Jahre 534 nach Roms Erbauung begann, und wurde während desselben nach Delphi gesendet, um das Orakel zu befragen, durch welche Gebete und Feste man die Götter versöhnen könne, und welches Ende die vielen Niederlagen nehmen würden. *) Man rühmt zwar des Mannes Gelehrsamkeit, seine historische Treue wird aber bezweifelt. Man beschuldigt ihn, er habe die Thaten und Tugenden der Römer übermäßig vergrößert, jene der Karthager zu sehr verkleinert: So z. B. machte er Asdrubals unermeßliche Habgier und seine Herrschaft nebst dem, den Saguntinern zugefügten Unrecht, zur Hauptursache des zweiten punischen Krieges, und behauptete, Hannibal habe, gegen den Willen der Karthager, die Römer bekriegt. **)

---

*) Livius l. 22. c. 7 et 57.

**) Polyb. l. 1 et 3. — Dionys. Halic. l. 4.

Nach ihm schrieben Cincius Alimentus und C. Acilius römische Annalen in griechischer Sprache. Ihnen folgten Fannius, Libo, Posthumius Albinus, Cn. Gellius, Lutatius, Valerius aus Antium, und andere, von welchen ich nur den Piso Frugi erwähne, welcher zu Anfang des siebenten Jahrhunderts nach Roms Erbauung lebte, und nach einander die Würden eines Volkstribuns, Consuls und Censors bekleidete. Von den meisten dieser frühern Historiker kennt man jetzt nur ihre Namen noch, oder einzelne Stellen, welche von spätern Schriftstellern angeführt werden.

Als Mann und als Geschichtschreiber merkwürdig blieb den Nachkommen der alte M. Cato der Censor, geboren im Jahre 519 nach Roms Erbauung. Das Gewicht seiner Wahrheitsliebe, seiner Gerechtigkeit und Mäßigkeit, verbunden mit dem Ernst seines strengen Charakters, haben ihm im Consulat, im Censoramt, in der Verwaltung Sardiniens, und als Besieger der Celtiberer in Hispanien, die Ehrfurcht seiner Zeitgenossen und die Bewunderung der Nachwelt erhalten. Man gab ihm den Beinamen des Weisen, man wagte sogar, ihn über den Sokrates zu erheben. *)

Seine Rechtskenntniß und Staatsklugheit — noch mehr aber seine an Starrsinn gränzende Charakterstärke, verschafften ihm in allen öffentlichen Angelegenheiten einen entscheidenden Einfluß. Von einer einmal gefaßten Ansicht konnte nichts ihn abbringen. Ein Beispiel mag genügen. Gab er im Senat seine Stimme, so schloß er jedesmal mit den Worten: „Karthago werde vernichtet!“ — Er schrieb ein historisches Werk, dem er den Titel Origines gab, weil es nur Nachrichten vom

---

*) Cicero an mehreren Stellen. Plutarch im Leben dieses Cato.

Ursprung der italischen Völkerschaften und von der Gründung ihrer Städte enthielt. Eine zusammenhängende Geschichte würde man darin vergebens suchen.

Cato, Piso und Fab. Pictor sind ungefähr von der Art, wie bei uns Griechen die ältesten Geschichtschreiber, Akusilaus, Pherecydes und Hellanikos aus Mitylene, das heißt: schwach und dürftig. *)

Der erste römische Historiker, welcher sich etwas über das Alltägliche erhob, war Cölius Antipater, in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts. Er nahm dem Vortrag das Schroffe und Rauhe, gab der Darstellung mehr Glätte und einen edleren Ton; doch vermissen einsichtsvolle Männer bei ihm Gelehrsamkeit, rednerische Fülle, passende Wortstellung, den sanften Fluß der Rede, und die verschönernde Zierde kunstreich eingewebter Betrachtung. **)

So hatten die Römer bis zu Cicero's Zeit noch kein historisches Werk von Bedeutung. Sie konnten aber auch nichts Vorzügliches erhalten, da man bei ihnen die Beredsamkeit in keiner andern Absicht ausbildete, als um sich durch die Vertheidigung gerichtlicher Streitsachen Ruhm zu erwerben. Wie ganz anders war dieß in unserm Griechenland, als dessen schöne Zeit blühte, wo Redner, Philosophen und Staatsmänner, unbekümmert um Gerichtshändel, in der Geschichtschreibung, als einer selbstständig darstellenden Kunst, wetteiferten!

Meine Vorliebe für diese Männer loderte in voller Begei-

---

*) Cicero de legibus. l. 1. c. 6. — S. Anmerkung 5.
**) Cicero de orat. l. 2. c. 12. — Val. Maxim. l. 1. c. 7.

sterung auf, da Nikasio mir ihre Werke in einem besondern Fach seiner Bibliothek zeigte. Wie freute ich mich, hier die Darstellung der sicilischen Geschichte von zwei eingebornen Siciliern zu finden, dem Tauromenier Timäos und dem Syrakuser Philistos, einem Nachahmer der düstern Großartigkeit des Thukidides. Hier gewährten mir auch Theopompus von Chios und Ephorus aus Cuma in Äolien, zwei Schüler des Isokrates, erneutes Entzücken, jener durch die Geschichte des großen Philippos, dieser durch seine griechische Geschichte; nicht minder Kallisthenes, der Schüler des Aristoteles, sowohl durch seine historische Darstellung der Thaten Alexanders, dessen Gefährte er war, als auch durch seine Geschichte der Griechen vom antalcidischen Frieden bis auf die Plünderung des Tempels zu Delphi. *)

Nach dem Cölius Antipater bis zu Cicero's Zeit nennt Rom eine Menge von Geschichtschreibern, deren größerer Theil jedoch — matt und roh — an Werth hinter jenem zurückblieb. So ist z. B. die Geschwätzigkeit des Licinius Macer eben nicht ohne Geist, doch hätte er denselben lieber aus griechischen als aus den dürftigen römischen Werken jener Zeit schöpfen, und die eingeflochtenen, eben so langen als unschmackhaften, Reden ganz weglassen sollen.

Cornelius Sisenna hascht wohl nach Schönheit, aber ungefähr so, wie die Kinder nach Glanz und Farbenspiel. Ich glaube nicht, daß er einen einzigen unsrer griechischen Geschichtschreiber gelesen hat. **)

*) S. Anmerkung 6.

**) Cicero de legibus l. 1. c. 7. — Accad. Quaest. l. 1. c. 3. — Valer. Maxim. l. 8. c. 7. — Sueton. de illust. Grammat. c. 23.

Außer den genannten versuchten sich in der Entwickelungsperiode der historischen Kunst: Der Rechtsgelehrte und stoische Philosoph Q. Älius Tubero, der Consul P. Rutilius Rufus, der Kriegstribun P. Sempronius Asellio, ferner Cassius Hemina, Claudius Quadrigarius, C. Aufidius, Q. Hortensius Ortalus, Cicero's Nebenbuhler in der gerichtlichen Beredsamkeit, Pomponius Atticus, Mutianus, Valerius Soranus und M. Terentius Varro, jener unermüdliche Polygraph, der auf demselben Sterbelager seinen Geist aufgab, worauf er seine Werke endigte, von Vielen bewundert, von Frechen ein Schwein genannt. *)

*) Sueton. loco cit. — Die genannten Historiker werden von Dionysius von Halikarnaß, Livius, Cicero, Vellei. Paterculus, dem ältern Plinius, Aul. Gellius, Seneca, Macrobius, Polyb ꝛc. angeführt.

III.

Die eigentliche historische Kunst der Römer begann mit Cajus Julius Cäsar. Durch seine Thaten nicht minder herrlich als durch deren Erzählung, steht er gleich groß da — als Held der Geschichte und als Geschichtschreiber.

Er ward geboren im Jahre 655 nach Roms Erbauung, *) und endete sein thatenreiches Leben im Jahre 710. Seine Abstammung aus dem edlen Geschlechte der Julier stellte schon den Knaben auf einen hohen Standpunkt.

Er, der in fünfzehn Schlachten kämpfte; er, dessen Siege — außer jenen der bürgerlichen Kriege — mit dem Tode von eilfhundert zwei und neunzig tausend Feinde errungen wurden; er, der schrecklich in seinem Zorn und dennoch human, ja unübertroffen großmüthig gegen seine Feinde und edel im Verzeihen war; er, der für Schauspiele, öffentliche Feste und Gebäude, erbeutete Schätze vergeudete; er, der sich früher von Üppigkeit, Ehrgeiz und andern Leidenschaften so oft hinreißen ließ, und dennoch die Selbstbeherrschung besaß, die nach der

*) Im Jahre 101 vor Chr. Geb.

Schlacht bei Pharsalis erhaltenen Briefe seines großen Feindes Pompejus ungelesen zu vernichten; — er entwickelte die schöne Manchfaltigkeit seiner Seelenkräfte als Knabe überraschend, als Jüngling herrlich. Das ihm wie angeborne Talent der Beredsamkeit bildete der Grieche Apollonius Molon aus, der auch Cicero's Bildner war.

Das schnell gereifte Vermögen dieses Feuergeistes gewann so umfassende Kraft, daß er zugleich hören, lesen und schreiben, ja zugleich sieben verschiedene Briefe dem Schreiber angeben konnte. *)

Cäsars leidenschaftlicher Charakter duldete nicht lange das stille Blumendaseyn der Jugend und der Schule. Das früherwachende Gefühl der Thatkraft drängte ihn, in das Leben einzugreifen. Dazu fand er in den stürmischen Zeitumständen sehr bald die erwünschte Gelegenheit.

Rom brannte und blutete in den Bürgerkriegen des Marius und Sylla. Der Jüngling Cäsar, eigenmächtig und kühn, sammelt selbst Krieger und zieht gegen den mächtigen König Mithridates. Zu Gades in Spanien entflammt das erblickte Bildniß des großen Alexanders seinen Ehrgeiz noch mehr. Siegreich kehrt er nach Rom zurück, stürzt sich in ungeheuere Schulden, gewinnt aber die Volksgunst durch Prachtaufwand in Spielen und Festen, durch ein wohlthätiges Ackergesetz und durch bewirkte Erlassung der Pachtgelder. Nun häuft er Siege

*) Plinius hist. nat. l. 7. c. 25. — Plutarch in Cicerone et Caes. — Valer. Maxim. l. 4. c. 5. — Cicero de Oratore l. 1. c. 17. — Seneca de ira l. 2. c. 23. — Idem de benef. l. 5. c. 16.

auf Siege in Spanien, Gallien, Germanien, Helvetien und Brittanien. Mit unermeßlichen Schätzen kehrt er wieder nach Rom zurück. Groß durch Ruhm, Macht und Reichthum, stellt er sich dem ersten Mann seiner Zeit entgegen, dem bewunderten gewaltigen Pompejus. Ein neuer Bürgerkrieg entbrennt, Rom, selbst die Provinzen werden von der Flamme ergriffen. Sieg oder Vernichtung ist die Loosung der beiden ergrimmten Werber um die Alleinherrschaft, deren keiner einen höheren über sich dulden will. Ein römischer Dichter — Lucanus — hat den Kampf dieser beiden Nebenbuhler der Größe zum Gegenstand eines Epos gewählt, worin er den Kontrast der Charaktere mit scharfen Umrissen und glühenden Farben zeichnet:

— — Sie beide spornt wetteifernde Thatkraft.
Du, Pompejus, besorgst Verdunkelung alter Triumphe
Durch den neuern Glanz und des krieg'rischen Lorbers Beraubung;
Dich, o Cäsar, richtet empor gelungener Mühen
Reih' und ein Glück, das nimmer der zweiten Stelle sich füget.
Keinen vor sich duldet Cäsar, und keinen Pompejus
Neben sich. Nicht ists zu entscheiden, welcher mit mehr Recht
Waffen ergriff. Für jeden spricht ein gewaltiger Richter:
Göttern gefiel des Siegers Sach', des Besiegten dem Cato. *)
Ungleich an Kraft begannen den Kampf sie, der Eine in Jahren
Greisend und milder durch langen Gebrauch der friedlichen Toga,
Hat in der Ruhe den Feldherrn verlernt; dem Ruhme nachstrebend,
Spendet er Gaben der Menge, getrieben vom Hauche der Volksgunst.
Ihn erfreute das Beifallgejauchz' in seinen Theatern;
Er denkt nicht an Erneuung der Kraft. Auf füherem Glück ruht
Sein Vertrau'n; des großen Mannes Schatten nur lebt noch.
So prangt hocherhaben im Fruchtgefilde die Eiche,
Alte Trophäen des Volks und Weihgeschenke der Feldherrn
Tragend. Nicht mehr haftet sie fest an kräftigen Wurzeln,

*) S. Anmerkung 7.

Steht nur durch eigene Last. Die nackten Äste verbreitend
Durch die Lüfte hin, schattet nicht mehr das Gezweige, der Stamm nur.
Zwar neigt sie sich zum Sturz beim ersten Hauche des Ostwinds,
Und ringsum erheben sich Wälder in sprossender Fülle:
Doch sie allein wird verehrt. — Aber nicht nur die Größe des Namens.
Ward dem Cäsar und Feldherrnruhm, auch ein ruhelos vorwärts
Drängender Geist und die einzige Schaam, nicht zu siegen im Kriegskampf.
Heftig und unbezähmbar, dahin, wo Hoffnung und Zorn rief,
Auszustrecken die Hand, nie schonend des blutigen Schwertes,
Treibt er auf's äußerste was ihm gelingt, folgt hastig der Glückshuld,
Schleudert hinweg, was, dem Höchsten nachstrebend, sich ihm in den
Weg stellt,
Und erfreuet sich, Bahn zu brechen durch Tod und Verheerung.
Also zückt, den Wolken entpreßt von den Winden, ein Blitzstrahl
Unter dem Donnergeroll der erschütterten Luft und des Weltalls
Krachen, erhellt zum Tage die Nacht, schreckt bebende Völker,
Trifft die geblendeten Augen mit schräg hinfahrenden Flammen,
Tobt erst gegen sich selbst im eigenen Raume, verläßt ihn
Ungehindert, zerstört im Fallen und wenn er zurückkehrt,
Weit umher, und sammelt die Gluth der versprüheten Funken. *)

So Cäsar, der in der Schlacht bei Pharsalis in Thessalien den Pompejus vernichtet, bei Munda in Spanien dessen Söhne und Anhänger. Triumphirend zieht er in Rom ein, das ihn, der eine Fülle großer Eigenschaften in sich vereiniget, als Vater des Vaterlands begrüßt. Zum beständigen Dictator und einzigen Imperator ernannt, trifft er nun heilsame Einrichtungen zum Wohle des wunden Staats und ist — noch ohne den Titel — Alleinherrscher, ja Halbgott, in eigenen Tempeln von eigenen Priestern gefeiert. Aber schon erwacht

---

*) Übersetzt vom Herausgeber.

gegen des Überglücklichen Macht und Glanz der dunkelbrütende Groll der Verschwörung und der Tag, der sein Haupt mit dem Diadem schmücken soll, stürzt den Beneideten, von meinem Namensgenossen Artemidoros gegen den drohenden Frevel vergebens gewarnt — in der Curie des Pompejus — in die Todesnacht, durchbohrt mit drei und zwanzig Dolchstichen, weniger von seinen Feinden als von solchen Freunden, deren unersättliche oder unrechte Hoffnungen und Wünsche er nicht befriedigt hatte, weil er sie nicht befriedigen konnte, er, der sich seiner Siege edler als irgend Einer bediente, da er sich nichts als das Betheilungsrecht vorbehielt. *) Die Mörder flohen, von panischem Entsetzen ergriffen, und verfolgt von der Rache, welche keinen derselben natürlichen Todes sterben ließ, manchen sogar zum Selbstmord trieb — mit dem Dolche, den sie in Cäsars Blut getaucht hatten; aber der Vergötterte lebte fort in der Liebe des Volkes und sein Name wurde der Schmuck seiner Nachfolger. **)

Oft wird des Menschen Inneres durch das, was er sagt, noch mehr beleuchtet, als durch das, was er thut, weil die Handlungen gewöhnlich mit Vorbedacht unternommen werden, die Worte aber den kaum entstandenen Gedanken seinem Eigenthümer entreissen; beinahe dem schnellen Blitz gleich, welcher, kaum geboren, auch schon seiner Wolke entfährt. Dieß bewegt mich, hier nebst einzelnen Charakterzügen auch einige von Cäsars Äußerungen anzuführen, welche die Denkungsart, die Handlungsweise, und die Menschenkenntniß dieses — nach

---

*) Seneca de ira l. 3. c. 30.
**) Sueton: und Plutarch in Cäsars Leben.

dem Romulus — größten und wichtigsten Mann Roms, zeigen werden.

Von dem Brutus sagte Cäsar: „Es kommt viel darauf an, was er will; denn was er will, das will es mit aller Kraft.“ — Und diesem Brutus rief, der sterbende Cäsar, ihn unter seinen Mördern erblickend, in griechischer Sprache zu: „Auch du bist einer von diesen, auch du, mein Sohn!“ — *)

Als Cäsar erfuhr, Cicero sitze schon längere Zeit in seinem Vorgemach, auf Gehör wartend, sagte er zu einem vertrauten Freunde: „Darf ich jetzt noch zweifeln, daß ich sehr verhaßt bin, da Cicero hier sitzt und, auf eine ihm sehr lästige Weise, meiner harrt? Nimmt Einer dergleichen Dinge leicht, so ist es dieser und dennoch zweifle ich nicht, daß auch er mich haßt.“ — **)

Als Cäsar nach der pharsalischen Schlacht die Menge der Todten und Fliehenden erblickte, rief er aus: „Das haben sie gewollt. Nach so vielen großen Thaten würden sie den Cäsar zum Tode verurtheilt haben, hätte er sein Heer entlassen. ***)

---

*) Sueton. in J. Caesare. c. 82. — Cicero epist. ad Atticum XIV. 1.
**) Jdem ad Att. XIV. 2.
***) Sueton. in Caes. c. 30. — Plutarch in Caes.

Als Cäsar aus seiner Provinz Gallien kommend, bei den ihn erwartenden Cohorten am Fluße Rubicon, der Gränzscheide Italiens, eintraf, stand er stille, überdachte die Größe seines Unternehmens und wendete sich dann an die zunächst Stehenden mit den Worten: „Auch jetzt noch können wir zurückkehren. Sind wir aber einmal über dieses Brückchen gegangen, dann muß Alles mit den Waffen entschieden werden.“ — Und dennoch blieb Cäsar seinem öfter ausgesprochenen Grundsatze: „Er tödte nur die Bewaffneten“ stets getreu. Hätte ihm nicht sein Geist die Unsterblichkeit erworben, so würde seine Güte sie errungen haben. *)

Als Cäsar dem sehr starken, von drei Legaten befehligten Heere des Pompejus in Spanien entgegenrückte, sagte er: „Ich ziehe nun gegen ein Heer ohne Heerführer, ist es geschlagen, dann werde ich einen Heerführer ohne Heer aufsuchen. **)

Als er, an der afrikanischen Küste landend, beim Aussteigen aus dem Schiffe, glitt und fiel, rief er: „Afrika, ich halte dich fest!“ ***)

---

*) Sueton. c. 31. — Seneca de benef. V. 16.
**) Id. c. 34.
***) Id. c. 59.

Einen fliehenden Legions-Adlerträger faßte Cäsar einst beim Halse, wendete ihn um und rief dabei: „Dort sind die Feinde!“ *)

Sah Cäsar seine Krieger durch ein Gerücht von der Stärke des feindlichen Heeres in Schrecken gesetzt, dann pflegte er weder zu läugnen noch zu verringern, vielmehr zu vergrößern und die Menge der feindlichen Streitkräfte den Zagenden gleichsam vorzumessen. Als Solchen einst das anrückende Heer des mauritanischen Königs Juba in Afrika furchtbar schien, ließ Cäsar sie zusammen rufen und sprach: „Wisset, in wenig Tagen wird der König hier seyn mit zehn Legionen, dreißigtausend Reitern, hunderttausend Leichtbewaffneten und dreihundert Elephanten. Höret denn auf, zu forschen und zu vermuthen, und glaubet mir, der ich Gewißheit habe, oder ich werde die Verzagten dem ältesten Schiff aufladen lassen und sie Preis geben den Winden und Wellen.“ —

Auf ähnliche Weise begegnete Cäsar den Verzagten seines Heeres vor einem Treffen gegen die Germanier und ihren König Ariovist. Er versammelte die Krieger um sich, hielt eine Rede, rieth den Feigen, sich der Gefahr zu entziehen und heim zu gehen. „Ich,“ schloß er, »der ich kein schlechterer Feldherr zu seyn glaube als Marius, werde im Nothfall mit der tapfern zehnten Legion allein dem Feinde entgegen gehen.« — Die ausgezeichnete Legion dankte für das ehrende Vertrauen, und die Furchsamen fühlten sich muthbegeistert. Cäsar griff an — und die Leichen von achtzigtausend Feinden bedeckten das Schlachtfeld. **)

---

*) Plutarch.

**) Sueton. c. 66. — Plutarch. in Caes. — Caesar. de

Als man ihm die Nachricht brachte, daß Cato, sein heftiger Gegner, sich selbst das Leben genommen habe, sagte er: »Ich beneide dich, Cato, um deinen Ruhm, wie du mich um den meinigen beneidet hast. Deinen Tod mißgönne ich dir, denn du hast mir deine Erhaltung nicht gegönnt.« — Cato's Kindern ließ er ihr väterliches Erbe unverletzt zukommen. *)

Als er nach Alexandria kam und man ihm das Haupt des ermordeten Pompejus brachte, wendete er sich mit Schauder von dem Anblick, und mit Abscheu von dem Überbringer, vergoß Thränen, ließ den Kopf feierlich verbrennen und über dem Aschentopf einen Tempel der Nemesis bauen.

So zeigte sich Cäsar gegen zwei Männer, die im Leben seine heftigsten Feinde waren. Als er in der Folge auch die niedergeworfenen Bildsäulen des Pompejus wieder aufrichten ließ, bemerkte Cicero darüber, Cäsar habe dadurch seine eigenen befestiget. **)

Ein falsches Gerücht beschuldigte den frechen Clodius eines geheimen Einverständnisses mit Pompeja, Cäsars Gemahlinn. Cäsar selbst maß der Lüge keinen Glauben bei — und dennoch trennte er sich von Pompeja. Auf die Frage nach der Ursache

---

bello gall. l. 1. c. 40. — Jul. Frontinus Stratagem. l. 4. c. 5.

*) Val. Maxim. l. 5. c. 1. — Plutarch in Caesare.

**) Plutarch eod. et in tractatu de capienda ex hostibus utilitate. — Appian. hist. rom. l. 2. c. 90.

der Trennung antwortete er: »Cäsars Gemahlinn darf nicht einmal ein Verdacht treffen.« *)

Als er auf einer Reise über die Alpen bei einem kleinen ärmlichen Städtchen vorüberkam, warf Einer von seinen Begleitern scherzend die Frage auf: »Ob wohl auch hier Ehrgeiz, Rangsucht und Neid ihr Wesen treiben?« — Aber Cäsar betheuerte in vollem Ernste: »Er möchte dennoch lieber in diesem dürftigen Städtchen der Erste, als in Rom der Zweite seyn.« **)

Nach dem großen, über Pharnakes, den Sohn und Thronfolger des Mithridates, errungenen Siege, welcher das Werk einer einzigen Stunde soll gewesen seyn, schrieb Cäsar, um des Sieges Schnelligkeit nach Rom zu melden, an seinen Freund Amintius die unsterblich gebliebenen Worte: „Veni, Vidi, Vici.“ — ***)

Cäsar war hager und von schwächlicher Leibesbeschaffenheit; er litt sogar an der fallenden Sucht, machte aber die kriegerische Lebensweise zum abhärtenden Heilmittel, genoß gemeine Kost, schlief unter freiem Himmel, und verwendete selbst die Zeit der

---

*) Plutarch in Caesare.
**) Idem.
***) Idem. — Auctor de bello Alexandr. c. 72.

Ruhe zur Thätigkeit. Von frühester Jugend an ein leidenschaftlicher Reiter, ließ er, die Hände auf den Rücken gelegt, das Pferd im vollem Trabe laufen. Als man ihm einst vor dem Treffen gegen die Helvetier sein Pferd vorführte, wies er es zurück, mit den Worten: »Dieß soll mir nach errungenem Siege zum Verfolgen der Feinde dienen.« — Er that den Angriff zu Fuß, hielt sich selbst Wort, und legte den Besiegten die Verbindlichkeit auf, das verödete Land und die zerstörten Städte wieder zu bauen. *)

Die Arverner, ein gallisches Volk, zeigten in einem ihrer Tempel ein Schwert, vorgebend, es sey eine dem Cäsar abgenommene Beute. Cäsar selbst sah dasselbe in der Folge dort hängen. Seine Freunde, erzürnt über die vermessene Lüge, wollten es wegnehmen; Cäsar gestattete es nicht, weil jene dieses Schwert als ein Kleinod betrachteten. **)

Die erstern Ausbrüche seiner Feindschaft gegen Cäsar begann Pompejus damit, daß er von jenem die zwei Legionen forderte, die er ihm zum gallischen Kriege geliehen hatte. Cäsar schickte sie ohne Weigerung zurück, beschenkte aber jeden Mann mit zweihundert und fünfzig Drachmen. ***)

---

*) Plutarch l. cit. — Caesar de bello gall. l. 1. c. 2. etc.
**) Plutarch.
***) Etwas über 53 Thaler. — Plutarch. — Caesar de bello civ. l. 1.

Als Cäsar im Kriege mit Pompejus zu Apollonia — einer Stadt in Illyrien am adriatischen Meer — in große Bedrängniß gerieth, faßte er den kühnen Entschluß, ganz allein nach Italien überzuschiffen, und bestieg, in ein Sclavenkleid gehüllt, zur Nachtzeit ein Boot, obgleich feindliche Schiffe das Meer durchkreuzten. Kaum waren sie vom Ufer, als der Wind stürmte, die See emporschwoll. Schon wollte der Steuermann umkehren, taub gegen Drohung und Bitte. Da faßte Cäsar die Hand des Verzagten und gab sich zu erkennen mit den Worten: „Du führst den Cäsar und sein Glück!“ — Steuermann und Ruderer vergaßen des Sturms. *)

Einer von den alten Soldaten hatte sich, wegen widerrechtlicher Eingriffe in die Ländereien seiner Nachbarn, vor Cäsars Richterstuhl zu vertheidigen. Der Mann fing seine Schutzrede so an:

Soldat. Erinnerst du dich, Feldherr, daß du dir in Spanien bei Sucro den Fuß verdrehtest? Und als du dich in der steinigen Gegend, bei der brennendsten Sonnenhitze, unter einen Baum setzen wolltest — er gab wenig Schatten und war der einzige, welcher aus dem nackten Fels hervorwuchs — erinnerst du dich — daß einer deiner Soldaten dir seinen Mantel unterbreitete?

Cäsar. Ich schmachtete vor Durst, aber mein beschädigter Fuß gestattete mir nicht, zur nächsten Quelle zu gehen. Ich

---

*) Plutarch. — Dio Cass. l. 41. c. 46. — Florus. l. 4. c. 2.

mußte auf den Händen hinkriechen, hätte nicht einer von meinen Soldaten, ein wackerer Mann, mir in seinem Helme Wasser gebracht.

Soldat. Würdest du wohl, Feldherr, jenen Mann und jenen Helm wieder erkennen?

Cäsar. Den Helm nicht, wohl aber den Mann; doch bist du dieser Mann nicht.

Soldat. Es ist wohl sehr natürlich, daß du mich nicht kennest; denn ich war damals noch unverletzt. Nachher wurde mir in der Schlacht bei Munda ein Auge ausgestochen und man nahm mir Knochen aus dem Kopf. Eben so wenig würdest du auch den Helm erkennen, denn ein spanisches Schwert hat ihn gespalten.« —

Cäsar hob das Gericht auf und schenkte dem Soldaten die Grundstücke, welche der Gegenstand des Streites waren. *)

Als Pompejus in einem Treffen gesiegt hatte, aber, ohne die Fliehenden zu verfolgen, sich in sein Lager zurückzog, sagte Cäsar: »Heute hat sich der Sieg auf die Seite der Feinde geneigt; sie haben aber keinen Führer, der zu siegen weiß.« —

Als Pompejus seinem, bei Pharsalus in Schlachtordnung gestellten, Heere den feindlichen Angriff zu erwarten befahl, erklärte Cäsar dieß für einen großen Fehler, weil es den Krie-

---

*) Seneca de benef. l. 5. c. 24.

gern jenen feurigen Muth benahm, welcher durch das Anstürmen gegen den Feind erweckt wird. *)

An Klugheit im Benehmen und in der Wahl der Mittel kam wohl kein Römer dem Cäsar gleich. Hier nur einige Züge seines Klugheitsystems: Er hatte die Maxime, das was er für sich suchte, nie selbst, sondern stets durch Andere zu betreiben; in dem Erreichten aber griff er um sich. Als gleichzeitiger Consul mit dem Bibulus wußte er diesen so zu beseitigen und dann so eigenmächtig zu verfügen, daß man, wenn von den Consuln die Rede war, den Bibulus gar nicht erwähnte, sondern scherzend schrieb und sprach: „Unter dem Consulat des Cajus Cäsar und des Julius Cäsar.“ — **)

Eine andere von Cäsars Klugheits-Maximen war diese: Er wollte sich, so viel wie möglich, Keinen zum Feinde machen. Da er nun wußte, daß Scheelsüchtige gegen ausgezeichnete Männer gehässige Beschuldigungen und ungegründete Verleumdungen oft bloß in der Absicht häufen, um sie zur Heftigkeit und durch diese zu entwürdigenden Gegenschmähungen zu reizen; so benahm er sich gegen solche Menschen — ohne sie jedoch für unbedeutend zu halten — mit nicht beachtender Gleichgültigkeit. Er war von sanfter Natur und pflegte auch nie in der ersten Aufwallung zu strafen. Übte aber auch der Jähzorn über ihn keine Gewalt, so wußte er doch immer eine gelegene Zeit zu treffen und sich dann zu rächen, da man es am wenigsten ver-

---

*) Plutarch. in Apophthegm.
**) Dio. Cass. l. 38. c. 8. — Sueton in Caes.

muthete, doch nie, um eine Rachsucht zu befriedigen, sondern theils um der beleidigten Ehre ein Genüge zu thun, theils um die Feinde, seiner Sicherheit wegen, von fernern Angriffen abzuschrecken und Alles zu seinem Besten hinzuleiten. Glaubte er diesen Zweck durch Großmuth und Verzeihung erreichen zu können, so gab er sich dem angebornen Hang der Güte desto freudiger hin. Was einmal geschehen war, das achtete er — so viel möglich — nicht weiter und suchte nur die nachtheilige Wirkung zu hindern.

Dabei hüthete er sich vor einem Fehler des Cicero, welcher sich durch Hang zum Spott und durch die Eitelkeit auf seine Größe viele Feinde zuzog, deren Haß stärker war als das thätige Wohlwollen seiner Freunde. *)

Als Ädil gewann er sich durch prächtige Schauspiele die Gunst des Volkes.

Für den Pompejus brachte er Ehrenbezeugungen in Vorschlag. Bei der catilinarischen Verschwörung stimmte er für gelinde Bestrafung. Durch sein Zuthun wurde die Wahl der Priester dem Volk übertragen — und dieses wählte ihn, eh er noch Prätor war, zum Pontifex. Die Rivalen Pompejus und Crassus, die mächtigsten Männer ihrer Zeit, versöhnte er mit einander — und trat als der dritte in ihren Bund. Als Consul bewirkte er eine neue Vertheilung von Grundstücken an die Dürftigen im Volk. Dem Ritterstande ward durch seine Verwendung ein Drittheil der Pachtgelder erlassen. Dem Pompejus gab er seine Tochter zur Gemahlinn. An dem Volkstribun

---

*) Dio Cass. l. 38. c. 11. et 12.

Curio, dessen Schulden er bezahlte, fand er den thätigsten Beförderer seiner Absichten. Das feindliche Verhältniß gegen Pompejus suchte er so lange als möglich auf gütliche Weise auszugleichen. Da der Bruch endlich nicht mehr zu vermeiden war, stellte er dem Heere die Unbilligkeit seiner Gegner vor und zeigte sich in Schlachten und Belagerungen, gegen Einzelne und gegen Massen, als glücklicher Sieger mild und gütig. Legionen, Städte und Länder wetteiferten, ihm zu huldigen. Zum Dictator ernannt, traf er gute Einrichtungen und legte dann die Würde wieder ab. Nach der pharsalischen Schlacht ließ er nur die schon einmal begnadigten Senatoren und Ritter tödten, erlaubte aber jedem seiner Anhänger, einem derselben das Leben zu erbitten. Gelder, die er zur Belohnung seiner Legionen und zur Bestreitung der Triumphkosten bedurfte, ließ er unter dem Titel eines Darlehens einheben. Zur schnelleren Beförderung seiner vielen Anhänger vermehrte er die Zahl der Priester, Prätoren und Anderer.

Das Resultat des Ganzen führt uns dahin, daß Cäsar nicht bloß ein Liebling der Fortuna war, sondern, daß die Grundzüge seines Wesens zugleich die Grundfeste seiner glücklichen Größe legten, denn er war sanft und edel als Mensch, klug, rastlos und beflügelt als Feldherr und Staatsmann, und die allgemeine Liebe, welche er durch seine Humanität gewann und durch Kriegsruhm erhöhte, wußte er endlich durch seine Gesetze und Verbesserung im Innern des Staates auf den höchsten Grad — bis zur Verehrung, zu steigern. Einen schöneren Verein von Geistesgröße und Herzensgüte als in Julius Cäsar und Ulpius Nerva Trajanus hat Roms Geschichte nicht aufzuweisen. Sie gibt Jedem von beiden den Beinamen des Göttlichen.

Es ist interessant und angenehm, die Bildnisse großer

Männer von verschiedenen Meistern gemahlt oder gemeißelt zu sehen, deren jeder seine geistreiche Eigenthümlichkeit in der Darstellung besitzt; eben so verhält sichs mit den Gemählden, welche die historische Kunst uns von den Charakteren und Thaten großer Männer liefert. Ich gebe hier zwei solche von römischen Geschichtschreibern, von welchen ich in der Folge mehr sprechen werde.

Cäsars Geist, Charakter und Leben.

Erstes historisches Gemählde. *)

Dieser große Mann, welcher auch den eilfertigsten Schriftsteller aufhält und bei sich zu verweilen zwingt, stammte aus der edlen und uralten Familie der Julier her, welche ihr Geschlechtsregister bis auf den Anchises und die Venus hinaufführt. Unter allen seinen Mitbürgern durch seine Gestalt, seine Talente, seine außerordentliche Freigebigkeit, seinen beinahe über die Gränzen menschlicher Kräfte und über allen Glauben erhabenen Geist ausgezeichnet, glich er an Größe der Seele, Raschheit im Krieg und Ausdauer in Gefahren niemanden mehr als Alexander dem Großen, ohne ihm an Unmäßigkeit und Jähzorn zu gleichen; denn er genoß Nahrung und Schlaf nur zur Erhaltung, nicht zum Genusse des Lebens.

Er war um die Zeit, da Sulla sich der höchsten Gewalt bemächtigte, etwa achtzehn Jahre alt, kam als ein naher Blutsverwandter des Marius und Schwiegersohn des Cinna (dessen

---

*) Vellej. Patercul. l. 2. c. 41. et sequ. — (Auszugsweise mitgetheilt, größtentheils nach Jakobs Übersetzung.)

Tochter er durch keine Drohungen zu verstoßen bewogen werden konnte) auf die Liste der Geächteten, entging den vom Sulla ausgesandten Meuchelmördern durch Veränderung seiner Kleider und einen schlechten Anzug und entwich des Nachts aus der Stadt. Einige Zeit darauf, folglich als ein ganz junger Mann, fiel er Seeräubern in die Hände und betrug sich während seiner Gefangenschaft so gegen sie, daß er ihnen Furcht und Ehrfurcht einflößte. *)

Während dieser Zeit zog er nie seine Schuhe aus und legte seine Kleider niemals ab, um sich den Räubern, die ihn nur mit den Augen bewachten, nicht verdächtig zu machen, wenn er vielleicht etwas gegen seine alltägliche Gewohnheit veränderte. —

Eine Erzählung aller seiner Thaten und wie der Statthalter Asiens aus Kleinmuth allen seinen Unternehmungen die Unterstützung versagte, würde sehr ins Weite führen. Nur eines, was schon den künftigen großen Mann verräth, mag hier seine Stelle finden. In der Nacht des nämlichen Tages, wo er von einigen Städten losgekauft war, — wobei er die Piraten gezwungen hatte, den Städten vorher Geißel zu stellen zog er in aller Eile aus eigener Macht eine Flotte zusammen, rückte gegen den Ort an, wo die Seeräuber lagen, schlug einen Theil ihrer Flotte in die Flucht, versenkte einige Schiffe, eroberte einige und kehrte mit einer Menge von Gefangenen, triumphirend über dieses nächtliche Abenteuer, zu den Seinigen zurück. Hierauf stellte er den Gefangenen eine Wache, reiste zum Proconsul Junius nach Bithynien und begehrte von ihm

---

*) S. Anmerkung 8.

einen Befehl, sie zu bestrafen. So wie ihm aber der Proconsul seine Bitte abschlug und die Gefangenen zu verkaufen verlangte, — denn beim Junius paarte sich, wie fast immer, Mangel an eigenem und Neid gegen fremdes Verdienst — reiste er mit größter Geschwindigkeit an die Küste zurück und ließ, eh Briefe an den Statthalter ankommen konnten, die Gefangenen sämmtlich ans Kreuz schlagen.

Kurz darauf eilte er nach Italien, um das Priesteramt anzutreten, wozu er in seiner Abwesenheit ernannt worden war. Schon vorher, fast noch als Knabe, ward er von Marius und Cinna zum Flamen Dialis ernannt, aber nach dem Siege des Sulla, der alle ihre Einrichtungen umstieß, dieser Würde verlustig geworden. Zu seiner Reise nahm er eine Galeere von vier Bänken, um den Seeräubern, welche damals alle Meere unsicher machten und auf ihn ganz vorzüglich erbittert waren, unbemerkt zu bleiben, und setzte so mit zwei Freunden und zehn Sclaven über das weite adriatische Meer. Als man unterwegs Raubschiffe wahrzunehmen glaubte, zog er sein Kleid aus, umgürtete sich mit einem Dolche und machte sich auf alles gefaßt; aber man wurde bald den Irrthum gewahr, daß man einige Bäume für eine Reihe von Masten und Segelstangen angesehen hatte. Was er außerdem in Rom selbst unternahm, seine berühmte Anklage des Dolabella und der ungewöhnliche Antheil, den das Volk an dem Beklagten nahm; *) seine Zwistigkeiten mit dem Ou. Catulus und andern großen Staatsmännern; den Sieg, welchen er noch vor Verwaltung der Prätur, in der Bewerbung um die Würde des Pontifex Maximus, über den

---

*) Cornelius Dolabella wurde von Cäsar wegen Bedrückungen in Macedonien angeklagt.

Catulus errang, dem doch jedermann die erste Stelle unter den Senatoren zugestand; die Wiederherstellung der Denkmähler des C. Marius, während seiner Ädilität, gegen den Willen der Patricier; die Wiedereinsetzung der Kinder der Geächteten in die Rechte ihres Standes; seine bewunderungswürdige Tapferkeit und Thätigkeit in der Verwaltung der Quästur in Hispanien; — alles dieses ist zu bekannt, als daß es einer weitern Ausführung bedürfte.

Während seines Consulats that Cäsar den Vorschlag, das campanische Land unter das Volk zu vertheilen, und er wurde vom Pompejus unterstützt. Gegen zwanzigtausend Bürger wurden dahin geführt, und Campanien erhielt nun, nach hundert zwei und fünfzig Jahren, das Bürgerrecht wieder.

Der zweite Consul Bibulus, welcher mehr den Willen als die Kraft hatte, den Unternehmungen seines Amtsgenossen Widerstand zu thun, ergriff die Parthei, sich den übrigen Theil des Jahres zu Hause zu halten.

Dieses Mittel, statt Unwillen gegen Cäsar zu erregen, diente nur zur Vermehrung seiner Macht. Nach Ablauf des Jahres wurde Gallien dem Cäsar auf fünf Jahre zugetheilt.

Während Cäsar nun die ungeheuersten Unternehmungen ausführte, deren Beschreibung mehrere Bände kaum fassen würden und mit so vielen und glücklichen Siegen, so zahllosen Tausenden getödteter und gefangener Feinde noch nicht zufrieden, mit seinem Heere nach Brittanien überging, um sich und der römischen Macht einen neuen Weltkreis zu suchen, traten Cn. Pompejus und M. Crassus ihr zweites Consulat an, das sie aber eben so wenig durch geziemende Mittel erhalten hatten, als sie es zum Beifall der Patrioten verwalteten. —

Während Cäsar nun schon gegen das siebente Jahr in Gallien war und bewunderungswürdige Thaten verrichtete, Thaten, welche kaum ein Sterblicher wagen, kaum ein Gott ausführen zu können schien, starb Julia, jetzt noch das einzige Band der Eintracht zwischen ihrem Vater Cäsar und ihrem Gemahl Pompejus und gleichsam als wenn das Schicksal alle Bande zerreissen wollte, die zwischen diesen beiden zum Kampf schon erfahrnen Männern Statt fanden, starb auch der kleine Sohn des Pompejus und der Julia, bald nach seiner Mutter. —

Kurz darauf brach die Flamme des bürgerlichen Krieges aus, *) an welchem beide Partheien fast gleiche Schuld hatten, denn jeder Billigdenkende mußte wünschen, daß Pompejus sowohl als Cäsar ihre Heere entlassen möchten. Pompejus hatte sich in seinem zweiten Consulat Hispanien zutheilen lassen und verwaltete diese Provinz drei Jahre hindurch, ohne sich von Rom zu entfernen, durch dem Consular Afranius und den gewesenen Prätor Petrejus, die er zu Legaten genommen hatte. Wer vom Cäsar Entlassung der Truppen begehrte, dem stimmte Pompejus bei; wer aber von ihm dasselbe verlangte, den sah er als Feind an.

Wäre Pompejus zwei Jahre vor dem Ausgange des Krieges, damals als er das Theater und andere Gebäude, welche das Theater umgaben, vollendet hatte, an der Krankheit gestorben, die ihn in Campanien mit Heftigkeit anfiel, wo ganz Italien und der edelste Theil der Nation für seine Rettung Gelübde that, so hätte das Schicksal keine Zeit gehabt, ihn zu stürzen und er hätte das Ansehen, dessen er unter den Menschen genoß, unvermindert und unverletzt zu den Schatten gebracht.

---

*) Im Jahr 703 nach Roms Erbauung. Vell. Paterc. l. 2. c. 49.

Als die Flamme des bürgerlichen Krieges aufloderte, war auf der Seite des Einen mehr Recht, auf der Seite des Andern mehr Macht; dort größerer Glanz, hier größere Kraft. Den Pompejus bewaffnete der Wille des Senats, den Cäsar das Vertrauen des Heeres. Die Consuln und der Senat übertrugen dem Pompejus die höchste Gewalt, aber nicht zur Vertheidigung seiner Person, sondern der Sache. Cäsar ließ kein Mittel, den Frieden zu erhalten, unversucht; aber die Pompejaner nahmen keine seiner Bedingungen an; der erste Consul aus Übermuth; Lentulus, weil sein Wohlstand mit der Wohlfahrt des Staats nicht bestehen konnte; M. Cato, weil er es für besser hielt, umzukommen, als daß sich der Staat von seinen Mitbürgern Gesetze vorschreiben ließe. Die Angesehensten im Staat und die Anhänger der alten Verfassung fielen dem Pompejus zu; die Klügeren schlugen sich zu Cäsars Partei und jedermann achtete jene für rühmlicher, diese für sicherer. Nicht eher, als bis die Pompejaner alle Forderungen Cäsars, sogar die, mit Einer Legion und dem Titel seiner Provinz zurückkehren zu dürfen, verworfen und verlangt hatten, er solle als Privatmann nach Rom kommen und sich bei der Bewerbung um das Consulat der Wahl des römischen Staats unterwerfen, beschloß Cäsar den Krieg und ging mit seinem Heere über den Rubikon. *) Cn. Pompejus verließ hierauf, nebst den Consuln und dem größten Theil des Senats die Stadt, bald darauf auch Italien und segelte nach Dyrrachium.

Cäsar bekam zu Corfinium den Domitius mit seinen Legionen gefangen, entließ aber, sammt dem Feldherrn, jeden, der Lust hatte, zum Pompejus zu gehen, ohne Verzug. Hierauf rückte er bis Brundusium vor, doch so, daß man sah, es

---

*) S. Anmerkung 9.

sey ihm mehr daran gelegen, den Krieg zu endigen, während noch alles in den besten Umständen war, als den Feind auf der Flucht zu überraschen. Als er fand, die Consuln hätten Italien schon geräumt, kehrte er nach Rom zurück, gab dem Senat und dem Volk Rechenschaft von seinem Unternehmen und der traurigen Nothwendigkeit, in die er gesetzt wäre, Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben. Er beschloß hierauf nach Hispanien zu gehen. Massilien hemmte die Eilfertigkeit seines Vordringens. Mit einer lobenswürdigeren Treue als Klugheit, bemühte sich diese Stadt, auf eine höchst unzeitige Weise, den Mittler zwischen den feindlichen Parteien zu machen, wozu sich niemand aufwerfen muß, der den Gehorsam nicht erzwingen kann. Das Heer, welches unter dem Consular Afranius stand, durch seine schnelle und furchtbare Ankunft überrascht, ergab sich ihm. Die beiden Legaten und wer ihnen folgen wollte, aus welchem Stande er auch war, wurde zum Pompejus geschickt.

Dieser hielt Dyrrachium und die umliegenden Gegenden besetzt. Er hatte aus allen Provinzen jenseit des Meeres Legionen zusammengezogen, bei Königen, Tetrarchen und Dynasten Hülfstruppen geworben und ein ungeheures Heer versammelt. Auch das Meer hielt er mit seinen Schiffen, wie er meinte, so gesperrt, daß den Feinden der Übergang schwer sey. Cäsar aber, den sein Glück und seine gewohnte Schnelligkeit auch hier nicht verließ, ließ sich durch nichts aufhalten, sobald er konnte und wollte, mit seinem Heere überzusetzen, schlug sein Lager nahe an dem Lager des Feindes auf, schloß es mit Festungswerken ein und eröffnete die Belagerung; doch litten die Belagerer größern Mangel als die Belagerten.

Mehrere Schlachten wurden hierauf mit abwechselndem Glücke geliefert, aber eine besonders, welche für die Pompejaner vorzüglich glücklich ausfiel und dem Heere Cäsars großen

Schaden that. Dieser zog jetzt nach Thessalien, wo ihm der Sieg bereitet war. Pompejus verfolgte ihn, auf den bloßen Antrieb seiner Hitze, ganz gegen den Rath seiner Freunde, von denen die meisten ihn baten, nach Italien zurückzukehren. —

Die pharsalische Schlacht, dieser den Römern so fürchterliche Tag, das Blutvergießen unter beiden Heeren, der Kampf der Häupter des Staats, der Umsturz der einen Stütze desselben, der Tod so vieler trefflicher Männer der pompejanischen Parthei, sind zu große Gegenstände, als daß ihnen diese Gattung des Vortrags angemessen seyn könnte. Nur dieß mag hier bemerkt werden: Sobald Cäsar das Heer des Pompejus weichen sah, war seine erste Sorge, nach allen Seiten hin Herolde abzusenden, welche den Siegern Schonung ihrer Mitbürger empfehlen mußten. — Aber ach! ihr Götter! welchen traurigen Lohn empfing dieser milde Sieger für die Güte, welche er dem Brutus bewies! Nichts war bewundernswürdiger, glänzender, ruhmvoller als dieser Sieg, bei welchem das Vaterland keinen Bürger verlohr, als diejenigen, welche die Schlacht hinwegraffte. Aber die Frucht dieser Milde wurde zum Theil durch die Hartnäckigkeit der Pompejaner vernichtet, welche das Geschenk ihres Lebens aus den Händen des Siegers unlieber nahmen, als der Sieger es gab.

Pompejus ergriff die Flucht und beschloß, nach Ägypten zu gehen, wo er in Rücksicht auf die Dienste, die er dem Vater des Königs Ptolomäus erwiesen hatte, den meisten Schutz zu genießen hoffte. Aber wer erinnert sich eines Wohlthäters, den das Unglück verfolgt? Wer glaubt sich einem Unglücklichen verbindlich? Und wo hängen die Gesinnungen nicht von dem Wechsel des Schicksals ab? Der König schickte, auf den Rath des Theodotus und Achilles, dem Pompejus, der seine Gemahlinn Cornelia von Mytilene aus mit sich genommen hatte, ein

Schiff entgegen und ließ ihn bitten, einen Platz auf demselben anzunehmen. Pompejus fand kein Bedenken dabei, und der erste und edelste der Römer wurde auf Befehl eines ägyptischen Sclaven erwürgt. Dieß war also das Ende eines der unbescholtensten edelsten Männer, welcher dreimal das Consulat verwaltet, eben so viel Triumphe gefeiert, seine Siege über den ganzen Erdkreis verbreitet und die höchste Stufe menschlichen Glücks und Ansehens erreicht hatte. Er starb in seinem acht und fünfzigsten Jahre, den Tag vor seinem Geburtstag. Aber so wankelmüthig zeigte sich das Glück bei diesem großen Mann, daß es ihm jetzt an einem Begräbnißplatz fehlte, da es ihm vormals an Raum zu seinen Siegen auf der Erde gefehlt hatte.

Der König und seine Rathgeber bewiesen sich gegen den Cäsar gerade eben so treulos als gegen den Pompejus. Denn als er nach Alexandria kam, stellten sie ihm Anfangs heimlich nach; bald wagten sie es, ihn im offenen Felde anzugreifen. Aber beide Feldherren, der Ermordete und der Übriggebliebene, erhielten für dieses treulose Betragen die gerechteste Rache. Pompejus war nun zwar dem Leibe nach von der Erde verschwunden, aber sein Geist war noch immer unter Juba's Namen in Thätigkeit und das hohe Ansehen seiner Partei erregte in Afrika einen Krieg, welchen Juba und der Consular Scipio, dessen Tochter Pompejus zwei Jahre vor seinem Tode geheirathet hatte, zu entflammen suchten.

Cäsar folgte der Leitung seines Glücks und segelte nach Afrika, wo die pompejanische Partei herrschend war. Anfangs schwankte das Kriegsglück, bald ward es ihm wie bisher geneigt und die Feinde fingen zu weichen an. Auch hier blieb sich Cäsars Milde gegen die Besiegten gleich. Auf das Ende des afrikanischen Krieges folgte der hispanische, in welchem sich größere

Schwierigkeiten zu überwinden zeigten; denn Cn. Pompejus, der Sohn des Großen, ein Jüngling von höchst unternehmendem Geist, hatte hier die Flamme eines großen und gefährlichen Krieges angefacht, indem aus allen Theilen der Welt Menschen zu ihm hinströmten, denen der große Name seines Vaters noch Ehrfurcht gebot. Auch nach Hispanien begleitete den Cäsar sein Glück, wo ihn die fürchterlichste und gefährlichste Schlacht erwartete, die er jemals geliefert hatte. Denn schon schien sich der Sieg für den Feind zu entscheiden, als er vom Pferde stieg, an die Spitze seines weichenden Heeres trat, auf das Schicksal schalt, daß es ihm dieses Ende seiner kriegerischen Laufbahn aufgespart hätte und seinen Soldaten zurief: „Er werde keinen Schritt zurückweichen; sie möchten wohl sehen, welchen Feldherrn und in welchen Händen sie ihn verließen.“ —

Das Treffen ward mehr durch die Scham als durch die Tapferkeit, mehr durch den Muth des Feldherrn als der Soldaten wieder hergestellt. Cn. Pompejus, welcher eine gefährliche Wunde bekommen hatte, wurde in einer unwegsamen Einöde gefunden und ermordet.

Cäsar kehrte, nach diesem Siege über alle seine Feinde, nach Rom zurück, verzieh, was beinahe allen menschlichen Glauben übersteigt, jedem Gegner seiner Macht, und erfreute die Stadt durch prächtige Fechterspiele, Naumachien, Gefechte zu Fuß, mit Reitern und Elephanten, und durch ein Gastmahl, welches mehrere Tage dauerte. Er feierte fünf Triumphe. Der Apparat des gallischen Triumphes bestand aus Citronenholzes, des pontischen aus Akanth, des alexandrinischen aus Schildkröten, des afrikanischen aus Elfenbein, des hispanischen aus polirtem Silber.

Aber nicht länger als fünf Monate genoß dieser große, in

allen seinen Siegen so außerordentlich milde, Mann der Ruhe, zu welcher er berechtigt schien. Im Monat Oktober war er zurückgekommen, und am 15ten März ward er ermordet. Brutus und Cassius spannen die Verschwörung an, deren einen Cäsar durch das Versprechen des Consulats nicht gewonnen, den andern durch den Aufschub desselben sogar beleidiget hatte; und mit ihnen verbanden sich seine vertrautesten Freunde, die durch ihn und sein Glück emporgestiegen waren, D. Brutus, C. Trebonius und andere Männer von Namen und Ansehen. Diese Handlung war eine Folge des Unwillens, welchen M. Antonius gegen ihn erregt hatte, ein Mann, der zu allem fähig war und ihm an den Lupercalien, da er auf dem Forum saß, ein Diadem aufsetzte, welches Cäsar zwar nicht annahm, aber doch ohne sichtbaren Unwillen ablehnte.

Der Erfolg lehrte also, daß der Rath des Hirtius und Pansa Beifall verdiente, welche beide dem Cäsar immer zugeredet hatten, sein durch die Waffen errungenes Ansehen durch die Waffen zu schützen. Er aber pflegte dann zu antworten: Er wolle lieber sterben, als in beständiger Todesfurcht schweben; und in Erwartung der Milde, die er immer erwiesen hatte, ward er ein Opfer der Undankbaren, die seine Unvorsichtigkeit benutzten. Die Götter hatten ihn durch mehrere Weissagungen und Anzeigen vor der Gefahr gewarnt. Die Zeichendeuter hatten ihm gesagt, er möge sich vor dem 15ten März hüthen; seine Gemahlinn Calpurnia, durch ein Traumgesicht geschreckt, bat ihn, sich diesen Tag über daheim zu halten, und es war ihm sogar eine schriftliche Anzeige der Verschwörung zugekommen, die er aber nicht gelesen hatte. So bethört die unbesiegliche Gewalt des Schicksals den Verstand der Menschen, die es dem Verderben zuführen will. —.

Mit glühenden Farben und mit kühneren Umrissen, aber auch mit veränderten Zügen und manchmal in minder günstigem Lichte, zeigt uns ein

Zweites historisches Gemählde

Cäsars Geist und Kriegsthaten. *)

I.

Cäsar vor dem Bürgerkriege.

Asien war durch die Macht des Pompejus bezwungen. Was noch in Europa übrig blieb, übertrug das Glück dem Cäsar. Es waren die ungeheuersten aller Völker, die Gallier und die Deutschen; und obschon vom ganzen Erdreich abgeschnitten, fand auch Britanien seinen Sieger. Galliens erste Erschütterung fängt bei den Helvetiern an, welche zwischen dem Rhodanus und dem Rhein gelegen, nachdem sie ihre Bollwerke angezündet, nach neuen Wohnsitzen ausziehen, da ihre Länder zu klein für sie werden. Dieß war der Eidschwur, nicht zurückzukehren. Nachdem man sich aber Bedenkzeit ausbedungen, und Cäsar während der Zögerung durch Abbrechung der Brücke des Rhodanus ihnen den Zugang abgeschnitten, führt er sofort — wie der Hirt die Heerden nach den Ställen — das kriegerischeste der Völker nach seinen Wohnsitzen hinab. Das folgende, weit blutigere Treffen, ist mit den Belgiern; denn diese stritten für Freiheit. Wie es viele Thaten römischer Krieger auszeichnen — so vorzüglich jene des Feldherrn; indem er, als das

*) Florus l. 3. c. 12. — (Nach Betrams Übersetzung; mit Weglassung des nicht unmittelbar zur Sache Gehörigen.

Heer Miene zur Flucht macht, aus der Hand eines Fliehenden den Schild reißt, an die Spitze des Treffens fliegt und die Schlacht wieder herstellt. Auf jenes folgt sodann auch ein Seetreffen mit den Venetern; aber mehr als mit den Schiffen hat man mit dem Ocean zu kämpfen. Zwar waren jene plump, unförmlich und scheiterten sofort beim Anlauf unserer Schnäbel; allein die Streitenden saßen auf Untiefen fest, mit dem Gefecht wich zugleich durch die gewöhnliche Ebb' und Fluth der Ocean, und schien sich in den Streit zu legen. Hierzu kamen noch jene Vereinzelungen, wie Völker und Örter sie nothwendig machten. Die Aquitaner, eine schlaue Art Menschen, verstecken sich in Höhlen; er läßt sie einschließen. Die Moriner flüchten nach den Wäldern; diese läßt er anzünden. Man kann die Gallier keineswegs bloß wild nennen; sie sind auch betrügerisch. Induxiomar wiegelt die Trierer, Ambiorix die Eburonen auf. *) Beide treffen, nachdem sie in Cäsars Abwesenheit eine Verschwörung errichtet, auf die Legaten. Durch die Tapferkeit des Dolabella aber wird jener erlegt, und des Königs Haupt überbracht. Dieser, welcher einen Hinterhalt ins Thal gelegt, übermannt uns durch List. Es wird daher das Lager geplündert, das Gold weggeführt. Alle Rache an dem König ist uns anfänglich versagt; denn unaufhörlich sah man sie über den Rhein fliehen. Aus dieser Ursache blieb auch dieser nicht unverschont. Unbillig wäre es gewesen, ihn, den Hehler und Beschützer der Feinde, unbekriegt zu lassen. Doch ward sein erstes Gefecht mit den Germanen durch die besten Gründe gerechtfertiget. Die Häduer beklagen sich über ihre Einfälle. Welch ein Stolz des Ariovist! Als die Gesandten ihm sagen: »Komm zum Cäsar!« — gibt er die Antwort: »Wer ist denn Cäsar? Wenn er Lust hat, mag er zu mir kommen! — Und

---

*) S. Anmerkung 10. d. H.

was kümmert ihn denn unser Germanien? Misch' ich mich denn unter die Römer?« — Nun verbreitet dieß fremde Volk ein solches Schrecken im Lager, daß sogar Testamente geschrieben werden. Allein je größer jene Riesenkörper, desto mehr Oberfläche für Schwerter und Waffen. Nichts schildert die Streithitze der Soldaten stärker, als daß, indem die Barbaren durch ihre, über den Kopf gehobenen Schilde ein Schirmdach formen, der Römer hinaufspringt, und von oben herunter mit dem Schwerte sie würgt. Abermals führen die Teucterer *) über den Deutschen Beschwerde. Jetzt aber geht Cäsar, schon aus eigener Bewegung, mittelst einer Schiffbrücke über die Mosel — selbst über den Rhein, und sucht den Feind in den herzynischen Wäldern auf; aber das ganze Volk hatte sich in Waldungen und Moräste geflüchtet. Solch Schrecken verbreitete plötzlich innerhalb des Gestades die römische Macht. Aber nicht einmal nur; auch zum zweitenmal dringt er — dießmal jedoch mittelst Erbauung einer Brücke, über den Rhein. Sobald sie ihren Strom in diese wie in ein Joch hineingezwungen sehen, fliehen sie abermals in die Wälder und Sümpfe, und — was das Bitterste für Cäsar war — es ist Niemand da, den er besiegen kann. Nachdem er alles Land und Meer erobert, blickt er nach dem Ocean zurück, und denkt — als genügt' ihm dieser römische Erdkreis nicht — an einen zweiten. Nachdem er also eine Flotte zusammengebracht, geht er nach Britannien. Seine Überfahrt geschah unglaublich schnell, denn um die dritte Nachtwache **) sticht er vom morinischen Hafen ab, und betritt noch vor dem Mittag die Insel. Feindliche Tumulte erfüllen die Gestade, und durch den Anblick des ungewohnten Schauspiels in Schrecken gesetzt, fliegen die Rollwagen davon. So galt

*) S. Anmerkung 11.
**) Die Zeit nach Mitternacht.

hier Zittern für Sieg. Die Erschrockenen überliefern ihm Waffen und Geißeln, und er wäre weiter gegangen, hätte nicht der Ocean die verwegene Flotte gezüchtiget. Nach seiner Rückkehr nach Gallien geht er daher mit einer größern Flotte, einem verstärkten Heere auf denselben Ocean, gegen eben die Britten, verfolgt sie bis in die Wälder Kaledoniens und wirft sogar einen der Könige in Fesseln. Mit diesem Glück zufrieden — denn er rang nicht nach einer Eroberung, sondern nach Ruhm — segelt er mit größerer Beute als vormals zurück, und der Ocean — gleichsam als erkennt' er ihn für mächtiger — ist ruhig und sanft. Aber die größte und letzte aller Verschwörungen ist die in Gallien, indem jener durch Körper, Waffen und Kühnheit Schreckliche, dessen Namen selbst gleichsam Entsetzen tönt, Vercingetorix, zugleich die Arverner, Bituriger, Carnuter und Sequaner *) aufwiegelt, und sie an Fest- und Versammlungstagen — die mehrsten feiert er in Hainen — für die Vorrechte ehmaliger Freiheit entflammt. Cäsar war damals abwesend, zu Ravenna, Soldaten auszuzeichnen; der Winter hatte die Alpen erhöht; sie wähnten daher, der Weg sey ihm verschlossen. Er aber bricht bei der Nachricht jenes so glücklichen und verwegenen Streiches über die bisher unwegsamen Höhen der Gebirge, über unbetretene Bahnen und Schneemassen mit einem rüstigen Heere hervor, besetzt Gallien, zieht aus den entlegenen Winterquartieren ein Lager zusammen, und steht früher in der Mitte von Gallien, als man ihn von der äußersten Gränze herkommen zu sehen fürchtet. Nun geht er auf die Hauptstädte des Krieges los, nimmt Avaricum mit seinen 40000 Vertheidigern weg, und macht das durch 250000 junge Krieger unterstützte Alesia durch Einäscherung dem Boden

*) S. Anmerkung 12.

gleich. Bei Gergovia, *) einer Stadt der Arverner, vereinigt sich die ganze Macht des Krieges, denn indem 80000 Mann die Schutzwehr einer Mauer, einer Burg und steiler Abhänge unterstützen, kann er die wichtigste, mit Wall, Pfählen, Graben, einem in den Graben geleiteten Fluß, überdieß noch mit achtzehn Castellen umgebene Stadt nur durch Hunger zwingen, empfängt sie kurz hierauf, da sie Ausfälle wagt, mit Schwert und Pfählen, und nöthigt sie zuletzt zur Übergabe. Nachdem der König selbst mit flehender Miene ins Lager gekommen, wirft er den Pferdeschmuck nebst seinen Waffen mit folgenden Worten zu Cäsars Füßen: »Hier, größter der Helden! — Der, den du überwandest, war ein tapferer Mann.« —

II.

Cäsar und Pompejus. **)

Gleich einer Wogenfluth, gleich einer Entzündung ergreift die Wuth des Cäsar und Pompejus Rom, Italien, Völker, Nationen, endlich den ganzen Umfang des Reiches, dergestalt, daß der Name eines Bürgerkrieges zu wenig sagt; zu wenig der eines mit Ausländern geführten; ein aus allen gemischter, und mehr als Alles was Krieg heißt! —

Sieht man auf die Führer desselben — der ganze Senat macht Parthei: auf die Heere — hier stehen eilf, dort achtzehn Legionen, die ganze Blüthe, der Kern des italienischen Blutes: auf die Hülfsvölker der Verbündeten — auf dieser Seite ausgehobene Gallier und Germanen, auf der andern Dejotarus,

---

*) S. Anmerkung 13.

**) Florus l. 4. c. 2.

Ariobarzanes, Tacondrimotus, Kotys, die ganze Macht Thraziens, Kappadoziens, Iliciens, Mazedoniens, Griechenlands, Ätoliens und des weiten Orients: auf die Dauer des Kriegs — eine Zeit von vier Jahren, kurz genug in Rücksicht solcher Verwüstungen; auf den Schauplatz, die Ausdehnung desselben zuerst in den Gränzen Italiens eingeschlossen, lenkt er von hier nach Gallien und Hispanien, setzt sich, vom Westen zurückkehrend, mit seiner ganzen Stärke im Epirus und in Thessalien, springt plötzlich von da nach Ägypten über, wendet von hier nach Asien um, fällt sodann über Afrika, kehrt zuletzt im Zirkel nach Hispanien zurück, und erstirbt endlich hier. Aber keineswegs endet mit ihm die Erbitterung der Partheien; denn man ruht nicht, bis sich die Wuth des Siegers in der Stadt, in der Mitte des Senats mit Blut der Besiegten gesättiget hat. Auch hier, wie überall, dieselbe wirkende Ursache jener schrecklichen Bedrängnisse — übermäßiges Glück. Denn, indem unter den Consuln Quinctus Metellus und Lucius Afranius die römische Macht von einer ganzen Welt geehrt wird, indem Rom die jüngsten Siege, die pontischen und armenischen Triumphe in den Theatern des Pompejus singt — macht die übergroße Macht des Letztern den Neid müßiger Bürger rege. Metellus, dem man den kretischen Triumph geschmälert, und der immer den Mächtigen in den Weg tretende Cato, verkleinern Pompejus, verschreien seine Thaten. Der Verdruß hierüber stimmt ihn um, nöthigt ihn für die Befestigung seiner Würde zu arbeiten. Eben damals lebt der durch Geburt, Reichthümer und Würde emporgehobene Crassus; allein er wünscht eine ausgedehntere Macht. Den Cajus Cäsar begünstigen Beredtsamkeit, unternehmender Geist und das bereits erhaltene Consulat. Doch ist Pompejus größer denn beide. Cäsar strebt also nach Besitz, Crassus nach Vergrößerung, Pompejus nach Befestigung des politischen Gewichts, und da sie alle von gleicher Herrschaft belebt werden, wird der Angriff auf die Republik ohne Schwierigkeiten abge-

schlossen. Indem nun jeder zu seiner Erhebung die wechselseitigen Kräfte spannt, bemächtiget sich Cäsar Galliens, Crassus Asiens, Pompejus Hispaniens — drei der größten Heere; und so wird die Weltherrschaft das Eigenthum der drei verbündeten Fürsten. Zehn Jahre vergehen unter dieser Herrschaft. Da sie durch gegenseitige Furcht beherrscht werden, Crassus gegen die Parther bleibt, und die an Pompejus vermählte Tochter Cäsars, Julia, stirbt, welche durch das Band ihrer Vermählung Eintracht zwischen Eidam und Schwiegervater erhalten, bricht unverzüglich die Eifersucht aus. Schon ist Cäsars Macht dem Pompejus bedenklich, unerträglich dem Cäsar die hohe Ehre des Pompejus. Keinen Gleichen verträgt dieser, eben so wenig jener einen Höhern. Sie kämpfen dergestalt um die Herrschaft, als könne das Glück eines so wichtigen Reiches nicht Zweien Genüge thun. Nachdem daher unter den Consuln Lentulus und Marcellus die erste Treue der Verschwörung gebrochen worden, arbeitet der Senat, das heißt: Pompejus, den Nachfolger Cäsars zu bestimmen; auch ist dieser nicht entgegen, vorausgesetzt, daß auf den nächsten Comitien Rücksicht auf ihn genommen werde. Man versagt dem Anwesenden das Consulat, welches zehn Tribunen, unter Begünstigung des Pompejus, ihm bestimmt hatten, und wovon dieser jetzt nichts wissen will. — „Kommen soll er, und anhalten, nach der Sitte der Vorfahren.“ — Er hingegen fordert, worauf man gestimmt hat, und erklärt sich: »keineswegs das Heer abzugeben, wofern sie nicht Wort halten würden.« — Man erklärt ihn nunmehr für einen Staatsfeind. Cäsar, hierdurch aufgebracht, beschließt die Errungenschaft seiner Waffen durch Waffen zu vertheidigen. Der erste Kampfplatz des Bürgerkrieges ist Italien, dessen Vesten Pompejus mit schwacher Mannschaft besetzt hatte; aber alles beugt sich Cäsars plötzlichem Angriff. Bei Ariminum tönt die erste Kampftrompete. Hierauf wird Libo aus Hetrurien, Thermus aus Umbrien, Domitius aus Corfinium vertrieben. Ohne

Blutvergießen war der Krieg beendiget, hätt' er Pompejus zu Brundusium niederwerfen können. In der That war der Anfang gemacht. Er aber entkommt aus den Winkeln des gesperrten Hafens durch eine nächtliche Flucht. O Schande! Er — noch diesen Augenblick Fürst der Volksväter; sein Wink, Krieg und Frieden bestimmend — flieht auf einem schadhaften, fast gänzlich ungerüsteten Fahrzeuge durch jenes Meer, über welches er Triumph hielt. Eben so schleunig, als Pompejus aus Italien, wird der Senat aus der Stadt gejagt, und nachdem Cäsar in die durch Furcht fast Verödete seinen Einzug gehalten, ernennt er sich selbst zum Consul. Nicht weniger gibt er Befehl, den heiligen Schatz zu erbrechen; weil die Tribunen mit der Eröffnung zögern; und früher noch, als der Herrschaft, bemächtigt er sich des Staatsvermögens des römischen Volkes. Nach Vertreibung des Pompejus beschließt er, erst die Provinzen einzurichten, bevor er ihm nachsetzt. Sicilien und Sardinien, jene Unterpfänder für die Lebensmittel, besetzt er durch Legaten. In Gallien sah man keinen Feind; er selbst hatte Frieden bewirkt. Aber, indem er durch Massilien hin zu den Heeren des Pompejus in Hispanien hinübergehen will, erkühnt sich dieses, dem Feldherrn die Thore zu verschließen. Indem die unglückliche Stadt Frieden wünscht, wird sie aus Furcht vor dem Krieg in Krieg verwickelt; und da feste Mauern sie umgeben, befiehlt er, sie ihm in seiner Abwesenheit zu erobern. Sie, eine leichte Griechinn — nicht das, was der empfindelnde Nam' ausdrückt — wagt es, den Wall zu durchbrechen, die Maschinen in Brand zu stecken, ein Seetreffen zu liefern; aber Brutus, welchem der Krieg aufgetragen worden, besiegt, demüthigt, so Land und Meer. Sie ergeben sich in Kurzem, und Alles wird ihnen genommen, außer der von ihnen überall geschätzten Freiheit. Zweifelhaft, abwechselnd und blutig wird gegen die Legaten des Pompejus der Krieg in Hispanien geführt; diese, deren Lager bei Ilerda stand, sucht er am Sikoris einzuschließen und von der Stadt abzuschneiden.

So ging das dießseitige Spanien über, und in kurzem folgte das jenseitige. Überall folgt Alles dem Glücke Cäsars. Doch wagt das Schicksal bei Illyrien und Afrika eine Unternehmung gegen den abwesenden Feldherrn, gleichsam als sollten geflissentlich seine glücklichen Thaten durch unglückliche neuen Glanz erhalten. —

Indeß hat Pompejus den Epirus zum Hauptschauplatz des Krieges gewählt. Auch Cäsar säumt nicht. Nachdem er überall hinter sich Ordnung geschaffen, schifft er, obschon durch vollen Winter gehindert, unter Stürmen zum Kampf hin. Er, von Natur hitzig, voller Ungeduld sich bald am Ziele zu sehen, biethet Schlachten, fordert heraus, reizt den Feind. Pompejus im Gegentheil sucht Verzögerung, weicht aus, um sowohl den von allen Seiten abgeschnittenen Feind durch Mangel an Zufuhr aufzureiben, als den Ungestüm des heftigsten der Feldherrn zu ermatten. Doch kann dieser Heerführer den vortheilhaften Entschluß nicht länger benutzen. Der Soldat murrt über die Trägheit, der Bundesgenosse über das Zaudern, der Befehlshaber über die Umschweife desselben. Da solchergestalt das Schicksal drängt, wählt man Thessalien zum Kampf und die philippischen *) Felder sollen das Glück und Unglück Roms, des Reiches, des Menschengeschlechtes entscheiden. Nie sah das Schicksal solch einen Inbegriff römischer Volkskräfte, solch einen Inbegriff von Hoheit auf einen Punkt vereinigt. Mehr als 300000 auf dieser wie auf jener Seite, ohne den Beistand der Könige und des Senats. Nie verkündeten redendere Wunder den bevorstehenden Fall — Flucht der Opferthiere, Bienenschwärme auf den Panieren, Finsternisse während des Tages. Er selbst,

*) Die pharsalischen.

der Feldherr *) hört im nächtlichen Traumgesicht den Jubelruf seines Theaters als Klaggetön widerhallen; und morgens — schaudernd! — sieht man ihn auf dem Hauptplatze im Trauerkleide. Niemals war Cäsars Heer kampfdürstender noch muthiger. Daher von hier aus die erste Schlachttrompete, das erste Geschoß. — Aber nicht weniger bewundernswerth war der Ausgang dieses Krieges. Denn, indem sich Pompejus mit einer so außerordentlich starken Reiterei versehen hat, daß es ihm ein Spiel dünkt, den Cäsar zu übermannen, ist eben dieses sein eigenes Schicksal Nachdem man nun lange mit gleichem Kriegsglück gefochten, und auf Pompejus Befehl die vom Flügel hervorbrechende Reiterei herangestürzt, thun plötzlich die Cohorten der Deutschen solch einen wüthenden Angriff auf die umher verbreiteten Reiter, daß man gewähnt hätte, jene kämen zu Fuß, diese zu Pferde. Diese Niederlage der fliehenden Reiterei hat den Ruin der Leichtbewaffneten zur Folge. Nun verbreitet sich das Schrecken weiter, die Truppen selbst stürzen einander ins Gewühl, und gleichsam auf einen Streich ist der Schlag vollendet. Auch beförderte nichts den Untergang so sehr, als die Größe des Heeres selbst. Ganz war er Cäsar in diesem Blutkampf; — immer zwischen dem Feldherrn und Soldaten schwebend. Man hörte den Ruf des Umherreitenden; blutfordernd und siegwirkend der eine: »Soldaten! das Gesicht getroffen!« — der andere für den Selbstruhm gemacht: »Schont die Bürger!« — denn eben verfolgt er sie selbst. O des, trotz aller Widerwärtigkeiten, noch glücklichen Pompejus — hätt' ihn ein gleiches Schicksal mit seinem Heere dahingerissen! Er überlebt seine Größe, um mit desto größerer Schmach durch das thessalische Tempe zu flüchten, mit einem Schiffchen auf Lesbos zu

---

*) Pompeius.

landen, auf einer wüsten Klippe Ciliciens die Rettung zu den Parthern, nach Afrika oder Ägypten zu überdenken, endlich auf Befehl des nichtswürdigsten Königs, auf Anrathen der Verschnittenen und — um das Maaß voll zu machen — durch das Schwert des Septimius, eines Ausreissers von ihm, am Gestade Pelusiums *) gemordet, unter den Augen seiner Gemahlinn und Kinder zu sterben. —

III.

Cäsar und die Pompejaner. **)

Wer hätte nicht glauben sollen, aller Krieg habe zugleich mit Pompejus geendet? Nichts weniger; weit grausamer, heftiger entzündet sich aufs neue die Asche der thessalischen Gluth. Ein Krieg wird in Ägypten wider Cäsar — ohne Partheien geführt. Nachdem Ptolomäus, König von Alexandrien, durch Pompejus Haupt den Bund der mit Cäsar geschlossenen Freundschaft versiegelt hat, entsteht dem spähenden Verhängniß die Gelegenheit nicht, die Manen eines Mannes von solcher Größe zu rächen. Kleopatra, Schwester des Königs, erfleht, zu Cäsars Füßen hingeworfen, einen Theil des Reiches zurück; ein, schönes Mädchen; schöner noch, weil sie die Leidende schien. Er der König, wird gehaßt; denn das Schicksal der Partheien, nicht Cäsars Vortheile, bestimmten ihn, den Pompejus zu morden — ohne Zweifel ein gleicher Verbrecher gegen diesen; hätte dieses in seinen Plan gehört. Cäsar hat nicht sobald Befehl gegeben, jene wieder in's Reich einzusetzen, als er von den-

---

*) Einer Stadt in Ägypten.

**) Flor. loc. cit.

selben Meuchelmördern des Pompejus in der Königsburg belagert wird; und, obschon äußerst schwach an Truppen, hält er durch bewundernswürdige Tapferkeit den Strom eines beträchtlichen Heeres ab. Zuerst vereitelt er durch Verbrennung der nächsten Gebäude und Schiffswerfte das Geschoß eines erbitterten Feindes; thut alsbald von hier einen plötzlichen Ausfall auf die Halbinsel Pharos; gibt, von hier ins Meer zurückgeworfen — sey es aus Noth oder mit Vorsatz, um es den daherstürzenden Pfeilen und Felsstücken des Feindes zum Ziel auszustellen — sein Kriegeskleid den Wogen Preis, und entkommt auf seltne Art glücklich durch's Schwimmen zu den nächsten Schiffen. Aufgenommen endlich von seiner Marine, zugleich den Feind von allen Seiten bestürmend, bringt er den Manen seines Eidams an dem schwachen, treulosen Volke ein gerechtes Opfer. Denn sowohl Theodot, Rädelsführer und Urheber des ganzen Kriegs, als jene — nicht einmal männliche — Wunderthiere, Pothin und Ganymed, enden auf verschiedene Weise, zu Wasser und zu Lande, durch Flucht und Tod ihre Laufbahn. Den Körper des Königs selbst findet man im Schlamm steckend mit einem goldnen Panzer geziert. Auch in Asien sind von Pontus her neue Unruhen entstanden, gleichsam als habe das Verhängniß dem mithridatischen Reiche mit Fleiß diese Endschaft vorgezeichnet, daß der Vater von Pompejus, von Cäsar der Sohn überwunden werden soll. König Pharnazes, mehr auf unsre Fehden als seine Tapferkeit gestützt, bricht mit einem feindlichen Heere auf Kappadozien los. Nachdem ihn aber Cäsar angegriffen, zermalmt er ihn — gleich dem Wetterstrahl, welcher in ein und demselben Moment kommt, trifft, und verschwindet — durch ein einziges — fast möchte ich sagen, nur ein halbes Treffen. Es war keinesweges Prahlerei, wenn Cäsar von sich selbst sagte: »Er habe früher den Feind besiegt, als gesehen.« — Dieß mit Auswärtigen. — Weit grausamer in Afrika mit Bürgern, als in der pharsalischen Schlacht. Hier

war es, wo ein kochender Blutdurst die Überreste der gescheiterten Partheien ausgeworfen hatte: — nicht Überreste, sage man; es war ein förmlicher Krieg. Man hatte die Kräfte mehr zerstreut, als unterdrückt. Selbst die Niederlage des Imperators macht das heilige Band noch unverletzlicher, und die Folge der Feldherrn ist seiner nicht unwerth. Ein Kato, ein Scipio; — hehrtönende Namen an der Stelle des pompejanischen! Zu den Kriegerschaaren gesellt sich noch Juba, König von Mauritanien; denn Cäsars Sieg soll sich noch weiter verbreiten. Kein Unterschied also zwischen Pharsalien und Thapsos, als der, daß jetzt der Angriff der Cäsarianer ausgedehnter, wüthender ist, indem es sie erbittert, nach Pompejus einen noch heftigern Krieg zu sehen. Endlich — sonst nie der Fall, bevor der Feldherr befahl — bläst man unaufgefordert zur Schlacht. Vom Juba beginnt die Niederlage. Seine Elephanten, noch roh für den Krieg, und erst seit gestern aus dem Walde, werden durch den Hall plötzlich scheu gemacht. Alsbald flüchtet die Armee; auch die Heerführer können nichts tapfreres unternehmen; aber allen folgt ein glänzender Tod. Schon flüchtet Scipio zu Schiffe; nachdem ihn aber der Feind erreicht, stößt er das Schwert in die Eingeweide; und indem jemand nach ihm forscht, gibt er die Antwort: »dem Imperator ist wohl!« Juba begibt sich nach der Königsburg, hält des folgenden Tages mit Petrejus, dem Gefährten seiner Flucht, ein köstliches Mahl, und über Tafel und Bechern stellt er sich ihm zum Durchbohren dar. Dieser genügt dem Könige und sich selbst; und Königs- und Römerblut triefen unter dieser Scene von den halbverzehrten Speisen, von den Gerichten des Todes herab. Kato hat dem Kriege nicht beigewohnt. Am Bagrada gelagert, deckt er Utika, als Afrika's zweiten Schlüssel. Sobald er aber die Niederlage seiner Partheien vernommen, zögert er nicht länger — so geziemt' es dem Weisen — und ruft mit froher Seele den Tod herbei. Nachdem er den Sohn und die Gefährten aus seiner Umarmung

gelassen, und Nachts bei Licht Plato's Buch, welches die Unsterblichkeit der Seele lehrt, gelesen, schlummert er ein wenig; zückt hierauf um die erste Vigil sein Schwert, und seine Hand durchbohrt die entblößte Brust wiederholentlich. Nach der That wagen es die Ärzte, den großen Mann durch Verbände herabzuwürdigen. Er leidet's, bis sie hinweg sind; zerschneidet hierauf die Binden, und ein nachstürzender Strom Bluts macht die sterbenden Hände in der Wund' erstarren.

IV.

Cäsar und die Söhne des Pompejus.

Abermals jetzt Waffen und Partheien — als hätte man nirgends Krieg geführt. Wie Afrika über Thessalien, so kam Hispanien über Afrika. Das meiste Gewicht gab den Verbundenen die Brüderschaft der Feldherrn, und die Stellvertretung jenes Einen durch zween Pompejer. Nirgends gerieth man daher wüthender, nirgends mit zweifelhafterm Glück an einander. Zuerst schlagen sich die Legaten Varus und Didius, unmittelbar an der Mündung des Oceans; aber heftiger war der Kampf der Schiffe mit den Wogen als unter sich selbst; denn — gleichsam als wollt' er die Raserei der Bürger gegen Bürger züchtigen — ruinirt er beide Flotten durch einen Schiffbruch. Welch Schrecken, als zu gleicher Zeit Wogen, Stürme, Männer, Schiffe, Rüstungen mit einander kämpfen! — Hierzu das Furchtbare der Lage selbst; — von dieser Seite die Küsten Hispaniens, von jener die von Mauritanien gegen einander stoßend! Ein Meer von innen und außerhalb! Die drohenden Warten des Herkules! Alles überall Schlacht und Sturmgewühl! Im Kurzen zieht man sich von beiden Theilen auseinander, die Städte zu belagern, und bald unter diesen, bald unter jenen Heerführern büßen die Unglücklichen für ihren Bund mit Rom.

Der letzte Schauplatz aller Blutkämpfe ist Munda. — Nicht das Glück wie ehmals! lang ist der Kampf schwankend und traurig; und der Rathschluß des Schicksals scheint in Dunkel gehüllt. Er selbst, Cäsar, ist vor der Schlacht gegen seine Gewohnheit niedergeschlagner; — sey es aus Rückblick auf menschliche Vergänglichkeit, oder aus Mißtrauen in die zu große Schmeichelei eines unausgesetzten Glücks, oder aus eben der Besorgniß, die einst Pompejus quälte, mit dem er in gleicher Lage zu seyn beginnt. Nachdem nun die Schlachtschaaren eine geraume Zeit hindurch unter gleichem Kriegermuth nichts als Morden beschäftigt, entsteht — niemand erinnert sich desgleichen je! — während des Treffens selbst unter der hitzigsten Blutarbeit — gleichsam als hätten sie's verabredet — unter beiden Theilen ein plötzliches tiefes Ruhen. Alle hatten jetzt nur einen Sinn. Zuletzt — schändlich, und ein für Cäsars Augen ungewohntes Schauspiel! — fängt die vierzehn Jahr hindurch geprüfte Mannschaft der Veteranen zu weichen an. Zwar hat sie noch nicht die Flucht genommen; doch scheint sie mehr die Scham als Tapferkeit zurückzuhalten. Er gibt daher sein Pferd ab, und läuft gleich einem Rasenden an die Spitze der Schlacht vor. Hier ergreift er die Fliehenden, belebt ihren Muth; und Augen, Händ' und Stimme fliegen durch's weite Schlachtheer hin. Man sagt, in diesem Drange hab' er einen Ausweg aus dem Leben gesucht; seine Miene habe laut gesprochen: „Ich will mich mit Gewalt in den Arm des Todes werfen!“ Aber jetzt geben sich fünf feindliche Kohorten, von Labienen dem im Gefahr schwebenden Lager zur Unterstützung geschickt, und mitten durch's Treffen gejagt, das Anseh'n der Fliehenden; dies glaubt er entweder selbst, oder weiß es als ein verschlagner Feldherr zu benutzen; indem er sich dem Scheine nach auf die Fliehenden stürzt, macht er zugleich den Seinen neuen Muth, und wirft den Feind über den Haufen. Jene, die zu siegen wähnen, sind um so hitziger im Nachsetzen; die Pompe-

janer, welche die Ihrigen auf der Flucht glauben, beginnen jetzt wirklich zu fliehen. Von der Größe des Blutbades unter dem Feinde; von der Erbitterung, der Raserei der Sieger, wird man aus folgendem urtheilen können. Nachdem sich die, aus dieser Schlacht Geflüchteten, nach Munda gerettet, und Cäsar sogleich die Überwundenen zu berennen befohlen, thürmt man einen Wall aus den zusammengetragenen Körpern auf, und befestigt sie durch hineingetriebene schwere und leichte Wurfspieße an einander; — scheußliche That selbst unter Barbaren! Aber nun verzweifeln des Pompejus Söhne völlig am Siege; der aus dem Treffen flüchtende, am Fuß' verwundete, Einöden und unwegsame Gegenden suchende, Knäus, wird vom Ceson bei der Stadt Lauro ereilt, und stirbt — so groß war noch sein Muth! — fechtend unter seinen Händen. Den Sextus verbirgt das Verhängniß unterdeß in Zeltiberien, spart ihn für andere Kriege nach Cäsar auf. Als Sieger zieht Cäsar in's Vaterland ein. Den ersten Triumph, über Gallien, schickt uns der Rhein, der Rhodanus und der im Golde gefangene Ocean *) herüber. Der zweite Lorbeer ist der ägyptische; — hier sieht man unter dem Schaugepränge den Nil, die Arsinoe und den gleichsam in Flammen brennenden Pharus. Der dritte Wagen gilt dem Pharnazes und Pontus. Der vierte trägt Juba, die Mauren und das zweimal überwältigte Hispanien zur Schau. Nirgends erblickt man Pharsalien, Thapsos und Munda; — und um wie weit wichtiger das, wovon der Triumph schwieg! — Hier ruhten endlich die Waffen. Ohne Blutvergießen sind die folgenden Tage des Friedens, und Menschengüte macht den Krieg vergessen. Niemand wird durch den Herrscher aufgeopfert, außer Afran — mehr als eine Verzeihung verdient' er nicht; — Faustus Sulla — Cäsar hatte erfahren, daß man Schwieger-

---

*) Der im Golde als gefesselt Vorgestellte.

söhne fürchten müsse; — und der Tochter Pompejus, nebst den Vettern von Sulla — hierdurch sorgte er für die Nachwelt. —

V.

Cäsar, der alleinherrschende Sieger.

Jetzt werden von denen nicht undankbaren Bürgern alle Ehrenbezeigungen auf ein einziges Oberhaupt gehäuft: Bildnisse in den Tempeln; eine Strahlenkrone in den Theatern; ein erhöhter Platz im Rathssaale; eine Tempelzinne auf seinem Pallaste; ein Monat unter den Gestirnen; nächst diesen allen Vater des Vaterlandes selbst, und immerwährender Dictator. Zuletzt werden ihm — ob auf sein eignes Verlangen, ist ungewiß — vor der Rednerbühne vom Konsul Anton die Reichsinsignien dargebracht. All dies waren so zu reden Infuln, gehäuft auf das Haupt eines, dem Tode bestimmten Schlachtopfers. Der Neid siegt über die Gnade des Volkshauptes; und selbst die Macht, welche Wohlthaten spendet, ist den Freien unerträglich. Nun gibt man ihm keine längere Frist; sondern Brutus und Kassius, nebst andern Patriziern willigen in den Mord des Regenten. — Allgewaltiges Schicksal! Weit hat sich schon die Meuterei verbreitet; auch wird Cäsarn am bestimmten Tage das Verzeichniß überreicht. Aber auch hundert Opferthiere gewinnen ihm die Gottheit nicht. Dennoch erscheint er in der Curie, und macht den Plan zum parthischen Feldzuge. Hier wird er auf dem kurulischen Stuhl sitzend vom Senat angefallen, und mit drei und zwanzig Wunden zu Boden gestreckt.

Die Betrachtungen, welche Cäsars Todesart und Todesfeier, nach Erzählung der römischen Geschichtschreiber, in mir erweckten, veranlassen mich zu einer Bemerkung über die auffallende Ähnlichkeit in den Ausdrücken, deren sich Griechen und Römer bedienen, wenn sie vom Sterben und vom Tode sprechen. Das erste Vorbild zu mildern Vorstellungen und Benennungen gab Homer, welcher den Schlaf und den Tod Zwillingsbrüder nannte. *) Dichter und Künstler sind diesem lieblichen Bilde gefolgt. Dadurch entstand eine sanftere Ansicht des Schrecklichen und eine weichere Trauer, deren Spuren sich eben in jenen mildern Ausdrücken zeigen. So sagen wir Griechen:

ἀπογγνεσθαι (nicht gegenwärtig oder von etwas ferne seyn, weggehen:) οἰχεσθαι (dahin seyn, sich entfernen, verlieren:); ἐξ ἀνθρωπων απελεύσομαι (ich werde von den Menschen weggehen:); βεβίωκε (er hat gelebt:); αβίωσις (das Ableben:); τελευταειν (enden:); τελευτη (das Ende:); τελέειν (vollbringen:); κοιμᾶσθαι (zur Ruhe, zu Bette gehen:); ενδειν (schlafen, ruhen:); οιχόμενοι (die Entfernten, die Weggegangenen:); καμόντες (die Erschlafften, die Schlummernden). — Wir nennen ja sogar die Verstorbenen Gute und tödten gut machen. **)

Auf ähnliche Weise haben die Römer die Ausdrücke: Abiit; vixit; fuit; cursum peregit; exstinqui; animam effundere; vitam finire, relinquere, reddere; labi in Cineres; ponere vitam. — Suprema hora, summa dies; fatis ereptus, defunctus vita; extinctus; delere, verlöschen, daher der Tod sowohl Mors als letum genannt wird, sonst auch exitus, abitio. Eine

---

*) Ilias Ges. 16. v. 682.

**) Plutarch in den Fragen über römische Gebräuche §. 49.

ganz eigene Ansicht finde ich bei den Römern darin, daß sie die Göttinn der Liebe auch zur Todesgöttinn machen, als Venus Libitina, folglich die Geburt und den Tod des Menschen einer und eben derselben Gottheit zuerkennen. *) Sie gebrauchen deshalb auch den Ausdruck: Libitinam vitare; so viel als: dem Tod entgehen, unsterblich werden. Soll jene Vereinigung etwa daran erinnern, daß Alles, was geboren wird, sterblich ist? Auf diese Idee scheint auch die Bildsäule der Venus Epitymbia in Delphi hinzudeuten. **)

Kommt der Beiname Libitina, wie Einige behaupten, wirklich von dem römischen Worte libitum (etwas das beliebig ist, nämlich gern oder willig gethan wird), so dürfte Venus als Todesgöttinn bei Cäsars Tode ihr Amt wohl sehr passend und vorzugsweise verwaltet haben. Man hört über den Tod dieses großen Mannes, dessen Geschlecht seine Abstammung von einem Sohne der Venus herleitete, noch jetzt verschiedene Meinungen. Einige glauben, er habe, weil er zuletzt schwächlich geworden, nicht länger leben wollen und deshalb alle Warnungen und Vorzeichen des Todes nicht geachtet. Andere behaupten, er sey es müde geworden, dem Andrang häufiger Nachstellungen rastlos entgegen zu kämpfen; auch habe er geäußert: „dem Staat müsse mehr als ihm selbst an seinem Leben gelegen seyn. Er habe der Macht und des Ruhmes genug erworben, Rom aber werde nach seinem Tod nicht der Ruhe genießen, sondern von blutigeren Bürgerkriegen zerrüttet werden.“ — So viel weiß man mit Gewißheit, daß Cäsar bei manchen Gelegenheiten; ja selbst noch am Tage vor seiner Ermordung bei einem Gastmahle offen

---

*) Plutarch. in Numa.

**) Horat. l. 3. ode 30. — Venus Epitymbia, d. i. die auf dem Grab Stehende. — Plutarch in den römischen Fragen. §. 20.

erklärte, er ziehe einen schnellen, ja plötzlichen Tod dem langsamen Dahinsterben vor. *)

Cäsars Leichenfeier findet durch Pracht und allgemeine Theilnahme in der römischen Geschichte kaum ihres Gleichen. Auf dem Forum wurde ein vergoldetes Gerüst, in der Form eines Venustempels, erbaut; in demselben stand ein Leichen-Prachtbett von Elfenbein mit golddurchwirkten Purpurdecken, und eine reiche Siegestrophäe mit dem Gewande, in welchem er ermordet ward. **) Durch alle Straßen der Stadt drängte sich der Zug derjenigen, welche Leichengeschenke brachten und sie nach dem Marsfelde trugen, wo der Scheiterhaufen sich erhob. Hier wurden die Leichenspiele gefeiert; Trauerchöre tönten dazwischen. Männer vom höchsten Rang in den Staatswürden trugen die Leiche dahin. Plötzlich erschienen zwei Bewaffnete, in der einen Hand einen Wurfspieß, in der andern eine Fackel, mit welcher sie den Rogus entzündeten. Er loderte hoch auf, mit ihm zugleich der Ausbruch der allgemeinen Liebe und des allgemeinen Schmerzes. Das Volk trug zur Nahrung des Feuers zusammen, was sich ringsumher fand; die Sänger und Schauspieler warfen ihre Feierkleider in die Flammen, die Veteranen der Legion ihre Waffen, die Matronen ihren eigenen und ihrer Kinder Schmuck. Auch die Fremden, jede Nation nach ihrer Art, stimmten in die allgemeine Trauer, in gedrängten Zügen um den Todten klagend, vor allen die Judäer, welche ganze Nächte nach einander die Leichenstätte besuchten. Unmittelbar von der Todesfeier lief das Volk mit brennenden Fackeln nach den Wohnungen der Mörder. Der Eingang in die Curie, worin Cäsar fiel, ward zugemauert. Auf dem Forum

---

*) Sueton. in J. Caesare. cap. 86 et 87.
**) S. Anmerkung 14.

erhob sich eine Marmorsäule mit der Inschrift: „Dem Vater des Vaterlandes!“ Der fünfzehnte März hieß der Tag des Vatermords; da wurde kein Senat gehalten. An sieben auf einander folgenden Tagen, kurz vor Sonnenuntergang, erschien ein Komet; *) man glaubte, es sey Cäsars in den Himmel aufgenommener Geist. Man brachte dem Vergötterten Opfer, man that ihm Gelübde, man schlichtete Streitigkeiten durch Eidschwüre bei Cäsars Namen. **)

Merkwürdig ist die Rede, welche Antonius bei Cäsars Leiche, in ihrem blutigen Gewande und mit ihren drei und zwanzig Wunden zur Schau gestellt, vor dem Volke hielt. Ich theile sie mit, als ein Muster glänzender Beredtsamkeit: ***)

»Wäre der vor uns liegende Todte als Privatmann gestorben, bekleidete ich selbst nicht ein öffentliches Amt, so könnte ich mich, Männer von Rom! in meiner Rede sehr kurz fassen, brauchte nicht alle seine Thaten aufzuzählen, dürfte nur etwas weniges von seiner Abkunft, von seiner Erziehung, von seinen Sitten anführen, höchstens nur etwa das, was er als Bürger fürs Vaterland that, erwähnen, um Denen, die nicht in näherer Verbindung mit ihm standen, nicht lästig zu werden. Aber, wenn in ihm der erste Mann im Staate starb, ich die zweite Stelle nach ihm einnahm, so fühle ich die doppelte Verbindlichkeit, einmal als Erbe von ihm, dann als Magistratsperson sein Leichenredner zu werden, und als solcher nichts Wichtiges zu übergehen, vielmehr alles das zu seinem Lobe zu sagen, worüber das ganze Volk, wenn es ihm möglich wäre, aus Einem

*) Stella crinita.
**) Sueton. c. 84, 85 et 88. — S. Anmerkung 15.
***) Dio Cass. l. 44. (Übers. von Wagner.)

Munde zu reden, nur Eine Stimme haben würde. Mehr als zu wohl weiß ich es, wie viel dazu gehört, euren Geschmack zu befriedigen. Und wenn diese Schwierigkeit durch einen so viel umfassenden Gegenstand meiner Rede noch erhöhet wird; (denn die erhabensten Worte bleiben doch immer weit hinter erhabenen Thaten zurück), wenn euer eignes Bewußtseyn (seiner Größe) eurer Verehrung gegen ihn keine Gränzen setzt, dann dürfte ich an Euch vielleicht sehr strenge Richter finden. Spräche ich vor einer Versammlung, die den Mann nicht kannte, so würde mir es leicht werden, durch die Größe seiner Thaten, ihr Herz zu erschüttern, und so auf ihre Überzeugung zu wirken; aber ihr kanntet ihn zu nahe, als daß nicht alles, was ich von ihm zu sagen vermag, doch bei weitem tief unter dem, was er that, bleiben sollte. Fremde, die vielleicht ein kleiner Neid gegen das, was sie hören, mißtrauisch macht, sind eben deshalb auch geneigter, sich mit Wenigem abfinden zu lassen; aber eure Herzen hat die Zuneigung zu ihm einmal unersättlich gemacht. Cäsars Verdienste haben den größten Vortheil euch selbst verschafft, um so weniger könnt ihr sein Lob mit neidischem Ohr, als wär' es ein fremdes, wollt es vielmehr mit Theilnehmung als euer eigenes gepriesen hören. Demnach will ich, meine ganze Kraft aufbiethen, diese eure Neigung in vollem Maße zu befriedigen, in der Hoffnung, daß ihr die Empfindungen meines Herzens nicht nach meinem Rednertalent abmessen, vielmehr durch geneigtes Gehör die Mängel des Redners ersetzen werdet.«

»Mit seiner Abkunft mache ich den Anfang; nicht als ob dies beim Verdienst eben das Glänzendste wäre — ob es gleich der Natur der Sache nach nicht wenig zu demselben beiträgt, wenn man nicht durch's Ohngefähr ein großer Mann wird, sondern eine angeborne Anlage dazu in sich vorfindet. Wer nicht von edlen Ältern stammt, kann zwar auch zum würdigen Mann sich bilden; aber angeborne Schwachheiten können auch eben so

leicht seine niedrige Geburt verrathen. Wer hingegen von ächten Ahnen her den Samen des Verdienstes in sich trägt, bei dem wächst es nothwendig auf eigenem Boden, und wurzelt tiefer. Doch, es ist jetzt nicht meine Absicht, Cäsars Lob vorzüglich darauf zu gründen, daß er in der neuern Zeit eine ganze Reihe edler Männer als Ahnen aufzählen, und im grauen Alterthum auf Könige und Götter sein Geschlecht zurückleiten konnte; nur auf zweierlei wünscht' ich euch aufmerksam zu machen: einmal, daß er unseres ganzen Staates Verwalter war, (denn seine Stammväter und unserer Stadt Erbauer sind dieselben) und dann, daß er, wenn man seine Vorfahren ihrer Verdienste wegen für Göttersöhne hielt, diesen Ruhm ihnen nicht nur sicherte, sondern sogar erhöhete. Gesetzt, es hätte der eine oder der andere bisher noch bezweifeln können, ob Äneas so ganz gewiß der Venus Sohn gewesen sey; so wird er es doch nun glauben müssen. Göttersöhne waren zwar nicht immer eines so rühmlichen Namens würdig; aber Cäsarn muß ein jeden würdig finden, Götter zu Stiftern seines Geschlechts gehabt zu haben. Äneas und einige seiner Nachkommen waren sogar schon Könige: aber wie weit erhebt sich über sie Cäsar, wenn jene nur Könige in Lavinium und Alba waren, er den Titel eines Königs von Rom nicht einmal haben mochte — jene den ersten Grund zu unserer Stadt legten, er sie zu einer solchen Größe erhob, daß schon, um nur eines zu erwähnen, die von ihm gestifteten Kolonien von größerem Umfange waren, als die Städte, die jene als Könige beherrschten."

»Sehet, von so hoher Abkunft war er. Und daß seine Erziehung und Unterweisung seiner erhabenen Geburt angemessen gewesen sey, davon kann uns sein ganzes Leben zum zuverlässigsten Beweise dienen. Wer den dauerhaftesten Körper, und eine Seele besitzt, die so ganz offenbar für jedes Geschäft des Krieges und Friedens gemacht ist, wie? der sollte nicht die

vortrefflichste Erziehung gehabt haben? Schwer ist es gewiß, Schönheit und Festigkeit des Körpers in gleich hohem Grade zu besitzen: schwer, Leibesstärke mit Klugheit zu paaren: noch schwerer, in Reden und Handlungen sich gleich vortrefflich zu zeigen. Und dennoch traf alles dies in ihm zusammen. Ich spreche vor Männern, die ihn kannten, die jeder Unwahrheit, die ich etwa vorbrächte, mich sogleich überführen könnten; vor denen ich nichts übertreiben darf, ohne meine Absicht ganz zu verfehlen. Gegen mich selbst würde ich auf diesem Wege den gerechtesten Verdacht des Großsprechers erwecken — würde die hohe Meinung, die ihr von seinen Verdiensten selbst habt, herabstimmen zu wollen scheinen. Jede Rede, auf so einen Mann gehalten, wenn sie auch nur den leichtesten Anstrich des Erdichteten annimmt, ist für ihn nicht Lob, ist wahrer Tadel. Die Zuhörer wissen die Erdichtung des Redners mit ihrer Kenntniß von jenem Manne nicht zu vereinigen, halten sich an die Wahrheit, und nur allein an sie, und so entdecken sie nur gar zu bald, wie er hätte seyn sollen, und finden durch Vergleichung (des Wahren und des Falschen) wie viel ihm immer noch fehlte. So bleibt dann meine Behauptung wahr, daß unser Cäsar die vortrefflichsten Gaben des Körpers, die höchste Geschmeidigkeit des Geistes besaß. Die Natur gab ihm bewunderuswürdige Anlagen, und er erhöhete sie sorgfältig durch alle Arten von Wissenschaft. Daher kam es, daß er, ohne zu irren, mit schnellem Blicke, was er in jedem Falle zu thun habe, übersah, mit eindringender Beredtsamkeit sich auszudrücken wußte, und einen Plan eben so weise auszuführen als anzulegen im Stande war. Nie konnte ein unerwarteter Vorfall ihn unbereitet überraschen, nie zögerndes Hinderniß dem Forscherauge verborgen bleiben. Alles sah er, noch ehe es kam, voraus, gegen alles war er bereitet, was nur dem Menschen begegnen mag. Mit sicherem Blick drang er in jedes Geheimniß ein, und bei dem, was Jedermann wußte, konnte er sich bis zur Täuschung fremd stellen.

Oft wußte er etwas wirklich nicht, und gab sich doch die Miene, es sehr genau zu wissen; oft that er, als ob ihm das, was er sehr wohl wußte, ganz unbekannt wäre. Allem wußte er die treffendste Zeit anzupassen, von allem Grund anzugeben — und was das wichtigste ist, jeden seiner Entwürfe auch auszuführen und zu vollenden."

„Ein neuer Beweis für seine Größe sey der, daß er in seinem häuslichen Leben ein vortrefflicher Ökonom, und dennoch der edelmüthigste Mann war. Sorgfältig, sein Vermögen gehörig zu sparen, war er doch nichts weniger als geizig, vielmehr zur Pracht geneigt. Seine Verwandten, sie müßten denn in hohem Grad lasterhaft gewesen seyn, liebte er zärtlich. Nicht sah er stolz auf den Unglücklichen unter ihnen herab, nicht beneidete er den Glücklichen; vielmehr machte er es sich zum Vergnügen, diesen noch in glücklichere Umstände zu setzen, jenen bei seinem Mangel zu unterstützen, beiden Geld und liegende Güter und Würden und Priesterämter zu geben. Und wie vortrefflich betrug er sich gegen Freunde, oder wer sonst mit ihm umzugehen, das Glück genoß! Weit entfernt, sie sein Übergewicht fühlen zu lassen, oder ihnen verächtlich zu begegnen, kam er jedem mit Höflichkeit entgegen; wer ihm einen Dienst erwies, dem vergalt er ihn vielfach, und die andern suchte er durch Wohlthaten näher an sich zu knüpfen. Nie beneidete er den Mann, der durch eine glänzende That sich auszeichnete, nie unterbrach er einen in der Laufbahn seines Glücks; vielmehr, als ob ihrer aller Größe die seinige wäre, als ob seine Macht und sein Ruhm selbst dadurch zunähme, freute er sich, recht viele sich gleich setzen zu können. Bei solchen Gesinnungen gegen Freunde und Bekannte war er dennoch nicht unerbittlich gegen Feinde. Vielen, die ihn im Frieden beleidigten, verzieh er, viele, die wider ihn fochten, entließ er ungestraft, gab einigen sogar noch Ämter und Würden. So ganz zum großen Mann

hatte ihn die Natur gebildet, daß er nicht nur nirgend ein böses Herz verrieth, sondern es auch keinem andern zutrauen mochte.“

»Von seinem häuslichen Leben geh ich zu dem über, was er als Bürger that. Hätte er in stiller Unterthänigkeit hingelebt, so würde sein Verdienst zwar auch allemal unbescholten geblieben seyn; aber da er sich so erhob, daß er nicht nur alle seine Zeitgenossen, sondern auch jeden, der jemals Macht besaß, an Größe übertraf, so mußte sich sein Verdienst weit herrlicher ausnehmen. Fast bei allen Mächtigen vor ihm machte eben ihre Macht ihre Fehler sichtbarer, ihn zeigte sie in nur noch größerem Lichte. Da er einmal Thaten, seinem großen Geiste entsprechend, unternahm, so bewies er sich auch ihnen gewachsen; und er war der einzige Sterbliche, der sein so großes, durch Verdienst erworbenes Glück nicht der Verläumdung, nicht dem Spotte aussetzte. Seine Thaten überhaupt als Kriegsheld, oder was er in den gewöhnlichen Ämtern Edles that, das übergehe ich, obgleich auch dies schon so wichtig ist, daß es jedem andern zu großem Lobe gereichen würde: denn wenigstens in Vergleichung mit seinen folgenden Thaten würde ich nach Kleinigkeiten zu haschen scheinen, wenn ich auch jene weitläuftig erzählen wollte. Nur das also, was er in höhern Ämtern that, will ich anführen, ohne mich doch auch hier auf jedes Einzelne einzulassen. Ein Unternehmen, das ich nie ausführen könnte, und das euch, die ihr dies alles schon wisset, beschwerlich fallen müßte.«

»Seine Thaten begann der Mann zuerst als Proprätor in Spanien. Er fand die Treue dieser Provinz verdächtig, war also aufmerksam genug, sie nicht unter dem Schein des Friedens zu gefährlichen Feinden anwachsen zu lassen; er konnte die Zeit seiner Statthalterschaft in Ruhe verleben, aber der Vor-

theil des Staats war ihm wichtiger; jene wollten in Güte auf bessere Gedanken sich nicht leiten lassen, und so zwang er sie, zur Vernunft zurückzukehren, und erwarb sich über alle, die vor ihm rühmlich gegen diese Nation gefochten hatten, ein um so größeres Lob, je schwerer es ist, sich in einem Besitze zu erhalten, als sich ihn zu verschaffen, je nützlicher es ist, ein Volk an neuer Empörung zu hindern, als gleich anfangs, wenn es noch ungeschwächte Kraft besitzt, zu unterjochen. Mit Recht erkanntet ihr ihm deshalb die Ehre des Triumphes zu, und wähltet ihn sogleich zum Consul. Aber, welch ein überzeugender Beweis, daß er nicht aus Ehrbegierde, nicht aus Ruhmsucht jenen Krieg führte, und auf neue sich rüstete! Dringender Geschäfte wegen, ließ er den Triumph schwinden, erkannte es mit Dank, daß ihr ihn so ehren wolltet, fand sich schon durch euren guten Willen belohnt und ward — Consul."

„Schon über die Einrichtungen, die er in der Stadt als Consul machte, ließe sich unendlich viel sagen: aber sobald er dies Amt niederlegte, und ihr den Krieg in Gallien ihm übertruget — da darf ich mich nur auf eure Überzeugung berufen, wie viele wichtige Thaten er dort ausführte. Nicht drückte er da die mit uns verbündeten Völker, er gewährte ihnen vielmehr Schutz, weil er in ihre Treue kein Mißtrauen zu setzen, Ursache fand, und dennoch sie von andern anwohnenden gallischen Völkerschaften leiden sah. Diese letztern, unsere Feinde, und nicht nur sie, sondern Galliens sämmtliche Nationen bezwang er, und setzte uns dadurch in den Besitz eines unermeßlichen Landes, in den Besitz unzähliger Städte, deren Namen wir vorher nicht einmal kannten. Und alles dieses führte er, ohne von uns mit beträchtlicher Armee, mit hinlänglichen Geldern versehen zu seyn, dennoch mit solcher Geschwindigkeit aus, daß er, noch ehe jemand von uns den Anfang seines Krieges wußte, schon Sieger war; und gab seinen Eroberungen eine so feste Consistenz, daß er nun

zu neuen im Celtenland (Deutschland) und Britanien sich Bahn machte. Und so trägt noch jetzt Gallien unser Joch, das sonst Ambronen und Cimbrer gegen uns verhetzte, das jetzt überall so herrlich angebauet ist, als Italien selbst. Jetzt befahren wir mit unsern Schiffen nicht mehr den Rhodanus und Araris allein, auch die Mosa, den Ligeris, den Rhein selbst, den Ocean selbst. Gegenden, deren Namen wir nie gehört, deren Daseyn wir nie gewußt hatten, eroberte er uns; uns eröffnete sein erhabener Muth, sein großer Geist unbekannte Länder, machte uns vorher unzugängliche Gewässer schiffbar.«

»Und hätten nicht einige seiner, oder vielmehr unserer Neider, Unruhen gestiftet, und ihn vor der gehörigen Zeit nach Rom zurückzukehren genöthiget; gewiß er würde noch ganz Britanien mit den umher liegenden Inseln, würde das ganze Celtenland bis an den nördlichen Ocean erobert, würde gemacht haben, daß nicht mehr Länder und Völker, nur weiter Himmel und offene See unseres Reiches Umfang begränzten. Eben deshalb, und weil ihr seinen hohen Geist, seine Thaten, sein Glück sahet, wolltet ihr eure Armeen nicht lange unter seinen Befehlen lassen — ein Vorzug, der nie einem, so lange unsere Demokratie besteht, zu Theil ward: denn acht volle Jahre nach einander blieb er Statthalter. So fest waret ihr damals von ihm überzeugt, daß er alle seine Eroberungen nur für euch mache, und der Verdacht kam euch nie zu Sinn, daß er euch selbst zu Haupte wachsen könnte. Euer Wunsch, ihn recht lange in jenen Gegenden zu wissen, war aufrichtig; aber ihr sahet ihn durch Männer vereitelt, die unsre republikanische Regierungsform in Monarchie für sich umwandeln, die dem Cäsar nicht die Fortsetzung seiner Siege, euch nicht den Genuß derselben gönnen wollten, die in der Meinung, er könne von seinen wichtigen Geschäften nicht abkommen, sich jeden Frevel erlaubten, und

euch in die Nothwendigkeit setzten, ihn zu eurer eigenen Rettung zurückzuberufen.«

»So ließ er dann seine Unternehmungen in jener Gegend halb vollendet, eilte schnell zu eurer Hülfe herbei, befreite Italien von den ihm schon zubereiteten Gefahren und eroberte dann das untreu gewordene Spanien. Daß Pompejus das Vaterland verlassen habe, ein eigenes Königreich in Macedonien stiften, dorthin eure ganze Macht verlegen, eure Unterthanen gegen euch selbst verhetzen, eure Gelder gegen euch selbst brauchen wolle, dies alles sah er, wünschte Anfangs durch Unterhändler, in seinem, oder auch des ganzen Staates Namen geschickt, jenen in Güte zu Frieden und Sinnesänderung zu bewegen, unter der Versicherung, ihn wieder in gleiche Rechte mit sich selbst zu setzen. Aber, da er seinen Endzweck auf keine Weise erhalten konnte, jener vielmehr sich über alles, selbst über die Verschwägerung mit Cäsar hinwegsetzte, und dem allen einen Krieg gegen euch vorzog; so sah sich Cäsar zu einem Bürgerkriege gedrungen. Brauch ich es wohl anzuführen, mit welcher edlen Kühnheit er in tiefem Winter gegen jenen zu Schiffe ging? Wie er mit zuversichtlichem Muth ihn, der ganzen Gegend Besitzer, angriff? Wie er mit männlicher Tapferkeit, mit einem weit schwächeren Heere ihn schlug? Dies alles weitläufiger aus einander zu setzen, wäre nichts anders, als jenen, so angestaunten Pompejus als Knabe figuriren zu lassen; so sehr fand er in allem am Cäsar seinen Meister.«

»Doch ich übergehe dies um so mehr, da Cäsar selbst nie darauf stolz war, vielmehr immer diese Fügung des Schicksals bedauerte. Aber, da die Götter selbst den Sieg so gerecht entschieden, ließ er wohl einen in der Schlacht selbst Gefangenen umbringen? Ehrte er nicht vielmehr in einem Jeden, ich will nicht sagen den Senator oder Ritter oder Römer — ehrte er

B S B
MÜNCHEN

nicht selbst den Bundesverwandten und Unterthan? Keiner von ihnen starb eines gewaltsamen Todes, keiner ward vor Gericht gestellt, kein Privatmann, kein König, kein Volk, keine Stadt; die einen traten vielmehr selbst zu ihm über, die andern genossen ihre Begnadigung, ohne an ihrer Ehre zu verlieren, und jeder bedauerte nur die Gebliebenen. So unbegränzt edelmüthig war er, daß er des Pompejus treue Anhänger lobte, ihnen alles, was sie von ihm erhalten hatten, ließ; hingegen den Pharnakes und Orodes, die, seine Freunde, dennoch ihm nicht halfen, von ganzem Herzen haßte, und eben deshalb vorzüglich den einen, nicht lange nachher, bekriegte, gegen den andern in der Folge zu Felde zu ziehen sich vornahm. Selbst einen Pompejus würde er begnadiget haben, wenn er ihn noch lebendig gefunden hätte. Dies sah man daraus, weil er ihm nicht sogleich nachsetzte, ihm vielmehr Zeit zur Flucht ließ, seinen Tod sehr ungern vernahm; — daraus, weil er seine Mörder — etwa lobte? Nein, sie in Kurzem darauf umbringen ließ, und am Ptolemäus selbst, ohne Rücksicht auf seine Jugend zu nehmen, den seinem Wohlthäter versagten Schutz mit dem Tode bestrafte.«

»Seine, dann in Ägypten getroffene Einrichtungen und die beträchtlichen daher gebrachten Schätze zu erwähnen, wäre Überfluß. Aber sein Feldzug gegen Pharnakes, der schon mächtige Fortschritte als Eroberer von Pontus und Armenien that — Nachricht von seiner Ankunft, Erscheinung auf dem Kampfplatze, Schlacht, Sieg — alles war Werk eines Tages, alles ein überzeugender Beweis, daß er in Alexandrien nichts von seinem Werthe verlohren, nicht aus Schwelgsucht da so lange geweilt habe. Hätte er wohl mit der Leichtigkeit diese Unternehmung ausführen können, wenn er sie nicht lange vorher überdacht, nicht noch seine ganze Kraft besessen hätte? Pharnakes war geschlagen, und schon sann Cäsar auf einen neuen

Feldzug gegen den Partherkönig: aber einige unruhige Köpfe nöthigten ihn in unsere Stadt zurück, und er legte von neuem den Streit mit solcher Weisheit bei, als ob gar keiner vorhergegangen wäre. Keiner ward mit Tod, keiner mit Verbannung, oder auch nur mit Entehrung deshalb bestraft; nicht als ob viele mit dem besten Rechte nicht Strafe verdient gehabt hätten, sondern weil er glaubte, nur Feinde müsse man ohne Schonung tödten, Bürger, wären sie auch Nichtswürdige, erhalten. Aus diesem Grundsatze focht er als Held gegen Feinde des Auslandes, und betrug sich als Menschenfreund gegen unruhige Bürger, wenn sie auch durch ihre Handlungen sich dieses Namens unwürdig machten. Eben so verfuhr er auch hernach in Afrika und Spanien, und entließ alle seine Gegner ungestraft, wenn sie nicht vorher schon von ihm einmal waren gefangen und begnadiget worden. Männer, die immer in ihrer Tücke beharrten, nur immer gelind behandeln, sey Thorheit, glaubte er, nicht Sanftmuth; aber Feinden den ersten Fehltritt verzeihen, nicht unwandelbaren Zorn halten, selbst Ämter und Würden ihnen geben, und dann erst, wenn sie auf ihrem Starrsinn blieben, sich ihrer entledigen, das sey Pflicht des Mannes. Doch, was sag ich? Ließ er nicht selbst viele von diesen am Leben? Erlaubte er nicht jedem seiner Freunde und Theilnehmer seiner Siege, einen der Gefangenen loszubitten?«

»Und daß er dieß alles aus natürlichem Hange that, nicht aus Verstellung, oder um sich den Weg zu künftiger Macht zu bahnen, (welches unstreitig bei vielen andern der Grund zu sanfterem Betragen war,) davon ist auch dieß das unverwerflichste Zeugniß, daß er überall und zu allen Zeiten sich gleich blieb. Nie ist Zorn bei ihm in Grausamkeit ausgeartet, nie hat sein Glück ihn verderbt, nie seine Macht ihn umgewandelt, nie Allgewalt ihn zum andern Manne gemacht, so schwer es auch ist, bei so vielen, so wichtigen, und nie unterbrochenen

Geschäften, die man entweder schon glücklich beendiget, oder jetzt unter den Händen hat, oder künftig vor sich sieht, immer einerlei Güte des Herzens zu behalten, nie Härte und Strenge zu beweisen, wäre es auch nicht, verdiente Verbrechen zu strafen, doch vor ihnen sich auf die Zukunft zu sichern. Schon dieß also könnte seine sanfte Denkart außer allen Zweifel setzen; und wahrhaftig, Götterſohn mußte der Mann seyn, der keine Kunst verstehen mochte, als die, jeden zu retten, der nur zu retten war. Aber noch mehr bewährt es sich, wenn man bedenkt, daß er an keinem seiner Gegenstreiter durch andere sich rächte, und die in der Vorzeit unglücklich gewordenen uns wieder gab. Jedem ehemaligen Anhänger des Lepidus und Sertorius wirkte er nämlich Verzeihung aus, jedem, der von Sylla's Verbannung her noch lebte, verschaffte er Sicherheit, und dann Erlaubniß, zurückzukommen; aller Getödteten Söhne beehrte er mit Würden und Ehrenämtern. Und, was alles dieß überwiegt, alle geheime Briefschaften ohne Unterschied, wie er sie beim Pompejus oder Scipio fand, ließ er verbrennen, ohne ein Blatt davon zu lesen oder aufzubewahren, um nicht wenigstens einem andern Gelegenheit zu geben, sie zum Schaden anderer zu mißbrauchen. Daß dieß nicht Verstellung, sein wahrer Ernst war, hat der Erfolg bewiesen. Nie hat einer über diese Briefe, ich will nicht sagen, etwas zu dulden, sondern auch nur einmal etwas zu fürchten gehabt; ja niemand kannte die von aller hieraus zu befürchtenden Gefahr befreiten Verfasser, als sie sich selbst. Wie so ganz über alle Erwartung sonderbar und ohne Beispiel! — Entlassen wurden die Schuldigen, ehe man sie anklagte, sahen sich gerettet, ehe sie noch Gefahr sahen, und selbst ihr Retter kannte die nicht, die er so glücklich machte."

»Um dieß alles, und um seine übrigen Gesetze und Einrichtungen im Staat, die, so schätzbar sie auch an sich seyn mochten, doch in Vergleichung mit jenen verlieren, und jetzt

mich zu weit führen würden, wenn ich sie aufzählen wollte — um dieß alles also liebtet ihr ihn als Vater, schätztet ihr ihn als Wohlthäter, überhäuftet ihn mit Ehre, wie sie noch keiner vor ihm genossen hatte. Ihn wünschtet ihr auf immer zum Vorsteher der Stadt und des ganzen Reiches zu haben, ohne daß euch die Titel etwas verschlugen, die ihr ihm zwar alle gabet, so viel derselben sich nur denken lassen, und doch für ihn noch immer nicht würdig genug fandet — Namen, die, wenn sie einzeln, dem Herkommen nach, ihm nicht die höchste Ehre und unbegränzte Gewalt verliehen, doch alle zusammen genommen, diese Absicht erfüllen sollten. Daher kam es, daß ihr ihn in Rücksicht auf Götter zum Erzpriester, in Beziehung auf euch zum Consul, für die Soldaten zum Imperator, gegen die Feinde zum Dictator wähltet. Doch, was bedarf es der Aufzählung dieser Ehrennamen, da ihr ihm, um die andern Beinamen nicht zu erwähnen, auch den eines Vaters des Vaterlandes gabt — eine Ehre, die nur Wenigen zu Theil ward."

„Aber, dieser Vater, dieser Erzpriester — der Unverletzliche, der Göttersohn, der Gott — ist nicht mehr. Todt ist er — ach! nicht von Krankheit überwältiget, nicht von Alter entkräftet, nicht in fernen Landen als Krieger verwundet, nicht durch Zufall, von Göttern gefügt, aus unsrer Mitte gerissen — nein, hier, innerhalb unserer Mauern ist er durch Tücke gefallen, er, der ohne Furcht für Tod bis nach Britannien zog — in unserer Stadt durch Meuchlerhand ermordet, er, der selbst die Ringmauer der Stadt erweiterte — in einer Curie hingewürgt, er, einer neuen Curie Erbauer — unbewaffnet der Held — wehrlos, der Friedestifter — am Richterstuhl der Richter — im Angesicht der Obrigkeiten, er, Obrigkeit selbst — von Bürgern, er, den, in Fluthen schwimmend, selbst Feinde nicht tödten konnten — von Freunden, die er so oft begnadiget hatte. Was helfen dir nun, Cäsar, deine Sanftmuth, deine

Unverletzlichkeit, deine Gesetze? Mehr als eines gabst du, um gegen Mord von Feindes Hand zu sichern, und dich morden selbst Freunde so kläglich hin! Liegst ein Schlachtopfer auf dem Markte da, über den du oft im Triumph einherzogst — liegst hingeworfen an der Rednerbühne, von der du so oft zum Volke sprachst. — Ach! dies graue Haar, und so blutig! — Ach! dies Priestergewand, wie durchbohrt, und, wie es scheint, nur angelegt, um deine Ermordung desto mehr auffallend zu machen.«

Vielgestaltig und vielumfassend erschien Cäsars Größe. Groß war er als Feldherr. Die römische Kriegskunst erreichte durch ihn den Gipfel ihrer Höhe. Groß war er als Staatsmann, in Rom so wie in der Provinzial-Verwaltung. Nicht minder glänzend zeigte er sich als Mann von Reichthum des Wissens, und als Redner ausgezeichnet durch die schöne Vereinigung von Scharfsinn und Kraft, Reinheit und Anmuth. Man behauptet, er allein unter den römischen Rednern würde den bewunderten Cicero erreicht haben, hätte er sich die gerichtliche Beredtsamkeit zum Ziel seines Strebens erkoren. *)

Kaum erklärbar ist es, wie Cäsar im Drange seines thatenreichen Lebens die Muße fand, so Vieles und so Verschiedenartiges zu schreiben. Man hat von ihm noch mehrere Reden, deren zwei den Titel Anticato führen, und den Cicero widerlegen, welcher den Selbstmord des Cato vertheidigt und ge-

---

*) Quintil. Inst. orat. X. 1 et 11. — Cicero de clar. orat. c. 72. — Plinius liber 1. epist. 20. — Tacit. Annal. XIII. 3.

rühmt hatte. Unter seinen übrigen Schriften sehr manchfaltigen Inhalts — nicht zu erwähnen der Gedichte, der Briefe und der kleinern Aufsätze — befinden sich auch Bücher über die Analogie, über die Deutung des Vogelflugs, über die Vorzeichen durch Naturerscheinungen, über die Bewegungen der Gestirne u. a. *)

Ich habe früher die Hauptzüge aus Cäsars Leben angedeutet, um dadurch auch die Hauptumrisse seines moralischen und politischen Charakters zu erhalten und darnach auch seinen schriftstellerischen zu entwerfen, indem der praktische Mensch von dem reingeistigen eben so wenig getrennt werden darf, als man Inhalt und Darstellung eines Produkts harmonischer Seelenkräfte von einander trennen und abgesondert betrachten soll.

Als Geschichtschreiber erwarb Cäsar sich unvergänglichen Ruhm durch die sieben Bücher der Denkwürdigkeiten seines Feldzuges gegen die Gallier und durch die drei Bücher des mit dem Pompejus um die Obmacht in Rom geführten Bürgerkrieges. Zu jenen sieben Büchern schrieb Cäsars Legat Aulus Hirtius noch ein achtes, worin er den gallischen Krieg, mit Cäsars Rückkehr nach Italien, zu Ende führt. Irrig halten Manche auch die Geschichsbücher vom alexandrinischen, afrikanischen und spanischen Kriege für Cäsars Werke. Man weiß den Verfasser nicht mehr mit Gewißheit anzugeben. Einige halten den genannten Hirtius dafür, Andere einen gewissen Oppius. **)

Cäsars historische Denkwürdigkeiten — in den Stunden seltener Muße, größern Theils unter dem Getümmel der Waf-

---

*) Sueton. in Caes. c. 56. — S. Anmerkung 16.
**) Sueton. loco. cit.

fen, in Eile hingehaucht, — sind nicht als Werke einer objektivpragmatischen Geschichterzählung zu betrachten, sondern als Tagebücher eines Feldherrn, welcher in der Darstellung seiner Thaten denselben leichten, raschen, gewandten Geist zeigt, der ihn bei der Ausführung bewegte. Überall leuchtet die Persönlichkeit des Erzählers hervor, überall seine Absicht und sein Streben nach dem Ziel. Er spricht daher wohl mit Mäßigung, aber selten ganz unpartheiisch.

Was Cäsar noch so einfach erzählt, glauben wir wie gegenwärtig zu sehen. Schlachten, die er liefert, Maschinen, die er zu Belagerungen baut, Brücken, die er über Flüsse schlägt, stehen versinnlicht vor unsern Augen, und lohnen das Studium des Kriegers. Städte und Länder, die er beschreibt, sind ein Gewinn für den Geographen; die Mittel und Maßregeln, deren er sich bei zweckmäßiger Behandlung der verschiedensten Völker bedient, für den Staatsmann. Aber auch Jeder, der im Lesen nur das Vergnügen an der Darstellung sucht, wird Vollgenuß finden, wenn anders spiegelreine Klarheit, ungekünstelte Anmuth, und schmucklose Zierlichkeit ihn zu gewinnen vermögen.

Zu bewundern ist es, wie der im Leben so leidenschaftliche Mann seinen Werken jenen, über alle Leidenschaften erhabenen Ton der Ruhe zu geben vermochte, und eine Mäßigung, welche — allen Prunk so wie alles Überflüssige vrrmeidend — immer nur das zur Sache Gehörige, und das jedesmal Nöthige, kurz und doch nicht trocken, sagt. Seine Worte sind so wohl geordnet und so leicht beweglich, wie seine Legionen es waren, und er selbst zeigt über beide desselben Überblicks treffende Sicherheit, woraus denn die erfreulichste Harmonie hervorströmt.

Eben diese anspruchlose Kürze des ungeschminkten Vortrags

verlockte schreiblüsterne Thoren bald Cäsars Styl nachzukünsteln, bald seine historischen Nachrichten nur als Stoff zu ergreifen, welchen sie manierirt auszumahlen und auszuschmücken suchten, da doch Kenner durch das schwer zu erreichende Vorbild von historischen Versuchen zurückgeschreckt wurden.

Ungeachtet der gerechten Anerkennung, welche Cäsars Commentarien fanden, erlaubten sich doch Manche, seine Glaubwürdigkeit da, wo er die Thaten Anderer erzählt, zu bezweifeln, und beschuldigten ihn zugleich, er habe in der Erzählung dessen, was er selbst geleistet, das Rühmliche zu glänzend geschildert, Schwächen und Fehler aber verschönert oder verborgen. Auf mich machen Cäsars historische Darstellungen immer den Eindruck, als sähe ich schöne Gemählde ohne blendendes Farbenspiel, aber sehr richtig in den Verhältnissen der Theile zu einander, wahr in den großartigen Umrissen, ausdruckvoll in den einfachen Zügen, und dabei in der günstigsten Beleuchtung aufgestellt. *)

Einen Überblick von Cäsars Kriegsthaten und zugleich einen Umriß seiner Zeitgeschichte während derselben, kann die folgende kurze Inhaltsanzeige der Denkwürdigkeiten des gallischen und des Bürger-Krieges geben.

Die Darstellung des letztern beginnt Cäsar mit Entwickelung der veranlassenden Ursachen. Er zieht, nach Galliens Un-

---

*) Cicero de clar. orat. cap. 72 et 75. — Idem ad Atticum l. 12. epist. 34. — Tacitus Annal. l. 4. c. 34 et l. 13. c. 3. — Idem de morib. Germ. cap. 28. — Auctor dialogi de oratoribus cap. 17. 21 et 25.

terjochung, mit seinen Legionen nach Italien und belagert den Pompejus zu Brundusium. Dieser schifft sein Heer ein und segelt in der Nacht heimlich ab. Cäsar vertreibt dessen Anhänger aus Sardinien und Sicilien, rückt gegen Rom, thut vergebliche Friedensvorschläge, und geht wieder nach Gallien. Seine Legaten belagern Massilia, er selbst eilt nach Spanien, wo er die Legaten des Pompejus besiegt.

Pompejus sendet den Massiliern eine Flotte zu Hülfe, vereinigt sich mit dieser, wird aber geschlagen. Die Belagerungswerke werden nun bis an die Mauer der Stadt geführt, und ein Theil derselben wird untergraben. Die Römer bewilligen den Belagerten einen Waffenstillstand, welchen diese treulos brechen. In einem Ausfalle verbrennen sie die Belagerungs-Maschinen, gerathen aber bald wieder in solche Noth, daß sie sich ergeben müssen.

Die aus Sicilien vertriebenen Pompejaner segeln nach Afrika, schlagen Cäsars Legaten bei Attica, belagern die Stadt, erleiden aber eine Niederlage, indem König Juba heranrückt. Während dieß vorgeht, ist Cäsar in Rom gewesen, hat daselbst mit der ihm eigenen Schnellkraft neue Einrichtungen getroffen, fliegt nach Griechenland, und erobert den ganzen Epirus.

Pompejus weicht nach Dyrrachium. Die Unterredungen zu einem Vergleiche zerschlagen sich. Antonius vereinigt sich und seine Legionen mit Cäsars Macht, welcher den Pompejus bei Dyrrachium belagert. Cäsar wird geschlagen — zweimal in einem Tage, geht nach Thessalien und erringt hier bei Pharsalus über den Pompejus jenen glänzenden, entscheidenden Sieg. Pompejus flieht und kommt nach Ägypten, wo er verrätherischer Weise ermordet wird. Cäsar, ihn verfolgend, kommt nach Alexandria, findet zwar des Gegners Leiche, wird aber in

einen neuen Krieg verwickelt, welchen einer von Cäsars Legaten unter der Benennung des alexandrinischen beschrieb.

Die Denkwürdigkeiten vom gallischen Kriege beginnt Cäsar mit einer Beschreibung des Landes. Die Helvetier, von Orgetorix aufgereizt, streben nach der Herrschaft über Gallien. Cäsar schlägt sie; den Rest derselben heißt er in ihre Heimath zurückkehren. Die Gallier beklagen sich über Ariovist, den König der Germanier. Cäsar sucht vergeblich die Streitigkeiten in Güte beizulegen, liefert dem trotzigstolzen Ariovist ein blutiges Treffen und treibt die Germanier aus Gallien. Auch die Belgen, die tapfern Nervier, die Moriner und die Menapier werden geschlagen, dagegen er andere gallische Völkerstämme: die Suessioner, Bellovaker und Ambiarer, in Schutz nimmt. Während Cäsars siegreicher Kämpfe sind auch seine Legaten: P. Crassus, Servl. Galba, Brutus und Titurius Sabinus, wie vom Geiste des Feldherrn belebt, nicht minder thätig, nicht minder glücklich. Sie erobern, zu gleicher Zeit, als Cäsar das Innere des Landes unterwirft, die Küstenländer und besiegen zur See die Veneter, welche selbst Cäsar auf dem festen Lande vergeblich bekriegt hat.

Nun wagen germanische Völker über den Rhein zu gehen, um sich in Gallien festzusetzen. Auch sie erliegen Cäsars Waffen. Nun hält Cäsar für nöthig, über den Rhein zu gehen, um den Germaniern, die so schnell waren, in Gallien einzufallen, den Krieg in ihr eigenes Land zu tragen. Er baut — ein Meisterwerk — über den breiten, tiefen und reissenden Strom die bewundernswerthe Brücke, schlägt und siegt in Germanien, kehrt nach Gallien zurück, segelt aber eilig nach Britannien,

bezwingt mehrere Völker daselbst, erhält von ihnen Geißeln, kommt wieder nach Gallien zurück und berichtet seine Thaten dem Senat in Rom, welcher den Göttern ein Dankfest von zwanzig Tagen verordnet.

Er läßt in Gallien eine neue Flotte bauen und geht nach Illyrien, weil der benachbarte Theil dieser Provinz von den Piruſtern verwüſtet wird. Nach seiner Ankunft fordert er von jeder Stadt eine gewisse Anzahl Soldaten; die Piruſter unterwerfen sich, schon von Cäsars Namen und Anstalten in Schrekken gesetzt. Er schifft nach Britannien, führt dort neue Kriege, kehrt siegreich nach Gallien zurück, wo er den Ausbruch einer allgemeinen Empörung dämpft und die Ruhe wieder herstellt. Neuen Unruhen vorzubeugen, verstärkt er das Heer, bestraft die Urheber auf einem Landtage, gibt ein warnendes Beispiel gegen künftige Aufruhrversuche, indem er die Eburonen — die benachbarten Völker selbst zu deren Plünderung aufbiethend — vertilgen läßt, und geht nach Italien. Während seiner Abwesenheit wagen die Gallier, dem römischen Joch abhold, und belebt durch die Hoffnung: Cäsar werde durch die Zwistigkeit in Rom an der Rückkehr nach Gallien gehindert, gegen die zurückgebliebenen Legionen einen neuen Aufstand; dem Vercingetorix übertragen sie, um einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt zu haben, einstimmig den Oberbefehl im Kriege. Cäsar vernimmt es, und eilt über die Alpen nach Gallien; er, der Feldherr, muß viele Schwierigkeiten überwinden, um zu seinem Heere zu kommen. Er schlägt und siegt, Vercingetorix selbst geräth in Cäsars Hände. Drei Gemählde werden dem Leser erwünscht seyn, um Cäsars Geist und Darstellungsweise selbst kennen zu lernen.

I.

Die Entscheidungsschlacht zwischen Cäsar und Pompejus. *)

Nachdem für Lebensmittel gesorgt war, die Soldaten sich wieder ermannt hatten, und schon eine ziemlich lange Zeit seit den Schlachten bei Dyrrachium verflossen war: wollte Cäsar einmal versuchen, wie viel Lust und Vorsatz Pompejus zu schlagen, habe. Er führte also seine Armee aus dem Lager hervor, und stellte sie in Schlachtordnung, Anfangs nicht weit von seinem Platze, und etwas weiter von dem Lager des Pompejus: Tag vor Tag aber rückte er nach und nach etwas weiter hervor, und stellte seine Schlachtordnung den Hügeln des Pompejus näher gegen über. Dadurch gewann sein Heer täglich an Muth. Doch behielt er seine vorige Gewohnheit in Ansehung der Reiter bei, und steckte, da er bei weitem nicht so stark als Pompejus war, junge gewandte Leute von den Antesignanern zwischen die Reiter, die durch die tägliche Übung auch diese Art zu fechten gewohnten. Hierdurch gewann er so viel, daß 1000 Mann Reiter auch an ziemlich offenen und freien Plätzen mit 7000 Pompejanern, wenn es nöthig war, es aufnahmen, und sich nicht sehr vor ihrer Menge fürchteten.

Pompejus, der auf dem Berge sein Lager hatte, stellte sich an dem Fuß desselben in Schlachtordnung, und wartete, wie es schien, ob Cäsar in dem tiefern Grunde sich nicht an nachtheilige Plätze verginge. Cäsar, der wohl sah, daß Pompejus auf keine Art zum Schlagen heraus zu locken war, hielt es für vortheilhafter, das Lager von da aufzuheben, und bestän-

---

*) Caesar de bello civ. l. 3. c. 84 et seque.

dig auf dem Marsche zu seyn: dabei hoffte er durch die beständige Veränderung des Lagers, und das Hin- und Hermarschieren eher Lebensmittel anzutreffen, oder auf dem Zuge irgend eine Gelegenheit zum Schlagen zu finden, und die arbeitscheue und ungewohnte Armee des Pompejus durch unaufhörliches Marschieren zu ermüden. Die Anstalten dazu waren schon gemacht, das Zeichen zum Abzuge gegeben, die Gezelte abgeschlagen: als bemerkt ward, daß wider die tägliche Gewohnheit etwas weiter vom Walde die Schlachtordnung des Pompejus hervor getreten war, so daß der Platz zum Schlagen nicht allzu ungünstig schien. Da rief Cäsar mitten unter den Seinigen, indem schon der Heerzug unter den Thoren des Lagers war: „Halt! Für jetzt müssen wir den Abzug verschieben, und ans Schlagen denken, wie es allezeit unser Wunsch war. Auf denn, und seyd bereit dazu: nicht leicht werden wir wieder die Gelegenheit finden.“ Zugleich führte er schnell die Legionen heraus.

Auch Pompejus, wie nachher sich zeigte, auf Zureden der Seinigen, war entschlossen, zu schlagen: denn auch in dem Kriegsrathe der vorigen Tage hatte er öffentlich gesagt, „noch ehe die Schlachtordnungen anliefen, würde Cäsar geschlagen seyn.“ Da sich Viele darüber wunderten, sprach er: »Ich weiß, daß ich eine fast unglaubliche Sache verspreche. So aber vernehmt denn die Ursache meines Anschlages, auf daß ihr desto muthiger ins Treffen geht. Ich habe es unsern Reitern eingeprägt, und sie haben mirs zugeschworen, im Herannahen Cäsars rechten Flügel an der offnen Seite anzugreifen, damit auf diese Weise die Feinde, im Rücken angegriffen, eher in Unordnung gejagt würden, als noch ein Pfeil von uns auf sie abgeschossen würde. So werden wir ohne Gefahr der Legionen, und fast ohne Wunde den Krieg endigen. Das ist aber nicht allzu schwer, da wir so stark an Reitern sind.“ Zugleich forderte er sie auf, bereit für den künftigen Tag zu seyn, und da jetzt zu schlagen

Gelegenheit sey, wie sie es oft gewünscht hätten, durch die That selbst die allgemeine Erwartung zu erfüllen.

Darauf fiel Labienus ein und je tiefer er Cäsars Heer verachtete, um so viel höher pries er den Anschlag des Pompejus. „Glaube nicht, Pompejus, sprach er, daß das noch jene Armee ist, welche die Gallier und Germanen überwunden hat: ich habe allen Schlachten beigewohnt und spreche von keiner unbekannten Sache. Nur ein sehr kleiner Theil jenes Heeres ist noch übrig: der größte Theil ging zu Grunde, wie es bei so vielen Schlachten nothwendig war. Viele hat der verpestende Herbst in Italien weggerafft; viele kehrten zurück nach ihrer Heimath; viele sind auf dem festen Lande geblieben. Wie? so habt ihr nicht gehört, daß von den Kranken, die zu Brundus geblieben sind, ganze Cohorten sind errichtet worden? Die Truppen, die ihr sehet, sind in den letzten Jahren in dem dießseitigen Gallien zusammen gestoppelt worden und die meisten von den Colonien über dem Po; und die sind, was noch Gutes an ihnen war, in den Schlachten bei Dyrrachium untergegangen.“ Als er das ausgesprochen hatte, schwor er, nicht anders als Sieger in das Lager wiederzukehren und forderte alle zu dem nämlichen Schwur auf. Das lobte Pompejus und schwor auch: niemand war da, der nicht auf der Stelle schwor. Das geschah im Kriegsrathe und alle traten, mit Hoffnung und Freude erfüllet, aus einander. Und schon versicherten sie sich voraus des Sieges, da über eine so große Sache und von einem so erfahrnen Imperator, nichts umsonst behauptet zu seyn schien.

Cäsar, als er dem Lager des Pompejus sich näherte, fand seine Schlachtordnung so gestellt: auf dem linken Flügel standen die zwei Legionen, welche im Anfange ihrer Mißhälligkeit Cäsar ihm nach dem Dekrete des Senats übergeben hatte. Die eine

hieß die erste, die andere die dritte Legion. An dem Platze war Pompejus selbst. In der Mitte stand Scipio mit der syrischen Legion. Die Legion aus Cilicien mit den spanischen Cohorten, die Afranius zu ihm geführt hatte, stand auf dem rechten Flügel. Auf diese verließ sich Pompejus am meisten. Die übrigen hatte er um die Mitte und zwischen die Flügel gestellt und hatte in allen hundert zehn Cohorten, welche fünf und vierzig tausend Mann ausmachten: zwei Cohorten ausgedienter freiwilliger Veteranen, die schon bei dem vorigen Kriegsheere waren befördert und vom Kriegsdienste frei gesprochen worden, waren in der ganzen Schlachtordnung hin und her zerstreut; die übrigen Cohorten hatte er zu Besatzung des Lagers und der nahen Schanzen zurück gewiesen. Den rechten Flügel schützte ein Fluß mit hohen Ufern. Deßwegen hatte er die ganze Reiterei mit allen Schleuderern und Bogenschützen auf den linken Flügel gestellt.

Cäsar, nach seiner alten Gewohnheit, stellte die zehnte Legion auf den rechten, die neunte auf den linken Flügel, ob diese schon durch die Gefechte bei Dyrrachium sehr herab gekommen war. An diese schloß er die achte so genau an, daß er aus den zwei Legionen fast nur eine machte und eine die andere unterstützte. Seine ganze Schlachtordnung bestand aus achtzig Cohorten, in allen zwei und dreißig tausend Mann. Zwei Cohorten hatte er zu Besetzung des Lagers zurückgelassen. Den linken Flügel führte Antonius an, den rechten P. Sulla, das mittlere Treffen Cn. Domitius. Er selbst stellte sich dem Pompejus gegen über. Zugleich, da er nach seiner vorigen Bemerkung am rechten Flügel von der zahlreichen Reiterei umgegangen zu werden fürchtete, zog er aus dem dritten Treffen von jeder Legion eine Cohorte heraus, stellte sie in der Geschwindigkeit in einem vierten Treffen der Reiterei entgegen, theilte seine Befehle aus und erinnerte sie, daß der Sieg dieses Tages von

der Tapferkeit dieser Cohorten abhange. Zugleich befahl er dem dritten Treffen und dem ganzen Heere, nicht ohne seinen Befehl anzugreifen; wenn's Zeit wäre, würde er selbst mit der Purpurfahne das Zeichen dazu geben lassen.

Als er die Armee nach Kriegsmanier in einer Anrede zur Schlacht aufmunterte und seine Zuneigung und Liebe von jeher gegen sie heraus strich, forderte er vorzüglich die Soldaten selbst zu Zeugen auf, mit welchem Eifer er den Frieden gesucht, was er durch den Vatinius dem Labienus, was durch den A. Clodius dem Scipio habe antragen lassen, wie er bei Oricum dem Libo wegen Absendung der Bevollmächtigten angelegen, noch daß er jemals das Blut der Soldaten gemißbraucht, oder die Republik des einen, oder des andern Kriegsheeres habe berauben wollen. Nachdem er diese Rede gehalten hatte, und die Soldaten vor Begierde zu fechten glühten, und selbst die Schlacht forderten, gab die Trompete das Zeichen zum Angriffe.

In Cäsars Heere war einer von den ausgedienten Veteranen, der vorm Jahre den ersten Manipel der Pilanen der zehnten Legion angeführt, und jetzt freiwillig seinem alten Feldherrn gefolgt war, Crastinus, ein Mann von sonderbarer Tapferkeit. Dieser, sobald das Zeichen gegeben war: „Mir nach," rief er aus, „meine alten Kameraden! Erweist eurem Imperator die Treue, die ihr ihm versprochen habet! Nur die Schlacht noch: und er wird seine Ehre, wir unsere Freiheit wieder erhalten." Zugleich auf Cäsar zurückblickend; „Zwingen," sprach er, „will ich dich heute, Imperator, daß du mir Dank sagest, im Leben, oder im Tode." Das gesagt, sprang er, der Erste, aus dem rechten Flügel hervor, und ihm ungefähr hundert zwanzig ausgesuchte Freiwillige aus der nämlichen Centurie nach.

Zwischen beiden Schlachtordnungen war zum Anlaufe beider Heere hinlänglich Raum gelassen. Aber Pompejus hatte den Seinigen vorher befohlen, sich nicht von der Stelle zu bewegen, Cäsars Anlauf aufzufangen, und seine Fronte sich verdünnen zu lassen. Das, sagte man, habe er auf Anrathen des C. Trarius gethan, auf daß, wenn der erste heftige Anlauf und die Gewalt der anstürmenden Soldaten zurück gestürzt, und die Schlachtordnung ausgedehnt würde, die noch unverrückten Glieder der Feinde auf die zerstreuten Unsrigen herausfielen; auch hoffte er, die abgeschläuderten Wurfspieße dadurch unschädlicher zu machen, wenn er seine Soldaten an dem Platze behielte, als wenn sie selbst den Pfeilen entgegen liefen; und dann die müden und durch den Anlauf athemlosen Soldaten Cäsars zu überwältigen. Darin aber scheint uns Pompejus ganz und gar nicht klug gehandelt zu haben, aus der Ursache, weil allen Menschen von Natur ein gewisses Streben, eine gewisse Hitze von Muthigkeit angeboren ist, die durch den Eifer der Schlacht entflammet wird. Diese muß der Feldherr, weit gefehlt, sie zu unterdrücken, vielmehr noch vermehren. Und nicht umsonst haben es die Alten eingeführt, das Schmettern der Trompeten, das Kriegsgeschrei der Angreifenden, wodurch sie den Feind zu erschrecken, und den Muth der Ihrigen zu erheben glaubten.

Aber unsere Soldaten, auf das Zeichen zum Angriffe, als sie mit empor gehobenen Wurfspießen hervor stürmten, und sahen, daß die Pompejaner nicht auch anliefen, hemmten, durch den Gebrauch der vorigen Schlachten gelehrt, von freien Stükken den Anlauf, und stellten sich ungefähr mitten auf dem Zwischenraume, um nicht entkräftet auf den Feind zu treffen, und nach einer Weile setzten sie wieder an, schossen die Wurfspieße ab, und ergriffen, wie es Cäsar befohlen hatte, sogleich die Schwerter. Aber auch die Pompejaner waren bei dem Dinge nicht müßig. Denn sie fingen die abgeschossenen Pfeile auf, hiel-

ten den Anfall der Unsrigen aus, bewahrten ihre Glieder, schossen die Wurfspieße ab, und zogen die Schwerter. Zu gleicher Zeit stürzte von dem linken Flügel des Pompejus die Reiterei hervor, und die ganze Menge der Pfeilschützen goß sich aus: deren Anfall hielt unsere Reiterei nicht aus, und wich etwas zurück; um so viel hitziger drangen die Reiter des Pompejus ein, dehnten sich thurmenweise aus, und fingen an, unsere Schlachtordnung an der offenen Seite zu umgehen. Als das Cäsar gewahrte, gab er dem vierten Treffen, das er von Anfang aus den Legionen des dritten Treffens in sechs Cohorten aufgestellt hatte, das Zeichen zum Angriffe: plötzlich brachen sie hervor, und drangen mit solcher Wuth und Gewalt in die Reiter des Pompejus, daß nicht ein Mann stehen blieb, und alle nicht nur das Schlachtfeld verließen, sondern in schnellstem Galoppe auf die höchsten Berge entflohen. So wie die Reiterei weg geschlagen war, wurden die verlassenen Pfeilschützen und Schläuderer ohne alle Gnade niedergestoßen. In dem nämlichen Angriffe überflügelten die Cohorten, da die Schlacht in der Mitte noch im vollen Feuer war, den linken Flügel der Pompejaner, und griffen sie im Rücken an.

Zugleich ließ Cäsar das dritte Treffen, das bis jetzt noch ruhig auf seiner Stelle geblieben war, anlaufen. Auf diese Weise, da die Ermatteten immer von Frischen und Ausgeraste-ten abgelöset wurden, andere von hinten angriffen, hielten es die Pompejaner länger nicht aus, und ergaben sich alle der Flucht. Cäsar hatte sich nicht geirret, daß die Cohorte, welche er gegen die Reiterei in das vierte Treffen gestellt hatte, den Anfang zum Siege machen würde, wie er in der Anrede an die Soldaten vorher gesagt hatte. Durch sie ward die Reiterei zurückgeschlagen, die Niederlage der Bogenschützen und Schläuderer bewirkt, die Schlachtordnung des Pompejus an der linken Seite umgangen, und der Antrag zur Flucht gemacht. Aber

als Pompejus seine Reiterei geschlagen, und den Theil des Heeres, auf den er am meisten vertraute, bestürzt und erschrokken sah: verließ er, mißtrauend den Übrigen, das Schlachtfeld, ritt dem Lager zu, und rief den Centurionen, die er zur Wache an das vordere Thor des Lagers gestellt hatte, laut, daß es die Soldaten hörten, zu: »Bewahrt das Lager, und vertheidigt es tapfer, wenn euch etwas zustößt, indeß ich die übrigen Thore besuche, und die Besatzung aufmuntere.« Als er das gesagt hatte, begab er sich ins Prätorium, mißtrauend dem Ausgange der Sache, und doch harrend auf den Ausgang derselben.

Cäsar, der die Pompejaner bis inner den Wall gejagt hatte, ließ ihnen in der Verwirrung keine Zeit, und ermunterte die Soldaten, das Glück zu benutzen, und das Lager zu stürmen, und obschon von großer Hitze ermüdet (denn die Sache hatte sich bis gegen Mittag verzogen) dennoch zu jeder Arbeit muthig und bereit, folgten sie dem Befehle. Das Lager vertheidigten die Cohorten der Besatzung sehr tapfer, und noch hitziger und tapferer die Thracier und barbarischen Hülfsvölker; denn die aus der Schlacht entlehnten, erschrockenen und ermatteten Soldaten, die theils die Waffen und Feldzeichen weggeworfen hatten, dachten mehr an die Fortsetzung der Flucht, als an die Vertheidigung des Lagers. Endlich konnten nicht länger mehr die Vertheidiger des Walles der Menge der Pfeile widerstehen; ermattet von Wunden und Anstrengung, verließen sie den Platz, und flohen alle unter der Anführung ihrer Centurionen und Tribunen auf die hohen Berge, die ans Lager stießen.

In dem Lager des Pompejus waren kostbar gedeckte Tafelbetten, viel Silber zur Pracht aufgestellt, die Zelte mit frischem Rasen belegt, ja sogar des L. Lentulus und einiger andern Zelte mit Epheu bedeckt, und viele andere Dinge, die eine

allzu große Üppigkeit und Sicherheit des Sieges verkündigten, daß man wohl sah, daß sie an dem Erfolge dieses Tages ganz und gar nicht zweifelten, sie, die so viel unnütze Ergötzungen zusammen gehäuft hatten. Und diese Leute warfen Cäsars armem und geduldigem Kriegsheere, dem meistens auch die nothwendigsten Dinge fehlten, Üppigkeit vor. Pompejus, schon da die Unsrigen inner dem Walle waren, legte den Feldherrnschmuck ab, und jagte zu Pferde zu dem hintern großen Thore des Lagers heraus nach Larissa. Aber auch hier blieb er nicht, sondern kam mit eben der Eile, ohne Nachtruhe zu halten, in Begleitung von dreißig Reitern, die er auf der Flucht antraf, an das Meer, und bestieg ein Frachtschiff, oft, wie man sagt, klagend, daß er sich in seiner Meinung so sehr betrogen habe, daß eben diejenigen, von denen er den Sieg hoffte, den Anfang zur Flucht gemacht, und ihn gleichfalls verrathen hätten.

Als Cäsar das Lager erobert hatte, ermahnte er die Soldaten, nicht aus Begierde nach Beute die Gelegenheit, den Sieg vollends zu verfolgen, aus den Händen zu lassen; und da er sie dazu bereit fand, machte er Anstalten, den Berg zu blokiren. Die Pompejaner, mißtrauend dem Berg, der kein Wasser hatte, fingen an, gegen Larissa zu ziehen. Als das Cäsar bemerkte, theilte er seine Trüppen, ließ einen Theil der Legionen in dem Lager des Pompejus, den andern schickte er in das alte Lager zurück, nahm vier Legionen mit sich, und fing an, auf einem bequemen Wege den Pompejanern entgegen zu gehen, und nachdem er eine Strecke von sechstausend Schritten voran gegangen war, stellte er sich in Schlachtordnug. Als das die Pompejaner sahen, machten sie auf einem Berge Halt. Unten am Berge war ein Fluß. Cäsar spornte die Soldaten an, und obschon sie von der Arbeit des ganzen Tages ermattet, und die Nacht schon nahe war; so trennte er durch Verschanzungen dennoch den Fluß von dem Berge, damit nicht die Pompejaner

in der Nacht Wasser hohlen könnten. Das Werk war schon fertig, als sie Abgesandte der Übergabe wegen herab schickten. Einige Senatoren, die bei ihnen waren, retteten sich in der Nacht mit der Flucht.

Cäsar ließ mit Anbruch des Tages alle, die auf dem Berge waren, in die Ebene herab steigen, und das Gewehr strecken. Das thaten sie ohne Widerrede, warfen sich zur Erde, hoben die Hände empor, und fleheten mit Thränen um Gnade: er tröstete sie, hieß sie aufstehen, meldete Weniges von seiner Sanftmuth, um ihre Furcht zu mildern, pardonirte alle, und befahl seinen Soldaten, Keinem Leid anzuthun, oder etwas zu entwenden. Nach der getroffenen Vorsicht ließ er andere Legionen zu sich aus dem Lager kommen, schickte die, welche er mitgeführt hatte, ins Lager zurück, um auszuruhen, und kam noch den Tag nach Larissa.

In dieser Schlacht vermißte er nicht mehr, als zweihundert Mann: aber ungefähr dreißig Centurionen, sehr tapfere Leute, waren geblieben. Auch blieb ungemein tapfer fechtend Crastinus, dessen wir oben Meldung gethan haben, dem mit einem Querhiebe ins Angesicht das Haupt zerspalten wurde. Und nicht unerfüllt blieb seine Vorhersagung vor der Schlacht. Denn Cäsar urtheilte so von ihm, daß seine Tapferkeit in dieser Schlacht jede Tapferkeit übertroffen habe, und er ihm für diese Aufopferung den höchsten Dank schuldig sey. Von dem Kriegsheere des Pompejus mochten wohl fünfzehn tausend Mann geblieben seyn: mehr als vierundzwanzig tausend ergaben sich, und auch die Cohorten, die zur Besatzung des Lagers geblieben waren, ergaben sich dem Sulla. Viele flüchteten in die benachbarten Städte. Hundert achtzig Fahnen, neun Adler, wurden in der Schlacht erobert.

II.

Die Brücke über den Rhein. *)

Cäsar beschloß über den Rhein zu gehen; aber mit Schiffen überzusetzen, war seiner Meinung nach weder sicher, noch seiner und der Würde des römischen Volkes anständig. Dennoch, ungeachtet der großen Beschwerlichkeit, eine Brücke über den breiten, reissenden und tiefen Rhein zu schlagen, beharrte er auf seinem Vorsatze, die Armee über eine Brücke, oder lieber gar nicht hinüber zu führen; zu dem Ende ließ er zwei, anderthalb Schuh dicke Pfähle, unten zugespitzt, und nach der Flußtiefe abgemessen, in einem Abstande von zwei Fuß mit Querbalken verbinden. Diese wurden mit Maschinen in den Fluß hinabgelassen, und mit Schlegeln eingeschlagen, nicht nach der Art eines Pfeilers gerade und senkrecht, sondern schief nach dem Laufe des Flußes gebeugt. Vierzig Fuß davon wurden unten gegenüber zwei ähnliche Pfähle gegen den Schwall des Stromes gestellt, und auf die beiden Reihen, so weit das Band der Pfähle von einander abstand, zwei Fuß dicke Balken eingefügt, und an den Enden mit Hacken oben und unten eingeklammert; wodurch das Werk eine solche Festigkeit erhielt, daß, je heftiger der Fluß in Strom kam, desto fester das Gebälk zusammenhielt. Dieses wurde mit gerade gelegtem Holze mit langen Stangen und Faschinen bedeckt; im untern Flusse wurden Pfeiler schief an das ganze Werk als Stützen angebracht, um der Gewalt des Flusses Widerstand zu thun, andere oben an die Brücke fest gemacht, damit, wenn große Klötze oder Schiffe von den Feinden den Fluß herabgetrieben kämen, sie der Brücke keinen Schaden zufügen könnten.

---

*) Caesar de bello gallico l. 4. c. 17.

In zehn Tagen war das ganze Werk fertig, und die Armee herüber geführt.

III.

Sitten der Gallier und der Germanen. *)

In Gallien, nicht nur in Städten und Dörfern, sondern fast in jedem Hause, herrschen Factionen: die Häupter dieser Factionen haben bei ihnen das größte Ansehen, und nach ihrer Willkühr oder Urtheil werden alle Dinge entschieden. Diese Gewohnheit scheint in den alten Zeiten deßwegen eingeführt worden zu seyn, daß der Geringere nicht von dem Mächtigen gedrückt werde. Kein Haupt läßt die Seinigen beeinträchtigen oder unterdrücken, oder er verliert bei ihnen Ansehen und Macht. So wird es überhaupt im ganzen Gallien gehalten. Jede Stadt ist in zwei Partheien getheilt.

In Gallien gibt es nur zwei Gattungen Menschen von einiger Bedeutung und Macht. Denn der Pöbel wird den Sclaven gleich geachtet, ist für sich nichts, und hat zu öffentlichen Berathschlagungen keinen Zutritt. Die Meisten, entweder durch Schulden, oder übertriebene Steuern, oder von Mächtigern unterdrückt, treten in Dienst des Adels, der über sie die Rechte eines Herrn gegen Sclaven ausübt. Zur ersten Gattung gehören die Druiden, zur andern die Ritter. Die Druiden sind ihre Priester; sie verrichten die öffentlichen und Privatopfer, er-

---

*) Caesar de bello gallico. l. 6. c. 11 etc.

klären die Religionssätze, erziehen und unterrichten junge Leute, und stehen in großer Achtung. Die meisten öffentlichen und Privat-Uneinigkeiten schlichten sie; wird irgend eine Missethat, ein Mord verübt; entsteht ein Zweifel über eine Erbschaft, über Gränzen, so sind sie Richter; sie erkennen Belohnung und Strafe zu. Wer ihrem Ausspruche nicht gehorcht, Volk oder Unterthan, den thun sie in Bann. Das ist bei ihnen die größte Strafe. Einen Bannbelegten halten sie für gottlos und lasterhaft; alle weichen ihm aus, und fliehen seinen Umgang, auf daß sie nicht durch Ansteckung in irgend ein Unglück fallen; er hat weder Theil an der öffentlichen Rechtspflege, noch an irgend einem Amte. Alle diese Druiden stehen unter einem Oberhaupte, welches das größte Ansehen hat. Diesem folgt nach seinem Tode derjenige, welcher in der meisten Achtung unter den Übrigen steht; wenn mehrere gleichen Anspruch haben, so hängt die Nachfolge von der Wahl der Druiden ab; manchmal wird der Rang auch durch die Waffen entschieden. Zu einer gewissen Zeit des Jahrs versammeln sie sich im Carnutischen, welches für die Mitte von Gallien gehalten wird, an einem geheiligten Orte. Dahin kommen von allen Gegenden die streitenden Partheien, und unterwerfen sich ihrem Urtheile. Das System ihrer Lehre, sagt man, sey in Britanien erfunden, und nach Gallien herüber gebracht worden. Und noch jetzt reisen diejenigen, die die ganze Sache genauer kennen wollen, nach Britanien.

Die Druiden sind von Kriegsdiensten und allen Abgaben frei. Diese Vortheile machen, daß viele freiwillig diese Lebensart ergreifen, viele von Verwandten und Ältern ihnen zugeschickt werden. Diese müssen eine große Menge Verse auswendig lernen; daher einige wohl zwanzig Jahre in ihrer Schule zubringen; denn sie halten es auch nicht für erlaubt, sie schriftlich abzufassen, ob sie gleich in andern Angelegenheiten, sie mögen das gemeine Wesen oder einzelne Familien und Personen betreffen,

der griechischen Buchstaben sich bedienen. Dieß scheint mir aus zwei Ursachen eingeführt zu seyn, damit ihre Lehren nicht unter das Volk kommen, und die Lernenden, wie es meistens denen geschieht, die sich auf Bücher verlassen, durch die Bequemlichkeit des Lesens die Schärfe und Stärke des Gedächtnisses nicht vernachlässigen. Eine ihrer Hauptlehren ist: „daß die Seelen nicht vergehen, sondern nach dem Tode in andere Leiber fortwandern;“ wodurch sie Tapferkeit, und Verachtung des Todes zu erwecken glauben. Sie wissen vieles von den Gestirnen und ihrem Laufe, von der Größe der Welt und der Erde, von der Natur der Dinge, von der Macht und Gewalt der unsterblichen Götter, und überliefern es der Jugend.

Die andere Gattung sind Ritter. Diese, wenn's Noth ist, und ein Krieg einfällt, welches vor Cäsars Ankunft fast alle Jahre geschah, da sie entweder selbst Angreifer oder Angegriffene waren, gehen alle ins Feld. Je adelicher und reicher einer ist, desto mehr Ambachten und Pflichtverwandte hat er um sich. Diese einzige Art von Gunst und Macht kennen sie. Die ganze Nation ist überaus abergläubisch, und die schwer krank, in Schlachten und Gefahren sind, opfern deßwegen entweder Menschen, oder geloben Menschenopfer, zu welchen Opfern sie die Druiden brauchen; denn für das Leben eines Menschen, wenn nicht ein Menschenleben hingebracht wird, hoffen sie nicht den Zorn der unsterblichen Götter zu versühnen; und dergleichen Opfer sind öffentlich bei ihnen eingeführt. Andere machen ungeheuer große Götzenbilder, deren von Weiden geflochtene Glieder sie mit lebendigen Menschen anfüllen, und Bild und Menschen zugleich verbrennen. Hinrichtungen von Dieben, Straßenräubern und anderen Verbrechern, die auf der That ertappt wurden, sind ihrer Meinung nach, den Göttern am angenehmsten. Wenn dergleichen nicht vorhanden sind, werden auch Unschuldige geopfert.

Sie verehren vorzüglich den Gott Mercur. Ihm errichten sie die meisten Bildnisse; ihn halten sie für den Erfinder aller Künste, für den Beschützer der Wege und Straßen, und glauben, daß er den größten Einfluß in Gewinn und Handel habe. Nach ihm verehren sie den Apoll, Mars, Jupiter und Minerva, von welchen sie mit andern Völkern gleichen Glauben haben; Apoll vertreibe die Krankheiten; Minerva sey die Erfinderinn der Handwerke und Künste; Jupiter herrsche über die Götter; Mars regiere den Krieg. Diesem geloben sie die Beute, wenn sie ins Feld ziehen, und was sie an Vieh gefangen nehmen, und lebendig zurück bringen, opfern sie ihm; das Übrige bringen sie an einen Ort zusammen. Man sieht bei vielen Völkerschaften an geheiligten Plätzen Hügel, die von dergleichen Sachen errichtet sind. Selten trägt es sich zu, daß einer sein Gelübde brechen, und das Erbeutete verstecken, oder von dem Zusammengelegten etwas entwenden sollte; hierauf ist die schwerste Strafe und Marter gesetzt.

Die Gallier geben alle den Dis (Pluto) für ihren Stammvater aus; eine Meinung, die ihnen die Druiden beigebracht haben. Sie sehen daher in ihrer Zeitrechnung nicht auf die Anzahl der Tage, sondern der Nächte, und ihre Geburtsfeste sowohl, als Monate und Jahre, fangen sie mit der Nacht an. In andern Gewohnheiten des menschlichen Lebens unterscheiden sie sich darin von den übrigen Völkern, daß sie ihre Kinder nicht eher vor sich lassen, bis sie das Alter haben, ins Feld zu ziehen; und sie halten es für eine Schande, wenn der Sohn in seinen Kinderjahren öffentlich vor dem Vater sich sehen läßt.

So viel Geld der Mann von seiner Frau zum Heirathgute bekommt, so viel legt er von dem Seinen dazu. Diese Summe ist zum gemeinschaftlichen Gebrauche bestimmt; die Zinse davon werden beigelegt. Wer von Beiden den Andern überlebt, der

erbet sowohl das Zusammengebrachte, als das Gewonnene. Der Mann ist Herr über Leben und Tod seiner Kinder und seines Weibes; und wenn ein Vornehmer stirbt, kommen dessen nächste Verwandte zusammen, und wo sich je ein Verdacht wegen seines Todes findet; so wird die Frau nicht anders, als der gemeinste Knecht, aufs strengste untersucht, und wenn sie schuldig gefunden wird, auf das grausamste gemartert, und auf den Scheiterhaufen gebracht. Die Leichenbegängnisse sind nach ihrer Art prächtig und kostbar. Was dem Verstorbenen in seinem Leben lieb war, wird mit ins Feuer geworfen, sogar die Thiere; und vor nicht gar langer Zeit wurden auch die Knechte und Clienten, die dem Verstorbenen am theuersten waren, zugleich mit der Leiche verbrannt.

Die Städte, die nach ihrer Meinung ein wenig besser eingerichtet sind, haben ein Gesetz, daß, wer etwas, das gemeine Wesen betreffend, von den Benachbarten durch Gerücht oder Reden erfährt, solches seiner Obrigkeit, und sonst niemanden, melde; weil verwegene und unerfahrne Menschen, durch falsche Gerüchte getäuscht, zu schlimmen Thaten und unbesonnenen Entschließungen über die wichtigsten Dinge oft hingerissen würden. Die Obrigkeit verschweigt, was sie für gut befindet; was sie für dienlich hält, macht sie dem Volke bekannt. Von Sachen des gemeinen Wesens darf niemand, außer in der Versammlung des ganzen Volkes, reden.

Die Sitten der Germanen sind von den gallischen sehr verschieden. Denn sie haben weder Druiden noch Opfer. Sie halten nur die für Götter, die sie sehen, und deren Wohlthaten sie in der That empfinden, die Sonne, den Vulkan (das Feuer) und den Mond; die übrigen kennen sie nicht einmal vom Hörensagen. Ihr ganzes Leben ist Jagd und Krieg; von Kindheit an härten sie sich zur Arbeit und Dauer ab. Sehr lange

ledig bleiben, gilt bei ihnen für großes Lob. Das, glauben sie, befördert die Natur, nährt die Kräfte, und macht die Nerven fest. Unter zwanzig Jahren aber Kenntniß von einem Weibe haben, ist bei ihnen die schändlichste Sache.

Den Landbau treiben sie nicht; ihre meiste Nahrung ist Milch, Käse und Fleisch; keiner hat einen gewissen Acker oder eigene Markſteine, sondern ihre Obern und Befehlshaber weisen den einzelnen Völkern oder Stämmen, die sich zusammen gethan haben, Jahr für Jahr Land an, so viel, und wo es ihnen gut dünkt; nach Verlauf des Jahres ziehen sie anders wo hin. Davon führen sie verschiedene Ursachen an: auf daß sie nicht, durch Einwohnen an den Boden gefesselt, die Lust zum Kriege mit dem Landbau vertauschen, nicht ihre Gränzen erweitern, nicht Mächtige der Schwächern Eigenthum an sich reissen; damit sie nicht bequemer gegen Hitze und Kälte bauen; damit nicht die Begierde nach Gelde aufwachse, woraus Verschwörungen und Zwietracht entstehen; damit Gleichmüthigkeit und Genügsamkeit das Volk zusammen halte, wenn jeder sein Vermögen mit dem Vermögen der Mächtigsten gleichgestellt sieht.

Der größte Ruhm einer Völkerschaft ist, rund um ihre Gränzen große und tiefe Wüsten anzurichten. Das halten sie für das eigentliche Kennzeichen der Tapferkeit, wenn sie ihre Nachbarn aus ihren Ländern verjagen, und es keiner wagt, neben ihnen zu wohnen. Dadurch halten sie sich zugleich für sicherer gegen plötzliche Überfälle. Wenn sie entweder angreifen oder sich vertheidigen, so wählen sie Befehlshaber zum Kriege mit der Macht über Leben und Tod. Im Frieden haben sie kein gemeinschaftliches Oberhaupt, sondern die Vornehmsten in den Gauen sprechen das Recht, und schlichten die Streitigkeiten. Straßenraub außer den Gränzen macht nicht ehrlos; vielmehr preisen sie ihn als eine Übung für die Jugend, und als ein

Mittel gegen den Müßiggang an. Wenn einer der Vornehmern in der Versammlung sich zum Anführer erklärt, und Mithelfer auffordert: so stehen die auf, denen der Mann und die Unternehmung gefällt; diejenigen, die sich anbiethen, werden mit Lobsprüchen überhäuft; die von ihnen nicht mit gehen, werden für Feige und Verräther gehalten, und verlieren Treue und Glauben. Fremde verletzen, ist bei ihnen Laster, sie mögen aus was immer für einer Ursache zu ihnen kommen, so sind sie ihnen unverletzlich und heilig; Aller Häuser sind ihnen offen, Aller Tische gedeckt.

Einmal war eine Zeit, da die Gallier an Tapferkeit die Germanen übertrafen, sie freiwillig mit Kriege angriffen, und wegen Menge des Volkes und Mangel an Feldern Colonien über den Rhein schickten. So hat den fruchtbarsten Theil von Germanien um den Herzinerwald (Harz); den sie Orcinia nennen, das Volk der Tectosagen eingenommen und angebaut. Noch jetzt wohnt diese Nation in den Gegenden, und ist ihrer Gerechtigkeit und Tapferkeit wegen sehr berühmt. Jetzt leben sie, gleich den Germanen, arm, dürftig, hart, und kleiden und nähren sich wie jene. Den Galliern aber reicht die Nachbarschaft der Provinz und der Meerhandel Vieles zum Überfluß und zum Vergnügen dar. Allmählich gewohnt besiegt zu werden, achten sie sich selbst ihnen nicht mehr an Tapferkeit gleich.

Der Herzinerwald, von welchem wir gesprochen, ist so breit, daß einer, der schnell reist, in neun Tagen durchkommen kann. Denn anders läßt es sich nicht bestimmen, und die Germanen haben keine Meilenrechnung. Er entsteht an den Gränzen der Helvetier, Nemeter und Rauraker, und geht an der Donau herunter bis ins Dacische und Arartische. Dann krümmt er sich links abwärts vom Flusse, und durchstreicht in einer ungeheuren Strecke die Gränzen von vielen Völkern. Kein Mensch

in diesem Theile von Germanien, und wenn er auch sechzig Tage nach einander fortgegangen ist, kann sich rühmen, an den Eingang dieses Waldes gekommen zu seyn, oder nur gehört zu haben, wo er seinen Anfang nehme. Es ist bekannt, daß in diesem Walde verschiedenes Wild aufwächst, das sich anderwärts nicht findet. Die seltensten und merkwürdigsten Arten sind folgende:

Es gibt Ochsen, die den Hirschen gleichen; mitten auf der Stirne zwischen den Ohren wächst ihnen ein hohes Horn hervor, viel gerader, als die bei uns bekannten Hörner; oben fließt es wie eine Palme in breite Äste aus. Das Weibchen gleicht vollkommen dem Männchen; die nämliche Gestalt, und Größe der Hörner.

Es gibt auch eine Art Wild, das sie Elend nennen. Diese haben die Gestalt eines Rehes, und gleich denselben eine bunte Haut; aber sie sind etwas größer, und ohne Hörner; ihren Füßen fehlen Knorpel und Gelenke. Wenn sie schlafen wollen, legen sie sich nicht nieder, und wenn sie von ungefähr fallen, können sie sich nicht wieder aufrichten. Ihre Liegerstätte ist ein Baum, an den sie sich anlehnen; und wenn ihnen die Jäger durch die Zeichen an der Rinde auf die Spur kommen, graben sie entweder die Bäume an der Wurzel los, oder sägen sie nur an, daß sie noch zu stehen scheinen. Wenn sie sich nun nach ihrer Gewohnheit daran lehnen, so drücken sie die losen Bäume durch ihre Last nieder, und fallen selbst mit zur Erde.

Die dritte Art sind die wilden Ochsen, die sie Uren (Auerstiere) nennen. An Größe sind sie unter den Elephanten, an Bau, Farbe und Gestalt den Stieren gleich. Sie haben eine besondere Stärke, und sind überaus schnell, und was sie erblikken, Mensch oder Vieh, reissen sie nieder. Auf diese machen sie

besonders Jagd, fangen sie in Gruben, und tödten sie; damit beschäftigt sich die Jugend, übt und härtet sich ab, und wer die meisten erlegt hat, und die Hörner aufweist, hat großes Lob davon. Es ist aber nicht möglich, dieß Wild an den Menschen zu gewöhnen und zahm zu machen, selbst wenn sie jung gefangen werden. Ihre Hörner sind in Ansehung der Größe, Gestalt und Art von den Hörnern unserer Ochsen sehr verschieden. Sie werden sehr gesucht, vorn mit Silber eingefaßt, und bei großen Gastereien für Becher gebraucht.

Viertes Buch.

I.

Rom herrscht durch Waffenmacht, und imponirt seinen Provinzen durch Gewicht und Glanz. Darum ist die Ausstattung der Statthalter eben so prächtig, als ihr Gefolge zahlreich ist. Die Römer nennen dieß die Ausschmückung der Provinzen, die Einrichtung und Verfassung derselben ihre Form. *) Schon diese Benennung spricht deutlich aus, wie kräftig Rom seinen Provinzen sein Gepräge aufzudrücken weiß, da es sie für sich und nach sich formt und schmückt.

Schon war Lucilius, der neue römische Statthalter, in Syrakus angekommen. **) Ihm folgten zwei Legionen, ausgerüstet mit Belagerungsmaschinen und Lagergeräthe. Die Flotte bestand aus Kriegs- und Transportsschiffen. Das Gestade wimmelte von Waffenschmieden und Werkleuten aller Art, von Maulthieren und Pferden. Nicht minder zahlreich zeigte sich

*) Cicero in Rull. II. 13. — Livius l. 33. c. 38.
**) Seneca Quaest. nat. l. 4. in praefat.

die nächste Umgebung des Statthalters: *) Drei Legaten, ein Quästor, Schreiber, Lictoren, Herolde, Dollmetscher, Wahrsager und Zeichendeuter, Ärzte, Gerichtsdiener, Briefbothen und Sclaven für den häuslichen Dienst.

Zunächst umgibt eine Schaar von jungen Patriciern die Person des Statthalters. Diese Erwählten weichen fast nie von seiner Seite. Sie sind bei ihm, wenn er Gericht hält; sie folgen ihm zu den Legionen und in die Schlacht; sie speisen an seiner Tafel. Diese treuen Begleiter des jeweiligen Statthalters haben die Absicht, sich unter seiner Anleitung praktische Kenntnisse der Provinzialverwaltung und des Kriegswesens zu sammeln.

Sicilien genießt als Provinz vorzugsweise eine herrliche Ausschmückung. Auch hat Rom viele Ursache, dieß zu thun. Die Sicilier waren unter allen fremden Völkern die ersten, welche mit den Römern einen Freundschaftsbund errichteten, so wie Sicilien das erste Land war, welches die Form einer römischen Provinz erhielt, den Römern den ersten Genuß ihrer Herrschlust über fremde Nationen verschaffte, und von der Zeit an, da es sich unter römischen Schutz begeben hatte, die treueste der Provinzen blieb. Von Sicilien aus fanden die Römer den Weg nach Afrika, und würden Karthago's Macht nie so leicht zerstört haben, hätte ihnen Sicilien nicht zu einem Fruchtmagazin und zum Aufenthalt ihrer Flotte gedient. Politische Dankbarkeit bewog deshalb den afrikanischen Scipio, die sicilischen Städte nach Karthago's Zerstörung mit den erlesensten Statuen und Denkmählern der Beute zu schmücken. Die Sicilier zeigten sich gegen Rom nicht nur stets treugesinnt, sondern auch

*) Comitatus, cohors.

gewissenhaft genau. Jede Getreidelieferung sandten sie auf den bestimmten Tag, sträubten sich nie gegen das, was Rom auferlegte, und erbothen sich zu mancher Leistung aus freiem Antriebe. Im Bundesgenossen-Kriege *) machte sichs Sicilien zur Pflicht, die römischen Heere zu kleiden, zu rüsten, zu nähren. Darum genießt diese Insel manche bedeutende Vorrechte, vorzüglich in der Gerichtsverfassung und in den Abgaben. Führen zwei Sicilier einen Rechtsstreit, so entscheiden einheimische Richter nach ihren Ortsstatuten. Belangt ein römischer Bürger einen Sicilier, so muß ein Sicilier die richterliche Entscheidung geben. **)

Als Sicilien römische Provinz ward, ließ man demselben seine uralten Gerechtsame, und die Sicilier wurden den Römern mit denselben Bedingnissen, wie vormals ihren Obrigkeiten, unterworfen. So besteht auch zwischen Sicilien und den übrigen römischen Provinzen rücksichtlich der Abgaben von den öffentlichen Grundstücken ein beträchtlicher Unterschied; denn einige, wie Spanien und der größte Theil von Afrika, haben zur Strafe wegen der gegen Rom geführten Kriege, einen bestimmten Tribut zu entrichten; in andern Provinzen, wie z. B. in Asien, werden die sämmtlichen Staatsgüter von den Censoren verpachtet, in Sicilien aber nur die Ländereien derjenigen Städte, welche von den Römern erobert wurden; von den übrigen wird nur ein Zehend entrichtet, und sieben Städte (Mamertum, Taurominium, Centuripae, Halesia, Segestum, Halicia und Panormus;) jede sammt ihrem Gebieth, blieben von allen Abgaben frei. ***)

---

*) S. Anmerkung 17.
**) Cicero in Verr. II. 1 et 13.
***) Idem in Verr. III. 6.

Wer diese Verhältnisse und Umstände kennt, wird sich gewiß nicht wundern, wenn er sieht oder hört, daß diese, Italien so nahe liegende und von Rom so begünstigte Provinz in der Gastfreiheit gegen die römischen Bürger alle übrigen Theile dieses unermeßlichen Reiches übertrifft. *) Diese schöne Tugend erhält durch den Charakter der Sicilier und durch den geselligen Umgang mit ihnen einen ganz eigenen Reiz, indem sie, wenn gleich ein bißchen streitsüchtig, doch größtentheils starkmüthig, mäßig und nüchtern, dabei munter, redselig und scharfsinnig sind. In launigen und ironischen Einfällen besitzen sie eine vorzügliche Stärke, und selbst im größten Unglück fehlt es ihnen nicht an Witz und Scherz. **)

Lucils Vorgänger hatte nunmehr die Rechnung über die, während seiner Verwaltung Siciliens erhobenen und verwendeten Gelder, dem Gebrauche gemäß, in zwei Städte niedergelegt, die Provinz übergeben und reiste ab, weil das cornelische Gesetz den abgehenden Statthaltern ihre Provinzen innerhalb dreißig Tagen nach der Ankunft des Nachfolgers zu verlassen befiehlt. ***)

Als jetzt der erste Drang der Geschäfte vorüber war, eilten wir zu dem neuen Statthalter, welcher den Pallast der ehmaligen Könige in der syrakusischen Inselstadt Ortygia bewohnte.

---

*) Cicero in Verr. V. 60.
**) Idem in Verr. III, 27. — IV. 43. — De Oratore II. 54.
***) Idem Epist. ad Fam. III. 6 et V. 20.

Ich war sehr begierig, einen Mann kennen zu lernen, der mir als Schüler und Freund des weisen Seneca, ja selbst als Schriftsteller angekündiget wurde. Römer und Sicilier sprachen von ihm mit Hochachtung.

Lucilius empfing mich mit freundlichem Ernst. Seine Stirne war umwölkt; die Augen verkündeten ein von Wehmuth beklommenes Gemüth. Die Ursache dieses Düstersinnes lag, wie ich bald erfuhr, in der Besorgniß für seinen Lehrer und Freund Seneca, welchen Nero jetzt haßte und verfolgte.

Bei diesem ungünstigen Verhältnisse mehrten sich die Feinde des mit geistigen und irdischen Schätzen reichbegabten Mannes jeden Tag. Obschon Seneca, des öffentlichen Lebens und seines Glanzes überdrüßig, allem Einfluß entsagte und sich in die Einsamkeit zurückzog, konnte er dennoch den Verleumdungen der Mißgünstigen, die immer kühner und frecher wurden, nicht entgehen. Seine Lage wurde mit jedem Augenblick gefährlicher. Lucilius fing an, sogar für das Leben des, von so vielen Seiten, Bedrohten zu fürchten; dunkle Ahnungen, er werde den Edlen nicht wieder sehen, stiegen in ihm auf, wie die schwarzen Wolken aus dem glühenden Ätna.

In dieser Stimmung schien der Gedanke an Seneca, in jeder, von den Staatsgeschäften freien Stunde ihm gegenwärtig zu seyn. Er sprach von ihm gerne, und, als er meine steigende Theilnahme bemerkte, mit zunehmendem Eifer. Mit Innigkeit gedachte er des Gesprächs, welches er noch am Tage seiner Abreise von Rom mit Seneca führte. Lucilius hatte gegen Jenen die Hoffnung geäußert, auch in Sicilien seiner Neigung gemäß, nämlich so viel sein Amt es gestatten würde, im Verborgenen leben zu können, und er sey eben nicht ge-

sonnen, die Fama viel in Bewegung zu setzen. Da nahm Seneca das Wort, und sprach wie ein Begeisterter: *)

»Du darfst dich nicht mit Rücksicht auf Rom messen, wo so mancher Höhere dich überstrahlt; du mußt Syrakus bedenken, wo du als des Kaisers Statthalter selbst in hohem Ansehen glänzen wirst. Alles, was über benachbarte Gegenstände hervorragt, ist da groß, wo es hervorragt; denn die Größe hat kein bestimmtes Maß. Vergleichung hebt sie, oder drückt sie nieder. Ein Schiff, das auf einem Flusse groß ist, ist auf dem Meere sehr klein; ein Steuerruder, welches groß ist für ein Schiff, ist klein für das andere. Du bist nun, obgleich du dich selbst gering achtest, in der Provinz groß. Was du machst, wie du speisest, wie du schläfst, darnach fragt, das weiß man. Um so behuthsamer mußt du leben. Dann aber halte dich für glücklich, wenn du wirst vor Aller Augen leben können, wenn deine Wände dich schützen, aber nicht verbergen werden, sie, womit wir uns oft umgeben glauben, nicht um sicherer zu leben, sondern um heimlicher zu sündigen. Wie schwer ist jemand zu finden, der bei offenen Thüren leben könnte! Unser Gewissen, nicht unser Stolz hat die Thürhüther angestellt; denn wir leben so, daß unvermuthet gesehen werden, so viel ist, als ertappt werden. Was aber kann sich verbergen und den Augen und Ohren der Menschen entgehen? Ein gutes Gewissen ruft Zeugen in Menge herbei; ein böses ist auch in der Einsamkeit voll Angst und Sorge. Ist das, was du thust, recht, so mag es jedermann wissen; ists unrecht — was hilft's, daß niemand es weiß, da du es weißt? — Wie unglücklich ist, wer diesen Zeugen verachtet!« —

*) Seneca Epist. 43. — (Übersetzt von Osiander.)

Mit gleicher Freigebigkeit erzählte mir Lucilius bei einem Gastmahle, welche Vorsicht Seneca ihm bei der Wahl der Tischgenossen und in der Vertheilung der Wohlthaten empfohlen habe: *)

»Man muß sich eher darnach umsehen, mit wem, als was man ißt und trinkt; denn ohne Freund essen, heißt wie Löwe und Wolf leben. — Der irrt aber, welcher den Freund im Vorsaale sucht, beim Gastmahl erprobt. Das größte Unglück für einen, von Staatsgeschäften und Gütern umringten Mann ist, daß er glaubt, die seyen seine Freunde, deren Freund er nicht ist, indem er seine Wohlthaten für wirksam genug hält, sich Freunde zu gewinnen, da doch manche diejenigen am meisten hassen, denen sie am meisten verdanken. Die kleine Schuld macht einen Schuldner, die große einen Feind. Wie aber macht man sich Freunde durch Wohlthaten? Das thut man, wenn man diese Empfänger wählen darf; wenn man sie austheilt, nicht ausstreut. Glaube mir, es kommt mehr darauf an, wem, als was du gibst.« —

Lucilius hatte dem Seneca, bald nach seiner Ankunft in Syrakus, geschrieben, daß er sich hier gefalle. In der kürzesten Zeit kam die Antwort von Rom. Sie enthielt treffende Bemerkungen über Gesellschaft, Einsamkeit und Schmeichelei. Lucilius gestattete mir auf mein dringendes Bitten, von diesem lehrreichen Briefe eine Abschrift zu nehmen. Ich theile denselben mit, wie man edle Früchte und nützliche Waaren weit umher verbreitet. **)

---

*) Seneca Epist. 19.

*) Seneca Quaest. nat. l. 4. in praefat. (Übers. von Rubkopf, mit einigen nöthig befundenen Abänderungen.)

Du gefällst dir, mein Lucilius, wie du schreibst, in Sicilien und in der Verwaltung der Statthalterschaft. Du wirst dir da immer gefallen, wenn du darin Maß halten und nicht zur Herrschergewalt machen willst, was Oberaufsicht ist. Ich zweifle nicht, daß du dieß thun werdest. Ich weiß, wie abgeneigt du dem Herrscherstolze, wie hold du der Muße und den Wissenschaften bist. Nur die mögen sich nach dem Getümmel und Gewirre der Geschäfte und Menschen sehnen, die sich selbst nicht zu leben wissen. Du stehst mit dir in dem besten Einverständnisse. Es ist kein Wunder, daß dieß so Wenigen zu Theil wird! Wir sind gegen uns selbst herrschsüchtig und beschwerlich: bald plagt uns Selbstsucht, bald Überdruß; bald bläht den unglücklichen Geist der Stolz auf, bald spannen ihn Begierden; bisweilen erschlafft uns die Wollust, bisweilen verzehrt uns der Kummer. Was das Unglücklichste ist: nie sind wir allein. —

Unaufhörlich muß also der Kampf seyn, in einer so großen Gesellschaft von Lastern! Folge denn deiner Lebensweise auch künftig mein Lucilius! Trenne dich, so viel du kannst, vom Haufen! biethe den Schmeichlern ja keine Blöße dar! sie sind schlau genug, die Höhern zu fangen. Auch auf deiner Huth bist du ihnen nicht gewachsen. Glaube mir, lässest du dich einnehmen, so wirst du dich der Verrätherei übergeben. Die Schmeichelei hat den natürlichen Reiz: sie gefällt sogar, wenn man sie zurückweiset; oft abgewiesen findet sie zuletzt Aufnahme, denn gerade das bringen sie in Anschlag, daß sie abgewiesen werden und keine Schande kann sie niederdrücken. Es ist unglaublich, was ich sagen will, aber doch wahr. Meist ist das gerade die schwache Seite, wo man angegriffen wird, weil man vielleicht diese schwache Seite auffspähet. Es sey also dein Grundsatz, daß du nie dahin gelangen könnest, undurchdringlich zu werden. Wärest du auch noch so vorsichtig, sie werden mitten durch

deine Rüstung dich zu treffen wissen. Dieser wird heimlich, sparsam, Schmeicheleien anwenden: jener geradezu, offenbar, mit einer verstellten Plumpheit, als sey es Ehrlichkeit, nicht Kunst. Ein Meister in dieser Kunst behauptete: Man müsse nicht heimlich, nicht verstellt schmeicheln. Die Absicht, sagte er, bleibt unerreicht, wenn die Schmeichelei nicht bemerkt wird. Der Schmeichler gewinnt am meisten, wenn er ertappt wird, noch mehr sogar, wenn man ihm Vorwürfe macht, wenn er erröthet. — So ist es; je offenbarer, je übertriebener die Schmeichelei ist, je schamloser sie ist und andere macht, um desto schneller ist ihre Eroberung; denn wir haben schon den Grad von Unverstand erreicht, daß der sparsame Schmeichler für einen Abgünstigen gehalten wird.“

Tief rührte mich der Schluß des Briefes: »Trennt uns gleich ein Meer, so wird doch der beste Theil von uns zusammen seyn. Weit werde ich dich von deiner Provinz wegführen, damit du nicht stolz werdest, so oft du denkest: Unter meiner Gewalt habe ich diese Provinz, welche die Heere der größten Staaten erhielt und aufrieb, da sie als der Preis des großen Krieges zwischen Karthago und Rom lag, da sie die Streitkräfte von vier Feldherren, das ist, des ganzen Reiches, auf einem Punkt vereinigt sah, da sie das Glück des Pompejus erhob, Octavians Glück ermüdete, dem Lepidus es nahm und das Glück aller in sich zusammen faßte. Sie nahm Theil an jenem ungeheuren Schauspiele, welches den Menschen zeigen konnte, wie schnell der Sturz von der Höhe in die Tiefe ist und auf welchen verschiedenen Wegen das Glück eine große Macht vernichtet: denn zu gleicher Zeit sah sie den Pompejus und den Lepidus vom höchsten Gipfel auf verschiedene Weise in den Abgrund geschleudert, da Pompejus vor einem fremdem Heere floh, Lepidus vor seinem eigenen.“ —

Fürwahr! Dieser Brief allein war hinreichend, mich mit Bewunderung für den edlen Seneca zu erfüllen, für ihn, der die Stimme der Weisheit erschallen ließ, um den Freund, indem er ihm das unbedingt höchste Ziel des fesselosen Geistes vor Augen stellte, bei so hohem Aufschwunge doch zugleich an die Wichtigkeit seiner Staatswürde und der ihm anvertrauten Provinz zu erinnern. Ich bat den Statthalter, mich mit Seneca's Lebensumständen und dem Geist seiner Philosophie näher bekannt zu machen. Er versprach mir beides, und fügte hinzu: »Erwarte nur kein neues System! Seneca hat keine neue Schule gegründet, sondern pflichtet im Wesentlichen den Grundsätzen der Stoa bei.« —

Am nächsten Tage gab mir Lucilius eine Rolle. „Hier findest du," sagte er, »Seneca's Ansichten der wichtigsten Momente des Lebens. Ich habe sie aus seinen verschiedenen Schriften gesammelt und das Zerstreute unter einzelne Haupt-Gesichtspunkte vereinigt. Du wirst dich bald überzeugen, daß seine Philosophie ganz praktisch ist, (wie wir Römer überhaupt, in Beziehung auf euch hellenische Theoristen, ganz praktisch sind) und Alles auf das Leben bezieht. Ich schmücke mein Werk mit den Schätzen dieses römischen Philosophen, damit sie ein Eigenthum der Welt werden. Er, der dem mächtigsten Thron der Erde so nahe steht, muß auch auf die Menschheit einen veredelnden und beglückenden Einfluß haben.

II.

Seneca's Ansichten.

Leben und Tod.

Ein großer Theil des Lebens geht verloren mit Übelsthun, der größte mit Nichtsthun, das Ganze mit Nebendingen. *)

Es gibt Menschen, welche stets unruhig sind, wogegen Andere immer ruhen wollen. Beide sind zu tadeln; denn, Geräusch lieben, heißt nicht thätig seyn, sondern in leidenschaftlichem Treiben umherirren; es heißt aber auch nicht ruhig seyn, wenn man jede Bewegung für Beschwerde achtet und in Unthätigkeit hinschmachtet. Man muß beides mit einander verbinden: der Ruhende muß handeln, der Handelnde muß ruhen. Frage die Natur! Sie wird dir sagen, sie habe den Tag gemacht und die Nacht. **)

---

*) Seneca Epist. 1.
**) Epist. 3.

Was man im Leben gewöhnlich thun soll, läßt sich wohl im Allgemeinen angeben, nicht aber wann oder wie etwas zu thun sey. Darüber muß man jedesmal mit der Sache selbst zu Rathe gehen, wachsam seyn, sich nach der Gelegenheit umsehen und diese ergreifen, sobald man sie erblickt.

II

Es gibt aber leider Menschen, die in einer gänzlichen Lebensverkehrtheit hintaumeln. Ich möchte sie die Lichtscheuen nennen. Sie liegen noch im Schlafe, wenn die Sonne schon hoch am Himmel steht, erwachen mitten am Tage, und verwandeln den Tag in Nacht. Diese wissen weder, wie man leben soll, noch wann. Sie fürchten den Tod, in den sie sich doch lebendig begraben, da sie bei ihren verkehrten Nachtwachen ihr Todtenfest feiern.

Aber wahrlich, dem Thätigen ist kein Tag zu lang. Lasset uns das Leben verlängern! Thätigkeit ist Pflicht und Beweis des Lebens. Lasset uns die Nacht enger begränzen und etwas von ihr auf den Tag übertragen! Vögel, welche für Gastmahle bestimmt sind, werden, damit sie ohne Bewegung desto leichter fett werden, im Finstern gehalten; so bemächtiget sich des trägen Körpers der, ohne alle Arbeit Daliegenden, die Aufgedunsenheit, und die Glieder bewachsen mit unnützem Fett. Daher haben die Körper derjenigen, welche sich der Finsterniß geweiht, ein widerliches Ansehen. Ihre Farbe ist verdächtiger als die Bläße des Kranken; sie sehen matt, schwindsüchtig, bleich und lebend wie Leichen aus. Dieß ist aber noch das kleinste Übel an ihnen; denn noch mehr Finsterniß ist in ihrer abgestumpften, verhüllten Seele. Man wird fragen, wie die Seele zu dieser Verkehrtheit komme, den Tag zu hassen und

das ganze Leben in die Nacht zu versetzen? — Alle Laster streiten wider die Natur; alle weichen von der gehörigen Ordnung ab. Die Üppigkeit will sich nur an dem Verkehrten freuen und nicht blos vom rechten Weg abtreten, sondern sich so weit als möglich davon entfernen und am Ende den entgegen gesetzten gehen.

Leben diejenigen nicht naturwidrig, welche nüchtern trinken und trunken zu Bette gehen? Leben diejenigen nicht naturwidrig, welche mit den Weibern die Kleider tauschen? Leben diejenigen nicht naturwidrig, welche die Jugend in einer ihr fremden Zeit hervorscheinen lassen? Leben diejenigen nicht naturwidrig, welche im Winter Rosen begehren und vom Herbste Frühlingsblumen erpressen? — Haben diese Menschen einmal angefangen, nur zu wollen, was dem gewöhnlichen Laufe der Natur entgegen ist, so fallen sie zuletzt gänzlich von ihr ab. »Es ist Tag: so ists Schlafenszeit! — Alles ruht: jetzt müssen wir unsere Übungen vornehmen, jetzt uns tragen lassen, jetzt zu Mittag speisen. — Der Tag rückt schon näher: so müssen wir zum Abendessen. Man muß es nicht machen wie der große Haufe; man erniedrigt sich, wenn man auf gebahntem und gewöhnlichem Wege geht. Weg mit dem Allerweltstage! Für uns breche ein eigener, besonderer Morgen an!« —

Solche Menschen sind wie Todte zu achten; denn wenig unterscheidet sich ein Leben, bei Fackeln und Kerzen hingebracht, von einem Leichenbegängnisse derer, die vor dem männlichen Alter sterben. Einige leben aber nicht deswegen so, weil sie die Nacht angenehmer finden, sondern weil ihnen nichts gefällt, was natürlich, und weil das Tageslicht dem bösen Gewissen lästig ist, vielleicht auch, weil dem, der Alles begehrt oder verachtet, je nachdem es theuer oder wohlfeil gekauft ist, das Licht, welches er umsonst hat, zu schlecht ist. Übrigens wollen die Schwel-

ger, daß man von ihrer Lebensart, so lange sie leben, sprechen soll: denn sie glauben, ihre Mühe zu verlieren, wenn man davon schweigt. Wer in einer schlechten Nachrede den Lohn seiner Sünden findet, will keine Alltagssünden begehen. Solche Nachreden suchen aber Alle, welche verkehrt leben. *)

Die Laster sind vielartig und haben unzählige Gestalten; man kann die Menge ihrer Gattungen nicht fassen. Das Gerade ist einfach, das Krumme ist vielfach und läßt immer neue Abweichungen zu. So geht es auch mit dem Betragen. Es ist leicht, zwanglos, wenig verschieden bei denen, welche der Natur folgen; diejenigen aber, die sich von ihr entfernen, stimmen weder mit sich selbst noch mit andern überein.

Man bleibe also auf dem Wege, welchen die Natur vorgeschrieben hat! Wer ihr folgt, dem ist Alles leicht und unverwickelt: wer ihr entgegen strebt, lebt wie einer, der gegen den Strom rudert. Wir wissen, von wo die Alles regierende Natur ausgeht, wie sie die Welt ordnet, unter welchen Abwechslungen sie das Jahr wiederkehren heißt, wie sie Alles, was irgendwo da ist, in bestimmte Schranken schloß und sich selbst zu ihrer eigenen Gränze machte. Darin müssen wir ihr nachahmen.

Es kommt aber vorzüglich darauf an, nicht wie lange, sondern wie gut wir leben, denn um lange zu leben, bedürfen wir des Verhängnisses, um gut — des Willens: Das Leben ist lang, wenn es voll ist: es wird aber voll, wenn die Seele sich ihr Gut wieder gegeben und die Herrschaft über sich selbst sich übertragen hat. Was liegt daran, wie

*) Epist. 122.

bald wir von da weggehen, von wo wir auf jeden Fall weggehen müssen? Was helfen Jenen achtzig Jahre in Unthätigkeit hingebracht? Er hat nicht gelebt, sondern im Leben verweilt und er ist nicht spät gestorben, sondern lange. — Allein dieser starb in seiner Blüthe! Aber er hat die Pflichten eines guten Bürgers, eines guten Sohnes, eines guten Freundes erfüllt. Er hat nichts versäumt; er hat gelebt und in Kraft gestanden. Mag seine Lebenszeit unvollendet seyn, sein Leben ist vollendet. Wie ein Mensch auch bei kleiner Statur vollständig seyn kann; so kann auch in einem kürzern Zeitmaße das Leben vollständig seyn. Die Lebenszeit gehört zum Äußern. Unser Leben muß, gleich Kleinodien, nicht viel Raum einnehmen, aber viel wiegen. Nicht nach der Zeit lasset es uns messen, sondern nach unserer Wirksamkeit!

Häufig führen die Menschen Beschwerde über die kurze Dauer des Lebens und doch verkürzen sie selbst es, indem sie die Zeit verschwenden und in unnützer Thätigkeit mit nichtigen Dingen verliereu. Vornehme Müßiggänger und Menschen von fruchtloser Geschäftigkeit sind gleichsam lebendig todt. Sie haben nicht zu wenig Zeit, aber sie verschleudern zu viel; das Leben wird ihnen nicht kurz zugemessen, aber sie machen es kurz, wie der Schwelger auch den größten Reichthum schnell vergeudet. Dagegen wird das Leben dem, der es recht gebraucht, stets lange währen. Viele leben so, als müßten sie ewig leben; Andere wollen zu leben anfangen, da sie aufhören sollen. Die Kunst zu leben muß man das ganze Leben hindurch erlernen; eben so auch die Kunst zu sterben. Aber man übereilt, man überstürzt sich im Leben und so ist, was wir thun, nichts, was wir thun werden, höchst zweifelhaft, was wir gethan haben, — dieß allein ist leider gewiß.

Darin täuschen wir uns, daß wir den Tod in der Ferne vor uns sehen; ein großer Theil desselben ist schon vorüber. Was von Lebenszeit dahinter ist, das hat der Tod. *)

Unser ganzes Leben hindurch müssen wir leben lernen und — was noch mehr: Unser ganzes Leben hindurch müssen wir sterben lernen. Viele gehen aus dem Leben und haben es nie kennen gelernt. **)

Man kann eines Lebens nicht satt werden, worin man so mancherlei, große, göttliche Gegenstände behandelt; nur durch träge Unthätigkeit wird es verhaßt. ***)

Wir haben nicht zu wenig Zeit, aber wir verlieren zu viel. Das Leben ist lange genug und hinreichend zur Ausführung der herrlichsten Dinge, wenn wir es im Ganzen wohl ordnen. Wenn es aber in Üppigkeit und Nachlässigkeit verrinnt und auf nichts Gutes verwendet wird, dann fühlen wir zu spät — nicht daß es vergehe, sondern daß es dahin sey. Des Lebens Kürze ward uns nicht gegeben, sondern wird verursachen sie und wir sind nicht arm an Leben, sondern dessen Verschwender. So wird großer Reichthum, der einem schlechten Herrn zufällt, schnell vergeudet, aber ein mäßiges Vermögen wächst dem, der es gut verwaltet. ****)

Das kürzeste und kümmerlichste Leben führen diejenigen, welche das Vergangene vergessen, das Gegenwärtige vernach-

---

*) Epist. 1.
**) De brev. vitae c. 7.
***) Epist. 78.
****) De brev. vit. c. 1.

lässigen, daß Zukünftige fürchten. Geht es zu Ende, dann erkennen sie zu spät, daß sie sich mit Nichtsthun beschäftigt haben. *)

Wahre Glückseligkeit besteht nicht im Äußern, sondern beruht auf der Übereinstimmung des Lebens mit der Natur. Diese macht aber vor allem die Gesundheit der Seele zur Bedingung aller Ruhe und Zufriedenheit. Man sagt also mit Recht: das höchste Gut der Menschen sey von geistiger Art und es bestehe in dem Bewußtseyn der Freiheit, oder in der Kraft eines Geistes, der sich von aller fremden Willkühr unabhängig fühlt. Zu diesem Bewußtseyn der Freiheit wird aber vernünftige Erkenntniß erfordert, und also beruht die wahre Glückseligkeit zuletzt auf vernünftigen Vorstellungen. **)

Ein gefahrloses, von allen Anläufen des Schicksals freies Leben ist ein todtes Meer. Nichts haben, was anregt, was anspornt und die Festigkeit der Seele erproben läßt, sondern in ungestörter Ruhe daliegen — das ist nicht Ruhe, das ist Windstille. ***)

Niemanden kann ein sicheres Leben zu Theil werden, der zu sehr darauf denkt, es zu verlängern. Darauf sinne

*) De brev. vit. c. 15.
**) De vita beata c. 14.
***) Epist. 67.

täglich, daß du mit Gleichmuth das Leben verlassen könnest, welches viele umklammern und festhalten, wie solche, die der Strom dahinreißt, Gesträuch und Klippen. So manche wogen kläglich zwischen Todesfurcht und Lebensmartern; sterben wollen sie nicht und zu leben verstehen sie nicht. Mache dir also das Leben angenehm, indem du dich alles Kummers um dasselbe entschlägst. Kein Gut ergötzt den Besitzer, auf dessen Verlust das Gemüth nicht gefaßt ist. — Keinen hob das Schicksal so hoch, daß es ihm nicht eben so viel drohte als erlaubte. Traue ja nicht dieser Windstille! Im Nu wird das Meer aufgewühlt; derselbe Tag sieht die Schiffe spielen und — sinken. *)

Wir schiffen am Leben hin, und gleichwie auf dem Meere Fluren und Städte zurückfliehen, so verschwindet, bei dem pfeilschnellen Laufe der Zeit, zuerst die Kindheit aus dem Gesichte, dann das Jünglingsalter, dann, was zwischen Jugend und Alter in der Mitte liegt, mit beiden zusammengränzend, hierauf die besten Jahre des Alters; endlich zeigt sich allmählig das gemeinschaftliche Ziel aller Menschen. Wollen wir dieß höchst thörichter Weise für eine Klippe halten? Es ist ein Hafen, den wir zuweilen aufsuchen, nie vermeiden müssen. Wer in den ersten Jahren dahingeführt wird, darf sich so wenig beschweren, als wer eine schnelle Seereise machte. Den einen nämlich necken und verspäten schwache Winde und ermüden ihn durch die langweiligste Ruhe; den andern bringt eine anhaltende Kühlung sehr geschwind über. So geht es auch uns. Einige führt das Leben mit der größten Schnelligkeit dahin, wohin sie auch

---

*) Epist. 4.

zaudernd kommen mußten; andere macht es erst mürb und gar. —

Ob man früher oder später stirbt, daran liegt nichts; ob man gut oder schlecht stirbt, daran liegt etwas. Gut sterben heißt der Gefahren entrinnen, schlecht zu leben. — Es ist aber Thorheit zu sterben aus Furcht vor dem Sterben. *)

Du fürchtest zu sterben: was ist denn dein Leben? Ists nicht der Tod selbst? — Als Cäsar Caligula über die lateinische Straße ging und ihn einer aus dem Haufen der Gefangenen, dem der alte Bart bis auf die Brust herabhing, um den Tod bat, sagte er: lebst du denn noch? — So muß man denen antworten, für die der Tod eine wahre Wohlthat seyn würde: Du fürchtest zu sterben; lebst du denn noch? —

Es ist mit dem Leben wie mit einem Schauspiel: nicht wie lange, sondern wie gut gespielt wird — darauf kommt's an. **)

In jeder Lebensart wirst du Ergötzungen, Erheiterungen und Vergnügungen finden, wenn du lieber das Leben für gut halten als es dir verhaßt machen willst. In keiner Rücksicht hat sich die Natur besser um uns verdient gemacht, als daß sie, da sie wußte, mit welchen Bekümmernissen wir in die Welt traten, die Gewohnheit als Linderung des Unglücks auffand, indem sie die drückendsten Dinge schnell zu unsern Vertrauten machte. Niemand könnte ausdauern, wenn das Fortwähren der Unglücksfälle eben die Kraft hätte, als der erste Schlag. —

---

*) Epist. 70.
**) Epist. 77.

Das ganze Leben ist Sclaverei. Man muß sich daher an seine Lage gewöhnen, und so wenig als möglich sich darüber beklagen; vielmehr Alles ergreifen, was nur von Vortheilen dieselbe umgibt. Nichts ist so bitter, worin ein zufriedenes Gemüth nicht Trost finden sollte. Kleine Bezirke boten oft vielfachen Nutzen durch die Kunst des Eintheilenden, und die Anordnung machte den freilich engen Platz bewohnbar. Gebrauche deine Vernunft in mißlichen Umständen! Das Harte kann erweicht, das Pressende erweitert werden, und das Schwere drückt diejenigen weniger, die es geschickt tragen. *)

Oft ist die Ursache des Todes die Furcht vor dem Tode. Wer den Tod fürchtet, wird niemals für einen lebenden Menschen etwas unternehmen. Wer es aber weiß, daß ihm dieses mit seiner Geburt zugleich zuerkannt ward, wird nach dieser Regel leben und zugleich jenen Punkt mit Standhaftigkeit der Seele erdulden, damit ihm von den Begegnissen nichts überraschend sey. Denn was nur geschehen kann, die Anfälle aller Übel wird er gleichsam durch den Blick in die Zukunft mildern, welche für den Vorbereiteten und Erwartenden nichts Neues mit sich führen, dem Sichern und nach Glück Trachtenden aber drückend werden. **)

Weil wir nie an unsern eigenen, nur an Anderer Tod gedenken, so werden uns von Zeit zu Zeit Beispiele der Sterblichkeit vorgeführt, die — auch nicht länger haften, als wir uns darüber wundern, daß an irgend einem Tage geschieht, was an jedem geschehen kann? Zwar hat uns die unerbittliche Nothwendigkeit des Verhängnisses ein Ziel gesteckt; aber keiner von

---

*) De tranquill. animi c. 10.
**) Eod. c. 11.

uns weiß, wie nahe er demselben ist. Laß uns daher unser Gemüth in eine solche Fassung setzen, als wenn wir das Ende erreicht hätten; laß uns nichts aufschieben, laß uns täglich mit dem Leben abrechnen! Der größte Fehler unsers Lebens ist, daß es immer unvollendet ist, daß wir immer etwas davon aufschieben. Wer täglich die letzte Hand an sein Leben legt, bedarf der Zeit nicht. Aus diesem Bedürfniß aber entsteht Furcht, und Begierde nach der Zukunft, die den Geist verzehrt. Nichts ist trauriger, als die Ungewißheit, was die Zukunft bringen werde. Wie viel noch übrig und welcher Art es sey, das ist es, was das nicht gesammelte Gemüth durch unauflösliche Bangigkeit beunruhigt. Wie werden wir diesen Wogen entfliehen? Einzig, wenn unser Leben sich nicht vorwärts streckt, wenn es sich in sich selber rundet. Denn der hängt von der Zukunft ab, dem die Gegenwart verloren geht. Wenn aber alles bezahlt ist, was ich mir schuldig bin, wenn das befestigte Gemüth weiß, es sey kein Unterschied zwischen einem Tage und einem Jahrhunderte, dann schaut es auf Alles, was forthin noch von Tagen und Dingen kommen wird, wie von einer Höhe hinaus, und denkt mit herzlichem Lachen die Folge der Zeiten. Denn wie kann die Mannigfaltigkeit und Unbeständigkeit des Zufalls den beunruhigen, der gewiß ist gegen das Ungewisse? Daher eile zu leben, und achte einzelne Tage für einzelne Leben! Wer sich so einrichtet, wessen Leben täglich ganz ist, der ist sicher. Denen, die in Hoffnung leben, entschlüpft jede nächste Zeit, und bei ihnen schleicht sich Lebensgier und das Kläglichste und Alles höchst kläglich Machende — die Todesfurcht ein. *)

Viele gehen durch das Leben, während sie Werkzeuge zum Leben zusammen suchen. Sie leben nicht, sondern wollen leben,

*) Epist. 101.

schieben alles auf. Auch wenn wir nicht Acht gäben, würde uns das Leben voreilen; nun aber läuft es uns Zaudernden, als ging' es uns nicht an, vorbei, und wird geendigt am letzten Tage, verloren an jedem. *)

Geschäftiger Müßiggang muß abgeschnitten werden, so wie er sich bei einem großen Theil der Menschen findet, welche die Häuser, die Schauspiele und Volksversammlungen durchstreifen. Sie bieten sich zu fremden Geschäften an, indem sie immer den Beschäftigten gleichen. Ohne Vorsatz schweifen sie umher, indem sie Geschäfte suchen, und nicht thun, wozu sie sich bestimmt haben, sondern, worauf sie zukommen. Sie laufen unüberlegt und ohne Zweck umher, so wie die Ameisen, die an den Bäumen herumkriechen, und unbeladen bald auf dem höchsten Gipfel, bald wieder auf dem Boden sich befinden. Die meisten führen ein Leben, das diesen Thieren gleicht, welches man nicht mit Unrecht eine rastlose Trägheit nennen möchte. **)

Für kurze Dauer des Lebens bestimmt, baldiger Abrufung von unserm Posten gewärtig, sind wir nur hier, um einem Andern nach uns, der auf ähnliche Bedingungen eintritt, das Quartier zu machen. Jedermann weiß, mit welcher unglaublichen Schnelle unsere Dauer abläuft. Laß uns die Jahrhunderte, das Alter der Städte berechnen! Du wirst finden, wie auch diejenigen, die sich brüsten ob der Länge der Zeiten, die sie schon dauerten, doch nur kurze Zeit waren.

Alle menschliche Dinge verblühen — wie bald! Gegen die Unendlichkeit ist die Dauer ihrer Zeit ein Nichts. Ein Punkt

---

*) Epist. 63.
**) De Provid. c. 12.

ist diese Erde mit ihren Nationen, Städten und Strömen und dem sie umgebenden Weltmeer, gegen das große Ganze gehalten. Unsere Lebenszeit nimmt noch weniger ein denn ein Punkt, wenn wir sie mit dem Umfange aller Zeit vergleichen. — Eine Art gibt's allein, wie wir viel leben können, wenn wir zweckmäßig leben. — Wir alle aber schweben in dem Irrthume, daß wir glauben, nicht eher als wenn wir Greise sind, wenn unser Nacken sich zusammenbeugt, neigen wir uns dem Tode zu: und doch führt uns schon die Kindheit, das Jünglingsalter, jede Zeit des Lebens ihm zu. Das Verhängniß wirkt fort, wie es angefangen hat. Die Wahrnehmung des Todes wird uns von ihm wie gestohlen; und damit uns der Tod weniger unsanft überschleiche, nimmt er die Larve des Lebens an.

O der Unkundigen ihres eigenen Jammers, die den Tod nicht als die wohlthätigste Einrichtung der Natur preisen! *) —

So schrieb der Mann, der seinen Worten bald durch die That das Siegel der Vollendung aufdrücken sollte. Lucilius machte, in den vielumfassenden Wirkungskreis seiner Geschäfte vertieft, die Pflichterfüllung zur Ägide gegen den Schmerz, den er mit starker Seele, wie ein Held die lebensgefährliche Wunde, ertrug, in Seneca's Tod den Sieg der Weisheit ahnend. Da ich zu Lucilius jetzt weniger Zutritt hatte, verwendete ich meine Zeit, mir zu meiner eigenen Belehrung einen kurzen Umriß Italiens und der römischen Geschichte zu entwerfen, den ich hier mittheile.

---

*) Consolatio ad Marciam, cap. 20.

Anmerkungen.

1. Von den zwanzig Büchern der römischen Alterthümer des Dionysios von Halikarnaß sind nicht mehr als die eilf ersten, worin die römische Geschichte bis zum Jahr 312 nach Erbauung der Stadt erzählt wird, auf uns gekommen. Scharfsinn und strenge Beurtheilungskraft zeigen die rhetorischen Abhandlungen dieses Schriftstellers, welche treffende Charakteristiken griechischer Redner, Geschichtschreiber, Philosophen und Dichter enthalten.

2. Von den vierzig Geschichtbüchern des Polybios haben wir die fünf erstern ganz, von den übrigen nur einzelne Parthieen und Auszüge unter dem Titel: »Polybs Gesandtschaften und dessen Beispiele von Tugenden und Lastern.« Einen großen Theil von den Fragmenten des Polybios und des Dionysios hat man (wie Lipsius Epist. Quaest. l. 4. epist. 3. erzählt) in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts auf der Insel Sicilien gefunden.

3. Über das Entstehen, Blühen und Vergehen des achäischen Bundes gibt die folgende Stelle aus Polybs Leben von Seybold die klarste Idee und eine Übersicht von gedrängter Kürze: »Diesen berühmten Bund hatten schon in ältern Zeiten zwölf Städte Achaja's geschlossen und in der Folge getrennt. Aber unter den Nachfolgern Alexanders vereinigten sich aufs neue vier derselben, nach und nach traten die andern wieder bei, und durch die Bemühungen des großen Staatsmannes Aratos kam er innerhalb fünf und zwanzig Jahren wieder zu Stande. Die Weisheit und der Ruhm ihrer Verfassung breiteten sich so weit aus, daß die ägyptischen Könige den Achäern schmeichelten, und ihre Hülfe gegen die syrischen verlangten. Doch schloß dieser Bund sich hauptsächlich an die macedonischen Könige an, deren Hülfe die Nachbarschaft der Lacedämonier, ihrer Feinde, von der einen, und der unruhigen Ätolier von der andern Seite ihm nothwendig machte. Noch waren die Achäer die eifrigsten Freunde der Macedonier, als König Philipp von den Römern angegriffen und sehr in die Enge getrieben wurde. Aber sie waren nun in großer Verlegenheit; ihre alten Bundesgenossen wollten sie nicht verlassen, und doch verlangten die Römer ihre Freundschaft. Dieses staatskluge Volk wollte erstlich den Perseus seiner Bundesgenossen berauben, um alsdann nach seiner desto gewissern Niederlage die Achäer, deren Macht es damals noch fürchtete, unter seine Bothmäßigkeit zu bringen; denn eben so begegnete es den Ätoliern und Lacedämoniern. Anfangs bediente es sich ihrer, um Gelegenheit zu haben, sich in Griechenlands Angelegenheiten zu mengen, und besiegte mit ihrer Hülfe den Syrer Antiochos, den Perseus und die Achäer; nachgehends suchte es Uneinigkeit mit ihnen selbst und unterwarf sie sich so gut wie die übrigen. —

---

4. Polybs Werke: der numantinische Krieg und Philopömens Biographie, sind verloren gegangen.

5. Akusilaus lebte kurz vor den Kriegen der Griechen gegen die Perser. Er soll, nach dem Zeugnisse des Suidas, der älteste griechische Historiker seyn. Pherecydes lebte in Athen noch vor dem Herodot, ungefähr 300 Jahre nach Erbauung Roms. Hellanikus aus Mitylene, einige Jahre älter als Herodot, soll um das Jahr 260 nach Erbauung Roms geboren seyn.

---

6. In Betreff der Lebenszeit der genannten griechischen Historiker wird Folgendes angegeben:

Herodot wurde um das Jahr 242 nach Erbauung Roms, beiläufig acht Jahre nach der Schlacht bei Marathon, geboren, er hatte mit dem Geschichtschreiber Dionysios den gemeinschaftlichen Geburtsort Halikarnassos.

Thukidides blühte zur Zeit des peloponnesischen Kriegs, an dem er als Feldherr selbst Theil nahm; um das Jahr 325 nach Roms Erbauung.

Philistos lebte um das Jahr 350 nach Roms Erbauung.

Timäus um das Jahr 480.

Theopompus zur Zeit Alexanders des Großen.

Ephorus gleichzeitig mit jenem. Ihr Lehrer Isokrates soll sich über beide geäußert haben: Theopompus bedürfe des Zügels, Ephorus des Sporns.

Xenophon blühte um das Jahr 348 nach Roms Erbauung. — Er war ein Schüler des Sokrates, und erwarb sich zweifachen Ruhm: als Geschichtschreiber, und als Feldherr, insbesondere durch die Leitung des berühmten Rückzuges der zehntausend Griechen, welche er von den Gränzen Persiens mit eben so viel Muth als Klugheit unter Gefahren und Kämpfen

glücklich in ihr Vaterland führte. Von dieser herrlichen That lieferte er eine eben so herrliche Beschreibung.

Nachrichten von den meisten dieser griechischen Historiker geben: Cicero, Seneca, Polyb, Dionys von Halikarnaß, Diodor von Sicilien, Strabo, Lucian, Plutarch, Suidas u. a.

---

7. Die Götter — sagt dieser Vers — erklärten sich für den Cäsar, da er siegte, Cato blieb auf der Seite des besiegten Pompejus, dessen Sache er dadurch für die gerechtere erklärte. So erhält denn Cato hier ein ungeheures Lob, indem sein Urtheil an Wichtigkeit dem der Götter gleichgestellt wird.

---

8. Die Seeräuber behandelte Cäsar so verächtlich (erzählt Plutarch in dessen Leben) daß er, so oft er sich schlafen legte, ihnen befehlen ließ, stille zu seyn. Acht und dreißig Tage lebte er unter ihnen auf eine solche Art, daß sie eher seine Leibwache, als er ihr Gefangener, zu seyn schienen, und trieb mit ihnen Scherz und Spiel ohne die geringste Furcht. Er setzte zuweilen Gedichte und Reden auf, und las sie ihnen vor; diejenigen nun, die sie nicht bewunderten, nannte er geradezu Tölpel und Barbaren, drohte ihnen auch oft mit Lachen, daß er sie wolle aufhängen lassen. Die Räuber hatten darüber eine große Freude, und betrachteten diese freimüthigen Reden blos als unschuldige, lustige Schwänke. —

---

9. Die Hauptursache, warum Cäsar am Flusse Rubikon, plötzlich von Schwermuth ergriffen, stille stand, und endlich wie gewaltsam den Entschluß zum Uebergang über die kleine Brücke

faßte, entwickelt Montesquieu, in seinen Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer, sehr treffend: Die Politik der Römer hatte keine Kriegsheere in der Nähe von Rom geduldet; doch eben so wenig durfte Italien ganz ohne Besatzung bleiben. Dieß machte, daß man eine beträchtliche Menge von Truppen im dießseitigen Gallien hielt, nämlich in dem Lande, das sich vom Rubikon, einem kleinen Flusse in Romagna, bis an die Alpen erstreckt. Um nun Rom wider diese Truppen in Sicherheit zu setzen, hatte man den berühmten Senatsschluß gemacht, den man auf dem Wege von Rimini nach Sesena eingehauen findet, worin derjenige für einen Verräther und Feind seines Vaterlands erklärt wird, der es wagen würde, mit bewaffneter Macht über den Rubikon zu gehen.

Die Inschrift lautet:

Jussu mandatuve Pop. Rom. Cos. Imp. Trib. Miles, Tyro, Comilito, armate quisquis es, manipulariaeve centurio, turmaeve legionariae, hic sistito, vexillum finito, arma deponito, nec citra hunc amnem Rubiconem signa, ductum exercitum, commeatumque traducito. Si quis ergo hujusve jussionis adversus praecepta ierit, feceritque, adjudicatus esto. S. P. Q. R. ac si contra patriam arma tulerit, Penatesque e sacris penetralibus asportaverit. —

Der imaginäre Ruhm des Rubikon besteht noch heut zu Tage in Italien. Kephalides, in seiner Reise durch Italien und Sicilien, erzählt davon: »Man passirt von Sesena bis Savigniano eine Menge kleiner Bäche, davon die Einwohner den einen wirklich Rubikone nennen, ohne daß man deshalb glauben dürfte, es sey der cäsarische; denn es scheint, daß die Italiener, eben so wenig wie unsere alten Geographen, apodiktische Gewißheit angeben können. Auch pflegen die Gemeinden der einzelnen Dörfer, mit dem Knüppel in der Faust, archäologische Disputazionen darüber zu halten, indem jeder dem Bächlein, das durch seine Feldmark fließt, die Ehre zuschanzen will, den größten Kopf seines Jahrtausends einen Augenblick in Verlegenheit gesetzt zu haben.«

10. Die Belgier wohnten in demjenigen Hauptttheil Galliens, welcher vom Ocean, dem Rhein, dem vogesischen Gebirg, der Marne und der Seine umgränzt war; die Veneter in Bretagne; die Aquitanier zwischen der Garonne (Garumna) und den Pyrenäen, in heutigen Gascogne; die Moriner in der Meerenge des Kanals; die Trierer zwischen der Maas und dem Rheine, und die Eburonen an der Maas, im jetzigen Lüttich.

---

11. Die Tructeurer hatten ihren Wohnsitz wahrscheinlich in dem Gebieth des heutigen Herzogthums Berg.

---

12. Die Arverner wohnten im heutigen Auvergne, die Biturtiger am Liger, der jetzigen Loire, als östliche Gränznachbarn der Äduer; die Carnuter zwischen der Seine und den Loire um Chartres und Orleans; die Sequaner, von der Helvetiern durch das Juragebirg geschieden, in der Gegend des heutigen Besançon.

---

13. Avaricum, das jetzige Bourges; Alesia, jetzt Alise; Gergovia, wahrscheinlich in der Gegend von Clermont.

---

14. Die Einrichtung der Trophäen geschah gewöhnlich auf die folgende Weise: Man befestigte auf einem erhabenen Ort den Stamm irgend eines heiligen Baumes (Eiche, Ölbaum ꝛc.) oder es wurden Pfeiler von Erz oder Marmor errichtet, mit

allen Arten der erbeuteten Rüstung bekleidet, mit dem Namen eines Gottes, der Sieger und der Besiegten, mit einem Verzeichniß der Beute und mit Siegesnachrichten geschmückt. Pompejus errichtete nach seinen Siegen in Spanien eine solche Trophäe auf der Spitze der Pyrenäen. Virgil schildert eine Trophäe im eilften Gesang der Äneis:

Eine gewaltige Eiche, nach rings enthauenen Ästen,
Stellt er den Hügel empor, und umhüllt sie mit strahlender Rüstung,
Welche der Fürst Mezentius trug: dir, Großer, ein Siegsmahl,
Herrscher des Streits! Dort fügt er des Helms blutthauende Büsche,
Dort die gestümmelten Speere des Manns, und den Harnisch, den zwölfmal
Traf und durchbohrte der Stahl; an die Link' ihm hängt er den Erzschild
Und an den Hals sein Schwert in elfenbeinener Scheide.

(V. 4. ꝛc. Übers. von Voß.)

---

15. Das altpatricische julische Geschlecht leitete von mütterlicher Seite seinen Ursprung von Julus ab, doch ist es zweifelhaft, ob dieser ein Sohn oder ein Enkel des Äneas war. König Tullus Hostilius versetzte das julische Geschlecht (wie Dionys. v. Halik. im zweiten Buche erzählt) nach Zerstörung der Stadt Alba longa nach Rom und nahm es in die Klasse der Senatoren auf. Es theilte sich in zwei Hauptzweige: die Julier und die Cäsaren. Sie bekleideten, schon von den frühesten Zeiten an, die höchsten Staatswürden. Durch den großen C. Julius Cäsar wurde dieser Familienname ein Titel der Kaiser und ihrer Thronfolger; doch führten ihn die vier ersten Kaiser: Tiberius, Caligula, Claudius und Nero, noch als Familiennamen, da sie mit der cäsarischen Familie entweder durch Geburt oder durch Annahme an Kindesstatt verwandt waren. In einer Leichenrede, welche Cäsar seiner Muhme Julia hielt, rühmte er sein und ihr Geschlecht mit folgenden, vom Selbstgefühl eingehauchten Worten, welche Sueton im sechsten Kapitel der Biographie anführt: »Von mütterlicher Seite stamute Julia von königlichem Geblüt; von der väterlichen war sie aber mit den unsterblichen Göttern selbst verwandt. Denn vom Ancus Marcius sind die Marcier Könige (die Mutter der Julia führte den Namen Marcia); und von der Venus stammen die Julier, unsere Ahnherren. In ihrem Geschlechte vereinigte sich also die Heiligkeit der Könige, dieser Beherrscher der Menschen, mit der Majestät der Götter, unter deren Schutzmacht die Könige selbst stehen.« —

---

16. Der Verfasser einer kurzen (von Einigen dem Sueton zugeschriebenen) Biographie des Lustspieldichters Publius Terentius, führt Verse des Julius Cäsar an, worin er jenen römischen Dramatiker charakterisirt:

Tu quoque, tu in summis, o dimidiate Menander,
Poneris, et merito, puri sermonis amator.
Lenibus atque utinam scriptis adjuncta foret vis
Comica, ut aequato virtus polleret honore
Cum Graecis, neque in hac despectus parte jaceres:
Unum hoc maceror, et doleo tibi deesse, Terenti.

Diese Verse, welche zwar ein richtiges Urtheil enthalten, aber ziemlich prosaisch sind, lauten in deutscher Prosa:

„Auch du, Terenz! halber Menander! auch du wirst unter die Dichter vom ersten Range gesetzt, und mit Recht. Wäre als Freund der Sprachreinheit nur deinen zarten Werken komische Kraft beigesellt, damit ihr Werth auch darin dem Ruhm der Griechen gleich käme, und du in dieser Hinsicht nicht verschmäht da lägest! Daß dieses Einzige dir fehlt, Terenz, das quält und schmerzt mich.“ —

Auch ist noch ein Epigramm erhalten, welches Einige dem Julius Cäsar, andere dem Germanicus zuschreiben:

Thrax puer adstricto glacie dum ludit in Hebro,
Pondere concretas frigore rupit aquas.
Dumque imae partes rapido traherentur ab amne,
Abscidit, tenerum lubrica testa caput.
Orba quod inventum mater dum conderet urna,
Hoc peperi flammis, caetera dixit aquis.

Da ein thrakischer Knab' auf des Hebrus geglättetem Eis spielt,
Bricht von des Spielenden Last die frostgehärtete Fluth ein.
Während der reissende Strom den Leib in die Tiefe hinabzieht,
Schneidet die tückische Scholle das niedliche Köpfchen vom Rumpf ab.
Als die verwaisete Mutter der Urne vertraut das gefundene:
Jenes, spricht sie, gebar ich der Flamme, das andere dem Wasser.

17. Der Bundesgenossen- oder marsische Krieg entstand, als die italischen Völker das ihnen verweigerte Bürgerrecht gewaltsam ertrotzen wollten.

Artemidor

im

Reiche der Römer.

---

von

Christian Ruffner.

---

2. Band.

2. Abtheilung.

Brünn, 1824.
Bei Joseph Georg Traßler.

Inhalt
der
zweiten Abtheilung des zweiten Bandes.

II. Glück und Verdienst der Römer. Allegorische Gestalten der römischen Fortuna. Ihre Lieblinge: Romulus, Servius Tullius, Sulla, Pompejus und Julius Cäsar = = = 157

III. Roms schnelles Emporkommen. Staats- und Kriegs-Maximen. Politisches Assimulirungssystem. Consequenz öffentlicher Grundsätze. = = = = = = = = 169

IV. Italiens Namen und geographische Lage. Schönheit und Vortheile derselben. Natürliche Abtheilung. Ueberblick der italischen Länder und Völker. Augusts politische Eintheilung Italiens in eilf Regionen. Hauptperioden der veränderten Bewohnung 186

V. Ur-Italien, als römische Vorwelt. Ankömmlinge und Haupt-Einwanderungen. Urbewohner Italiens: Aboriginer; Janus, Saturnus und Faunus, Könige der Aboriginer. Goldenes Zeitalter. Siculer. Sicaner. Pelasger. Arkadier. Oenotrier. Rasenen. Etrusker. Ausoner. Opiker. Aurunker. Volsker. Aequer. Rutuler. Osker. Umbrer. Sabeller. Sabiner. Samniter. Picener. Peligner. Vestiner. Marsen. Marruciner. Frentaner. Picentiner. Hirpiner. Lucaner. Ligurer. Veneter. Orobier. Euganer. = = 200

VI. Italiens Gebirge. Sprachen. Vier Haupt-Dialekte: Der etruskische, oskische, sabellische und latinische. Römische Sprache; drei Dialekte derselben. Vergleichung mit der griechischen = = = = = = = = 214

VII. Etrurien. Verein der zwölf souveränen Hauptstädte. Verfassung und Charakter der Etrusker. Colonien und Inseln. Architectur. Plastische Kunst. Musik. Schauspiele. Götterdienst 221

VIII. Zeichendeutung und Weissagung. Die Lehre von den Blitzen 237

IX. Deutung des Vogelfluges; Augurium und Auspicium. Augurен. Wunderzeichen Cäsars und Octavians 246

X. Weissagung aus den Eingeweiden: Haruspicium. Collegium der Haruspexe. Opferthiere Seltsame Naturerscheinungen. Begeisterung. Träume. Meinungen mehrerer Philosophen über die Divination. Sonderbare Träume und ihre Folgen. Ahnungen 274

XI. Römische Tragödien. Seneca als tragischer Dichter. Zergliederung der Tragödien: Hippolyt, Medea. Die Troerinnen, Thyest, Herkules auf dem Oeta. Vergleichung mit der Dejanira des Sophokles. Nero's erste Regierungsjahre; Roms glücklicher Zustand. Literarisches Streben. Seneca's Zuruf an Nero 313

Artemidor

im

Reiche der Römer.

Zweiter Band.

Zweite Abtheilung.

II.

Die ungeheure Größe, welche der Riesenkörper der römischen Weltherrschaft nach Verhältniß zu seinem Umfang in sehr kurzer Zeit erreichte, hat Völker und Geschichtschreiber mit Erstaunen erfüllt. Spürt man indeß den Ursachen dieser, in der Geschichte einzigen, und auf den ersten Blick sogar unbegreiflichen Erscheinung aufmerksam und vergleichend nach, so zeigt sich, daß unter den gegebenen Umständen — alles so kommen mußte, wie es wirklich kam. Eigentliche Bewunderung erregt dabei nur dieß, daß Rom so schnell emporstieg, und sich auf seiner Höhe so lange — länger als irgend ein Volk — erhielt. Nicht befremdend ist das nachmalige Sinken vom erreichten Gipfel der Größe, weil dieß in der Natur des einzelnen Menschen und ganzer Völker bedingt, ja die nothwendige Folge der eisernen Gesetze des Schicksals ist; denn das strenge Fatum herrscht über das Weltall, und über die unsterblichen Götter selbst, aber Fortuna, die menschenfreundliche Göttinn, wohnt nicht im Himmel sondern auf der Erde, und waltet nur über die Sterblichen.

Viele und wichtige Ursachen der Größe Roms liegen allerdings in dem Geiste der Nation und in der Zweckmäßigkeit ihrer weisen Staatsverfassung; aber dennoch wird jede partheilose Betrachtung erkennen, daß das Glück in Rom eine so be-

deutende Rolle spielte, daß selbst einzelne Unfälle nur den dunklen Grund nachfolgender Verherrlichung bildeten.

Wie, nach Plato's Lehre, die Welt von der Gottheit aus Feuer und Erde geschaffen wurde, und vom erstern Farbe, Gestalt und Bewegung erhielt, von der letzteren Schwere und Festigkeit, eben so scheint das feurige Glück mit der kräftigen Tugend zu Roms Gründung und Erhebung einen Bund geschlossen zu haben.

Plutarchos, ein junger Grieche aus Chäronea in Böotien, den ich noch in Athen kennen lernte, war damals für die Römer sehr eingenommen, und glühte von Sehnsucht, Rom zu sehen. Ich glaube, daß er an dem Glück der Römer, über welches er eine eigene Abhandlung geschrieben hat, selbst Theil zu nehmen wünschte. Begeistert von der Größe des Römerstaates gab er einst den Wettstreit der Glücksgöttinn und der Tugend um die herrschende Roma als Gegenstand zu einem Gemählde an.

Zuerst erscheint die Tugend ruhig schreitend, ernsten Blickes, das Antlitz geröthet von dem Wetteifer zu siegen. Sie wandelt weit zurück hinter der, vor ihr vorübereilenden Glücksgöttinn, begleitet von einem zahlreichen Schattengefolge im Kampf gefallener Helden, die, auf der Brust mit Wunden bedeckt, von Blut und Schweiß triefen, und sich auf die halbzerbrochenen Waffen der Feinde stützen. Es sind edle römische Heldengeschlechter: die Fabricier, die Camiller, die Lucier, die Cicinnater, die Fabier, die Marceller, die Scipionen.

Die Glücksgöttinn, in ihrem Innern heftig bewegt, eilt mit kühnem Muth und voll stolzer Hoffnung an der Tugend vorüber. Sie hat die Perser und Assyrer verlassen,

schwebte über Macedonien eilig dahin, ward dem großen Alexander untreu, begünstigte durch kurze Zeit Ägypten und Syrien, und schmeichelte, öfter zurückkehrend, den Karthagern. Endlich aber, der Tiber sich nähernd, legt sie ihre Flügel ab, entsteigt der rollenden Kugel, ergreift das segenströmende Füllhorn, zieht in Rom ein, als wolle sie ewig da bleiben, und zeigt sich nun als Tochter der Promethia, und als Schwester der Eunomia, und der Pitho. *) Auch ihr huldiget ein zahlreiches Gefolge von großen ruhmwürdigen Männern.

Man kann die Römer selbst als Zeugen anführen, wie viel sie der Gunst des Glückes verdanken, welches in den Tempeln zu Antium und zu Präneste, zwei Städten Latiums, noch jetzt befragt wird, und Orakelsprüche ertheilt.

Erst im sechsten Jahrhundert der Stadt fing man an, der Tugend, der Ehre, und dem Verstande in Rom Tempel zu erbauen; das Glück aber, Fortuna Primogenia — hat prächtige Tempel, die beinahe mit der ersten Erweiterung der Stadt gleichen Ursprungs sind.

Und so erscheint Fortuna, von jener frühen Zeit an, beinahe als Schutzgöttinn fort und fort durch Jahrhunderte so vielgestaltig und so hochverehrt wie keine andere Gottheit. Man findet in den verschiedenen Abbildungen der Fortuna, die Idee des Glückes durch alle Modificationen, und in allen Kontrasten so durchgeführt, daß ein förmlicher Cyclus daraus entstand.

---

*) Promethia, Eunomia und Pitho die Göttinnen der Vorsicht, der Gerechtigkeit und der Ueberredung.

Deßhalb geben die Römer auch dem Glücke die vielen, sehr bezeichnenden Beinamen: Ich erwähne hier die folgenden Gestalten der Fortuna, Fors Fortuna: das Glück, welches dem Menschen ganz unerwartet, und zufällig begegnet; das glückliche Ungefähr.

Fortuna publica: das Glück, wodurch das allgemeine Wohl des ganzen Staates befördert wird; Fortuna privata oder domestica welches dem Einzelnen in seinen Privatverhältnissen zu Theile wird.

Fortuna bonæ spei das Glück, welches dem Hoffenden in der Zukunft lächelt.

Fortuna obsequens, das Glück welches dem Menschen nach seinem Wunsch und mit seiner Neigung übereinstimmend entgegen kommt. Es erhält dann auch die Beinamen: bona, secunda læta, prospera.

Im Gegentheil wird das Glück als Fortuna mala verehrt, damit es, wie die Römer sagen, wenigstens nicht schade.

Fortuna coeca, welche, selbst blind, ihre Gaben blindlings vertheilt, den Bösen begünstigt und zugleich verblendet; Fortuna videns aber belohnt die Guten und bestrahlt mit dem von ihr ausströmenden Lichtglanz selbst die Götter.

Fortuna calva muß, gleich der Gelegenheit mit kahlem Hinterhaupt, am vorhin fliegenden Haare rasch ergriffen und festgehalten werden: ihm, der den Augenblick nicht zu benützen weiß, entflieht sie.

Fortuna barbata, in männlicher Gestalt und mit einem

Bart abgebildet, scheint anzudeuten: ein Mann werden, sey des Jünglings Glück. Die alten Römer hielten den Bart für eine Zierde des Mannes, die Abnahme des ersten Bartes wird von den römischen Jünglingen festlich begangen, als ihr Eintritt in die Würde der Mannheit.

Fortuna mascula ist die Glücksgöttin der Männer überhaupt; der Fortuna virilis erbaute Ancus Marcius, der vierte König in Rom, einen Tempel, weil das Glück an den Kriegen der Tapferkeit großen Antheil hat. Zu dieser Göttinn flehen aber auch die römischen Frauen um die Gabe, sich ihren Männern angenehm zu machen, und im Besitz ihrer Liebe zu bleiben.

Fortuna muliebris erhielt eigene Verehrung, als das, was die Waffen der Männer nicht vermocht hatten, den Bitten und Thränen der Frauen gelang. Coriolan, aus Rom verbannt, ging zu den Volskern, Roms erbittertsten Feinden, und zog mit einem siegenden Heere gegen seine Vaterstadt. Dem Verderben-drohenden traten Mutter und Gattinn, im Geleite römischer Matronen entgegen. Von ihren Bitten entwaffnet, entließ der Sohn und Gatte das feindliche Heer. Den Retterinnen der gefährdeten Roma ließ der Senat auf der Stelle, wo sie ihren schönen Sieg errungen hatten, als ehrendes Denkmahl einen Tempel der weiblichen Glücksgöttinn erbauen.

Fortuna brevis und Fortuna hujus diei: beide bedeuten des Glückes kurze Dauer. Das Glück — sagen sie — ist das Wesen eines Tages, an dem es geboren wird und stirbt, oft purpurroth auf — und blutroth untergeht. Und der

Mensch, der rastlose Lebensflüchtling, gleicht dem Glücke selbst, was ist nun des vergänglichen Glückes vergänglicher Sohn? —

Diese beiden Fortunen lehren zugleich, wie viel auch auf die kleinen Umstände im Leben ankommt, da manche Menschen wegen etwas Geringfügigen, das sie thaten oder unterließen, oft etwas Wichtiges erlangten oder verloren; man müsse daher auf alle Umstände aufmerksam seyn und nichts, was uns begegnet, als geringfügig verachten.

Abermal warnend erscheint hier die Fortuna dubia, um uns an die Ungewißheit aller menschlichen Dinge zu erinnern.

Sey aber das Glück auch noch so unstät, unsicher und flüchtig: dennoch verzage der Mensch nicht, indem auch die entflohene Göttin auf ihn wieder zurückblickt, und zu dem Verlassenen zurückkehrt. Fortuna respiciens und Fortuna redux, sie lehren uns die Blicke auf die Vergangenheit richten, um aus unsern Fehlern klüger zu werden, und das wiederkehrende Glück dann mehr festzuhalten und besser zu benützen.

Der Fortuna redux huldigen auch die aus der Schlacht zurückkehrenden Sieger, wo die Göttinn dann wohl auch den Beinamen conservatrix erhält, und Equestris genannt wird, wenn der Feldherr den Sieg dem Reitervolk verdankt; doch gilt dieser Beiname auch der schnellkommenden Glücksgöttinn.

Eine heitere Erscheinung ist die Fortuna parva, die den Menschen aus Niedrigkeit und Dunkelheit zu Glanz und Höhe erhebt.

Servius Tullius, der Sohn einer Gefangenen, dann König der Römer, erbaute ihr einen Tempel. Eine Flamme, welche das Haupt des schlafenden Kindes umloderte, schien den Glücksstern seiner künftigen Größe vorzustellen.

Durch ihren Anblick schon zu den kühnsten Hoffnungen aufregend, erscheint die Fortuna fortis, die starke, deren siegreiche Macht sich über Alles erstrekt. Ihr haben die Römer in den Gärten, welche Julius Cäsar dem Volk hinterließ, einen Tempel errichtet, anzudeuten, daß auch dieser große Mann, wie er selbst bezeugte, vom Glück auf die höchste Stufe erhoben wurde.

Erhaben ist auch die Fortuna aurea oder regia. Das Bildniß dieser goldenen Glücksgöttinn befindet sich im Schlafgemach des Imperators; es begleitet ihn auf der Reise, und wenn er zum Heere geht; sterbend übergibt er es seinem Nachfolger.

Aber nicht immer gleicht Fortuna dem gediegenen Gold; auch das zähe, klebrige Wesen des Vogelleims dient dazu, sie sinnbildlich darzustellen: Fortuna viscata, viscosa, hält die Menschen festhaftend in Verhältnissen und Umständen, von welchen sie eben so wenig loskommen als der gefangene Vogel von der ihn festhaltenden Leimruthe.

Fortuna virgo, die jungfräuliche Glücksgöttinn. Ihr huldigen die Mädchen, indem sie ihr vor der Vermählung die Kleidung und Schmuck zum Opfer bringen.

Zur Fortuna mammosa, der säugenden Glücksgöttinn, flehen die Mütter. Sie gilt auch als das Sinnbild einer Säugamme, und Nährmutter der ewigen Roma.

Selbst die Erde, die fruchtbare große Mutter die Allhervorbringende, Allnährende — auch sie bedarf, gleich dem Menschen, des Glückes. Fortuna Seja ists, von welcher Feldfrüchte, und Saaten die Fülle des Gedeihens erhalten.

Fortuna Primogenia welche den Kindern, bei ihrem Eintritt in das Leben zur Seite steht, begünstigte eben so die Gründung Roms und bezeichnet das den Römern angeborne Glück, sie selbst zugleich des Reiches Erstgeborne!

Sind die wunderbaren Ereignisse in deren Glanz Romulus erscheint, seine Geburt, seine Rettung, seine Gründung der Stadt, seine Großthaten und Siege nicht das Werk der dichtenden, vom Nationalstolz begeisterten Sage, so kann nur die seltenste Glücksgunst durch das Zusammentreffen außerordentlicher Umstände sie noch wahrscheinlich machen.

Dem Numa scheint das Glück in der Gestalt der Nymphe Egeria (die ihn, der Sage nach, ihres vertrauten Umgangs würdigte) gleichsam Hausgenossinn und Mitherrscherinn gewesen zu seyn, indem es, wie das Meer, den Winter hindurch, die jungen Eisvögel in seinem Schooße erhalten und ernähren soll, unter den ringsumher wohnenden Völkern eine so tiefe Stille bewirkte, daß die neue, noch schwankende Ansiedlung sich im Innern gestalten, und in ruhiger Pflege feste Wurzeln fassen konnte.

Servius Tullius, Roms sechster König, er, der die Staatsverfassung und das Kriegswesen veredelte, er, der erste Censor über die Sitten, und den Lebenswandel seiner Bürger, zugleich der klügste, und tapferste Mann seiner Zeit, — er eignete sich selbst, und seine Thaten der Glücksgöttinn zu, erklärte sogar seine Herrschaft für ihr Geschenk. Eine alte Sage

läßt die Fortuna durch eine Fenstereröffnung zu ihm kommen, woher noch jetzt die Porta Fenestella in Rom ihren Namen führen soll.

So zeigen schon die ersten Zeiten in der mit der Schnelligkeit eines reissenden Stromes vergrößerten Macht solche außerordentliche Erscheinungen, die nur in einem eben so außerordentlichen Einfluß des Glückes ihre Möglichkeit begründen können. Trophäen erheben sich über Trophäen, Triumphe begegnen Triumphen. Durch ein einziges Treffen verlor Philippus Macedonien, *), auf einen**) Schlag mußte Antiochus aus Asien weichen, und eine unglückliche Schlacht vertilgte Karthago, indeß Rom aus erlittenen Niederlagen siegreich, nach der gallischen Zerstörung sogar aus seiner Asche neuverjüngt hervorging, und selbst die Gänse Retterinnen des Staates werden mußten.

Das Staatsglück — die Fortuna Publica — Sie, die große Schutzgöttinn Roms, waltete hier nicht eine kurze Zeit, wie in Macedonien, war nicht bloß zu Lande mächtig, wie einst in Sparta, noch bloß zur See, wie von Athen aus. Sie war rastlos thätig, eilig wirksam, und fast beharrlich und wuchs mit dem wachsenden Staat von dessen erstem Ursprunge an.

Sie war es, die dem großen Hannibal, seiner Mitbürger Neid und Zwietracht daheim gegen ihn aufregend, den Zufluß der Kriegsmittel aus der Heimat so entzog, daß seine

---

*) Philipp III., bei Scotusa in Thessalien.

**) Der Sieg bei Magnesia in Lydien.

Macht in Italien wie ein Gießbach austrocknen, und versiegen mußte. Sie fügte es, daß die gleichzeitigen ächtkriegerischen Völker, reich an Kraft, zu schwach an Macht, dagegen die großen und mächtigen Nationen arm an Kraft oder Geist, feig oder unklug waren; sie fügte es, daß zwei ausgezeichnete Könige wie Philipp und Mithridates, der erstere während Rom von Hannibal bedrängt, letzterer indem es im marsischen Kriege von den eigenen Bundesgenossen gefährdet wurde — unthätige Zuschauer blieben. Sie war es, die das Heer der gigantischen Cimbrer und Teutonen von einander so trennte, daß Marius die getrennten nach einander vernichten konnte. Sie war's, die den Antiochus vollauf beschäftigte, indeß Philippus von den Römern besiegt wurde. Sie bewirkte, daß Neid und Eifersucht den Tigranes vom Mithridates entfernte, und jener sich erst mit dem Ueberwundenen zu seinem eigenen Verderben verband.

Cornelius Sulla pflegte von sich den Vers des Sophokles zu sagen: Ich selbst erkenne mich für einen Sohn des Glücks! Seine Zeitgenossen gaben ihm den Beinamen Felix, und er selbst, wenn er an Griechen schrieb, nannte sich Lucius Cornelius Sulla Epaphroditus. Das Wort Επαφροδιτοσ aber bedeutet einen Menschen, der nicht nur in der Liebe, sondern in Allem glücklich ist; es stimmt mit dem römischen Worte Venustus überein, welches, auf ähnliche Weise von dem Worte Venus abgeleitet, zugleich die Göttinn der Liebe und das Glück im Spiele (den glücklichsten Wurf im Würfelspiele) bedeutet.

Die Fortuna publica schien auch in der Person des großen Pompejus für die Römer zu kämpfen, da jener in einem Feldzuge Armenien, Pontus, Syrien, Arabien, die Albanier,

die Iberier, ja alle Länder bis zum Caucasus und den Hyrkaniern bezwang, die Numidier in Lybien bis an die mittäglichen Ufer zurücktrieb, das empörte Hispanien bis zum atlantischen Meer unterjochte, am kaspischen aber die flüchtigen Könige der Albanier sich ihm zu ergeben nöthigte.

Erst nachdem er dieß mit Hülfe des Staatsglückes ausgeführt hatte, wurde er von seinem eigenen Geschicke gestürzt.

Julius Cäsar, er, der dem verzagtem Schiffer im tobenden Meeressturm zurufen konnte: »Du führst den Cäsar und sein Glück!« er führte auch den Wahlspruch: „Virtute duce, comite Fortuna.“ —

In den vom Cäsar dem Volk vermachten Gärten wurde ein Tempel der Fortuna Fortis errichtet. Auch Octavianus Augustus erklärte die Göttinn des Glückes für die Schöpferinn seiner Macht und Herrlichkeit, Sie, welche diejenigen, durch deren Thaten, Heere und Siege er so hoch gestiegen war, stürzte, und ihn als den Ersten im Staate übrig ließ.

Selbst Cleopatra gehört zum Glücke des Augustus, sie, an welcher Antonius, der mächtigste seiner Mitwerber um den Thron, wie an einer Klippe scheitern und untergehen mußte. Da beide noch als Jünglinge sich gemeinschaftlich ergetzten, Ball oder Würfel spielten, und Wettkämpfe mit Wachteln und Hühnern hielten, — schon damals stand Antonius immer im Nachtheil, und ein Wahrsager rief ihm warnend zu: „Meide diesen Jüngling! Du übertrifft ihn in Allem, aber dein Schutzgeist fürchtet sich vor dem seinigen; dein Glück, so groß es auch ist, schmeichelt seinem Glück, und wird — wenn du ihn nicht meidest — zu ihm übergehen.« —

Niemand fürwahr darf die Glückbegünstigten Römer über ihre allgemeine Verehrung der vielgestaltigen Fortuna tadeln; sie haben ja mehr Ursache, als irgend ein Volk der Erde, dieser Gottheit zu huldigen, die in der ganzen Welt, an allen Orten, zu allen Stunden, von allen Stimmen, angerufen und angeklagt, hochgepriesen und gelästert, unbeständig, treulos, blind, ungerecht und Gönnerinn der Unwürdigen genannt, aber unter unzähligen Schmähungen — verehrt wird. Und so wie Roms Imperatoren, wenn sie in den Krieg ziehen, Fortunens Gunst mit Opfern und Gelübden anflehen, gleichsam als Gefährtinn der Siegesgöttinn: eben so huldiget das römische Volk dem Glück seines Imperators wie dem Schutzgeiste Roms, und Fortuna, im Circus Maximus neben der Victoria auf einer Kugel stehend, verkündet ihre Herrschaft auf Erden, zugleich bedeutend, daß kein Sieg ohne Glück errungen werde. *)

---

*) Als Quellen sind hier benützt:
Plutarch. de Roman. Fortuna. — Idem in question. roman. — Idem in Mario. — Plinius hist. nat. l. 2. c. 7. — et l. 36. c. 5. et 22. — Varro de lingua lat. — Cicero in Verrem. l. 4. o. 3. — Philip. XIII. 5. — de Amicitia. c. 15. — de legib. l. 2. c. 11. — de divinat. l. 2. c. 41. — de nat. deorum. l. 3. c. 25. — Ovid. Fastor. l. 4. et 6. — Horat. Od. I. 35. — Sueton. in Caligula. c 57. — in Domitiano. c. 15. — Macrob. Saturnal. l. 1. c. 36. — Martial. l. 8. epigr. 65. — Plautus in Asinar. III. 3. — in captiv. IV. 2. — Apulejus Metam. l. 11. — Livius. l. 2. c. 40. — l. 10. c. 46. l. 34. c. 53. — l. 40. c. 40. — l. 42. c. 3. Tacitus Annal. l. 3. c. 73. — Dionys. antiq. roman. — l. 4. et 8. — Dio Cass. l. 54. c. 10. — Vitruv. l. 3. c. 2. — Val. Maxim. l. 1. c. 8. — Capitolin. in Antonino Pio. c. 12. — Spartian. in Severo. c. 23. — Augustin. de civit Dei. l. 6. c. 1.

III.

Kein Mensch vermag das Glück in seine Gewalt zu bekommen, doch wird sich derjenige desselben am meisten versichern, der unabläßig auf den Gang seines Lebens achtet, und genau bemerkt, worin und wann er das meiste Glück hatte; denn Mancher erhascht es, wenn er an seine Fortuna glaubt und im Vertrauen auf sie wagt, wogegen Andere der spröden Göttinn nur dann etwas ablauern, wenn sie ihr stets mißtrauen und nichts wagen.

Dieß gilt, so wie dem einzelnen Menschen, auch ganzen Völkern. Die Römer gehören, von ihrem ersten Ursprung an zu den Glaubenden und Wagenden, achteten aber dabei von jeher mit der strengsten Genauigkeit auf das, worin sie immerzu Fortunens vorzügliche Gunst genossen, und verstanden es trefflich, ihr Glück zu benutzen.

Als Hauptursachen welche Roms frühes Gedeihen und dessen schnell aufsprossende Größe bewirkten, erscheinen dem Beobachter: das glückliche Zusammentreffen von vielen günstigen Umständen und Verhältnissen, beim Beginne des sich gründenden Staates; die hohe Verdienstlichkeit ausgezeichneter Könige; der Wetteifer der Consuln; der Wetteifer der Partheien; der starke Charakter der Römer; der allherrschende

Kriegsgeist; der Einfluß der Staatsreligion; die Erhabenheit und Konsequenz der Staatsmaximen. Ich will ersuchen, diese Haupttriebfedern der Römermacht näher zu beleuchten.

Das Zusammentreffen glücklicher Umstände, und Verhältnisse beginnt, so zu sagen, schon an der Wiege Roms. Der Gründer selbst ist ein Sohn der Fortuna Primogenia. Er, ein genialer Jüngling von hoher Abkunft, flammend von Heldengeist, führte eine Schaar von kühnen Abentheurern, die Alles wagten, weil sie nichts zu verlieren hatten.

Unter den umwohnenden Völkern war nur Etrurien ein eigentlich mächtiger, und zugleich geistig gebildeter Staat; aber gerade dieser, der einzige, welcher die neue Ansiedlung hindern, wohl gar in ihrem ersten Aufkeimen zerstören konnte, dachte im Wohlgefühl seiner schönen Existenz zu friedlich, vielleicht auch zu geringschätzig von dem politischen Wagestück.

Die Völkerschaften, welche das kleine Römergebieth, zunächst umgaben, scheinen von den neuen Ansiedlern eine eben so geringe Meinung gehabt zu haben. Geblendet vom Stolz auf das Alter ihrer consolidirten Existenz, verbanden sie sich nie zu einem gemeinschaftlichen Angriff, sondern traten einzeln zu Roms Befehdung auf und wurden einzeln besiegt und vernichtet, wo sie in Verbindung hätten siegen und vernichten müssen.

Einen bedeutenden Theil seines wunderbar schnellen Gedeihens verdankt Rom der Fortuna darin, daß es eine Reihe von Königen — wenigstens die sieben noch bekannten Unsterblichen — erhielt, welche nicht nur große Männer, sondern zugleich mit einer so zweckmäßigen Verschiedenheit herrlicher

Gemüths - und Geistesgaben ausgestattet waren, wie das fortschreitende Bedürfniß des jungen Staates es jedesmal erheischte um stufenweise im Innern befestigt und nach Außen vergrößert zu werden.

So ließ ein günstiges Schicksal den kühnen, unternehmenden, wagenden Jüngling Romulus Rom durch ein Wagestück gründen und durch seinen kriegerischen Geist sich in Mitte feindlicher Umgebung behaupten. Schon drohte Verwilderung und Barbarei, da erschin zu rechter Zeit der sanfte Götterfreund Numa, ein weiser, friedlich gesinnter Herrscher welcher den Charakter der Römer zu mildern wußte. Die weicher gewordenen vor Zahmheit zu bewahren, folgte dem ruheliebenden Frommen ein stolzer Eroberer, der tapfere Tullus Hostilius, der sich den Gränznachbarn furchtbar machte. Ancus Marcius, zugleich tapfer und mild, vergrößerte und verschönerte die Stadt, indem er auch den vernachlässigten Landbau beförderte. Tarquinius der Erste, ein Etrusker, im Kriege nicht minder thätig als im Frieden, veredelte Roms rauhe Kraft durch die Kunst und Wissenschaft Griechenlands und Etruriens; Servius Tullius verwendete seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf den innern Organismus, und verbesserte die Gebrechen der Staatsverfassung, insbesondere durch neue Schätzung und Ordnung der Staatsbürger und Staatslasten, wie die Vermehrung und Verwirrung beider es erheischte. Sein Sohn und Nachfolger, Tarquinius der Zweite, mit dem Beinamen der Hochmüthige, erweiterte des Reiches Umfang, indem er zugleich dessen Glanz und Pracht im Innern erhöhte.

Als das Königthum in eine Magistratual - Verwaltung verwandelt wurde, half der rühmliche Wetteifer der Konsuln, deren jeder sich und sein Amtsjahr zu verherrlichen strebte, zu

schneller Beförderung der römischen Macht; und selbst die Reibungen der Patricier und Plebejer — so wollte es die Fortuna publica — mußten zum Wohle des Staates dienen, indem sie in demselben theils eine fortwährende Schwungkraft rege hielten, theils manche Verbesserung veranlaßten, und die streitenden Partheien in dem Augenblick, da ein Feind von außen erschien, ihre heftigste Erbitterung aus Abscheu gegen jede fremde Einmischung plötzlich unterdrückten, und sich auf das innigste verbanden.

So viel daher das gute Glück für die Römer gethan hat, und so sehr auch Italiens vortheilhafte Lage (welcher ich bald eine eigene Betrachtung widmen werde,) das Streben eines erobernden Volkes in vielfacher Hinsicht begünstigte: so muß man doch gestehen, daß viele und wichtige Ursachen von Roms Macht und Größe einzig in der weisen Zweckmäßigkeit seiner Verfassung, und in der mit unerschütterlicher Beharrlichkeit fortschreitenden Consequenz seiner Staatsmaximen liegen, wodurch ein eigentlicher politischer Phalanx gebildet wird. Das Gesetz ist die Beherrscherinn der Herren der Welt, ist jene Macht vor welcher die Stolzen in Gehorsam und Ehrfurcht sich beugen.

Deßhalb geschah selbst die zweckmäßigste Abänderung eines bestehenden Gesetzes von jeher nur mit der äußersten Behutsamkeit.

Auffallend ist die weise Sorgfalt, welche Rom, von den ersten Zeiten an, auf die Vermehrung seiner Volksmenge verwendete. Die erbittersten Feinde wurden zu Freunden gemacht, und dem römischen Stamm gleichsam eingeimpft. Städte wurden zerstört und ihre Einwohner nach Rom versetzt. Als endlich die Menschen-Masse hier zahlreich genug war, nahm Rom die ent-

gegengesetzte Maßregel, sandte Schaaren aus seiner Mitte und gründete Colonien. Bald nachher wendete es das eigene System auf die Bundesgenossen an, welche einen Theil von den Ländereien der besiegten Völker erhielten, dafür aber den Römern fortwährend als Werkzeuge zur Besiegung Anderer dienen mußten.

Der Ueberwundene hilft ihnen überwinden, und Rom ertheilt den Titel: Bundesgenosse — obschon die Selbstständigkeit des Betheilten dadurch vernichtet wird — wie einen Schutzbrief gegen eigene und fremde Verletzung, daher derselbe flehentlich angesucht und theuer erkauft wird, aber jedesmal die Macht der Mächtigen verstärkt. So z. B. hat Rom die einzelnen latinischen Völkerschaften, eine mit Hülfe der andern, und mit sämtlichen endlich Etrurien besiegt. So auch ward Rom in den Stand gesetzt, in den Kriegen mit entfernten Völkern in dreifacher Rüstung dazustehen, indem es nebst dem auf dem Kriegsschauplatze selbst kämpfenden Heere ein zweites in der zunächst gelegenen Provinz und ein drittes in Rom aufzustellen vermag.

Der römische Senat beobachtete, von der Zeit seiner Errichtung bis zu den Perioden der Gewalthaber und der bürgerlichen Kriege, in den Staatsverwaltungs-Grundsätzen eine — ich möchte sagen — fürchterliche Consequenz, von welcher keine andere Nation ein gleiches Beispiel darbiethet.

Die Römer waren — mit sehr wenigen Ausnahmen — in ihren Kriegen fast immer der angreifende Theil, dadurch genoßen sie den Vortheil, stets in Bereitschaft zu seyn, ja selbst Zeit und Schauplatz bestimmen zu können. Schließen sie mit einem Volke vor dessen gänzlicher Besiegung Frieden, so geschieht es gewöhnlich, entweder um die eben vorhandene

Gelegenheit zu Unterjochung eines andern Volkes zu benützen, oder um neue Kräfte zu sammeln, dann aber die Forderungen so zu steigern, und die Bedingungen so drükend zu machen, daß der Feind lieber neuerdings das Glück der Waffen, ja sein Äußerstes versuchen, als solche erfüllen will.

Jeder eigentliche Friedensschluß aber enthält meistens einen Bundes- das ist Unterwerfungsvertrag, in Folge dessen der Besiegte den freien Gebrauch desjenigen aufgeben muß, worin seine Stärke besteht, wie z. B. der reiche Staat den öffentlichen Schatz, Seemächte ihre Flotten, waffenmächtige Staaten das Recht, Andere ohne Roms Beistimmung zu bekriegen u. d. gl. — Auch darf, wer einmal in Roms Bundesgenossenschaft aufgenommen ist, der Bundesgenosse keiner andern Macht werden, weil Roma aller Welt — um so mehr denn seiner Bundesgenossen Gebietherinn und Schiedsrichterinn ist, und diese nur für Sie siegen, und erobern dürfen. Auf solche Art hätte derjenige Staat, der es nun wagen wollte, gegen die Römer aufzutreten, mit diesen zugleich wenigstens zwei Drittheile der Erde gegen sich.

Eine eigene Kunst übte Rom schon in frühern Zeiten (so beim achaischen Bund) im Trennen und Auflösen auswärtiger Bündnisse, welche gefährlich werden könnten durch Uebermacht. Dazu bediente es sich — gegen republikanische Staaten der Partheiungen, die, in denselben schon vorhanden, gegen einander aufgereitzt, oder, noch nicht existirend, nach Umständen gebildet wurden, und zerstörend wirken mußten. Nicht minder fürchterlich im Trennen zeigte sich Rom oft auch mächtigen Fürsten, indem es sich der Spaltungen durch innere Unruhen oder durch erregte Uneinigkeit in den herrschenden Familien selbst bediente.

Was Rom nicht durch Waffengewalt errang, wußte es sich wohl auch durch einen scheinbaren Rechtstitel zuzueignen, wie Vormundschaft, Erbtheil, Freundschafts- und Schutzvertrag, schiedsrichterliches Urtheil, ja selbst durch willkührliche Auslegung einer gegebenen Zusage: So ward die, der tröstlichen Verheißung ungeachtet, vollzogene Zerstörung der Stadt Karthago durch die Zweideutigkeit eines Ausdrucks gerechtfertiget, indem Rom erklärte: es habe bei dem Versprechen, Karthago noch ferner bestehen zu lassen, nur die Erhaltung der Bürgerschaft (civitatis), nicht jene der Stadt (Urbis) zugesagt. —

Roma hat den Tempel ihrer Weltherrschaft auf den Grund einer militärischen Verfassung gebaut, war von seiner Entstehung an im Kriegszustande, und wurde Jahrhunderte hindurch von demselben Geiste nach demselben Ziele getrieben. Dieser Bestimmung führt schon die Erziehung den römischen Knaben und Jüngling durch Abhärtung und früh eingeflößten Nationalstolz, durch vaterländige Gesetzkunde, und energischen Beredsamkeit beim Vortrage der Staatsangelegenheit entgegen. Die edelsten Geschlechter gehen hierin der Menge mit dem glänzendsten Beispielen voran. Kriegsdienste sind die erste Stufe der Auszeichnung, sie erheben zu den Staatsämtern, selbst zur höchsten Würde des Pontifex maximus; denn so wie in Rom alles vereinigt auf den höchsten Staatszweck hinwirken muß, so wird auch der Götterdienst als Beförderungsmittel bürgerlicher, und kriegerischer Größe betrachtet. Jeder Krieg wird mit Augurien und Opfern begonnen, und jeder ausgezeichnete Römer durchwandelt den Kreis aller bürgerlichen, militärischen und priesterlichen Staatswürden nach einander. Hat er als Consul in der Friedenstoga den Senat geleitet, als Proconsul die ihm zukommende Provinz verwaltet, als Heerführer an der Spitze seiner Legionen gekämpft, und mit dem siegreichen Heere den Triumphzug durch die Straßen der

Hauptstadt gefeiert, so leitet er endlich als Pontifex maximus den Götterdienst und die Staatsreligion.

Da Rom ein erobernder Staat ist, muß die Kriegskunst hier das Höchste seyn. So wie die Römer sich mit den Schätzen der Völker bereichern, eben so nehmen sie auch von jedem Volke dessen vorzügliche Einrichtungen im Kriegswesen an, um ihr eigenes zu vervollkommnen.

Die Bewaffnung ist dadurch trefflich geworden; in den Schlachtordnungen sind sie Meister, ihre Lager gleichen an Festigkeit und Schönheit den Städten; allerdings große Vorzüge, welche ihnen wichtige Vortheile gewähren! Aber noch mehr als diese wirkt der Heldengeist und die ausharrende Kraft der Heerführer und Krieger, die Größe des heroischen Nationalsinnes, ja ich möchte sagen: die Seelenstärke des Staates, diese offenbaren sich insbesondere herrlich in der bewunderungswürdigen Einrichtung der Legion, welche als ein durch des belebenden Geistes gemeinsame Kraft und durch Ausrüstung aller Art verbundenes organisches Ganze erscheint. Und fürwahr! Jede römische Legion ist ein vollständiges kleines Heer für sich und im Kleinen zugleich ein Bild des Staates, manche Legion strahlt im Glanz der Unüberwindlichkeit. Nur durch so eingerichtete Legionen konnte Roma die erste der erobernden Mächte aller Völker und Zeiten werden, und man kann sagen, sie habe so viele Legionen so viele Heere. Aus solcher Beschaffenheit entwickelten und konsolidirte sich jene große Staats- und Kriegsmaxime, welche Rom allen Nationen furchtbar macht, die Maxime: Vom einmal begonnenen Kampfe nicht abzulassen, bis der Feind zermalmt ist, dagegen aber im Unglück nie, sondern immer nur nach erkämpftem Siege Frieden zu schließen, auch in der schrecklichsten Lage sich selbst nicht aufzugeben und, Alles für Alles wagend, durch Standhaftigkeit

und nie verzagenden Muth mit unerschütterlich festem Willen sich eben so zu erzwingen, wie die ersten Römer die von allen Nachbarvölkern verweigerten Gattinnen sich gewaltsam errafften.

Mancher kriegerische Staat kann nur einer wohlgeordneten Kriegsmaschine verglichen werden. Dieß gilt selbst von unserm vielgepriesenen alten Lacedämon, dessen einseitige Zwangverfassung in Manchem an das Naturwidrige stieß und mit der Selbstständigkeit der Bürger auch ihr Lebensglück zerstörte. Rom dagegen als Kriegs- und Staatsmacht, ist ein organischer Körper, dessen Theile als selbstständige Wesen zu einem Ganzen verbunden sind, welches durch seine innere Kraft wächst, und, von einem Geiste belebt, all sein Streben nach einem Ziele richtet.

Es ist eine Folge dieses politischen Organismus, daß die Stärke Roms, als eines Eroberungsstaates, nach dem Naturgesetz von Anfang her eben so zunehmen mußte, als die Reife der menschlichen Lebensalter sich mit der steigenden Körperkraft entwickelt.

Diesem Organismus zufolge war Rom auch von jeher darauf bedacht, sich die besiegten Völker so einzuverleiben und zu assimiliren, wie ein organischer Körper die zu sich genommene Nahrung in Blut und Saft verwandelt.

Auf solche Weise bedient sich Rom schon seit Jahrhunderten eines Hauptmittels, um die eroberten Länder als Provinzen des Reichs nicht etwa sich anzusetzen, wie Steine und Berge von außenher sich vergrößern, — sondern um dieselben sich anzueignen, sie mit sich zu verschmelzen, und sie für sein, und ihr eigenes Interesse zugleich zu gewinnen: es läßt nemlich den

Ueberwundenen ihre Götter und Gewohnheiten, und gestattet ihnen sogar nach eigenen Statuten zu leben, jedoch unter der Bedingung, daß sie dabei die römischen Staats-Grundgesetze genau beobachten.

So waltet denn bei aller Verschiedenheit der Formen, die Einheit des herrschenden Geistes. Jede Verletzung der römischen Staats-Grundgesetze zieht den Verlust aller Vorrechte nach sich, wogegen Rom die Treue und Ergebenheit der Provinzen durch stufenweise steigende Belohnung ermuntert, indem es denselben zuerst das italienische Bürgerrecht (jus italicum) dann das latinische (jus Latii) verleiht, endlich als höchste Gunst das römische (jus Quiritium), welches auch jus civitatis optimum maximum genannt wird, weil es alle Rechte und Vorzüge in sich faßt, welche in der Regel nur den in Rom gebornen, und wohnhaften Bürgern — den eigentlichen Quiriten — zukommen.

So werden die Einwohner der Provinzen allmählig zu Römer, dagegen traf sichs wohl auch schon, das Rom eroberte Länder verschenkte, und sich dabei nur Eines vorbehielt: frei zu schalten sowohl mit dem Geschenk als mit dem Beschenkten selbst, der durch die Gabe in die Bundesgenossenschaft trat.

Eine wichtige Ursache der Nationalgröße, oder ihres Gegentheils ist der Volkscharakter. Die Römer erscheinen durch ihren Heldengeist ruhmstrahlend, durch ihre Eroberungssucht, und Unterjochungsgier oft hart, aber groß in Einem: in der Einfachheit der Sitten und in der freiwilligen Armuth der frühern Jahrhunderte, einem nicht geringen Motiv ihres reißend schnellen, siegreichen Fortschreitens, während der größere Theil gleichzeitiger Völker durch das Gegentheil der Besiegung entgegen welkte. Die bewunderungswürdige Frugalität jener alten

Römer, und ihre freudige Armuth, obschon anfangs das Werk der Nothwendigkeit, erhob sich allmählig durch freiwillige Beharrlichkeit zur Größe einer politischen Tugend. Diese, in Verbindung mit der allen Römern eigenen Ehrfurcht gegen die bestehenden Gesetze in jenen heroischen Jahrhunderten, begründeten ihre Selbstständigkeit und gewann ihnen, der Zeitgenossen Achtung erzwingend in der öffentlichen Meinung des Auslandes manchen Sieg, wo der Staatsmacht innere Quellen zu dessen Erringung nicht zugereicht hätten.

Dem alten Römer, ernst und gleichstolz auf die Festlichkeit des öffentlichen wie auf die Dürftigkeit des häuslichen Lebens, erschien der Pflug nicht minder groß und edel als das Schwert. Beide — von Heldenarmen geführt und von Lorbern bekränzt — waren zugleich Werkzeug und Zierde jener kraftvollen und rastlosen Generation.

So blieben die Römer bis zu Karthago's Sturz, im Jahre 606 nach Roms Erbauung, da selbst Gesetze gegen jeden höhern Aufwand einen Damm aufführten, und die glückliche große Armuth festzuhalten suchten. Und dennoch würden auch die sittlichen Tugenden und Vorzüge der Römer ohne die Begünstigung des Glückes sehr oft das erreicht haben, was sie wirklich erreichten.

Als endlich mit den Schätzen asiatischer Provinzen die — jenen Tugenden entgegen gesetzten Laster: unmäßige Herschgier und politischer Egoismus, mißhandelnde Verachtung fremder Völkerrechte, Habsucht, Härte und Fühllosigkeit, Schwelgerei, und Verschwendung, — in Rom eindrangen, war der Grund zur politischen Größe schon zu fest gelegt, um durch die Erschütterung des Sittenverderbnisses wieder einstürzen zu können. Selbst die entarteten Heere des Marius und Sylla blieben noch

immer siegreich. Rom wirkte von jener Zeit an durch den Schrecken seines Namens noch mehr als durch seine Legionen, und alle Welt war schon so daran gewöhnt, in den Römern die Herren der Erde zu sehen, und ihrer Macht zu fröhnen; daß viele der verweichlichten, oder entmutheten Völker sich freiwillig plünderten, und erschöpften, um durch Geschenke Roms Gunst sich zu erschmeicheln.

So ward denn Rom zu einem Weltmeere, in welches sich so viele Völker wie Ströme ergossen und verloren. Deutlicher als irgend ein Römer sprach der große Julius Cäsar Roms große Maximen in einer Rede aus, die er im Kriege gegen die Helvetier an die Unterbefehlshaber seiner Legion hielt. Ich führe aus jener langen Rede nur einige Stellen an, welche um so merkwürdiger erscheinen, weil der beredte Mund des größten Feldherrn und Staatsmannes darin gleichsam die allgemeine Stimme des Römer-Volkes ertönen läßt, und der Nation selbsteigene Ansicht von Roms Größe und Vergrößerungssucht enthält. So spricht der Unsterbliche in einem Theil der Rede. *)

„Wenn auch der einzelne Mann, weil er am wenigsten unternehmend ist, eben deßhalb auch am wenigsten zu fürchten zu haben scheint, so würde doch ein Staat zumal der mächtige, ohne Unternehmungsgeist sehr bald zu Grunde gehen. Dies ist nicht etwa eine Einrichtung, von Menschen gemacht, sondern Gesetz der Natur, das immer galt, und gilt und gelten wird, so lange das Menschengeschlecht dauert. Und wenn dem so ist, so darf sich keiner von euch einfallen lassen, mehr auf seine gegenwärtige Wohlfahrt und Sicherheit, als des gesammten römischen Volkes Ehre und Vortheil sehen zu wollen.“

---

*) Dio Cass. l. 38. c. 36. et sequ.
(Uebersetzt von Wagner.)

Bald nachher: „Keiner, er sey, wer er wolle, kann für seine Person so glücklich seyn, daß nicht der Ruin des Staates auch der seinige werde, keiner so unglücklich, der nicht im Glück des Ganzen für sich Erleichterung finde.“ — In der Folge:

Liebe Feldherren und Freunde! Stellet den Soldaten vor, daß unsere Vorfahren, nicht zu Hause brütend, nicht durch Verdrossenheit zu Feldzügen, nicht durch Furcht vor Krieg, nicht aus Wunsch guter Tage unsere Stadt zu der machten, die sie ist. Nein, immer mit dem Geiste zu den schicklichsten und kühnsten Unternehmungen thätig, immer mit dem Körper jeden Entschluß auszuführen geschäftig, setzten sie eigene Besitzungen, als wäre es fremdes Gut, auf's Spiel und strebten nach der Nachbarn Land, als wär' es ihr Eigenthum, kannten kein Glück als die Erfüllung ihrer Pflicht, kannten selbst im vollen Genusse des Glücks kein Unglück, als feige Trägheit. Dieß waren ihre Staatsmaximen, und durch sie waren sie im Stande, aus einer Handvoll Leute, aus den kleinsten Stadt-Bewohnern die zu werden, welche Latiner bezwangen, Sabiner besiegten, Tyrrhener, Volsker, Opiker, Lukaner, Samniter überwältigten; Alles, was diesseits der Alpen liegt, in kurzer Zeit eroberten, und alle fremde, sie angreifende Völker zurücktrieben. Ihnen eiferten die nachher lebenden Römer, unsere Väter nach, und begnügten sich nicht mit dem, was sie besaßen. Immer noch fanden sie den Nachlaß ihrer Vorfahren zu geringe, und setzten ihr augenscheinliches Verderben in guten Tagen, ihr ganzes Glück in schwerer Arbeit. Eben sowohl aus Besorgniß, ihre Macht, wenn sie dieselbe blos zu erhalten suchten, durch sich selbst geschwächt, und entkräftet zu sehen, als aus Scham, so viel erhalten, und nichts dazu erworben zu haben, erweiterten sie ihre Gränzen mit weit mehreren, und größeren Provinzen. Brauch' ich wohl Sardinien, Sicilien, Macedonien, Illyrikum, Griechenland,

das an Jonien gränzende Asien, Bithynien, Spanien, Africa, einzeln aufzuzählen? Wie vieles Geld gaben nicht die Karthager, um römische Schiffe nicht in ihren Gegenden zu sehen? Wie viel Philipp und Perseus, um einem Kriege mit den Römern auszuweichen? Wie viel Antiochus, und seine Söhne und Enkel, um die Römer in Europens Gränzen zu erhalten? Umsonst! Ruhm und ausgebreitete Herrschaft, war nicht nur unsern Vätern mehr als unrühmliche Trägheit, und ruhiger Genuß des Reichthums, sondern auch den noch jetzt unter uns lebenden Alten. Ueberzeugt, daß Gütererwerb und Gütererhaltung durch einerlei Künste bewirkt werden, sicherten sie sich viele vorher gehabte Länder, machten mehr als eine neue Forderung. Brauch' ich von diesen Kreta, Pontus, Cypern, Iberien, Asien, das asiatische Albanien, beyde Syrien, beide Armenien, Arabien, Palästina zu nennen? Konnten wir vorher nicht einmal dieser Länder Namen richtig aussprechen, so beherrschen wir sie entweder selbst oder haben sie an Andere verschenkt, und durch sie sind unsere Staatseinkünfte, unsere Macht, unser Ruhm und unsere Bundesgenossen vermehrt.« Und noch deutlicher spricht der Einzelne als Organ des Ganzen:

„Wir müssen ganz andere Maßregeln nehmen als die, welche so viel nicht besitzen. Diese können bloß durch Ruhm glücklich seyn, und leben sicher unter dem Schutz ihrer Beherrscher. Wir aber müssen nothwendig arbeiten, und Kriege führen, und selbst mit Gefahr uns bei unserm gegenwärtigen Glück zu behaupten suchen.“

»Und dieses Glück wollen Andere uns heimlich entreissen. Jeder Vorzug vor Andern ist der Nacheiferung und dem Neide ausgesetzt; und daher kommt der ewige Krieg der weniger Glücklichen gegen Alle, von denen sie sich übertroffen sehen.«

»Entweder durften wir also gleich Anfangs nicht nach einer Universalmonarchie streben, oder, da wir nun einmal so mächtig, so vieler Länder Besitzer sind, da es einmal unsere Bestimmung ist, entweder mit Nachdruck über Andere zu herrschen, oder selbst völlig zu Grunde zu gehen (so wie einzelne Personen, wenn sie einmal zu Macht und großen Ansehen sich empor gearbeitet haben, unmöglich zu einem Privatleben zurückkehren können) so lasset uns doch lieber der Leitung der Glücksgöttinn folgen, als die Undankbarkeit begehen, sie, die mit so freiwilliger Zuneigung unsere Väter begünstigte, eben dieselbe gegen uns fortsetzte, mit Gewalt von uns zu stoßen.«

»Und sollten, wir, ihre Gunst uns zu erhalten, etwa die Waffen aus der Hand legen, unsere Schlachtordnungen verlassen, müßig unsere Zeit zu Hause verträumen, müßig bei den Bundesgenossen umherziehen? Nein, keinen Augenblick dürfen wir die Waffen von uns legen; (denn nur dadurch können wir uns den Frieden sichern;) immer müssen wir durch wirkliche Gefahren uns in Übung der Künste des Krieges zu erhalten suchen, (das einzige Mittel, nicht stets Kriege führen zu dürfen,) in jedem Fall unsern Bundesgenossen ohne Rückhalt helfen (denn so werden wir uns derselben immer mehrere verschaffen,) und denen, die jede Gelegenheit zu einem Krieg ergreifen, nicht einen Fuß breit weichen; denn so wird Allen die Lust vergehen, uns zu beleidigen.« —

»Wäre selbst ein Gott uns Bürge, daß wir auch bei Unthätigkeit keine Feinde zu fürchten, und einen ungestörten Besitz aller unsrer Länder zu hoffen hätten: so würde die Behauptung, daß wir unsere Tage in Trägheit zubringen müßten, zwar noch immer entehrend genug seyn, indeß könnten doch die Trägen unter uns einen wenigstens scheinbaren Vorwand daher nehmen. Wenn es aber einmal sichere Erfahrung ist; daß jeden, auch

kleinen Besitz mehrere Neider uns zu entreissen wünschen: so müssen wir ihren gefährlichen Absichten zuvorzukommen trachten. Ruhe beim eigenen Besitz setzt oft in Gefahr auch diesen zu verlieren; vieler Provinzen Beherrscher aber erhalten sich denselben durch Kriege, auch gegen fremde Völker. So lange jemand für sich selbst fürchtet, ist der Nachbar gewiß vor ihm sicher; denn die Besorgniß um das Seinige ist ihm kräftiges Verwahrungsmittel gegen Einmischung in fremde Händel. Vielleicht könnte jemand fragen: Müssen wir denn aber immer nach neuen Eroberungen geitzen? — Und ihr entsinnt euch nicht, theils gehört, theils selbst erlebt zu haben, daß keine einzige, selbst der italischen Nationen, eher aufhörte, gegen unser Vaterland feindselig zu handeln, als bis sie in ihren eigenen Ländern von unsern Vorfahren angegriffen wurden? Nicht ruhten die Epiroter, bis wir nach Griechenland selbst übersetzten; nicht Philipp, der selbst nach Italien seine Waffen ausbreiten wollte, bis wir ihm zuvorkamen, und sein eigenes Land verwüsteten; nicht Perseus, nicht Antiochus, nicht Mithridat, bis wir auf eben die Art mit ihnen verfuhren. Doch ich übergehe diese Beispiele, um bei dem weit mehr auffallenden der Karthager zu verweilen. Eine Zeitlang hatten wir sie in Africa nicht beunruhigt, und sie kamen mit ihren Flotten nach Italien, und fielen in unser Land, und verwüsteten die Städte, und viel fehlte nicht an Roms Eroberung selbst. Aber, sobald man gegen ihr Land anzog, verließen sie das unsere, so schnell sie konnten. Eben dies kann man auch von den Galliern und Celten behaupten."

„Auch sie kamen, so lange wir uns diesseits der Alpen hielten, über dieß Gebirg herüber, und verwüsteten mehrere Gegenden Italiens; seitdem wir es aber endlich wagten, außer unsern Gränzen zu fechten, und sie durch Krieg zu ängstigen, ihnen sogar einen Theil ihres Landes abnahmen, seitdem

wissen wir nur noch von einem einzigen in Italien von ihnen geführten Kriege. Dies Alles sind Thatsachen. Und wenn nun dennoch jemand behaupten wollte, wir brauchten keine Kriege mehr zu führen, der würde eben so viel sagen, als wir sollten nicht reich seyn, nicht über Andere herrschen, nicht frei, nicht Römer seyn.“

IV.

Eh' ich unternehme, die Umrisse der römischen Geschichte zu zeichnen, will ich zuerst das Land, auf dessen lorberreichen Boden Roma als die Wiege der gewaltigsten Erdenmacht steht, will ich die schöne Italia überschauen, die meerumflossene, von hohen Gebirgswällen durchzogene Halbinsel, die so lange ein Tummelplatz der verschiedensten von einander unabhängigen Völker war bis Roms zahllose Siege dieselben zu einem großen Ganzen in einer neuen Form und zu geographisch-politischer Einheit verschmolzen.

Wir finden dieses Land von frühester Zeit an mit mehreren Namen bezeichnet, als Saturnia, Oenotria, Japygia, Ausonia, und Hesperia. Einst war es dem Gott Saturnus geheiligt, und wurde nach ihm von den Einwohnern, welche sich als seine Schützlinge betrachteten, Saturnia genannt. Diesen Namen führt es auch in den sibyllinischen Büchern und in alten Orakelsprüchen.

Daher die vielen Tempel des Saturnus; daher auch, daß viele Städte und Tempel in Italien saturnische genannt wurden, und zum Theil noch jetzt diesen Beinamen führen.

So heißt der Hügel, auf welchem nun das Capitol steht, noch jetzt auch Mons Saturnius. *)

Die Ursache, warum Italien schon in der frühsten Zeit, diesem Gotte geheiligt wurde, scheint insbesondere darin zu liegen, daß derselbe, man nenne ihn nun mit den Griechen Κρονος oder mit den Römern Saturnus, die Natur selbst bedeutet, und für den Geber und Vollender menschlicher Glückseligkeit gilt, folglich als der natürliche Schutzgott des mit so manchfaltigen Reitzen und mit allem Überflusse der Lebensgüter gesegneten Landes erschien. Auf solche Art möchte die alte Sage, daß Saturnus selbst einst in Italien geherrscht habe, mit Wahrscheinlichkeit zu deuten seyn.

Hesperia, das ist: Abendland, wurde Italien, eben so wie Hispania, von den Griechen genannt, wegen seiner Lage gegen Griechenland. Die Namen Önotria und Ausonia erhielt es von den ältesten Bewohnern: den Önotriern und Ausoniern obschon beide nur einen Theil von Unteritalien inne hatten. Eben so verhält sich's mit dem Namen Japygia und den Japygern.

Den Namen Italia soll die Halbinsel — gleichfalls schon in früher Zeit — von dem König Italus erhalten haben, welcher bei den als Nomaden lebenden Önotriern den Ackerbau einführte. Andere wollen den Namen Italia etymologisch ableiten von dem Worte ιταλος (Stier), wegen der vorzüglichen Rindviehzucht.

---

*) Dionys. Hal. initio l. 1. antiqu. rom. Justini historiae philip. l. 41. c. 1.

Einst soll Italien auch den Namen Argessa geführt haben. *)

Italia **) erstrekt sich von der mitternächtlichen Hinneigung gegen Morgen — nach dem Mittag: Ihre Gestalt, mehr lang als breit, wird am treffendsten mit einem Eichenblatt verglichen. Gegen Süden endet sie in zwey spitzigen Krümmungen, welche, den tarrentinischen Meerbusen umfassend, einen mondförmigen Amazonenschild bilden.

Dem Innern der Halbinsel hat die Natur sehr festbestimmte Gränzen gegeben. Es ist vielleicht mehr als irgend ein Land der Erde von Gebirgen, Flüssen und Seen durchschnitten. Dies verursacht eine Menge von natürlichen Gränzen, welche zwar in frühern Zeiten jener alten Völkermenge den Nachtheil der Isolirung und der Zwistigkeiten brachten, zugleich aber die vielen kleinen Stadtbezirke, die von allen Seiten an einander stießen, und sich allenthalben umgaben, zu wechselseitiger Nacheiferung vortheilhaft anregten. — Oben im nördlichen Theile hängt Italien mit dem großen Continent zusammen, und wird daselbst durch die mondförmigen Alpen — eine lange, vielzweigige, und vielgestaltige Bergkette — vom transalpinischen Gallien und von Rhätien getrennt. Mitten durch das italische Land dehnt der Apennin, als Hauptgebirge, seinen hohen Rükken und scheidet es in drey Theile, indem er durch seinen Zug von Westen nach Osten das obere, und das mittere Italien bildet, dann, von Osten nach Westen zurückkehrend das untere.

---

*) Dio Cass. Fragment. cura Valesii.

**) Anmerkung 1.

Außer jener nördlichen Angränzung kommt Italien in keine Berührung mit dem Continent, sondern ist ringsumher von Meeren umflossen: nordöstlich vom adriatischen Meer (Mare superum) südöstlich vom jonischen, ganz südlich vom sicilischen, südwestlich vom tyrrhenischen oder tuscischen (Mare inferum,) und westnördlich vom ligurischen.

Über alle diese Fluthenspiegel schaut Italien ringsumher auf Dalmatien und Griechenland, auf die Inseln Sicilien, Sardinia und Corsica, selbst auf das ferne Africa.

Im Innern des wasserreichen Landes ruhen herrliche Seen, brüten wohl auch bösartige Sümpfe, wogegen wieder mächtige Flüsse lebendig dahinströmen. Unter diesen behaupten den ersten Rang: der Eridanus, und die Athesis; beide ergießen sich vom nördlichen Italien in das adriatische Meer.

Etruria hat den Arnus. Der röthlichgelbe Tiberis (früher Albula geheißen) strömt, durch die Aufnahme vieler Flüsse vergrößert, von Etruria nach Latium, zieht wie im Triumphe durch die siegreiche Roma selbst, bildet hier in Mitte seines Laufes eine Insel, gleichsam sein eigenes Denkmal, fällt in das tyrrhenische Meer, und rühmt sich eines besondern Schutzgottes, des Tiberinus. Der langsam dahingleitende Liris bildet die Gränzscheide zwischen Latium und Campania, diese aber wird vom Volturnus durchströmt und durch den Silarus vom picenischen Gebiethe geschieden. Picenum selbst hat den Aternus, Apulia den wildbrausenden Aufidus, Umbria den Metaurus.*)

---

*) Die jetzigen Namen dieser Flüsse sind: Po, Etsch, Arno, Garigliano, Voltorno, Selo, Pescara, Ofanto, Metaro.

Fruchtbarkeit und Schönheit begünstigen Italien wetteifernd. Das Apenninen-Gebirge durchschneidet das Land der Länge nach von Norden gegen Süden auf eine solche Weise, daß zu beiden Seiten Raum für Blachfelder und fruchtbare Hügel bleibt. Dadurch erfreut sich Italien zugleich sanfter Abstufungen verwandter Himmelsstriche, eines anmuthigen Wechsels von Wärmegraden, einer großen Verschiedenheit von Thierarten und Gewächsen, und einer Manchfaltigkeit von Höhen und Ebenen, über welche das Füllhorn des Überflusses ausgegossen ist.

Auf meine Frage, warum denn die römischen Schriftsteller so wenige und so ungenügende Beschreibungen von Italien geliefert haben, gab mir ein Römer zur Antwort: Italien sey aller Welt in jeder Beziehung so bekannt, daß jede Beschreibung davon eine überflüssige Sache wäre.*)

Spricht der römische Nationalstolz darüber wenig, so findet man dagegen unter den Fremden desto feurigere Lobredner über Italiens Schönheit und Fruchtbarkeit. Vorzüglich gilt dieß von den Griechen, deren manche von ihrem Entzücken sich zu Übertreibungen hinreissen ließen. Und dennoch sagen die Römer, die Extase im Urtheil jener Griechen sey nichts als billiges Anerkennen, und, fügen sie hinzu — die so sprachen und schrieben, waren Griechen, das heißt, Menschen, welche in ihrem eigenen Lobe so gewaltig ausschweifen, daß sie sogar dem südlichen Theil von Italien den Namen Großgriechenland gaben, weil Griechen sich daselbst angesiedelt hatten.**)

---

*) P. Mela. l. 2. c. 4.

**) Plin. hist. nat. l. 3. c. 5.

Man würde vergebens die stolzschweigenden Schriftsteller der Römer durchsuchen, um eine so begeisterte Lobrede auf Italien zu finden, wie die folgende des Dionisios von Halikarnaß *), von dessen Beschreibung ich hier einen Auszug mittheile.

Will man darauf sehen, welches Land das geeignetste war, um schon den erstgeschaffenen Menschen Alles darzubiethen, was zur Freude und Anmuth des Lebens dient, so wird man wohl keines finden, dem der Vorzug vor Italia gebührte, welches das vortrefflichste nicht nur in Europa, sondern auch des ganzen Erdbodens ist.

Unter allen Ländern ist Italia dasjenige, welches sich selbst am meisten genügt, und der Einführung fremder Güter am wenigsten bedarf. Manchfaltigkeit und Überfluß an allen Arten von Gütern ist demselben mehr als irgend einem Land eigen.

Welchem Kornlande weichen die campanischen Felder, die nicht von Flüssen, sondern durch Thau und Regen bewässert werden, und dreimal im Jahre reiche Ernten geben? Welches Land ist fruchtbarer an Oliven, als die messapischen, daunischen und sabinischen Felder? Welches trägt bessern Wein als Etruria, das albanische und falernische Gebieth?

Viele Wiesen, und den Göttern gewidmete Plätze, welche ungebaut liegen, und so wohl gewässert sind, daß sie auch im heißesten Sommer nie dürre werden, ja selbst manche sumpfige Gegenden, bringen einen solchen Überfluß von Gras, daß eine

---

*) Antiqu. rom. l. 1.

unzählige Menge des schönsten Viehes, insbesondere Schaafe und Ziegen, Pferde und Ochsen, auf den fettesten Weiden ernährt werden kann. Bewunderungswürdig sind die herrlichen Wälder, womit die bergigen und steinigen, folglich zum Ackerbau nicht tauglichen Gegenden bewachsen sind; sie liefern das trefflichste Holz, vorzüglich zum Schiffbau. Die Menge der Flüsse, welche das Land durchströmen, erleichtert die Verführung aller dieser Naturerzeugnisse und begünstigt den Handel im Innern.

Die Fülle des Guten zu vollenden hegen andere Gegenden warme Heilquellen und Metalle aller Art. Und diesen fruchtbaren Boden überwölbt der freundlichste Himmel, durchweht von einer in allen Jahrszeiten gemäßigten Luft, gleich ferne von versengender Hitze und erstarrendem Frost. —

So der Grieche Dionisios. Dem feurigen Lobredner Italiens kann Rom nur einen einheimischen Dichter an die Seite setzen; es ist der Choriphäus der italischen Epiker, welcher mit hohem Enthusiasmus Italiens Lob verkündet:*)

Aber nicht der Meder gehölzreich wallendes Fruchtland,
Ganges der herrliche nicht, noch der goldgetrübete Hermus
Buhlen stolz um Italia's Ruhm. — —
— Schwerhangende Früchte und massischer Trank des Lyäus,
Füllen das Land; es umblüh'n Ölbäume und fröhliche Rinder.
Hier erhebt sich das streitbare Roß hochwiehernd in's Schlachtfeld,
Heerden von hier, schneeweiß, und der Farr', o Clitumnus, der Opfer
Größestes, oft in deinem geheiligten Strome gebadet,
Führeten Roms Triumphe hinauf zu der Himlischen Tempeln.
Hier ist ewiger Lenz, und in fremden Monden der Sommer;

*) Virg. Georg. l. 2. v. 136. etc. (Uebersetzt von Voß.)

Zweimal tragendes Vieh, zweimal auch ergiebig der Obstbaum.
Aber zerreissende Tiger sind fern, und grausamer Löwen
Zeugungen; kein Akoniton betrog unglückliche Sammler;
Nicht unermeßliche Kreise bewegt durch den Staub, noch versammelt
Sich so mächtiges Zuges die schuppige Schlang' in Geringel.
Nimm dann prangender Städte so viel, und Werke der Arbeit,
Vestungen kühn mit der Hand auf Felsabhängen gegründet,
Und hinwallende Ströme durch alterthümliche Mauern.
Was gedenk' ich des oberen Meers, und das unten heranspühlt?
Was so gewaltiger Seen? Dein, großer Larius! dein auch,
Der Du mit Wogen des Meers und Gebrauf' aufsteigst, o Benacus!
Was gedenk' ich der Port', und des eingezwängten Lucrinus,
Und wie der Damm unbändig die zürnende Brandung umdonnert,
Dort wo die julische Fluth von des Meeres einstürzenden Wassern
Hallt, und tyrrhenische Wogen den Sund des Avernus erfüllen?
Silberne Bäch' auch zeugte das Land und des Erzes Metalle
Hier in der Schachte Geäder, und floß mit goldenem Reichthum.
Dieses erzog zu Helden der Marser Geschlecht und Sabeller,
Ligurer, trotzend der Noth, und Dardenschwingende Volsker;
Decier dieß, und der Marier Stamm, und grosse Camille,
Streitbare Scipiaden, und dich, erhabener Cäsar! — —
Heil dir, Mutter der Früchte, saturnisches Land, und der Männer
Pflegerinn! —

Italia scheint durch seine Lage zum Herrschen bestimmt, denn es liegt eben so in der Mitte zwischen Völkern und Erdtheilen, als Roma wieder beinahe im Mittelpunkte Italiens — gleichsam dessen Herz bildend — liegt, und der Halbinsel eben so gebiethet, wie diese der Welt.

Die auf drei Seiten von Meeren umwogte Italia ist zu Ausflügen — sowohl für den Handel als zu Eroberungen — vorzugsweise geeignet, dagegen die Beschaffenheit der Küste und und die wenigen Häfen das Landen feindlicher Flotten erschweren und die hohen Gebrige der Halbinsel als Schutzwehre dienen.

Italien war in seinem Urzustande von einer Menge isolirter, und selbstständiger Völkerschaften bewohnt, welche, gleich verschieden an Sitten und Verfassungen, größtentheils ohne gemeinsamen Verkehr lebten. Jede der vielen Städte mit dem dazu gehörigen Gebieth bildete ein für sich bestehendes Reich.

In größeren Massen erscheint das Land erst von der Zeit an, als in dem nordwestlichen Theile die Gallier, und in dem südöstlichen die Griechen sich festsetzten. Dadurch zerfiel es in jene drei Haupttheile, in welche die Natur selbst es gestaltet zu haben scheint: das cisalpinische Gallien (Ober-Italien); das eigentliche oder Mittel Italien und Großgriechenland.

Überfliegen wir Italien — in dieser vom zweiten punischen Kriege an, bis zur Alleinherrschaft des Augustus Octavianus demselben eigenen Gestalt — mit einem Blicke, so zeigt sich oben am großen Continent die nordwestliche Gallia cisalpina und Liguria; von den Alpen bis zu den Flüssen Rubico und Macra. Durch jenes Gebirge wird sie von der Gallia transalpina*) geschieden. Weiter herabgleitend, sehen wir Mittel-Italien (Italia propria), zwischen dem adriatischen und dem tuscischen Meere ruhend. Hier finden wir sechs Haupt-Landschaften, drei an der Abendseite, also an der Küste des tuscischen Meeres: Die frühgebildete Etruria (Tuscia, Tyrrhenia), das gewaltige Latium mit der herrschenden Roma, welches dem uralten Volk der Latiner auch die Äquer, Volsker, Herniker und Ausoner einverleibte; zuletzt die reitzende Campania.

An der Morgenseite (die Küste des adriatischen Meeres)

---

*) Dem ietzigen Frankreich.

zunächst an Ober = Italien die städterreiche Umbria, das volkreiche Handelsgebieth Picenum, und das gebirgige Land der tapfern Samniter; nebst diesen die kleinern Völker der Sabiner, Vestiner, Marruciner, Peligner, Marser, Frontaner, und Hirpiner.

Blicken wir nun auf Unter = Italiens südliche Doppelspitze, wegen ihrer vielen griechischen Pflanzstädte Großgriechenland geheißen, so erscheinen uns als Hauptlandschaften: nordöstlich Apulia mit seinem kräftigen Landvolk; südöstlich Calabria mit ihren drei Abtheilungen: Daunia, Peucetia und Mesapia; westsüdlich Lucania zwischen der tuskischen Seeküste und dem tarrentinischen Meerbusen. Die südlichste Spitze zwischen dem tuskischen, und dem sicilischen Meere, nimmt das Land der Bruttier ein, an der Meerenge von Sicilien mit dem Vorgebirge Leukopetra endend.

Unter den Inseln, welche man zu Italien zählt, behaupten Sicilien, Sardinien, und Corsica den ersten Rang. Ihr großer Umfang verschaffte ihnen in der Folge die Ehre, für römische Provinzen erklärt zu werden.

Weniger bedeutend blieben die übrigen zu Italien gerechneten Inseln: Ilva*) in der Nähe von Etrurien, im tyrrhenischen Meere, Campanien gegenüber: Capreä und die Pithekusen; nördlich von Sicilien die äolischen Inseln, welche auch die liparischen, vulcanischen, hephastischen geheißen werden; nordwestlich von Sicilien die Ägaden; auf dem adriatischen Meer, im Horizont von Apulien, die Diome-

*) Die jetzige Elba.

dischen Inseln; zwischen Sicilien und Afrika die Insel Melita. *)

So erscheint Italien, wenn man bei seiner innern und äußern Gestaltung vorzüglich auf dessen natürliche Gränzen und auf die Verschiedenheit der bewohnenden Völkerstämme sieht. Augustus Octavianus aber gab dem Lande, ohne geographische Rücksicht, eine politische Eintheilung in eilf Regionen.

Hiernach begriff

Die erste Region: das alte und das neue Latium, nebst Campania.

Die zweite: Calabria, Apulia. Das Gebieth der Hirpiner und der Salentiner.

Die dritte: Lucania, und das Land der Bruttier.

Die vierte: Die Gebiethe der Frentaner, Marruciner, Marser, Vestiner, Samniter, und Sabiner.

Die fünfte: Das Gebieth von Picenum.

Die sechste: Umbria.

Die siebente: Etruria.

Die achte: Den Bezirk von Ariminium, die Ufer des Padus, und die Apenninen, zusammen Gallia cispadana geheißen.

---

*) Malta.

Die neunte: Liguria.

Die zehnte: Das Gebieth der Veneter und Istria.

Die eilfte: Gallia transpadana. *)

Die Völker der jetzt genannten Theile Italiens blieben nicht stets Bewohner derselben Gegenden, in denen sie sich ehmals festgesetzt hatten. Ein immerwährendes Wogen und Fluthen trieb sie umher, und Italien erhielt durch das rastlose Streben, der einander unaufhörlich drängenden, und verdrängenden eine vielfach wechselnde und oft veränderte Gestaltung, welche sich, der Zeitfolge nach, insbesondere in vier Hauptperioden ausspricht: Italiens Bewohnung in der Zeit vor Roms Gründung; in der Periode nach Erbauung der Stadt; zur Zeit des zweiten samnitischen Krieges, und vom zweiten punischen Kriege an, bis zu Ende des letzten Triumvirats.

In der dunklen Zeit vor Roms Gründung läßt sich mit der meisten Wahrscheinlichkeit die folgende Bewohnung annehmen, zu welcher ich, der bessern Anschaulichkeit wegen, die natürliche Eintheilung in Ober, Mittel, und Unter Italien beibehalte.

---

*) Als Hauptquellen dienen hier:

Dionys. Hal. antiqu. rom. l. 1. — Pausanias in Arcadicis. — Strabo. l. 5. et 6. — Pomp. Mela. l. 2. — Solinus Polyhist. c. 8. — Aristot. Polit. l. 7. c. 10. — Timæus et Varro apud Gellium. l. 11. c. 1. — Justinus. l. 43. — Plin. hist. nat. l. 3. — Dio Cass. Fragm. — Aelian. var. hist. l. 9. c. 16.

Hiernach wohnten damals:

In Oberitalien, westlich: Ligürer, Rhäter (Rasenen oder Resenen) die nördlichen Etrusker, nordöstlich die Veneter.

In Mittel-Italien, an der Westküste: die südlichen Etrusker, Latiner, Volsker, Herniker; Äquer, Aurunker, Ausoner, und Opiker. An der Ostseite: Umbrer, Picentiner, Sabeller.

In Unter-Italien, an der östlichen Seite: Daunier, Peuketier, Messapier, welche drei Völker zusammen im Lande Japygia wohnten. In der westsüdlichen Spitze: Choner, Önotrier, und Italer.

Zur Zeit der Gründung Roms wohnten in Ober-Italien, wie ehmals Ligurer, Etrusker und Veneter. In Mittel-Italien: nebst den Etruskern, Umbrern, Latinern, Volskern, Hernikern, Äquern, Ausonern und Opikern noch die Römer; dann nebst den Umbrern, Picentern, Sabiner, und Samniter, auch die Vestiner, Marrucier, Frentaner, Peligner, und Marser. Unter-Italien erhielt zu seinen ehmaligen Bewohnern noch viele griechische Pflanzstädte und deshalb den Namen Großgriechenland.

Zur Zeit des zweiten samnitischen Krieges befanden sich in Ober-Italien östlich von den Ligurern die eingewanderten gallischen Stämme der Salasser, Insubrer, und Sennonen. Nördlich nebst den Venetern, Rhäter, Tusker und Euganeer.

In Mittel-Italien sind zwar die ehmaligen Völker aber ohne Selbstständigkeit, ganz oder größtentheils den Römern als herrschender Macht unterworfen.

In Unter-Italien: Apulia, Lucania, und das Land der Bruttier.

Nach dem zweiten punischen Kriege erscheint Italiens Gestalt als:

Gallia cisalpina, welches aus den zwei Haupttheilen: Liguria und Gallia Togata besteht; und dieses letztere enthält wieder: Gallia transpadana und cispadana, das Land der Veneter und der Carnii, dann Istria.

Die Italia propria oder Major mit den sechs Hauptlandschaften: Etruria, Latium, Campania, Umbria, Picenum und Samnium.

Italia inferior oder Großgriechenland (Graecia magna) mit zwei westlichen und zwei östlichen Hauptländern, und zwar westlich: Lucania und Bruttium; östlich Calabria und Apulia, welches letztere wieder zwei Haupttheile umfaßt: Daünia und Peucetia.

Diese geographische Gestalt Italiens erhielt eine eigentliche Veränderung erst durch jene schon angeführte neue politische Eintheilung welche Augustus Octavianus dem Lande gab.

V.

Ueber den Urvölkern Italiens ruht historische Nacht, und alle die verschiedenen, sich widersprechenden Angaben über die ersten Bewohner und Einwanderer sind nur mehr oder weniger wahrscheinliche, aber auf keinen festen Grund gebaute Vermuthungen, welche den Blitzen gleichen, die, indem sie das Dunkel augenblicklich erleuchten, dann eine desto unangenehmere Finsterniß zurücklassen.

Unter solchem Dämmern und Schwanken tritt nur Eines als feste klare Gewißheit hervor, dieß Eine: daß die alte Italia schon Jahrhunderte lang vor Roms Gründung ein vielgestaltiges reiches Leben genoß und ein blühendes Land war, herrlich durch weise Staatsverfassungen, herrlich durch Kunst und Wissenschaft, herrlich selbst durch die Macht langdauernder Kriegführung. Wäre kein anderer Beweis für diese verklungene Herrlichkeit da, so würde schon die alte Etruria allein als solcher genügen können.

Als Rom in kräftiger Jugendfülle aufsproßte, scheint der größte Theil der altitalischen Staaten und Städte schon in der Periode des Verfalls gewesen zu seyn; und man kann sagen, daß mit dem gewaltigen Erscheinen der Römer ein Menschengeschlecht von Urvölkern in Italien unterging, und eine

neue Generation begann, ja, daß Roms Gründung das Todeszeichen für eine versinkende Vorwelt war. —

Der Nationalstolz der obherrschenden Römer hüthete sich wohl, das Andenken an jene große Vorwelt festzuhalten, deren Thaten und Sprachen sie lieber in Vergessenheit sinken ließen, um ihre eigene Größe durch keine andere zu verdunkeln. So ließen denn die Römer das, was jene alten Italer, insbesondere die Etrusker, an schriftlichen Nachrichten besaßen *), verloren gehen, und die römischen Geschichtschreiber selbst beachteten in ihren Werken die Geschichte der italischen Urvölker entweder gar nicht oder nur in allgemeinen Andeutungen.

Was nun die fremden Ankömmlinge in Italien betrifft, so kennt man drei Haupteinwanderungen derselben:

Jene aus den nördlichen Gebirgsländern, wodurch Italien mit dem großen Continent zusammenhängt. Das einwandernde Volk waren insbesondere die Gallier oder —, noch bestimmter zu reden — die Celten, einer von den vier Hauptstämmen, welche das transalpinische Gallien bewohnten und über die Alpen nach Italien zogen.

Auf gleiche Weise hat auch Griechenland seine erste Bevölkerung aus seinem gebirgigsten und nördlichsten Theile: Thessalien, Thracien, und Arcadien, erhalten.

Als zweite Haupteinwanderung gilt die Landung grie chi-

*) z. B. Die etruskischen Annalen und die Libri Praenestini, deren Solinus im 8. Kapitel erwähnt.

scher Völkerstämme in Latium und im südlichen Italien; als dritte die Ankunft der Veneter in Ober-Italien.

So wie die Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß die ersten Niederlassungen, und Ansiedlungen, in den mittleren, und südlichen Gegenden Italiens Statt fanden, eben so wahrscheinlich ist es auch, daß das alte Latium der am frühesten bewohnte Theil Italiens war, und zwar lange vor dem trojanischen Kriege und vor der Ankunft des Saturnus.

Man nennt jene eingebornen Urbewohner Aboriginer oder Aberriginer. Nach etymologischer Erklärung lassen sich diese beide Namen wohl vereinigen, indem der Name Aborigines (ab Origine) Italiens ursprüngliche Einwohner andeutet, das Wort Aberrigenes aber (aberrare) ein unstät umherziehendes Volk bezeichnet. Ein solches Nomaden-Leben ist aber der natürliche Zustand, nicht nur des italischen Urvolkes; sondern auch der ersten Bewohner aller Länder.

Nach andern Angaben soll der Name Aborigines Bergbewohner (ἀπὸ τῶν ὄρῶν oder ὄρῶν γενῶσ) bedeuten.

Auch dies wäre nur eine allgemeine Bezeichnung, da die Ureinwohner der Länder größtentheils Berghöhen bewohnen, um vor Ueberschwemmungen sicher zu seyn. Es wird daher wahrscheinlich, daß die Namen Aborigines und Aberrigines nicht irgend ein einzelnes Volk insbesondere bestimmen, sondern; daß sie zur Bezeichnung der Urbewohner Italiens überhaupt dienen, folglich das sind, was wir Griechen Autochtonen (ursprünglich Eingeborne des Landes) nennen. Erkennt man aber unter Aboriginern die Uritalier überhaupt, so muß man auch annehmen, daß sie sich nicht in einer Gegend allein, sondern in vielen Theilen Italiens befanden, da sehr wahrscheinlich nicht

nur Pelasger, Etrusker, und Sikuler, sondern auch die Volsker, Umbrer, Osker, und Ligurer, Aboriginer, das ist: Uritalier, waren.

Insbesondere herrlich und mächtig erscheinen die Aboriginer in Latium, zwischen den Flüssen Tiberis und Liris, wo sie viele große Städte erbauten.*) Unter diesen Städten uralter Herrlichkeit, jetzt größtentheils zerstört und verödet, gelten nebst der Hauptstadt Lissa, als die vorzüglichsten: Pallantium, Trebula, auf einer Anhöhe, Vesbola, Sana, mit einem sehr alten Tempel des Mars; Tiora, auch Matiena genannt, wo auf einer hölzernen Säule ein Specht im Namen des Mars Orakelsprüche ertheilte; Kutilia in der Nähe eines Sees, welcher der Siegesgöttinn heilig, und deshalb ringsum eingeschlossen war, damit kein Sterblicher ihm nahe kam. Dieser See, damals für den Mittelpunkt Italiens gehalten, wurde nur jedes zweite Jahr einmal befahren, um auf einer kleinen Insel in des Gewässers Mitte ein feyerliches Opfer zu bringen.

Die Insel soll aber, der Sage nach, nicht fest gelegen, sondern, wie der Wind sie trieb, auf dem See herumgeschwommen seyn.

Corsula, eine andere Stadt der Aboriginer in Latium, soll kurze Zeit vor Octavianus Alleinherrschaft zerstört worden seyn. Auch von der Stadt Mesula sind nur Ruinen und Mauertrümmer noch übrig.

Selbst von der berühmten großen Stadt Orvinium sieht man nichts mehr als die Grundfesten ihrer Mauern und sehr große Begräbnißplätze mit hochaufgeworfenen Gräbern.

*) Dionys. Hal. ant. rom. l. 1. in initio.

Einige dieser Städte lagen nur eine Tagreise weit entfernt von der Stelle, auf welcher nachher Rom emporstieg. *)

Nachdem die Aboriginer, von diesen Städten aus, mit den Sikulern einen langen blutigen Krieg, wie Italien bis dahin noch keinen sah, geführt hatten, verbanden sie sich mit einem Stamme der Pelsager, um durch sie ihre Streitkräfte zu verstärken.

In jener dunklen Urzeit haben sich Janus, Saturnus, und Faunus, als Könige der Aboriginer unsterblichen Ruhm erworben, da sie Gesetzgebung, Cultur des Bodens, und gesellige Verbindung auf eine sehr einfache naturgemäße Weise beförderten und so das Reich wie Eine große Familie beglückten. Saturnus Herrschaft insbesondere lebt noch in Sagen und Dichtungen als das goldne Zeitalter der Aboriginer. Dankbarkeit verwandelte jene königlichen Wohlthäter in Götter. Ich lese, der holden Täuschung mich gerne hingebend, mit gläubigem Frohsinn die von den römischen Dichtern **) so schön ausgeschmückte Sage jenes goldenen Zeitalters. Mögen diese Gemählde, der alles verschönernden Phantasie holdeste Kinder, noch so fabelhaft seyn, sie beweisen doch Eines so streng, wie weder Geschichtschreiber noch Philosoph besser beweisen könnten, und dieses Eine ist: das Glück jenes Urvolks unter der Herrschaft weiser und menschenfreundlicher Könige.

Darum feyert Rom noch jetzt die Saturnalien als ein großes Nationalfest. Ich werde es, um den Lauf der Geschichte jetzt nicht zu hemmen, erst in der Folge ausführlich be-

---

*) Dionys. loco cit.

**) Ovid. Metam. l. 1. v. 89. etc. — Tibull. l. 1. Eleg. 3.

schreiben, und fahre fort, so viel die Dürftigkeit der Quellen es zuläßt, noch einige Nachrichten über politische und religiöse Einrichtungen jener Aboriginer mitzutheilen.

Zweckmäßige Gleichheit der Bevölkerung schien ihnen zum Gedeihen des Staates insbesondere vortheilhaft. Diese zu erhalten, bedienten sie sich des folgenden Mittels.

Ward es nöthig erachtet, wegen zu großer Vermehrung der Volksmenge, oder wegen Mißwachses und Nahrungsmangels, die Zahl der Einwohner irgend einer Stadt zu vermindern, so wurden die im Laufe eines Jahr gebornen Jünglinge irgend einem Gotte geweiht, mit Waffen ausgerüstet, und nach feyerlichem Opfer aus dem Lande geschickt.

Man zweifelte nicht, daß der Gott, dem sie geweiht waren, ihnen Glück verleihen werde, da sie die Verbannung für das Wohl des Vaterlandes ertrugen. Voll dieses Vertrauens, bemächtigten sich die jungen Abentheurer eines fremden Landes, welches sie zu ihrem neuen Vaterland machten. Auf solche Weise gelang es den Aboriginern, sich nicht nur der von den Sikulern bewohnten Ländereien zu bemächtigen, sondern sie gründeten auch Colonien, durch welche neue politische und Handelsverbindungen entstanden.

Der Götterdienst hatte bei den Aboriginern im alten Latium einen grausamen Charakter, und wurde, wie dieß bei den Karthagern und Celten Sitte war, durch Menschenopfer entwürdiget. Um den Zorn der Götter zu besänftigen, warf man Menschen, an Händen und Füßen gebunden, in die Tiber. Herkules soll, der Sage nach, zuerst die gräßliche Sitte abgestellt, auf dem saturnischen Hügel einen Altar erbaut und die

reinen Opfer eingeführt haben, welche mit heiligem Feuer verbrannt wurden.

Um jedoch das Gewissen der Menschen von jener abergläubigen Furcht zu befreyen, welche aus der Anhänglichkeit an das verlassene Alte entsteht, behielt er jene früyern Gebräuche, dem Scheine nach bei, und ließ mit Menschenbildern eben so verfahren, wie es früher mit den Menschen selbst geschah.

Diese Gewohnheit hat sich bei den Römern fortwährend erhalten. Im Maymonat, an dem Tage, welchen sie Idus*) nennen, verrichten die Pontifexe, das höchste der römischen Priester-Collegien, in Gegenwart der Vestalen-Jungfrauen, welche das heilige Feuer bewachen, — und im Beyseyn der Feldherren und ersten Staatswürden, ein feyerliches Opfer, nach dessen Vollendung sie dreyßig Menschenbilder von der heiligen Brücke in die Tiber werfen.

Die Aboriginer waren, als Nomaden und Gebirgsvolk, abgehärtet, tapfer und unternehmend. Ihre vielen Kriege, und das Verlöschen gleichzeitiger Völker, beweisen dieß hinreichend. Eine weitere Bestätigung dessen gewährt die fabelhafte Sage, daß ein gewisser Mares, halb Mensch, halb Pferd, der älteste unter den Uritaliern war. Dies deutet auf kühne Kraft und Rossebändigung, gleich der griechischen Fabel vom Bellephoron und den Centauren.**) Dabei aber ist ein Grad von Cultur der geselligen Verbindung bei den Aboriginern nicht zu verkennen. Die Zahl von tausend einhundert sieben und neunzig Städten***), deren Uritalien sich rühmt, reicht hin, die

---

*) Der 15. May.

**) Anmerkung 2.

***) Aelian. variar. hist. l. 9. c. 16.

Bildungsstufe jener Vorwelt noch den späten Nachkommen zu verkünden.

Ich will nun auch im Einzelnen von den ältesten Bewohnern Italiens sprechen, obschon ich von ihnen wenig Gewisses erfahren konnte, weil Rom die Kunde von ihnen, wie ich schon früher angedeutet, untergehen ließ, — wahrscheinlich nicht ohne Absicht! Was ich daher von jenen Völkern der Vorwelt in Kürze sagen werde, gründet sich größern Theils auf Vermuthungen und — oft widersprechende Meinungen. *)

Die Siculer gelten, wenn auch nicht mit Zuverlässigkeit für ein Urvolk Italiens, doch gewiß für eines der ältesten Völker desselben.

---

*) Zur ältesten Völkerkunde Italiens dienen insbesondere:

Unter den griechischen Schriftstellern: Dionys von Halikarnaß, Dio Cassius, Strabo, Plutarch, Suidas, Festus, Aristoteles, Herodot, Älianus, Pausanias, Diodor v. Sicilien, Thuzydides, und die Geographiae veteris scriptores graeci gesammelt und herausgegeben von Dodwell, Hudson und Gronov. Unter den römischen Schriftstellern: Livius, Plinius, M. Varro, M. Cato, Pomp. Mela, Solinus, Äthikus Ister, Tacitus, Justinus, Vellejus Paterculus, Florus, die Sammlung der römischen Geographen, und jene der Itinerarien.

Ferner die gelehrten großen Werke neuerer Forscher vorzüglich der Italiener: Cluverus, Richius, Fabbroni, Bardetti, Bianchini, la Martiniere, Maffei, Carli, Freret, Heyne, Ferrari, Sigonius, Mentelle, Micali, Lanzi, Cuoco, Marini Guarnacci, Mazzochi, Bossi, die Memoires de l' Academie de Paris; und unter den Deutschen: Nitsch, Mannert, Eichhorn, Sprengel, Voß, Heeren, Niebuhr u. a.

Sie kamen wahrscheinlich aus Iberien *) oder Illyrien, ließen sich zuerst in Latium nieder, verbreiteten sich dann nach Picenum, und Etrurien, wo sie die Städte Fescennia und Valeria gründeten, und führten hartnäckige Kriege mit den Umbrern. Endlich erlagen sie dem mächtigen Bunde, welchen Aboriginer (Uritalier) mit den Pelasgern gegen sie geschlossen hatten.

Sie verließen Italien und schifften nach Sicilien. Hier thaten sie Andern, was ihnen selbst in Italien geschehen war: sie vertrieben die Sicaner und bemächtigten sich der Insel.

Dieß mag sich beiläufig hundert Jahre vor Troja's Zerstörung ereignet haben. **)

Die gebildeten und mächtigen Pelasger waren nicht nur eines der ältesten Völker Italiens, sondern wahrscheinlich selbst Urbewohner. Sie verbreiteten sich von den Ufern des Po bis nach Campanien, und zogen, nachdem sie längere Zeit in Verbindung mit andern Aboriginern gelebt hatten, einige Jahrhunderte vor dem trojanischen Kriege nach Griechenland, wo sie in Attika aufgenommen wurden, und ihre Bildung daselbst heimisch machten. Die Ursache der Uebersiedlung ist nicht bekannt; doch geht aus der übereinstimmenden Aussage mehrerer Schriftsteller hervor, daß der Name Pelasger bald nach Troja's Zerstörung in Vergessenheit sank, folglich dieses italische Volk sich endlich unter den Griechen auflöste, und in ein griechisches umgewandelt wurde.

Arkadier werden unter den frühesten Ankömmlingen in

*) Spanien.

**) Ungefähr dreizehn Jahrhundert vor Christi Geburt.

Italien genannt. Man spricht von zwei Colonien derselben, die erste von Evander geführt, die zweite von Herkules. Beide, aus dem Peloponnes kommend, landeten in Latium.

Die Oenotrier, griechische Einwanderer gleich den Arkadiern, von welchen sie abstammten, bemächtigten sich in früher Zeit Lucaniens, und Bruttiums, zweier Landschaften im südlichsten Italien, welche daher den in der Folge — doch nur für einige Zeit — auf ganz Italien ausgedehnten Namen Önotria erhielten. Die nördlichen Önotrier heissen Choner. In der südlichen Spitze der italischen Halbinsel, nemlich in dem kleinen Bezirk des ursprünglich sogenannten Italiens, Sicilien gegenüber, wohnten die Italer. Zur Zeit, als die erobernden Römer nach dem südlichen Italien vordrangen, fanden sie daselbst keine Önotrier mehr, sondern schon Lucaner und Bruttier.

Einige Angaben erklären die Rasenen oder Resenen, die eins mit den Rhätiern seyn sollen,*) bald für Vorfahren, bald für Zeitgenossen der Etrusker. Weder das Eine noch das Andere ist hinreichend verbürgt; keinem Zweifel unterliegt es aber, daß das unter den Namen Etrusker, Tusker, und Tyrrhenier bekannte Volk, wenn nicht eigentliches Urvolk, doch gewiß zu den ältesten Bewohnern gehört, folglich schon in frühester Zeit eingewandert ist. Getheilt sind die Meinungen über die Abstammung der Etrusker, indem Einige dieselben aus Lydien kommen lassen, Andere sie für Pelasger, noch Andere für ein italisches Urvolk halten.

Der Volksstamm Etrusker vertrieb zuerst die Umbrer aus ihren Wohnsitzen zwischen dem adriatischen Küstenlande und dem

---

*) Anmerkung 3.

Apeninnengebirg, nahm ihnen dreyhunderte Städte und siedelte sich an. Von hier verbreitete sich derselbe dann jenseits der Apeninnen bis zur entgegen gesetzten Küste des Meeres, welches daher den Namen des tyrrhenischen erhielt, ward in der Folge von den adriatischen Küstenländern durch die Gallier und aus dem Besitze Campaniens von den Latinern verdrängt, worauf es endlich in jene Gegend zog, welche noch den Namen Etruria führt. Hier erschien dieses Volk, groß an Macht und Cultur schon zur Zeit, als die Griechen das tyrrhenische Meer zu beschiffen anfingen.

Die Ausoner bewohnten in den ältesten Zeiten einen Theil vom tyrrhenischen Küstenlande, zu dem Latium gehörte; weiter landeinwärts auch Samnium. Sie wurden auch Opiker genannt, so wie ihr Land Ausonia oder Opica hieß. Man hält sie für ein Urvolk Italiens, wenigstens ruht ihre Größe auf dem dunkeln Hintergrund uralter Zeit.

Sie selbst leiteten ihren Ursprung von keinem Geringern als vom höchsten Gott Jupiter ab; auch zeugt dieß für ihre Herrlichkeit, daß ihr Name sich über ganz Italien ausbreitete, und selbst römische Dichter den Namen Ausonia für Italia setzten.

Ausonia Opica hatte auch etruskische Colonien, welche jedoch in der Folge den Samnitern erlagen. Die Aurunker, Volsker, und Äquer stammten sehr wahrscheinlich von den Ausonen, und sind, gleich den Rutulern und Oskern, welche das neue Latium und einen Theil vom Campanien bewohnten, für Aboriginer anzusehen.

Eben so sind auch die Umbrer, auch Olobriker geheißen, sehr wahrscheinlich Aboriginer, jedenfalls wenigstens ein

so altes italisches Volk, daß keine Spuren zur Erklärung ihres ungewissen Ursprungs zu finden sind. Man hält sie sogar für Italiens ältestes Volk.*) Sie selbst hielten sich für älter als die Etrusker.

Als großes Volk hatten sie einst weite Ländereien im obern und mittlern Italien inne, verloren aber einen Theil von jenen an die gallische Völkerschaft der Senonen, dann einen Bezirk von diesen mit dreihundert Ortschaften an die Etrusker und blieben fortan mit den letzten in einem gemischten Verhältniß von freundschaftlicher Verbindung, und Abhängigkeit, wobei sie sich allmählig auf einen kleinen Landstrich zwischen dem adriatischen Meere und den Apeninnen beschränkten, bis endlich eine Schlacht sie den Römern unterwarf.**)

Die Sabeller werden für ein großes italisches Urvolk gehalten, welches zuerst die Gegend von Amiternum auf den Apeninnen wohnte, von da abwärts nach dem mittlern und südlichen Italien zog und den größten Theil des alten Ausoniens (Campanien und einen Theil von Latium, daher die Römer selbst die Sabiner zu ihren Ahnen zählten) und Önotriens einnahmen.

Von den Sabellern stammten die Sabiner und die Samniter.

Völker sabinischen Stammes waren: die Picener, die Peligner, die Vestiner, die Marsen, und die Marrucíner.

---

*) Plin. hist. nat. l. 3. c. 19. — Florus l. 1. c. 17.

**) Im Jahre 489 nach Erb. Roms.

Samnitischer Abkunft: die Frentaner, die Picentiner, die Hirpiner, und die Lucaner, welche nach Großgriechenland zogen, diejenige Landschaft eroberten, welche nach ihnen den Namen Lucania erhielt, sich vom Bunde mit dem Mutterstaate trennten und ein selbstständiges Volk bildeten.

Die Ligurer wohnten, Jahrhunderte vor Ankunft der Gallier, nordwestlich in Oberitalien innerhalb dem Po, den Alpen und dem ligustischen Meerbusen, und hatten auch einen Theil der Insel Corsica inne. Alle Vermuthungen über ihre Ankunft sind so schwankend und unverbürgt, daß man sie entweder für Aboriginer oder wenigstens für eines der ältesten Völker Italiens halten muß. Die Taurinier, ein kräftiges Alpenvolk, waren ein Stamm der Ligurer.

Den Ursprung der Veneter, in Oberitalien am adriatischen Meere seßhaft, leitet man bald von Trojanern bald von Etruskern, bald von Galliern oder Illyriern ab. Bei so zweifelhafter Abkunft ist nur dieses gewiß, daß auch sie ein sehr altes Volk Italiens sind.

Noch mehr in Dunkel gehüllt, sind zwei andere Völker des nördlichen Oberitaliens: die Orobier, und die Euganer, welche in der Gegend zwischen den rhätischen Alpen, und dem adriatischen Meere gewohnt haben sollen. Ihr Ursprung ist nicht mehr zu entdecken.

Selbst der gelehrte Alterthumsforscher Cato Censorinus vermochte dieß schon zu seiner Zeit nicht mehr. Nur so viel weiß man, daß die Euganer in der Folge den Venetern erlagen. *)

---

*) Lucanus de bello civili l. 7. v. 192. — Sil. Italicus de bello punico l. 8. c. 60. 3.

Von den Latinern werde ich bei einer andern Gelegenheit berichten.

Überblicken wir nun dasjenige, was ich bisher angeführt habe, so erscheinen unter den Völkerschaften des vorrömischen Italiens mit der meisten Wahrscheinlichkeit als Urbewohner: Die Siculer, die Pelasger, die Etrusker, die Ausonen mit ihren Abstämmlingen: den Aurunkern, Volskern, und Aquern, die Rutuler, und Osker, die Umbrer, die Sabeller und die Ligurer. *)

*) Anmerkung 4.

VI.

Bevor ich die Gemählde der einzelnen Länder Italiens beginne, halte ich für nöthig, noch etwas über die Naturbeschaffenheit des ganzen Landes und über einige Merkwürdigkeiten desselben zu sagen.

Zuerst von der Eigenheit der Gebirge. Sie, die Italien beinahe in zwei Hälften theilen, nehmen an Höhe zu, je mehr sie sich in ihrem Zuge dem großen nördlichen Continent nähern; die höchsten sind in Ligurien. Zur Fruchtbarkeit des Landes tragen diese Gebirge dadurch bei, daß die lange Reihe derselben sich zu beiden Seiten in sanftere Hügel stufenweise abwärts senkt, und diese sich wieder eben so in eine Fläche verlieren, welche sich dann bis an die Meeresküsten hinzieht, und ihre größte Ausdehnung zwischen den äußersten Grenzen des adriatischen Meeres und den höchsten Bergen an der gallischen Grenze erhält.

Vergleicht man diese Naturbeschaffenheit mit jener von Griechenland, so zeigt sich der Vortheil unmittelbar auf Italiens Seite, da Griechenland weder so hohe Gebirge mit so regelmäßiger Richtung, noch so viele und so große, dem Meere zuströmende Flüsse, noch so weite Ebenen wie Italien hat.

Bei so vielfachen Vorzügen hat Italien den Nachtheil, daß an mehreren Orten sehr böse Dünste aus der Erde hervordampfen, Menschen und Thieren gleich verderblich. Sogar Vögel, deren Flug einem solchen Giftqualm zu nahe kommt, fallen mit bläulichem Körper und aufgeschwollener Kehle todt zur Erde. *)

Ich komme nun auf die Sprachen der altitalischen Völker, welche wahrscheinlich nur Dialekte einer Hauptsprache waren, deren Abweichungen jedoch oft sehr bedeutend wurden, ja im Einzelnen bis zu grellem Unterschiede abarteten. **) Und so wie unsere griechische Sprache vier Hauptdialekte hat: den attischen, den jonischen, den dorischen, und den äolischen: eben so unterscheiden sich auch in der altitalischen deren vier: der etruskische, der oskische, der sabellische, und der latinische. Sie näherten sich einander immer mehr, die Eigenthümlichkeiten verloren sich allmählig, und die Verähnlichung wuchs zugleich mit den Fortschritten der erobernden Römer, bis endlich alle Haupt- und Neben-Dialekte in eine Sprache: die römische, so verschmolzen, daß man jene schon zu Cato's Zeiten wenig, in Cicero's und Varro's Periode gar nicht mehr verstand.

Die Sprache der Etrusker wich von der eigentlichen latinisch-römischen, ungeachtet der Verwandtschaft und Gleichheit vieler Worte, beträchtlich ab. ***) Die vielen Mitlauter gaben ihr einen härtern Charakter. Die alten Etrusker pflegten in ihrer Schrift die kurzen Selbstlauter wegzulassen und — gleich Morgenländern — von der Rechten zu Linken zu schrei-

*) Seneca Quæst. nat. l. 6. c. 28.
**) Anmerkung 5.
***) Dionys. Hal. l. s.

ben.*) Sie scheinen sich nebstbei auch einer symbolischen Zeichenschrift bedient zu haben.

Die Zahlen der Etrusker erhielten sich, weil die Römer sie annahmen; ihre Sprache aber ging unter, zu einer Zeit, da sie selbst den Römern erlagen; nur die heiligen Bücher blieben noch länger für den Gebrauch beim Götterdienst. Unter Augusts Regierung waren auch diese schon unverständlich und würden nur noch in Übersetzungen in die römische Sprache gelesen.

Die Umbrer scheinen mit den Etruskern eine gleiche oder wenigstens sehr ähnliche Sprache geredet zu haben, so wie sich auch Spuren finden, daß diese beiden Völker in freundschaftlichen Verhältnissen lebten und den Götterdienst auf gleiche Weise verrichteten. Für die Identität der Sprache zeugt auch die historische Thatsache, daß die Römer beim Einrücken in das Gebieth der Umbrer, im fünften Jahrhundert, sich eines Kundschafters bedienten, welcher die etruskische Sprache verstand.**)

Die Veneter hatten Schriftzüge, ähnlich den etruskischen, doch mehr gekünstelt als diese.

Die Sabeller, deren Hauptzweige die Sabiner, Samniter, und Lucaner waren, sprachen den nämlichen Hauptdialekt. Der Oberfeldherr, welchen die Samniter im Kriege wählten, hieß Embratur. Das sabinisch-sammitische Wort Mutta (Strafe) nahmen die Römer nachher in ihre Sprache auf.***)

---

*) Anmerkung 6.
**) Livius l. 9. c. 36.
***) A. Gellius. l. 11. c. 1.

Der oskische Dialekt erhielt sich in seiner Eigenthümlichkeit am längsten; die Römer lernten ihn insbesondere kennen, vermuthlich, weil ihnen die schlüpfrigen dramatischen Possenspiele, welche in der von Oskern bewohnten Stadt Atella in Campanien gegeben wurden, so behagten, daß sie dieselben auch nach Rom verpflanzten, wo sie in oskischer Sprache aufgeführt wurden. Dieser Dialekt scheint sich — wenigstens in einem gewissen Zeitraum — ziemlich verbreitet zu haben; auch die Samniter und einige Völker in Großgriechenland, z. B. in Apulien, sollen sich desselben bedient haben. Die Bruttier wurden deshalb zweizüngig genannt. *)

Außer diesen Hauptdialekten fanden sich im alten Italien noch mehrere, welche von denselben — mehr oder weniger — abwichen; so hatten die Volsker ihr besonderes Idiom.

In Großgriechenland war die griechische Sprache zwar — in der Literatur und im bürgerlichen Leben — die vorherrschende, doch bestand neben ihr auch die altitalische Landessprache, und es gingen sogar viele Worte von den Mundarten der einheimischen Italier in die Sprache der in Großgriechenland eingewanderten Ansiedler über, wodurch in manchen Gegenden eine Art von gemischter Sprache entstand.

Noch muß ich insbesondere der altlatinischen und der römischen Sprache gedenken. Die erstere deutet durch Ähnlichkeit in Worten und Biegungen auf jene politische Verschmelzung eines griechischen Stammes mit einem latinischen in grauer Vorzeit, und näherte sich am meisten dem äolischen Dialekt der griechischen Sprache. Wie bedeutend sie von der spätern

*) Bilingues Brutates, sagt Festus.

Sprache Latiums und vorzüglich von der römischen abwich, läßt sich noch zum Theil aus den Gesetzen der zwölf Tafeln erkennen. So wie die römische Sprache in ihrer höhern Ausbildung durch die griechische Sprache fortschritt, veraltete und erstarb die altlateinische und ward endlich so zur todten Sprache, daß Vieles in derselben Verzeichnete selbst gelehrten Römern unverständlich wurde.

In der römischen unterscheidet sich aber die bäurische Mundart (Sermo rusticus) und der Provinzial-Dialekt (Sermo peregrinus) von dem feineren städtischen (Sermo urbanus) beträchtlich. Die eingebornen Bewohner der Stadt Rom haben eine eigene Sprache, worin nichts Mißfälliges und Fehlerhaftes vorkommt, nichts was fremdartig klänge oder von einem schlechten Geschmack zeugte. Sie kann wirklich als Muster gelten. *) Man hält auch streng auf ihre Reinheit. Kaiser Tiber, so gern und so fertig er griechisch sprach, bediente sich im Senat doch immer nur der römischen Sprache. Als in einem Senatsbeschlusse das Wort εμβλημα **) vorkam, war er der Meinung, daß man statt desselben ein römisches setzen, oder es umschreiben sollte; und als er einst das griechische Wort μονοπωλιον brauchen wollte, erbat er sich erst die Erlaubniß, dieß thun zu dürfen. ***)

So wie die griechische Sprache sich vor allen Andern durch die ihr eigene Anmuth (Gratia) auszeichnet, so ist die Kraft

*) Cicero de orat. l. 3. c. 12.

**) εμβληματα hießen bei den Alten eigentlich die Bilder oder Zierrathen, welche an die silbernen Gefäße von außen angesetzt und wieder abgenommen wurden.

***) Sueton. in Tiberio, c. 71.

(potentia) der vorherrschende Charakter der römischen; doch steht diese der griechischen an Reichthum der Worte nach. Sie würde reicher seyn, wenn nicht spätere Schriftsteller Roms, bloß weil sie zu ekel und zu wählig waren, so manche Kern- und Kraftworte der ältern hätten verloren gehn lassen.*) Im Ganzen genommen, vermag die römische Sprache so viel als die griechische, aber sie hat weniger Freiheit.

Die Römer sind auf die Ehre ihrer Sprache eifersüchtig, und ergreifen jedes Mittel, sie zu befördern. Die Provinzen dürfen sich derselben in ihren öffentlichen Verhandlungen ohne besondere Erlaubniß nicht bedienen;**) die römischen Magistrate aber müssen sich ihrer in den Provinzen bedienen, und selbst uns Griechen, so sehr Rom unsere Sprache und unsere Geistes-werke liebt und ehrt, wird nur in römischer Sprache geantwortet; ja man nöthigt sogar die Griechen, sowohl in Rom als auch in Asien und selbst in Griechenland sich durch Dollmetscher zu erklären.***) Auch Zeugnisse dürfen vor Gericht nur in römischer Sprache abgelegt werden. Kaiser Claudius strich einen angesehenen Mann, der in der Provinz Griechenland eine hohe Staatswürde bekleidete, ohne die römische Sprache zu verstehen, aus dem Verzeichnisse der Richter, und nahm ihm sogar das Bürgerrecht.†)

---

*) Seneca de Consol. ad Polyb. c. 21. — Idem epist. 58. — Cicero orat. pro Cæcinna c. 18.

**) Livius l. 40. c. 42.

***) Valer. Maximus l. 2. c. 2.

†) Sueton. in Tiberio c. 71. et in Claudio c. 16.

So viel von der römischen Sprache in nationeller und politischer Beziehung. Zu Bemerkungen über die grammatischen Eigenheiten und ihr Detail wird sich die schicklichste Gelegenheit finden, wenn ich von der Geistesbildung und der wissenschaftlichen Erziehung der Römer sprechen werde.

VII.

Die Beschauung der einzelnen Länder beginnen wir im mittleren Italien mit Etrurien.

Etrurien war für die noch rohen Römer, das, was Egypten für Griechenlands erste Bewohner war: das Land der Weisheit. Mächtig und blühend trat es schon vor dem trojanischen Kriege aus der chaotisch-gährenden Masse der altitalischen Staaten hervor und stand in milder Bildung da, als Roms erste wilde Kraft wie ein getulischer Löwe aus seiner Höhle hervorsprang.

Von den Etruskern erhielt das noch ungebildete Rom Götter und Künste. Ich möchte sagen: Troja war Roms Mutter, Etrurien seine Säugamme, Griechenland seine Lehrerinn.

Etrurien hatte einst den größten und fruchtbarsten Theil Italiens inne; ich nenne es das alte Etrurien, zum Unterschied von der nachmaligen Landschaft oder dem neuern Etrurien, welches gegen Mitternacht an die Apenninen, gegen Abend an das tuscische Meer, gegen Mittag an Latium, und gegen Morgen an Umbria gränzte.

Etruriens Boden ist durchgehends sehr fruchtbar. Der Reichthum goldenwogender Getreidefluren, erfreulich wechselnd mit

mildabstufendem Laubgrün und traubenschimmernden Weinbergen, fruchtglühende Wälder, und vor allem die freundlichen Gruppen der Ölbäume, lächeln dem entzückten Auge in schöner Manchfaltigkeit entgegen. Ein heiterer Himmel spiegelt sich in Flüssen und Seen, und Inseln kränzen die belebten Küsten. Manche dieser Inseln ward in spätern Zeiten von den Imperatoren zum Verbannungsorte, bald für Verbrecher, bald auch für schuldlose Unglückliche bestimmt.

Agrippina, die Gemahlinn des edlen Germanicus, ward von Tiber auf die Insel Pandataria verwiesen. Sie hatte ihren Gemahl im Feldzuge nach Syrien begleitet. Als dieser, von Piso vergiftet, dort starb, kehrte sie mit der Urne, welche seine Asche enthielt, nach Rom zurück und erregte die allgemeine Trauer um den geliebten Todten. Sejan, Tibers Günstling, wußte die edle Frau, deren Einfluß er scheute, dem Tiber so verhaßt zu machen, daß dieser ihr durch einen Centurio ein Auge ausstoßen ließ und sie in diesem Zustand auf jene Insel verbannte. Als Agrippina nun den Entschluß faßte, sich durch Hunger zu tödten, ließ Tiber ihr den Mund mit Gewalt öffnen und Speise hineinstopfen; aber die Stärke des Willens und des Lebenshasses widerstand der äußern Macht. Agrippina verharrte fest auf ihrem Entschlusse und der ersehnte Tod befreite sie von ihren Leiden. *)

Auf eben diese Insel ward früher auch Julia, die Tochter Octavians, belastet von der Schuld eines unsittlichen Lebenswandels, verbannt. Des Vaters Schmerz über der Tochter Verirrungen war so groß, daß er lange Zeit alle Gesellschaft floh. Als die Freigelassene Phöbe, Juliens Vertraute, sich

*) Sueton. in Tiberio c. 53.

erhenkt hatte, rief Octavian: „O wär' ich doch Phöbe's Vater gewesen!« — Und als Viele in ihn drangen, die Verbrecherinn zu begnadigen, wünschte der Zürnende den Fürsprechern Julien zu Töchtern und Gattinnen. Erst nach fünf Jahren ließ er sie — doch ohne Verzeihung und eigentliche Begnadigung, wieder nach Italien kommen. *)

Etrurien war einst in zwölf souveräne Hauptstädte eingetheilt. Sie hießen: Volsinium, Clusium, Crotona, Perusia, Arretium, Falerii, Tarquinii, Volaterrä, Ausellä, Vetulonium, Cäre, und Veji. Die übrigen Städte, deren Etrurien noch viele zählte, waren einer oder der andern von diesen zwölf Städten unterthan und pflichtig, oder wenigstens in einer Art von Abhängigkeit.

Die zwölf souveränen Hauptstädte hatten jede ihr eigenes Gebieth, eigene Gesetze, und einen eigenen Fürsten, welcher Lucumo hieß. Nur für die Dauer eines Krieges übertrug der Städteverein einem der zwölf Lucumonen den Oberbefehl; jener erhielt dann für den einzelnen Fall volle Macht; und glich dem römischen Dictator, vor dessen Gewalt jede andere obrigkeitliche Macht im Staate erlosch. Man erkennt sogleich ein auffallendes, wichtiges Gebrechen in dieser Bundesverfassung: den Mangel an einem Centralpunkt und an Einheit in den Zeiten der Ruhe. Der Verein war ein Staatenkörper ohne gleichmäßig vertheilte Kraft; es fehlte das gemeinsame Streben mit demselben Interesse nach demselben Ziel, indem jedes der zwölf Hauptglieder, außer der Kriegführung, sich isolirt dachte

---

*) Sueton. in Aug. Octav. c. 65.

und bedachte. Die gemeinschaftlichen Zusammenkünfte der Häupter der Lucumonien waren nicht wirksam genug, ein hinlänglich starkes Band zur Gründung einer Reichs-Einheit zu machen. In den frühern Zeiten durfte keine Lucumonie ohne Beistimmung der übrigen Krieg beginnen oder Frieden schließen; in der Folge wurde dieses Statut nicht mehr beachtet.

Die allmählig zunehmende Erschlaffung und die Lösung jenes früher festern Bandes ward auch die vorzüglichste Ursache des Untergangs der etruskischen Selbstständigkeit. Die noch schwachen Römer erkannten die Übermacht eines politischen Phalanx in ihrer Nähe, wußten unter den etruskischen Völkern verderbliche Eifersucht anzufachen, sie unter sich selbst uneinig zu machen und dann zu trennen. Sie kämpften dadurch mit einzelnen Städten, besiegten sie einzeln mit geringerem Kraftaufwand und in kürzerer Zeit, und besetzten die eroberten Plätze, sich derselben besser zu versichern, mit von Rom dahingesendeten Colonien.

Die Etrusker liebten, nachdem die Zeiten des Heroismus und des Waffenruhmes vorüber waren, das stillere Glück des Friedens, ein gemächliches Ausbilden und Genüsse im Schooß der Ruhe. Künste und Handel wurden das heitere Ziel ihrer Bemühung. Vorherrschend zeigte sich bei ihnen der Hang zur Pracht und zum Wohlleben, daheim wie im Felde. Blumendurchwirkte Teppiche schmückten ihre Gemächer; goldene Armketten und Halsbänder schimmerten auf ihren Gewändern. Eine Menge wohlgekleideter Sclaven umgab den Gebiether.

Ihre Feldlager, ausgeschmückt mit kostbarem Geräthe und mit Allem, was für Bequemlichkeit und Vergnügen diente, gab den siegenden Römern mehr als einmal die reichste

Beute.*) In den frühern Zeiten führten sie mit den Phöniciern und Karthagern viele Seekriege;**) aber mit dem Zunehmen des Wohlstandes und des Wohllebens erloſch die alte Tapferkeit immer mehr, und entartete endlich in Weichlichkeit und Luxus. Dennoch bedienten sie sich eines besondern Mittels, um ihren Muth im Drange des gefährdeten Staates aufs Höchste zu entflammen, indem ein Mann den andern als seinen Nebenmann in den Schlachtreihen wählen mußte und jeder Gewählte auf solche Weise in den Kampf ziehen mußte. Des Weigernden Haupt ward den Göttern der Unterwelt geweiht.***)

Noch zur Zeit des dritten Römerkönigs, Tullus Hostilius, war Etruriens Macht so gefürchtet, daß der albanische Dictator Mettus Fuffetius vor dem Anfang der Schlacht zwischen den Römern und Albanern, zu jenem warnend sprechen konnte: „Nur Folgendes will ich dir, o Tullus, zu bedenken geben. Wie groß die Etruskermacht um uns und besonders um dich herum ist, das weißt du um so besser, je näher du ihnen bist. Vielvermögend sind sie zu Land, am meisten zur See. Bedenke, daß, wenn du nun das Zeichen zum Angriffe geben wirst, diese beiden Schlachtheere ihnen zum Schauspiel dienen werden, so, daß sie die Ermatteten und die Geschlagenen zugleich, den Sieger und den Besiegten angreifen werden.“ †)

Die Colonien der Etrusker blühten durch ganz Italien umher; reiche und glückliche Pflanzstädte stiegen durch sie allenthal-

---

*) Dionys. Halic. l. 9.

**) Nach wahrscheinlicher Berechnung in den ersten Jahren der Gründung Roms.

***) Livius l. 9. c. 39.

†) Livius l. 1. c. 23.

ben empor. Die Inseln Ilva*) und Corsica gehörten ihnen, und auf der Insel Sardinien hatten sie Besitzungen. Ihr Handel war bedeutend, sowohl auf dem festen Lande als zur See. Sie besaßen auch ergiebige Bergwerke, und lernten frühe die Behandlung der Metalle kennen; allein die Politik der Römer fand für nöthig, die fernere Cultur des Bergbaues, sobald sie das Land erobert hatten, zu untersagen.

In den frühesten Zeiten waren die Etrusker als Seeräuber gefürchtet und blieben auch nachher als rechtmäßige Seemacht länger wichtig als auf dem festen Lande, wo sie zuerst den Angriffen der Gallier im obern Italien**) nicht widerstehen konnten, und in der Folge in Mittel-Italien den Römern erlagen.***)

In jeder der zwölf souveränen Städte stand dem Lucumo ein Senat der Edlen des Landes zur Seite. Aus der Staatsverwaltung der Etrusker leuchtet ein humaner Geist der Weisheit hervor. Sie ließen unter allen italischen Völkern zuerst die heilige Stimme des Völkerrechtes ertönen, gründeten die Unverletzbarkeit der Herolde und das schöne Verhältniß zwischen Patronen und Clienten. Eigene Ritualbücher†) enthielten Vorschriften für die Grundlegung und Erbauung der Städte, über die Einrichtung der Volksklassen u. s. w. Aus den etruskischen Rechtsgesetzen ergänzten die Römer ihre Zwölftafel-Gesetze. Der Verspottung bediente man sich in Etrurien als einer Strafe. So wurden Schuldner, welche ein erhaltenes Darlehen nicht

---

*) Elba.

**) Ungefähr um das Jahr 364 der Stadt Rom.

***) Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts.

†) Festus in verbo. rituales libri.

zurückstellten, auf den Straßen von Knaben mit leeren Beuteln verfolgt.

Die Etrusker trieben manche Kunst zu einem bedeutenden Grad der Höhe; vorzugsweise die Baukunst, an deren Werken man einen großartigen Charakter und Symetrie der Verhältnisse bemerkt; *) manche derselben erscheinen kolossal gleich den egyptischen. So sind auch die noch vorhandenen Mauern einiger verfallnen Städte. Die Etrusker waren die Erfinder der Vorhallen **) und einer eigenen Säulengattung, ***) welche durch Einfachheit und Festigkeit gefällt. An den Gebäuden selbst waren sie der Ausschmückung hold. Die Vordergiebel ihrer Tempel prangten mit Statuen aus Thon oder von vergoldetem Erz.

König Tarquin der Hochmüthige berief etruskische Künstler nach Rom, um dem tarpejischen Jupiter einen Tempel zu bauen. †) Auch der Tempel des Jupiter Latialis, die große Kloake, und andere architektonische Werke in Rom, sind Denkmähler etruskischer Kunst, welche das Reich selbst überlebt hat.

Ihre Kenntnisse in der Wasserbaukunst werden noch bewundert, vorzüglich die vielen schönen Kanäle, durch welche sie die reißende Gewalt des Po und anderer Ströme in Sümpfe abzuleiten und zu schwächen wußten. ††)

---

*) Anmerkung 7.

**) Atria.

***) Der toskanischen.

†) Livius l. 1. c. 56.

††) Plinius hist. nat. l. 3. c. 16.

Unter den Künsten, welche sich in Etrurien einer schönen Blüthe erfreuten, gebührt auch der Sculptur ein vorzüglicher Rang. Die etruskischen Bildner wagten ihre ersten Versuche schon zu einer Zeit, da sie weder Regel noch Muster kannten. Die Werke jener Periode waren daher nichts als Ungestalten ohne Wahrheit und Schönheit.

Beim Fortschreiten der Kunst fingen die Künstler an, zwei verschiedene Wege einzuschlagen. Einige blieben originell, Andere bildeten sich nach egyptischen Mustern; man erkennt dieß an dem Mangel der Schönheit in den Formen. Charakteristische Eigenheiten der Figuren jener Zeit sind: die geradlinigen Hauptumrisse, die steifen Stellungen, das Gezwungene in der Haltung, die zusammengedrückten Augen, die — entweder gar nicht getrennten oder doch zu fest an einander gedrückten Füße, und das Herabhängen der zu beiden Seiten des Körpers festliegenden Hände, ja selbst die Bekleidung. Der größere Theil der Bildner hielt sich jedoch an die edlere Darstellungsweise und an den zarteren Mythos der Griechen.

Dieß war der Zustand der etruskischen Bildnerei ungefähr um die Zeit der Erbauung Roms. Ihre Gestaltungen blieben zwar noch weit hinter jenem Ausdruck von Ruhe und Anmuth zurück, welche die Welt an den Meisterwerken der griechischen Bildner bewundert, allein sie begannen sich der Schönheit zu nähern. Indeß beleidiget auch ihr Anblick noch den feineren Sinn durch Härte der Umrisse, Derbheit der Formen und zu scharfe Andeutung der Theile, wobei die Knochen zu sichtbar vortreten und die Muskeln in zu heftiger Bewegung erscheinen.

Den höchsten Grad der ihr möglichen Vollkommenheit erreichte die Sculptur in Etrurien erst zur Zeit, da Griechenlands Ruhm nach den Siegen über die Perser im Vollglanz

strahlte, und Etruriens Selbstständigkeit allmählig den Römern zu erliegen begann.*) Aber auch da blieb sie noch tief unter dem griechischen Vorbilde, und man kann behaupten, daß die Etrusker wohl die Bahn des Schönen betreten, doch nie das Ziel erreicht haben.

An der höhern Bildung der Etrusker hatten griechische Flüchtlinge großen Antheil. Die hellenischen Staaten wurden immerzu von innern Unruhen erschüttert, welche der unaufhörliche Kampf der Parteien erregte. Die unterliegende Partei, von der obsiegenden verbannt, sah sich dann gezwungen, in andern griechischen oder fremden Staaten Schutz zu suchen.

Durch einen solchen Parteizwist von Korinth vertrieben, kam auch Demarat mit Freunden und Künstlern in die etruskische Stadt Tarquinii, vermählte sich mit einer Eingebornen aus edlem Geschlechte, und ward, so wie Tarquinius Priscus, sein Sohn und nachmaliger König Roms, Beförderer der Kunst und der Pracht.

Rom besitzt noch jetzt mancherlei Werke etruskischer Kunst: Schaumünzen, geschnittene Steine, Lampen und Vasen von vergoldetem Erz, Schalen, Statuen von Göttern, Heroen, Menschen und Thieren, aus Thon, Erz, Alabaster, Tufa**) und andern Steinarten des Landes gebildet. Manche Marmorbrüche wurden in Etrurien erst kurze Zeit vor Octavianus Augustus entdeckt.

---

*) Zu Ende des dritten und am Anfange des vierten Jahrhunderts nach Roms Erbauung.

**) Anmerkung 8.

Die geschnittenen Steine zeigen auf der erhobenen Seite einen Käfer als Religionssymbol, manchmal auch irgend einen griechischen Mythos. Sie sind größtentheils durchbohrt, wurden also wahrscheinlich als Halszierden getragen. Die kleinsten Theile derselben sind mit ungemeinem Fleiße ausgearbeitet. Auf den Opferschalen und Vasen findet man gewöhnlich griechische Götter und Heroen abgebildet. Manche Vasen haben Basreliefs, welche sich auf die Bacchanalien beziehen. Man sieht da schwärmende Frauen und tanzende Mänaden mit wilden Geberden und fliegenden Haaren, ausgerüstet mit Trommeln und Cymbeln, brennenden Fakeln und geschwungenen Thyrsusstäben; manchmal auch den Bacchus selbst, auf seinem Wagen, oder irgend eine andere Gottheit; manchmal die Bekleidung der Jünglinge mit der männlichen Toga, weil diese Feierlichkeit bei den Etruskern, wie bei den Römern, an den Saturnalien geschah. Die Etrusker bedienten sich dieser Vasen bei Leichenbestattungen und Todtenopfern der in den Mysterien des Bacchus Eingeweihten, und ließen sie oft in den Gräbern zurück, damit kein Profaner sie durch Gebrauch entweihte. Manche Vasen erfreuen durch die leichte Zierlichkeit der Formen; einige derselben sind roth, mit halberhobener Arbeit. Auf manchen der, mit Figuren reich ausgestatteten Opferschalen sind die Umrisse und Verzierungen nur durch eingegrabene einfache Striche ohne Licht und Schatten angedeutet.*)

An Statuen besaß Etrurien einen solchen Reichthum, daß ganz Italien damit versehen wurde. Die Stadt Volsinii allein hatte deren zweitausend. Auch die Inseln Ilva und Sardinien

---

*) Abbildungen von noch existirenden etruskischen Alterthümern zu Florenz, Veletri, Volterra u. a. findet man in Micali's italischer Geschichte.

erhielten Metall-Figuren aus Etrurien. Dessen ungeachtet aber hat sich von den Denkmälern etruskischer Macht und Kunst verhältnißmäßig nur wenig erhalten. Der größte Theil derselben wurde durch die Einfälle der senonischen Gallier, durch die Kriege mit den Samniten und Römern, und durch den zweiten punischen Krieg, welcher seinen Schauplatz meistens in dieser Gegend Italiens hatte, so wie durch den Bundesgenossen-Krieg und durch die Wuth der Bürgerkriege zerstört, und bedekte mit seinen Trümmern die Leiche seines unglücklichen Vaterlandes.

Die kleinen etruskischen Statuen werden in Rom noch jetzt hochgehalten.

Von der Mahlerkunst der Etrusker kann ich wenig berichten. Nur in den Grabmälern zu Tarquinii und in einem Grabe bei Clusium sah ich einige etruskische Gemälde: Kampfspiele, Triumphzüge, geflügelte Genien, gute und böse, welche die Seele geleiten, darstellend. Ohne eben vorzüglich zu seyn, gefallen sie doch durch Leichtigkeit und kräftige Sicherheit in den Umrissen, wie auch durch Farbengebung und schöne Gruppirung der Figuren.

Die Musik war den Etruskern eine göttliche Kunst. Der Etrusker Piseus erfand die eherne Tuba. Bei den Opfern hatten sie Flöten von Buchsbaum.*) Aber wie kam diese göttliche Kunst zu der Entweihung, daß man in Etrurien die Sclaven unter Flötenspiel-Begleitung geißelte? —**)

---

*) Plin. hist. nat. l. 7. c. 56. et l. 16. c. 37.

**) Aristoteles, apud Plutarchum in dialogo de cohibenda ira.

Die feierlichen Hymnen erhielten die Römer aus Etrurien, wie so viele andere Ausschmükungen und Aufzüge: die Insignien der königlichen Würde, die Pracht der Triumphzüge, Wagenrennen, Faustkämpfe und Fechterspiele bei den Leichenbegängnissen. Auch die Schiffsschnäbel und Anker, Wurfspieße und andere Waffen dankten die Römer den Etruskern.

Die ersten Schauspiele, und die ersten Schauspieler, so wie das eine solchen bezeichnende Wort Histrio, kamen aus Etrurien nach Rom. Übrigens blühte die Dichtkunst in diesem Lande nicht. Man kennt nur noch die etwas freien fesceninischen Verse, so genannt von der etrurischen Stadt Fescennia. Eben so wird auch nur ein tragischer Dichter der Etrusker erwähnt: er hieß Volumnius.*)

Die etruskische Geisteskultur ward von den Römern noch im fünften Jahrhundert so hoch geachtet, daß sie ihre Söhne in der etruskischen Kunst und Wissenschaft unterrichten ließen, wie späterhin in der griechischen.**) Man behauptet sogar, der weise Pythagoras sey in Etrurien geboren, erzogen und unterrichtet worden. Den Beweis will man darin finden, daß die Etrusker viele pythagorische Symbole im Leben beobachteten, wie z. B. die Gewohnheit, gleich beim Aufstehen die Betten aufzuschütteln, in der Asche die Spuren des weggenommenen Topfes zu vertilgen, nicht über ein Kehricht hinwegzuschreiten,

---

*) Varro führt ihn an.

**) Livius l. 9. c. 36. — Cicero de legibus l. 2. c. 9.

keine Schwalben und kein Thier mit krummen Krallen in den Häusern zu dulden u. s. w. *)

Der Götterdienst der Etrusker hatte einen schwermüthig düstern Charakter, ähnlich dem egyptischen, und sehr contrastirend mit dem sonnenhellen Lebenssinn der Griechen. Die acherontischen Bücher der Etrusker, voll furchtbaren Inhalts mit gräßlichen Ausdrücken, erfüllten mit Entsetzen. Ruhe und stiller Frohsinn herrscht bei den bekränzten Todtenmahlen und Leichenspielen der Griechen. Milch, Honig, Blumen, eine Locke — sie sind die Gaben, welche wir Griechen unsern Geliebten weihen. Die Leichenspiele der Etrusker wurden mit tödtlichen Kämpfen gefeiert, Altäre und Gräber mit Menschenblut besprengt, um die unterirdischen Götter zu versöhnen.

Das Schicksal — lehrten die Etrusker — beherrscht die Welt; selbst die Götter haben nicht Macht, das Schicksal zu ändern. Sie besorgen das Wohl der Menschen, wandeln in menschlicher Gestalt unter ihnen, verkünden ihren Willen durch Zeichen, und fordern die Menschen durch Vorbedeutungen zur Abwendung angedeuteten Unglücks auf.

Nach der Lehre der Etrusker gibt es in Allem acht Menschengeschlechter, an Sitten und Lebensweise von einander verschieden. Jedem dieser Geschlechter ist eine gewisse Zahl von Jahren zugemessen, die von der Gottheit nach der Periode eines großen Jahres bestimmt wird.

Wenn diese Periode endet und eine neue eintritt, erscheinen Wunderzeichen, entweder am Himmel oder auf der Erde, und

---

*) Plutarch im 8. Buche der Tischreden.

diejenigen, welche sie bemerken und verstehen, erkennen daraus, daß nun Menschen von andrer Sitte und Lebensweise geboren werden, für welche die Götter mehr oder weniger als für die vorhergehenden sorgen. Bei einem solchen Wechsel der Generationen leiden dann alle Dinge große Veränderungen. *)

Hierin liegt der Grund jener wichtigen Lehre der Anzeichen und der Weissagungskunst, welche von den Etruskern zu den Römern überging und solchen Einfluß in die Staats-Angelegenheiten gewann, daß ich von derselben ausführlicher sprechen muß.

Der gebildete Theil der etruskischen Völker glaubte ein höchstes Wesen als Schöpfer, Beherrscher und Lenker der Welt und alles Lebens, glaubte auch Unsterblichkeit der Seele und Belohnung oder Strafe nach dem Tod.

Die Etrusker hatten viele Feierlichkeiten, und manche Mysterien, welche sie sehr verborgen hielten, vorzüglich die Geheimnisse der Cabiren und des Mithras. Die Zahl der Cabiren weiß man nicht mit Bestimmtheit; sie war verschieden in den verschiedenen Ländern, — Samothracien, Egypten, Phönicien, Griechenland, Italien u. a. — in welchen diese geheimnißvollen sowohl männlichen als weiblichen Gottheiten verehrt wurden; nur so viel ist gewiß, daß die Etrusker, deren Götterdienst durchaus symbolisch war, unter dem Bilde der Cabiren sich Himmel und Erde, oder die Welt, vorstellten. Durch die Einweihung in die Mysterien der Cabiren, welche nächtlicher Weile geschah, hofften sie unverletzbar und in gefährlichen Unternehmungen, vorzüglich zur See, glücklich zu werden; schon die Argonauten ließen sich in dieselben einweihen. **)

---

*) Plutarch. in Sylla.
**) Strabo l. 10. — Herodot. l. 3. c. 37.

Auch die Mysterien des Mithras, der als Bild der Sonne und des Feuers verehrt wurde, waren pomphaft und schauerlich. Die Reinigung geschah in denselben durch Feuer und Wasser. Schon Zoroaster, Persiens weiser Magier, der fünftausend Jahre vor dem troischen Kriege gelebt haben soll, lehrte: Mithras stehe in der Mitte zwischen Ahriman, dem Schöpfer des Bösen, und Horomazes, dem Schöpfer des Guten; daher auch Mithras bei den Persern der Mittler heißt.

Die Etrusker hatten bei ihrer großen Anzahl der Götter auch verhältnißmäßig viele Priester, über welche ein Oberpriester gesetzt war, den alle zwölf Lucumonien gemeinschaftlich wählten. Die etruskischen Priester hatten aber nicht nur den friedlichen Dienst der Götter zu besorgen, sondern sie wurden auch im Kriege gebraucht, wo sie an der Spitze des Heeres mit Schlangen und brennenden Fakeln einherzogen.

Als etruskische Nationalgötter, deren Verehrung nachmals auch in Rom eingeführt wurde, werden genannt:

Vertumnus, welcher sich, gleich dem griechischen Proteus, in alle Gestalten verwandelt, ein Bild des unaufhörlichen Wechsels in der Natur und im Leben. Schon der Name (vertere, wenden, kehren, drehen) deutet auf rastloses Verändern; daher Vertumnus der Vielgestaltige auch als Gottheit des Handelsverkehrs erscheint. Portumnus war Schutzgott der Häfen, Vedius Beherrscher der Unterwelt.

Picumnus und Pilumnus, die brüderlichen Schutzgötter ländlicher Gatten, beförderten das Gedeihen der Kinder. Zugleich galt Picumnus als Erfinder der Düngung und hieß deßhalb auch Sterquilinus, so wie Pilumnus seinen Namen davon hatte, weil er die Getreidezermalmung mit der Keule (pilum, eine altetruskische Waffe) gelehrt hatte. —

Auch die Göttinn Manturna ward von den Eheleuten verehrt; Volumnus und Volumna, ein hochzeitliches Paar, Vitumnus, der Schutzgott des beginnenden Lebens und seiner Erhaltung; Valentia, die Göttinn der Genesung.

Vacuna, die Göttinn der Muße, labte den Landmann, wenn er nach der Ernte von langer Müh' und Arbeit ausruhte. Im Tempel der Göttinn Nortia zu Volsinium wurden Nägel eingeschlagen, welche zur Bezeichnung der Jahrzahlen dienten. Beim Tempel der Göttinn Voltumna hielten die etruskischen Lucumonien National-Versammlungen in Staatsangelegenheiten. *)

Bei den Opfern und heiligen Gebräuchen bedienten sich die Etrusker bemahlter Thongefäße mit Salben und Weihrauch, bei Verehrung weiblicher Gottheiten auch der Spiegel, Fächer, Sonnenschirme und Blumen, vorzüglich der Mohnblumen, des Rosmarins, der Knoblauchköpfe und der Artischoken.

Jedem Gotte war ein männlicher Genius, jeder Göttinn ein weiblicher beigegeben. Sie unterschieden aber gute und böse Genien; die erstern waren mit Flügeln geschmückte Lichtgestalten. In den Abbildungen hatten die Götter gewöhnlich eine Schale, einen Opferkuchen, oder einen Blumenkranz in den Händen, die Göttinnen meistens Sonnenschirme, Kistchen, Fächer, Schleier, oder gleichfalls Kränze.

---

*) Livius l. 4. c. 23. — l. 7. c. 3. — Varro de ling. lat. l. 4. — Dempsteri Etruria regalis. — Gori Mus. Etrusc. — Micali, italische Geschichte.

VIII.

Das höchst religiöse Volk der Etrusker behauptete in der Kunst der Zeichendeutung und Weissagung, welche in Rom unter dem Namen der etruskischen Kunst geachtet und erlernt wurde, vor allen gleichzeitigen Völkern den Vorzug.

Schon in früher Zeit ließ Rom, zufolge eines eigenen Senatsbeschlusses, über alle Wunderzeichen und bedenklichen Ereignisse die etruskischen Zeichendeuter befragen und sandte sogar mehrere (wahrscheinlich zwölf) Söhne aus den edelsten Geschlechtern zu den zwölf etruskischen Hauptstämmen, um sie in der Weissagungslehre unterrichten zu lassen;*) denn diese war in Etrurien das eigentliche Geschäft der Großen des Reiches, welche, gleich den Häuptern der zwölf souveränen Städte Lucumonen genannt wurden.

Die Lehre von den Vorbedeutungen, wie die Römer sie

*) Cicero de divinat. l. 1. c. 41. — Val. Maxim. l. 1. c. 1.

ausüben, gründet sich auf jene der Etrusker, und ist im Wesentlichen folgende:*)

Die ganze Schöpfung gibt Vorzeichen der Zukunft. Einige derselben sind uns bekannt; viele aber kennen wir nicht, weil die Kunst Manches noch nicht bestimmt hat und Manches gar nicht bestimmen kann. So gibt es z. B. gar kein Thier, dessen Erscheinung und Bewegung nicht etwas vorhersage; allein es lassen nicht alle Thiere sich beobachten, sondern nur einige. Weissagung findet also nur bei dem Geordneten Statt. Zufällige, regellose und ungewisse Begebenheiten sind dazu nicht geeignet.

Es gibt vorzüglich sechs Hauptklassen der Gegenstände, folglich auch sechs Hauptarten der Vorbedeutung. Jene sind: die Himmelserscheinungen; Gesang, Flug und Fraß der Vögel; das Erscheinen anderer Thiere; die Eingeweide der Opferthiere; die Träume, und die Losung.

In dem Glauben, daß es eine Vorerkenntniß der Zukunft gebe, stimmen die Römer mit allen übrigen Völkern der Erde, den rohesten wie den gebildetsten, überein, und nennen die Vorhersehungskunst divinatio, gleichsam als wohne dem Sterblichen durch diese Wissenschaft etwas Göttliches inne. Männer

---

*) Als Hauptquellen gelten hier:
Seneca Quæst. nat. — Val. Maximus. — Cicero de divinatione. Festus de verborum signif. — Livius. — Plin. hist. nat. — Julius Obsequens de Prodigiis. — Suetonius, im Leben der Kaiser. — Plutarch in den Biographien und in den moralischen Schriften. — Dionys v. Hal. — Dio Cass. u. a.

von Geist haben in Rom die Divination vertheidigt. Sie gründe sich, sagten sie, auf Erfahrungen seit beinahe undenklichen Zeiträumen, während welcher fast unzählige Male von den nämlichen Zeichen die nämlichen Erfolge angedeutet wurden. Aus denselben, oft wiederholten und aufgezeichneten Beobachtungen sey endlich jene Kunst entstanden. Dabei klagten sie über ihre eigenen Auguren, durch deren Ungeschicklichkeit und Nachlässigkeit manche Arten der Augurien und Auspizien außer Übung kamen und ganz verloren gingen.

Im Ganzen, däucht mir, mag es sich wohl mit der Divination überhaupt so verhalten, wie mit unserm einst hochverehrten Orakel zu Delphi, welches gewiß nie so viel Ruhm und Ansehen, nie so viel Geschenke von Königen und Völkern erlangt hätte, wenn nicht die Wahrheit seiner Aussprüche — wie immer sie auch erreicht wurde — sich wenigstens größtentheils bewährt hätte.*)

Zuerst von der Bedeutung der eigentlichen Himmelserscheinungen. Diese, insbesondere die Blitze, galten ehmals unter allen Arten der Weissagung für die vorzüglichsten und entscheidensten. Um die nöthigen Beobachtungen anstellen zu können, wird der Himmel in vier Haupträume eingetheilt: Von Mitternacht bis zum Morgen; von Morgen zum Mittag; vom Mittag zum Abend, und von diesem wieder zur Mitternacht. Jeder dieser vier Haupträume hat wieder vier Unterabtheilungen, wodurch im Ganzen sechzehn Theile entstehen, deren acht gegen Morgen zur Linken, und acht gegen Abend zur Rechten liegen.

Die Lehre von den Blitzen, als der ergreifendsten Himmels-

*) Cicero de divin. l. 1. c. 14. 15. et 19.

erscheinung, haben die Etrusker vorzüglich bestimmt und ausführlich behandelt. Die Blitze, lehrten sie, zeigen den Willen der Götter an, und verkünden die Zukunft, nicht nur einzelne Begebenheiten, sondern ganze Reihen folgender Schicksale.

Man kann Blitze erflehen und vorhersagen, denn sie entstehen nicht, weil Wolken zusammenstoßen, sondern die Wolken stoßen zusammen, um Blitze hervorzubringen.

Die Lehre von den Blitzen zerfällt, nach ihrer Lehre, in drei Theile: Erforschung des Blitzes, Weissagung aus demselben, und Versöhnung der Götter. Man muß daher beobachten: wo der Blitz entsteht, wann, für wen, und in welcher Sache; endlich von welcher Art und Größe er sey.

Die Einflüsse der Blitze sind außerordentlich; alle übrigen Vorbedeutungen werden durch sie aufgehoben, indem die ihrigen so fest und gewiß sind, daß kein anderes Vorzeichen sie zu ändern vermag. Wenn die Eingeweide der Opferthiere oder Flug und Gesang der Vögel etwas Böses verkünden, so vermag ein glücklicher Blitz es wieder zu vernichten. Was aber ein Blitz verkündet, kann weder durch die Anzeichen der Eingeweide, noch durch die Deutung des Vogelfluges rückgängig gemacht werden.

Es gibt vier Hauptarten der Blitze, je nachdem man sie entweder nach ihrer physischen Wirkung, oder nach ihrem Einfluß auf den Menschen, oder nach dem Orte ihrer Entstehung, oder nach der Dauer ihrer Vorbedeutung betrachtet.

Die Blitze der ersten Art sind: durchbohrende, zerschmetternde, oder entfärbende. Jene der zweiten: rathende, befehlende, und Blitze des ruhigen Zustandes.

Der rathende Blitz geht vor der Sache her, indem wir etwas überdenken und ein Blitz uns zur Ausführung bestimmt oder davon abhält. Der befehlende zeigt sich nach geschehener Sache, die vermöge dieser Anzeige gute oder schlechte Folgen haben wird. Der Blitz des ruhigen Zustandes ist jener, welcher uns überrascht, da wir ganz ruhig sind und nicht einmal an irgend einen besondern Gegenstand denken. Von dem rathenden unterscheidet er sich dadurch, daß dieser ab — oder zuräth, jener aber allein die Vermeidung der bevorstehenden Gefahr in sich faßt.

Nach dem Orte ihrer Entstehung sind die Blitze entweder obere, welche vom Himmel herabkommen, oder unterirdische, welche aus der Erde hervorbrechen. Die ersteren haben immer eine schiefe Richtung, die letztern eine gerade.

In Hinsicht auf die Zeit sind die Blitze entweder immerwährende, deren Bedeutung sich auf das ganze Leben erstreckt, die also nicht einzelne Begebenheiten, sondern eine ganze Reihe künftiger Schicksale verkünden; bestimmte, welche auf einen gewissen Tag zutreffen, oder verschiebliche, deren drohende Wirkung zwar verschoben, aber nicht ganz abgewendet werden kann.

Die Zeit des Aufschubes hat jedoch gewisse Gränzen, denn Blitze für einzelne Menschen und in Privat-Angelegenheiten können nicht über zehn Jahre, für ganze Städte und Länder und in öffentlichen Angelegenheiten nicht über dreyßig Jahre aufgeschoben werden. Endlich gibt es auch noch Familienblitze, welche nur die Schicksale einzelner Geschlechter verkünden.

Da die Blitze von den Göttern als Vorzeichen der Zukunft

gesendet werden, so können sie auch durch Gebete, Gelübde und Opfer — die verschieblichen ausgenommen, sowohl abgewendet als auch herbeigerufen werden; ja, die Götter haben Manches zweifelhaft gelassen, damit sie es zum Guten wenden können, wenn man ihnen Gelübde und Opfer weiht.

Blitze, welche von selbst entstehen, werden vom Donner begleitet, die von den Göttern gesendeten aber nicht.

Die Blitze von Abend und Mitternacht sind unglücklich, die von Morgen her glücklich; die glücklichsten von allen sind diejenigen, welche von Morgen kommen und wieder dahin zurückkehren. Von einigen Blitzen soll man weder sprechen noch sprechen hören.

Lorberbäume und Adler werden nie vom Blitze getroffen; darum wählte Jupiter diesen Vogel zu seinem Blitzträger. *)

Vom Blitz getödtete Menschen soll man nicht begraben.

Dieß ist die Lehre der Etrusker. Sie glaubten von neun Göttern, daß sie Blitze schleuderten. Die Römer glauben es nur von zweien: von Jupiter und Sumanus; ersterer schleudert die Tagesblitze, letzterer die nächtlichen.

In Rom erzählt man noch von manchen seltsamen Wirkungen der Blitze. So stürzten unter Tibers Regierung viele Blitze vom Himmel, welche den Wein aus den Fässern schlugen, ohne daß sich an diesen eine Spur der Verletzung zeigte

---

*) Plin. hist. nat. l. 10. c. 3.

und von Nero's vollgedeckter Tafel verzehrte ein Blitz alle Gerichte. *)

Unter den Römern haben sich vorzüglich Cäcinna und der Philosoph Attalus mit dieser Kunst beschäftiget. Letzterer verband die Wissenschaft der Etrusker mit dem griechischen Scharfsinn. Cäcinna behauptete, es gäbe vier Arten der Blitze: einfordernde, wodurch die Götter die Entrichtung unterlassener oder nicht vorschriftmäßig dargebrachter Opfer verlangen; warnende, welche lehren, was zu vermeiden; todbringende, welche Tod und Verbannung andeuten; täuschende, welche unter dem Scheine irgend eines Gutes Schaden bringen, wie z. B. durch Reichthümer oder Ehrenstellen, die ihren Besitzer ins Elend stürzen. Ihnen entgegen gesetzt wirken die verwünschenden Blitze, welche nur den Schein einer Gefahr geben, und die aufhebenden, welche die Drohung vorhergehender Blitze vernichten.

Es gibt ferner — nach Cäcinna's Lehre — bezeugende Blitze, welche die Andeutungen der vorhersagenden bestätigen; verborgene, welche in verborgenen Orten entstehen; einstürzende, welche die schon getroffenen, aber noch nicht gesühnten Gegenstände nochmal treffen; königliche, welche in ein öffentliches Gebäude oder auf vorzügliche Plätze einer Stadt einschlagen und politische Umwälzungen verkünden; gastfreundliche, welche Jupiter zum Opfer laden; helfende, die, herbeigerufen, zum Glücke derjenigen erscheinen, welche sie herbeigerufen haben.

Viel einfacher ist die Lehre des Attalus. Unter den Blitzen,

---

*) Dio Cass. l. 57. et 61.

sagt er, gibt es einige, die etwas vorbedeuten, Andere, die nichts verkünden, oder etwas, wovon wir keine Kenntniß haben, oder was uns nicht betrifft.

Die Blitze der Vorbedeutung sind glückliche oder unglückliche, gemischte oder gleichgültige. Die glücklichen bedeuten entweder ein fortwährendes oder ein flüchtig vergängliches Gut; die unglücklichen ein Übel, das sich entweder ganz, oder nur zum Theil, oder gar nicht vermeiden läßt. Die gemischten verkünden theils Gutes, theils Böses, oder verändern das Gute in Böses und das Böse in Gutes. Gleichgültige Blitze verkünden etwas, worüber man weder zu erschrecken, noch sich zu erfreuen hat; z. B. eine Reise, die weder Vortheil noch Schaden bringt.

Über diese Lehre von den Blitzen theilte mir Lucilius eine weise, würdige und erhabene Ansicht seines edlen Lehrers und Freundes Seneca mit, die zugleich den Beweis liefert, wie originell und tief ein kluger und wahrhaft großer Geist auch über solche Gegenstände denkt, welche ein Anderer, als geringfügig, keiner Betrachtung würdigt und als nichtigen Wahn verwirft. Eine solche Ansicht zeigt, welche schöne Deutung auch die Mythen gestatten, selbst wenn man sie nur für Gebilde der Phantasie wollte gelten lassen.

Es war, nach der Erklärung des Seneca, bei einer so großen Verwegenheit im Sündigen höchst nützlich und nothwendig, dem kühnen Menschen etwas aufzustellen, wogegen alle seine Kraft schwach und unzulänglich erliegen, all sein Trotz scheitern müsse. Zum Schrecken derjenigen, welche nur die Furcht zur Reinheit der Sitten bewegt, setzte die Dichtung über das Haupt des Frevlers einen bewaffneten Rächer. Jupiter (sagt der Mythos) sendet nur die glücklichen Blitze nach

eigenem Willen und Belieben herab; will er aber einen verderblichen Blitz zur Erde schleudern, so hält er zuvor mit allen Göttern Rath, denn er ist das Ideal und Sinnbild eines Herrschers, welcher, auch allein, beglücken will, strafen und verderben aber nur dann, wenn Mehrheit der Gründe und der Stimmen ihn dazu bewegt. Eine große Lehre für diejenigen, denen hienieden große Gewalt zu Theil wurde! O möchten doch auch sie Viele zu Rathe ziehen, die Verdammungsurtheile wohl überlegen, die harten Schlüsse mildern, und erwägen, daß Jupiter sich nicht einmal mit seinem Rathe begnügt, wenn es darauf ankommt, etwas zu zerstören! —

IX.

Nicht minder wichtig war den Etruskern die Deutung des Vogelfluges. Die Vögel (lehrten sie) werden von den Göttern bewegt; und ihr Flug gibt Vorzeichen; man müsse daher bei jeder wichtigen Unternehmung, im Krieg und im Frieden sie beobachten.

Die Römer nennen die eigentliche Vorherkündung der Zukunft aus der Beobachtung der Vögel Auspicium; in frühern Zeiten hieß auch der Augur Auspex. Das Wort Augurium,*) manchmal mit jenem gleichbedeutend, wird gewöhnlich in einem weitern Sinne gebraucht, um die Weissagung künftiger Ereignisse aus allen Arten außerordentlicher Erscheinungen, welche bei den Römern Omina, Ostenta, Portenta, Monstra, Prodigia,**) heißen, zu bezeichnen. Die Römer unterscheiden mehrere Augurien und Auspicien. Die

---

*) Augurium so viel als Avigerium. Festus, im Wort Augur: sagt: „Augur ab avium gestu dicitur, quia ex illo avium gestu futura explorabat.“ —

**) Cicero — de divin. l. I. c. 42. — erklärt diese Worte daher: „quia ostendunt, portendunt, monstrant, prædicunt.«

Anzeichen durch Blitz und Donner, und durch die Vögel, sind ein Augurium publicum; dagegen machen andere Erscheinungen nur ein Augurium privatum. Unglückliche Vorbedeutungen der letztern Art, welche Diræ oder dira signa genannt werden, sind z. B. das Straucheln; das Jucken der Füße; triefende Augen; das Zähnklappern; das Ohrenklingen; verkehrtes Anziehen der Schuhe; das Prasseln des Feuers; das Krachen der Bretter oder Balken; irgend ein plötzlicher Schein in der Nacht; das Erscheinen eines Gespenstes. Dann insbesondere bei den Gastmahlen: das Verschütten des Satzes; wenn ein Gast trinkt oder vom Tische aufsteht, während dieser abgedeckt wird; das Nießen im Augenblicke, da ein neues Gericht auf die Tafel gestellt wird; das plötzlich allgemeine Schweigen einer Tischgesellschaft bei gleicher Anzahl der Gäste; eine dem Essenden aus der Hand fallende Speise. Außerdem: das Begegnen eines Weibes, welches im Gehen eine Spindel dreht; jene Schwermuth, von welcher man sich selbst keinen Grund anzugeben vermag; unversehenes Anbrennen eines Kleides; auch jedes seltsame Erscheinen vierfüßiger Thiere, welche dem Menschen den Weg durchkreuzen, oder sich an ungewöhnlichen Orten zeigen; eine ins Haus kriechende schwarze Katze; das Nagen einer Maus an einem Kleide; das plötzliche Emporhüpfen eines Fisches, wenn man am Wasser geht u. d. gl. *)

Wenn ein Augurium vorsetzlich so eingerichtet wird, daß es zur Beförderung einer politischen Absicht dienen muß, so

*) Plin. hist. nat. l. 2. c. 7. et l. 28. c. 2. — Dio Cass. — l. 59. c. 28. — Frontin. Stratag. l. 2. c. 12. — Sueton. in Augusto c. 92. — Plutarch in Marcello. — Val. Max. l. 1.

nennen es die Römer ein erzwungenes, Augurium coactum; z. B. wenn man die Hühner so lange hungern läßt, daß sie das ihnen endlich vorgeworfene Futter gierig aufzehren, folglich das glücklichste Vorzeichen, ein sogenanntes tripudium solstimum, geben.

Ein eigenes Kriegs-Auspicium von glücklicher, siegverkündender Vorbedeutung finden die Römer in dem hellschimmernden Glanz, welchen die obern Spitzen der, vor den Zelten in die Erde gesteckten Speere im nächtlichen Dunkel so funkensprühend umherstrahlen, daß er gleich Fakelflammen den ganzen Lagerraum durchfunkelt. Sie nennen dieß ein Auspicium ex acuminibus supremis. Ein anderes Glückszeichen im Felde ist das Auspicium ex acuminibus infimis, wenn die untern Spitzen der Legionszeichen sich leicht aus dem Boden ziehen lassen, in dem sie fest gesteckt sind.*)

Als Marcus Lucullus, ein Legat des Sylla, den feindlichen Cohorten des Marius bei Fidentia im cispadanischen Gallien gegenüber stand, trug er, obschon er auf den Muth seiner Soldaten vertrauen konnte, dennoch Bedenken, eine Schlacht zu wagen, weil sein Herr schwächer und der größte Theil desselben sogar ohne Waffen war. Indem er aber noch überlegte und zögerte, wehte ein sanfter Luftstrom von einer nahen Wiese eine Menge Blumen herbei und streute sie über die Schilde und Helme der Soldaten, wo sie so liegen blieben, daß es den Feinden vorkam, jene seyen mit Kränzen geschmückt. Das glückliche Vorzeichen entflammte sogleich den Muth der

---

*) Cicero de divin. l, 2. c. 36. — Dionys. Hal. l. V. — Livius l. 22. c. 3. — Plutarch in Crasso. — Lucan. de bello civ. l. 7. v. 162.

Syllaner aufs Höchste; Lucullus griff an, tödtete achtzehntausend Feinde, und eroberte das ganze Lager.*)

Alle Anzeichen, die bei heiterm Himmel deutlich zu erkennen sind, nennen die Römer Auspicia liquida; jene von Zug- und Lastthieren Auspicia juge.

Verkündeten die Auspicien Unglück, so wußten sich die Consuln ehmals oft dadurch zu helfen, daß sie dieselben wiederholen ließen, um beim zweiten Male die erwünschten günstigeren Zeichen zu erhalten.**)

So sehr hingen damals alle öffentliche Geschäfte von der Deutung ab, welche den Wink und Willen der Götter zu erkennen geben sollten! Man verzieh in jener Zeit die Verachtung der Augurien nicht einmal den größten Männern nach Verrichtung der größten und glücklichsten Thaten, denn man hielt es für das öffentliche Wohl dienlicher, wenn Staatsmänner und Heerführer die Götter verehrten, als wenn sie den Feind besiegten.

Wenn ein Consul in dem heilig gehaltenen Raume zwischen der Stadt und der Ringmauer (welche die Römer pomoerium nennen), zur Beobachtung des Vogelfluges in einem gemietheten Hause oder in einem Zelte (tabernaculum) saß, und er aus irgend einer Ursache gezwungen wurde, in die Stadt zurückzukehren, eh er sichere Zeichen erhalten hatte, so mußte er zu der wieder erneuerten Beobachtung auch ein anderes Haus oder Zelt wählen.

---

*) Plutarch in Sylla.
**) Livius l. 8. c. 30.

So beobachteten jene alten Römer selbst in Kleinigkeiten die größte Genauigkeit, und gestatteten nicht, an den Gebräuchen etwas zu ändern oder sich darüber hinwegzusetzen; denn sie gingen von dem Grundsatz aus, daß niemand die Staatsverfassung gleich anfangs durch ein grobes Verbrechen erschüttere, derjenige aber, der es im Kleinen nicht genau nimmt, auch allmählig die Sorgfalt für das Größere vernichte.*) C. Ateius, ein trefflicher Mann, wurde von dem Censor Appius bestraft, weil er in den Auspicien betrogen hatte.**)

Die Beobachtung der Vögel ist in Rom das besondere Geschäft einer eigenen Priesterklasse, der Auguren, deren ältester als Vorsteher Magister collegii heißt. Da Romulus herrschte, hatte Rom noch keinen Augur als ihn selbst. Erst Numa Pompilius setzte drey Auguren ein, für jede Tribus einen;***) und als Servius Tullius die Tribus mit einer neuen vermehrte, kam noch ein vierter Augur hinzu.

Bis zum Jahre 454 der Stadt nahm man die Auguren nur aus patricischen Geschlechtern; dann wurde ihre Zahl auf neun erhöht, und es gelangten auch Plebejer zu diesem Priesteramt.†) Sylla vermehrte sie auf fünfzehn. Julius Cäsar war Pontifex maximus und Augur zugleich.††) Die Auguren

---

*) Plutarch. in Marcello, et in Aem. Paulo.
**) Cicero de divin. l. 1. c. 16.
***) Liv. l. 4. c. 4.
†) Idem l. 10. c. 6. et 9.
††) Cicero ad Famil. l. 13. epist 68.

wurden zuerst von den Königen, dann von ihrem eigenen Collegium, nachher vom Volke gewählt; endlich ging das Wahlrecht mit Oktavianus Augustus an die Imperatoren über. *)

Die Auguren genossen in Roms früheren Zeiten außerordentliche Vorrechte. Jeden, eines Verbrechens überwiesenen Priester traf nebst der Landesverweisung auch der Verlust seiner Würde; der Augur aber war so hochgehalten, daß er, selbst des ärgsten Vergehens wegen, seiner Würde nicht entsetzt wurde; wer einmal mit derselben bekleidet war, konnte sie nur mit dem Leben verlieren. So hatte denn selbst das mächtige Glück über diese Würde keine andere Macht als die — sie zu geben. **) Die Auguren waren auch immer sorgfältig bedacht, ihren großen Einfluß durch Eintracht unter sich fest zu halten, und nahmen daher Keinen in ihr Collegium auf, von dem sie wußten, daß er gegen einen desselben feindlich gesinnt sey.

In frühern Zeiten war der Einfluß der Auguren ohne Vergleich stärker als jetzt. Wenn in den Comitien die wichtigsten Staatsangelegenheiten geschlichtet wurden, hatte der Consul, welcher die Auspicien hielt, einen Augur zur Seite, der die Vögel beobachtete, um, eh man einen Beschluß faßte, den Beifall oder die Mißbilligung der Götter zu erfahren. Selbst kein Staatsamt durfte ohne Auspicien angetreten werden. Die drei höchsten Magistrate: Consul, Prätor und Censor, hatten die Auspicia majora, die übrigen die minora. ***)

---

*) (Magister Collegii) — Cicero de Senect. c. 18. — Livius l. 4. c. 34. — l. 1. c. 13. — Dionys. Hal. l. 2. §. 22. — Plutarch. Quæst. rom. 96. — Sueton. in Aug.

**) Plinius l. 4. epist. 8.

***) Messala in libro de auspiciis, apud Gellium l. 13. c. 15.

Aber schon zu Cicero's Zeit begann die Periode ihres Verfalls, und sein Zeitgenosse, der freche Clodius, wagte den Gesetz-Vorschlag, die Volksversammlungen ohne Auspicien zu halten. *)

Für so wichtig aber diese Auspicien einst gehalten wurden, eben so unbedeutend und lächerlich erscheinen sie jetzt. Und dennoch sind die Menschen so schwach, daß sie selbst dasjenige, was sie als wichtig erkennen, nicht verwerfen, sondern manche Gewohnheit deshalb beibehalten, weil sie seit Jahrhunderten besteht.

So spielt man noch jetzt das Augurium, so oft eine obrigkeitliche Person von höherm Range ihr Amt antritt, und die einst so heilig geachtete Feyerlichkeit prangt nun im Flitterglanz ihrer erkannten Nichtigkeit nicht minder. Der mit der Staatswürde neu bekleidete Mann begibt sich am Tage des Antritts vor Sonnenaufgang an einen freien Platz und spricht sein Gebet. Hierauf versichert ihn der Augur, daß er zu Linken — ein glückliches Zeichen, einen Blitz gesehen habe. Und so ist die Sache abgethan. **)

Einst bestand das Geschäft des Augurs nicht bloß in der Anzeige eines Vorzeichens, sondern er mußte dasselbe auslegen und, bei unglücklichen Vorbedeutungen, auch die Mittel zur Versöhnung der Götter angeben. Dem Consul kam es dann zu, nach der Erklärung des Augurs den Entschluß zu fassen; z. B. ob der Feind anzugreifen, die Schlacht aufzuschieben oder zu vermeiden sey. Im Kriege wurden die Auspicien gewöhnlich

*) Cicero Orat. post red. in senatu c. 5.

**) Dionys. II. 2. §. 6.

im Zelte des Feldherrn gehalten. Das Bild eines alten Auguriums glaube ich wie eine Erscheinung vor mir zu sehen.

Gehüllt in ein langes Kleid von Scharlach und Purpur*), eine Mütze von konischer Form auf dem Haupte, (einen astlosen, oben mit sanfter Krümmung sich umbiegenden Stab **) in der Hand, sitzt der Augur, an der Seite eines Mannes von hoher Staatswürde, nach Mitternacht und vor Sonnenaufgang, an einem erhabenen Orte, von dem er die umliegende Gegend überschauen kann. Er bringt zuerst ein Opfer, ruft, stehend mit entblößtem Haupte, die Götter an, und setzt sich wieder, das Gesicht gegen Sonnenaufgang gewendet, auf einen Stein, so, daß ihm die südliche Gegend zur Rechten, die nördliche zur Linken liegt.

Nun bezeichnet er mit seinem Stabe von Osten gegen Westen den Raum der Himmelsgegend***), innerhalb dem er die Beobachtung vornehmen will. †)

Nächtlicher Weile hatten die römischen Augurn stets offene, mit keinem Deckel versehene Laternen, indem sie nur bei ruhigem, windstillen Wetter, wo solche Laternen zu brauchen waren, zur Beobachtung des Vogelfluges ausgingen, weil die Vögel beim Wehen des Windes keinen gewissen Stand halten, folglich wegen des unstäten Umherflatterns keine zuverlässigen Zeichen geben. Überdieß scheint hierin auch eine sinnbildliche Vorstellung zu liegen. Die Laterne, glaubt man, gleiche

---

*) Trabea.
**) Lituus.
***) Templum, abgeleitet von tueri, schauen.
†) Aul. Gell. III. 2. et V. 8. — Livius. l. 34. c. 14. — Dionys. Hal. II. 5.

dem, die Seele umgebenden Körper, das Licht aber sey die Seele, deren Denkkraft stets unverhüllt um sich schauen müsse, nie eingeschlossen seyn, nie verlöschen dürfe. Es war daher den Auguren auch verbothen, den Vogelflug zu beobachten, wenn sie ein Geschwür am Leibe hatten, um sinnbildlich anzudeuten, daß sie eben so rein an Geist und Gemüth seyn müßten. *)

Die Anzeichen zur Linken gelten den Römern fast immer für glückliche, wie uns Griechen die von der Rechten. Die Römer nennen daher ein glückliches Zeichen, auch wenn es von der Linken kommt, ein signum dexterum, geben also diesem Wort eine doppelte Bedeutung, und gebrauchen es, sowohl, um das zu bezeichnen, was zur Rechten ist, als auch dasjenige, was eine glückliche Vorbedeutung gibt. **)

Schon Romulus beobachtete bei der Grundlegung der Stadt den Vogelflug, und wird als ein vortrefflicher Augur gerühmt. ***) Nach ihm zogen auch die folgenden Könige das Augurium zu Rathe; eben so die ihnen folgenden Magistrate. Als Numa Pompilius vom römischen Senat zum König erwählt wurde, verlangte er, daß man seinetwegen vorher die Götter befrage. Sein Wille wurde feierlich vollzogen, auf folgende Weise:

Ein Augur, welcher diese Priesterwürde nachher, der Ehre wegen, für immer behielt, führte den erwählten König auf den capitolinischen Berg, wo er sich, das Gesicht gegen Süden ge-

---

*) Plutarch. in quæst. roman. 69. et 70.
**) Cicero de div. l. 2. c. 39.
***) Idem cod. l. 1. c. 1.

wendet, auf einen Stein setzte. Der Augur ließ sich, mit verhülltem Haupte, ihm zur Linken nieder; bezeichnete die Himmelsgegend, nahm den Stab in die linke Hand, legte die rechte dem König auf das Haupt, und sprach:

„Vater Jupiter! soll dieser Numa Pompilius, dessen Haupt ich berühre, Roms König werden, so erkläre dieß innerhalb der Gränzen des von mir bestimmten Himmelsraumes durch sichere Zeichen!“

Hierauf nannte er den Vogelflug, welchen er wünsche, und als dieser kam, ward Numa zum König ernannt.

Zur Zeit des ersten Tarquinius erwarb sich der Augur Attius Navius Ruhm und Ansehen. Als dieser, der Sohn eines armen Mannes, Schweine hüthete, und eines derselben sich von der Heerde verlor, gelobte er — so geht die römische Sage — dem Gotte, wofern er es wieder fände, die größte Traube der ganzen Gegend. Nachdem er das Schwein wirklich gefunden hatte, nahm er, in Verlegenheit, wie die größte Traube zu finden sey, seine Zuflucht zu dem Vogelfluge, stellte sich in die Mitte eines Weinbergs gegen Mittag, theilte diesen in vier Theile, und nachdem die Vögel in drei Theilen nicht zugesagt hatten, fand er in dem vierten die erwünschte Traube von ungewöhnlicher Größe. Dadurch erwarb er sich einen solchen Ruf, daß selbst der König ihn zu sich berief, und sagte:

„Wohlan du Liebling der Götter! befrage deine Vögel, ob das, was ich mir jetzt denke, möglich sey?“ —

Als der Augur die Frage bejahte, sagte der Tarquinius: „Ich dachte mir, du würdest einen Kiesel mit einem Scheermesser zerschneiden.“ Und sogleich vollzog der Augur, in Gegen-

wart des Königs und des Volks — das Unglaubliche. Man grub den Kiesel und das Messer auf dem Comitium ein, und errichtete darüber dem bewunderten Augur, dicht an der Treppe zur Linken der Curie, ein Standbild mit verhülltem Haupte. *)

Die Deutung des Vogelflugs scheint aber, sowohl bei den Etruskern als bei den Römern, absichtlich in ein gewisses Dunkel gehüllt worden zu seyn, um dadurch mehr Willkühr und Einwirkung auf die Menge zu gewinnen, welche oft nur durch solche Mittel im Zaume zu halten ist. Nur Weniges läßt sich hierin mit Bestimmtheit berichten.

Die Vögel, je nachdem sie Anzeichen durch Flug, Stimme, oder Aufzehren des Futters geben, heißen im ersten Fall præpetes, im zweiten oscines, im dritten palli; die præpetes aber sind ihnen entweder superiores (hochfliegende) oder inferiores (die niedrigfliegenden.)

Außer diesen drei Hauptklassen unterscheiden sie noch die glückbedeutenden Vögel (aves sinistræ); die Böses anzeigenden und vom Guten abhaltenden (aves funebres); Aufschub verursachende (aves arculæ); verhindernde (remoræ); erschwerende (cliviæ); und aves alteræ, welche durch ihr zweites Erscheinen die erste Anzeige aufheben. **)

Vorbedeutung durch den Flug geben: der Adler, der Geier, und der Habicht; durch die Stimme: der Rabe, die Krähe, die Eule, und der Hahn. Durch das Fressen: die Hühner.

---

*) Cicero divin. l. 1. c. 17. — Liv. l. 1. c. 36. — Dionys. Hal. l.

**) Diese Erklärungen gibt Festus.

Der Adler bedeutet durch seinen Flug von der Linken zur Rechten unfehlbares Glück. Der Habicht, des Adlers Todfeind, verkündet Krieg und Blutvergießen.

Als Tarquinius der Erste mit seiner Gemahlinn Tanaquil aus der etruskischen Stadt Tarquinii nach Rom zog, schwebte, da sie sich dem Janiculus näherten, ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln sanft hernieder, nahm ihm den Hut, umkreiste schreiend den Wagen, setzte ihm den Hut wieder auf den Kopf und flog empor.

Tanaquil, der himmlischen Wundezeichen nach etruskischer Sitte kundig, nahm diese Erscheinung höchst freudig auf, und umarmte den Gemahl mit der Versicherung, daß er Großes und Erhabenes zu erwarten habe; denn dieser Vogel, sagte sie, sey aus der Himmelshöhe als Bothe des höchsten Gottes gekommen, habe das Zeichen an dem erhabensten Theile des menschlichen Körpers gegeben, und die, dem Haupte von Menschenhand aufgesetzte Zierde dem Haupte genommen, um sie demselben auf göttlichen Wink zurückzustellen. *)

Von dem alten Marius erzählt Cicero in seinem epischen Gedichte dieses Namens das folgende Auspicium:

Des hochdonnernden Zeus geflügelter Bothe bekämpfte,
Wund vom Bisse der Schlange, die sich am Stamme heraufwand,
Wüthend, mit scharf durchborenden Klauen den Drachen, der tödtlich
Schon verwundet, mit fleckigem Raken noch feindlich ihm drohte.

*) Livius l. 1. c. 34. — Dionys. Hal. l. 3.

Wie er sich bäumte, zerriß ihn jener mit blutigem Schnabel,
Kühlte den Zorn, und rächte die bitteren Schmerzen: dann warf er
Ihn zerfleischt und sterbend hinab in die Wogen, und wandte
Von der Sonne Niedergang sich zum strahlenden Aufgang
Marius aber, der Seher der himmlischen Gottheit, bemerkte,
Als er ihn sah, in dem stürzenden Fall der eilenden Schwinge
Sich das glückliche Zeichen von seinen Thaten und seiner
Rückkehr. Jupiter selbst, der Vater, bestätigte donnernd
An dem Himmel zur Linken das große Zeichen des Adlers. *)

Bei der Beobachtung des Vogelfluges kommt auch viel auf die Mehrheit und das frühere oder spätere Erscheinen der Vögel an. So wurden Romulus und Remus, da sie Auspicien hielten, beide als Könige begrüßt, weil sich jenem sechs Geier zuerst, diesem aber nachher deren zwölf gezeigt hatten. Von jener Zeit an pflegten die Römer die Geier vorzüglich zu beachten. Überhaupt hielten sie den Geier für das unschädlichste Thier, welches weder den Pflanzen noch dem Vieh Schaden thue. Der Geier — sagen die Römer — fliegt zwei oder drei Tage zuvor an den Örtern, wo ein Aas seyn wird, nährt sich von diesem, tödtet und verletzt aber nichts, was Leben hat, und berührt nicht einmal todte Vögel, weil er mit ihnen verwandt ist. **) Adler, Eulen und Habichte hingegen stoßen auf Thiere ihrer Art, und tödten sie.

Jene Reinheit des Geiers nebst der Seltenheit und dem Ungewöhnlichen seiner Erscheinung, steigerten seine Wichtigkeit in den Auspicien auf den höchsten Grad. Dem Cajus Marius zeigten sich, wie man erzählt, vor jeder glücklichen Un-

---

*) Cicero div. I. 47. (überf. von Hottinger.)

**) Plutarch im Leben des Romulus, und Plinius im zehnten Buch der Naturgeschichte.

ternehmung im Kriege zwei Geier in der Nähe des Heeres, und zwar stets dieselben. Man erkannte sie an ihren kupfernen Halsbändern; denn die Soldaten hatten sie eines Tages gefangen, legten ihnen diese Halsbänder an, und ließen sie wieder fliegen. Seitdem waren sie gleichsam mit den Soldaten bekannt, und schienen sie zu begrüßen; diese aber freuten sich, wenn sie die Geier erblickten, und versprachen sich dann Glück und Sieg. *)

Der Rabe ist ein Vogel von unglücklicher Vorbedeutung; die übelste gibt sein dumpfes Stöhnen. Nur das Krächzen eines Raben zur Rechten ist ein Glückszeichen.

In einem gallischen Kriege ließ sich ein römischer Kriegstribun mit einem Gallier von außerordentlicher Größe des Körpers und der Waffen in einen Zweikampf ein. Sie hatten kaum begonnen, da setzte sich plötzlich ein Rabe auf den Helm des Römers gegen den Feind. Der Tribun nahm dieß sogleich für ein, ihm günstiges Himmelszeichen, und bat den Gott, welcher ihm diesen Kampfgenossen sandte, um seinen Beistand. Der Vogel übernahm sofort die Vertheidigung des Römers gegen den gallischen Riesen, schlug mit den Flügeln, hackte mit Schnabel und Krallen nach Mund und Augen, daß dieser, durch die seltsame Erscheinung in Schrecken gesetzt, Gesicht und Muth zugleich verlierend, endlich dem Schwerte des Tribuns erlag.

Dem M. Tullius Cicero verkündigte ein Rabe den nahen Tod, indem er das von einem Sonnenzeiger ausgerissene Eisen fallen ließ, auf jenen plötzlich zuflog, in den Zipfel seiner Toga

---

*) Plutarch im Leben des Marius.

biß und diese so lange festhielt, bis ein herbeieilender Sklave die Ankunft der Soldaten meldete, die ihn zu morden kamen. *)

Unter der Regierung des Imperators Tiberius setzte ein junger Rabe ganz Rom in Bewegung. Er flog aus einem Neste auf dem Tempel des Castor und Pollux auf die gegenüberstehende Bude eines Schuhmachers, welcher ihn reden lehrte. Nun flog der befiederte Redner jeden Morgen nach dem Forum, setzte sich auf die Rednerbühne, begrüßte zuerst den Imperator Tiberius, sodann den Germanicus und Drusus mit Namen, hierauf das vorübergehende römische Volk. Darauf flog er wieder zu seinem Meister zurück. Diese freundliche Aufmerksamkeit setzte er mehrere Jahre fort und war der Gegenstand allgemeiner Liebe und Bewunderung, welche selbst auf seinen Herrn überging. Dieß weckte endlich die Mißgunst des benachbarten Schuhmachers, welcher den Vogel tödtete, und sich damit entschuldigte: er habe es in einer plötzlichen Aufwallung von Jähzorn gethan, weil der Rabe seine Schuhe beschmutzt habe. Das Volk gerieth über den Mord seines redseligen Lieblings in solche Bestürzung und Wuth, daß es den Mörder zuerst aus der Gegend verjagte, endlich ihn sogar erschlug. Dem Raben aber wurde am achtundzwanzigsten Tage des Monats März ein feierliches Leichenbegängniß gehalten. Man legte ihn auf ein Todtenbette, welches zwei Mohren auf den Schultern trugen. Ein Flötenspieler ging voran; hinterher ein unzähliges Gefolge. Es fehlte nicht an Kränzen aller Art. So ging der Leichenzug nach der appischen Straße auf das Feld des Rediculus, wo der Vogel auf den ihm errichteten flammenden Scheiterhaufen gelegt wurde. Dieß geschah in einer Stadt, wo niemand den Tod des Scipio Ämilianus, des Besiegers von Carthago und Nu-

---

*) Val. Max. I. 4. — Appianus de bello civ. l. V.

mantia, gerächt hatte. Kaum hätten unsere leidenschaftlich reitzbaren Athener sich anders benehmen können! *)

Die Krähe gilt den Römern als ein Unglückverkündender Vogel, vorzüglich, wenn sie über den Jungen brütet. Die Eule ist ein Leichenvogel und für die Auspicien der schrecklichste, ein Nachtgespenst, das sich durch keine Stimme, sondern nur durch ein leises dumpfes Ächzen vernehmen läßt. Ihre Erscheinung ist beinahe immer und überall ein böses Zeichen. Als eine Eule einst in das Capitol flog, mußte die ganze Stadt gereiniget werden, **)

Die Schwalben geben ein unglückliches Vorzeichen, wenn sie ihre Nester auf Zelte oder Kriegsschiffe bauen. Die Tauben sind Glücksvögel. Die glücklichste Vorbedeutung geben die Schwäne, insbesondere den Schiffenden. So wenig ein Schwan — sagen die Auguren — im Meere ersäuft, eben so wenig wird der Schiffende, dem ein Schwan erscheint, Schiffbruch leiden. Von unglücklicher Vorbedeutung ist dagegen die Erscheinung des Flammenvogels (Avis incendiaria oder spinturnix), welcher die Kohlen von den Altären raubt. Die weißen Vögel überhaupt geben gute Vorzeichen, die schwarzen böse. ***)

Auch der Baumspecht (Picus Martius), welcher seinen

---

*) Plin. hist. nat. l. 10. c. 43.

**) Plin. hist. nat. l. 10. c. 12.

***) Isidorus de origin. l. 12. c. 7. — Virgil. Aeneid. l. 6. v. 190. et l. 1. v. 396. — Ovid. Amor. l. 3. Eleg. 12. — Propert. l. 2. Eleg. 21. — Plin. hist. nat. l. 10. c. 13.

Namen von einem alten Latiner = König erhielt, ist ein weissagender Vogel, und gab dem Prätor L. Tubero Anlaß zu einer großen That, würdig einer erhabenen Römerseele! Als ein solcher Vogel sich auf das Haupt dieses Mannes, welcher auf dem Forum von seinem Tribunal herab Recht sprach, so furchtlos setzte, daß man ihn mit der Hand ergreifen konnte, deuteten die Auguren dieß so: des Vogels Freilassung bedeute den Untergang des Reiches, sein Tod den Tod des Prätors. —

Sogleich zerriß Tubero den Vogel, und bald ward die Vorbedeutung zu seinem unsterblichen Ruhm und zum Wohle des Vaterlandes erfüllt.*)

Der Weihe gibt ein böses Zeichen, wenn er von den Leichenmahlen oder von den Opferaltären etwas wegnimmt.

Der Hahn verkündet Sieg, wenn er Abends oder nächtlicher Weile kräht, vermuthlich deshalb, weil dieser Vogel zu schweigen pflegt, wenn er im Kampfe überwunden ist, und sich nur dann hören läßt, wenn er gesiegt hat.

Im Gebieth von Ariminium soll einmal ein Hahn sogar geredet haben.**)

Von besonderer Vorbedeutungs = Wichtigkeit waren den Römern in früherer Zeit die Hühner (pulli). Diese gewährten den eigenen Vortheil, daß man sie zu jeder Zeit und an jedem Orte haben konnte, was bei den übrigen Vögeln nicht

---

*) Plin. hist. nat. X. 18.

**) Plin. hist. nat. l. 10. c. 22. — Aurel. Victor. hist. rom. cap. 6.

thunlich war, weil sie frei im Luftraum erscheinen mußten. Man unterhielt weiße Hühner auf Staatskosten, sowohl auf dem Kapitol als im Lager, um vor der Schlacht aus ihrer Freßbegierde oder Unlust auf bevorstehendes Glück oder Unglück zu schließen und sich darnach zu richten. Sie hatten ihre eigenen Wärter, pullarii.

Das glücklichste Zeichen gaben diese Staatshühner dann, wenn sie so gierig fraßen, daß sie selbst die aus den Schnäbeln entfallenden Futterkörner von der Erde hastig wieder auflasen. Die Römer nannten dieß tripudium solistimum.*)

Die Auguren und Hühnerwärter nahmen es aber mit solchen Glückszeichen nicht immer so genau. In einem Kriege mit den Samnitern ließ der Consul Papirius in der Nacht ein Hühner-Auspicium halten. Die Hühner zeigten keine Freßlust; da aber eine gute Vorbedeutung der Art eben unumgänglich nöthig war, indem die römischen Soldaten vor Kampfbegierde brannten, erlog der Hühnerwärter sogleich ein tripudium solistimum, und der Consul, nun gewiß, unter dem Schutze der Götter zu kämpfen, ließ das Schlachtzeichen aufstellen. Während der Schlacht geriethen die Hühnerwärter unter einander in einen Zank über das Auspicium. Reitern, welche den Zwist hörten, schien die Sache wichtig. Sie eilen, dem Bruder des Consuls zu melden, es seyen des Auspiciums wegen Zweifel entstanden. Dieser, darüber ängstlich, trug die Geschichte dem Consul vor, erhielt aber zur Antwort: »Halte nur du, mein

---

*) Cicero de divin. l. 2. c. 34.

Das Wort tripudium oder terripudium wird von terripavium abgeleitet, welches das Schlagen oder Stoßen auf die Erde, auch mit dem Schnabel, bedeutet.

Bruder, dich wacker! Gab übrigens ein Hühnerwärter erlogene Kunde, so hat er sich selbst Verantwortung zugezogen. Mir ward einmal ein tripudium solistimum gemeldet, ein Glückszeichen für den Staat wie für das Heer! — Hierauf befahl er den Centurionen, die Hühnerwärter in das Vordertreffen zu stellen. Als nun derjenige unter ihnen, welcher das falsche Auspicium verkündet hatte, von einem Speer getroffen, vor dem Legionszeichen todt zu Boden stürzte, benützte der Consul auch dieses sogleich zum Besten, und sagte: „Die Götter sind im Kampf zugegen. Dem Schuldigen ward seine Strafe!“ *)

So sahen klügere Römer dieses politische Blendwerk wohl stets von der rechten Seite an, und der ältere Plinius, nach dem gelehrten M. Varro vielleicht der größte Vielwisser unter den Römern, erklärte ganz unverholen: „Die Hühner regieren die römischen Obrigkeiten, schließen oder öffnen die Curie, bewegen oder hemmen die Fasces, gebiethen oder verbiethen Schlachten, und sind die Verkünder aller Siege auf dem ganzen Erdboden.“ **)

Verschmähten die Hühner das Futter, so galt dieß für ein sehr böses Zeichen. Als man dem Consul P. Claudius, da er im ersten punischen Kriege eben eine Schlacht liefern wollte, eine solche unglückliche Vorbedeutung meldete, rief er zürnend: »Nun denn! wollen sie nicht fressen, so sollen sie doch saufen!“ Und mit diesen Worten ließ er die widerspänstigen Hühner ins Meer werfen. Aber leider erlitt das römische Heer bald darauf eine Niederlage. ***)

---

*) Livius l. 10. c. 40.
**) Plin. hist. nat. l. 10. c. 22.
***) Val. Maxim. l. 1. c. 4.

Als der Consul Cajus Flamminius im zweiten punischen Kriege vor der Schlacht mit Hannibal die Auspicien mit den Hühnern vornehmen ließ, sagte ihm der Hühnerwärter, das Treffen müsse aufgeschoben werden. Flamminius fragte ihn, was zu thun sey, wenn es den Hühnern auch bei der Wiederholung des Auspiciums nicht zu fressen beliebe? — Auf die Antwort; „Man müsse abermals zuwarten", rief der Consul: „Fürwahr! eine herrliche Sache um die Auspicien, wenn man nur schlagen darf, wenn die Hühner Eßlust haben, und nicht schlagen, wenn sie satt sind!" — Er that sogleich den Angriff — und wurde geschlagen. *)

Die Gänse sind zwar nicht eigentlich weissagende Götter-vögel, genoßen aber ehmals große Hochachtung für den wichtigen Dienst, welchen sie dem Staat leisteten, indem sie die Gallier verriethen, welche sich nächtlicher Weile des Capitols bemächtigen wollten. Sie werden, als Roms Retterinnen, vom Staat genährt.

Nebst den Vögeln können auch andere Thiere die Zukunft verkünden. Spinnengewebe auf den Fahnen der Soldaten; Ameisenhaufen, welche sich in Städten versammeln; Bienenschwärme, die sich auf Tempel, Götterbilder oder Legionszeichen setzen, oder ein Feldlager umkreisen; entlaufende Opferthiere, heulende Hunde, welche nächtlicher Weile die Straßen schaarenweise durchlaufen; das Erscheinen vieler Schlangen, die, wie die Sage geht, aus dem Rückenmark menschlicher Leichname erzeugt werden; **) u. m. a. geben böse Vorzeichen.

---

*) Cicero de divin. l. 1. c. 35.
**) Ovid. Metam. l; 15. v. 390. — Plin. hist. nat. X. 66.

Als Tiberius Gracchus, welcher zweimal Consul und Censor war, einst zwei Schlangen in seinem Hause fand, berief er Zeichendeuter, welche ihm erklärten: »Wenn er das Männchen loslasse, so werde seine Gemahlinn sterben; lasse er das Weibchen los, er selbst.“ Er that das letztere, und starb wenige Tage nachher.

Als Sylla in der Gegend von Nola *) vor seinem Zelt opferte, erhob sich an dem Opferheerde von unten herauf eine Schlange. Der Haruspex Cajus Postumius bat den Sylla das Heer sogleich ins Treffen zu führen. Er that es, siegte eroberte die Stadt und das feste Lager der Samnier.

Als der berühmte Schauspieler Roscius als Kind in der Wiege lag, erblickte seine Wärterinn, da sie in der Nacht erwachte, den schlafenden Knaben von einer Schlange umwunden. Der hierüber befragte Haruspex erklärte: Dieser Knabe werde ein sehr berühmter Mann werden. Ein Namensgenosse des unsterblichen Praxiteles verewigte die Begebenheit durch ein silbernes Gebilde von erhabener Arbeit, und Archias durch ein schönes Gedicht. **)

P. Scipio wurde für einen Göttersohn gehalten; weil sich — der Sage nach, im Schlafgemach seiner Mutter oft eine Schlange sehen ließ. Scipio besaß bei seinen wirklich großen Eigenschaften zugleich die Kunst, mit denselben Aufsehen zu erregen, und sah es gerne, wenn man ihm göttliche Erscheinungen und Eingebungen zuschrieb. Wurde er hierüber befragt, so bediente er sich des Kunstgriffes, das Wunder weder zu ver-

---

*) Nola, eine Stadt in Campanien.

**) Cicero de divin. l. 1. c. 18. 33. et 36.

neinen, noch ausdrücklich zu bejahen. Jene Meinung seiner göttlichen Abkunft im Volke zu erhalten, pflegte er an keinem Tage irgend ein öffentliches oder häusliches Geschäft vorzunehmen, als bis er den capitolinischen Tempel besucht, und daselbst einige Zeit einsam verweilt hatte. *)

Als der Proconsul Sempronius Gracchus, im Kriege gegen Hannibal, Lucanien verlassen wollte, und vor seinem Aufbruche die Opferthiere geschlachtet wurden, schlüpften plötzlich zwei Schlangen herbei, fraßen von den daliegenden Eingeweiden die Leber, und verschwanden eben so schnell wieder. Man schlachtete nach Anordnung der Haruspexe zum zweiten- und drittenmal andere Opferthiere. Die Schlangen eilten wieder herbei, verschlangen die Leber, und verschwanden. Nun warnten die Opferdeuter den Proconsul, sich vor dem guten Rathe böser Menschen zu hüten. Sempronius achtete der Warnung nicht, und man glaubte die treffende Wahrheit der Deutung darin zu finden, daß jener sich von seinem Freunde Flavius, der zu Hannibal übergehen wollte, unter dem Vorwand einer Unterredung in einen Hinterhalt locken ließ, wo er von den Karthagern überfallen und getödtet wurde.

Der Tribun Tiberius Gracchus erhielt ein Todes-Vorzeichen durch Schlangen, die in seinen schöngeschmückten Helm krochen, und darin brüteten. **)

Auch dem großen Pompejus gaben Schlangen, als er bei Dyrrhachium landete, ein böses Vorzeichen, da sie in langen Windungen vor ihm über den Weg krochen. ***)

---

*) Livius l. 26. c. 19.
**) Plutarch. in Tib. Graccho.
***) Dio Cass. l. 42. c. 14.

Oft erhob sich, wie die römischen Dichter und Geschichtschreiber erzählen, die ganze leblose Natur, von den Göttern mit Unglück verkündenden Wunderzeichen angefüllt. Schauderhaft sind die Gemählde der Vorbedeutungen, welche Cäsars Tod und die Gräuel des Bürgerkrieges verkündeten:

Rothflammende Feuerbälle und geschmolzene Felsenklumpen entflogen dem Ätna, nach Italiens Seite hin. Dumpfdröhnender Tubahall, Waffengeklirr und Schlachtgebrülle scholl aus schwarzem Nachtgewölk. Von ungewohnter Erschütterung bebten die Alpen, verjährte Schneelasten abschüttelnd. Ströme schwollen und traten verheerend aus; Ströme stockten. Die Erde borst. Elfenbein und Erz der Tempel und die Bildnisse der Götter trofen von Thränen und Schweiß. Blut floß in Quellen und Brunnen. Blut wirbelte die gräuliche Charybdis empor. Blut träufelte vom Himmel, und feurige Wurfspieße zuckten herab. Fackeln brannten unter den Gestirnen, und Sterne der Nacht zeigten sich am hellen Tage. Mond und Sonne verdunkelten sich. Blitze zerschmetterten die Helme der Krieger, und schmolzen die Speere. Weiber, von weissagender Begeisterungswuth ergriffen, verkündeten den Untergang der Welt. Mütter entsetzten sich vor den Mißgeburten ihrer Gebornen. Wehklagende Hunde und heulende Wölfe, den Wäldern in Schaaren entstürzend, durchzogen um Mitternacht die Städte. Eulen stöhnten ringsumher; Kometen loderten. Wehruf durchseufzte die schweigenden Haine; Ächzen drang aus den Aschentöpfen der Todten, und aus erbrochenen Gräbern schwebten Luftgebilde in gräßlicher Todesbläße dämmernd durch das Dunkel der Nacht! *)

---

*) Virgil. Georg. l. 1. v. 469. Lucan de bello civ. l. 1. v. 522 et l. 7. v. 151. etc. — Ovid. Metamorph. l. 15. v. 780. et Dio Cass. l. 41. c. 14. — Sueton. et Plutarch. in J. Caesare.

So ist die Sprache der leblosen Natur die furchtbarste von allen! —

Will man, so wie hier auf ein ganzes Reich, auch auf das Leben eines einzelnen Mannes hinblicken, so zeigt sich insbesondere reich an Wunderzeichen das Leben des ersten römischen Imperetors Octavianus Augustus, von der Geburt an bis zu seinem Tode.

Auf einer Villa in der Nähe von Veliträ, einer römischen Pflanzstadt im Lande der Volsker, zeigt man noch jetzt Octavians Kindsstübchen, von so elender Gestalt, daß man es für eine Vorrathskammer halten möchte. Hier, glaubt man, sey Octavianus geboren worden.

Dieses enge düstere Gemach wird im Fall der Noth und auch dann nur mit höchster Ehrfurcht betreten, da, nach einer alten Sage, jeden, der dasselbe ohne wichtige Urache zu betreten wagt, Grauen und Schauer ergreifen. Man erzählt, ein neuerer Besitzer der Villa habe sich, entweder aus Unwissenheit oder aus Neugierde und um eine Probe seines Muthes zu geben, jene Stube für eine Nacht zum Schlafgemach erwählt. Nach wenig Stunden wurde er, wie von einer unsichtbaren Macht, sammt dem Bette hinausgeschleudert. Man fand ihn halbtodt vor der Thüre. *)

Schon Octavians Geburt umgibt die Sage mit vielen Vorzeichen. Ein Blitzstrahl, welcher in die Ringmauern der Stadt schlug, ward dahin gedeutet, daß ein Bürger von Veliträ Rom beherrschen werde.

---

*) Sueton. in Augusto cap. 6.

Ich berichte, was die Sage ferner spricht: Attia, Octavians Mutter, träumte kurz vor der Entbindung, ihre Eingeweide würden bis zu den Wolken emporgehoben, und dann über Erd' und Himmel ausgebreitet; Vater Octavius aber sah im Traume aus Attia's Schoße die Sonne in vollem Glanze aufgehen. Bei dem nach Octavians Geburt dargebrachten Opfer schlug die Flamme vom Altar bis zu dem Giebel des Tempels empor. An demselben Tage wurde Senatsversammlung über die Verschwörung des Catilina gehalten. Als Octavius in derselben zu spät eintraf, stellte der Senator Nigidius Figulus, ein Mann von tiefer Kenntniß der Sternkunde, den Eintretenden deßhalb zur Rede; kaum aber hatte er die Ursache der Verspätung vernommen, als er sogleich laut aufrief: „Des Erdkreises Herrscher ist geboren!“ — In der darauf folgenden Nacht erschien Octavianus dem Vater in einem mit goldenen Palmzweigen gestickten Kleide, auf einem mit Lorbern bekränzten Triumphwagen, von zwölf neben einander gespannten weißen Pferden gezogen, eine strahlende Krone auf dem Haupte, Jupiters Blitz und Scepter in den Händen.

Auch andern der ersten Männer im Staat soll Octavians künftige Größe durch Träume verkündet worden seyn. Cicero, wird erzählt, habe im Traume gesehen, wie Jupiter einen schönen Knaben an einer goldenen Kette vom Himmel herabließ, und am Portale des Kapitols ihm die Zeichen der unumschränkten Oberherrschaft gab. Dem Consul Quintus Catulus träumte in einer Nacht, daß Jupiter aus einer Schaar um seinen Altar spielender Knaben einen herausnahm, und ihm das Staatssiegel in den Schoß legte. Als die beiden Träumer den ihnen unbekannten Octavianus zufällig sahen, betrachteten sie ihn voll Verwunderung, und versicherten, dieser Knabe sey der nämliche, den sie im Traume erblickt hatten. Octavian selbst, im Zeichen des Steinbocks geboren, machte in der Folge — vom

Gefühl seiner großen Bestimmung erhoben — sein Horoskop allenthalben bekannt, und ließ eine silberne Schaumünze prägen, mit dem Zeichen des Steinbocks. Dieser und der Krebs werden von den Astrologen die Pforten der Sonne genannt, durch welche die Seelen vom Himmel zur Erde herabkommen, und von der Erde zum Himmel, dem Wohnsitz der unsterblichen Götter, zurückkehren. Darum heißt der Krebs, welcher hernieder führt, die Pforte der Menschen, der Steinbock aber, als die Bahn des Emporwandelns, die Pforte der Götter, und verkündet denjenigen, die in seinen ersten zehn Graden geboren sind, große Herrschermacht. *)

Als Julius Cäsar, kurz vor der entscheidenden Schlacht gegen die Söhne des Pompejus, in der Nähe der hispanischen Stadt Munda, **) um sein Lager zu schlagen, einen Wald umhauen ließ, mußte ein darin befindlicher Palmbaum, als Vorzeichen des Sieges, auf seinen Befehl unverletzt bleiben Dieser trieb überraschend plötzlich einen neuen Zweig, welcher in wenig Tagen so kräftig emporsproßte, daß er dem Mutterstamme gleich kam, und eine Menge Tauben darauf nisteten, Vögel, derselben Göttinn heilig, von welcher das julische Geschlecht seinen Ursprung ableitete. Diese seltsame Erscheinung bewog den Julius Cäsar, seinen Neffen Octavian sich zum Nachfolger zu bestimmen. ***)

---

*) Macrob. in Somn. Scip. l. 1. c. 12. et Saturn. l. 1. c. 16.

**) Diese Stadt Munda lag in der vom Flusse Bätis (dem heutigen Guadalquivir) benannten Provinz Hispania Bätica, der jetzigen Sierra di Ronda. Die daselbst gelieferte Schlacht fiel im Jahre 707 nach Roms Erbauung vor.

***) Suet. loc. cit. — Dio Cass. l. 53 et 45.

Als Octavian beim Antritt seines ersten Consulats den Vogelflug beobachtete, erschienen ihm — wie einst dem Romulus — zwölf Geier. Ja sogar Fische und Esel mußten ihm glückliche Vorzeichen geben. Ein Fisch sprang am Tage vor der sicilischen Schlacht, da Octavian am Meeresufer wandelte, plötzlich aus den Fluthen und blieb vor seinen Füßen liegen; und da er sich auf seine Flotte begab, begegnete ihm ein Esel mit dem Treiber: aber der Esel hieß Nikon (Sieger), und der Treiber Eutychos (glücklich). Octavian ließ die ehernen Standbilder von beiden in dem auf der Stelle des Lagers erbauten Tempel aufstellen.

Wie die frühere Herrlichkeit, eben so ward dem Cäsar Octavianus auch sein Tod und seine Vergötterung durch Zeichen verkündet. Ein Blitzstrahl vertilgte an der Aufschrift seiner Bildsäule den ersten Buchstaben des Namens Cäsar. Da der Buchstabe C bei den Latinern zur Bezeichnung der Zahl Hundert gebraucht wird, so war verkündet: Cäsar werde nur noch hundert Tage leben und — weil der Namensrest Äsar in der etruskischen Sprache Gott bedeute — unter die Götter versetzt werden.

Ein Zeichen unglücklicher Vorbedeutung glaubte man auch darin zu finden, daß bei den augustalischen Spielen, womit des Imperators Geburtstag gefeiert wurde, ein Wahnsinniger sich auf einen dem Julius Cäsar zu Ehren hingestellten Prachtstuhl niederließ, von dessen Bildsäule den Kranz wegnahm und sich denselben auf den Kopf setzte.

Als noch auffallendere Todesvorzeichen werden erzählt: daß — während einer totalen Sonnenfinsterniß, ein großer

Theil des Himmels zu brennen schien; feurige Säulen fielen herab; Cometen und blutrothe Sterne zeigten sich. *)

Auffallend ists, daß auch Octavianus, gleich dem Julius Cäsar, aber nicht nur sich selbst, sondern auch den Seinigen, plötzlich und schmerzenlos zu sterben wünschte, und oft von jener sanften Todesart sprach, welche wir Griechen mit dem Wort Euthanasia bezeichnen. Ihm ward Erfüllung des Wunsches. **)

*) Dio Cass. l. 56. c. 29.
**) Sueton. loco cit. cap. 99.

X.

Auch das Haruſpicium übernahmen die Römer von den Etruskern, welche in der Deutung der Wahrzeichen zu einer ganz besondern Fertigkeit dadurch gelangt waren, theils weil sie bei ihrem Götterdienste häufige Opfer schlachteten und die Erforschung der Eingeweide mit vorzüglichem Eifer betrieben, theils weil in Etrurien, der dichten Athmosphäre wegen, von jeher nicht nur viele seltsame Erscheinungen am Himmel, sondern auch wunderbare Erzeugnisse des Erdbodens, Mißgeburten von Menschen und Thieren, entstanden. *)

Das Haruſpicium hatte, einer etruskischen Sage nach, folgenden Ursprung:

Ein Landmann im tarquinischen Gebieth pflügte sein Feld. Als die Pflugschaar eine tiefere Furche in den Boden schnitt, stieg plötzlich der Gott Tages, aus der Erde empor; er hatte die Gestalt eines Jünglings, aber die Weisheit eines Greises. Als nun beim Geschrey des erschrockenen Landmannes viele

*) Cicero de divinat. I. 42.

Menschen herbeigeeilt waren, erklärte der Gott den Versammelten die Lehre des Haruspiciums. *)

Die römischen Haruspexe beschäftigen sich nicht nur mit dem Opferwesen, dem Schlachten und Untersuchen der Opferthiere, sondern auch mit Auslegung der Blitze und des Donners, der Wunderzeichen am Himmel, der außerordentlichen Erscheinungen auf der Erde, und mit der Deutung der Träume.

Obschon das Geschäft der Haruspexe, im Wesentlichen — nämlich Erforschung und Verkündung der Zukunft — mit jenem der Auguren zusammentrifft, so genossen doch jene bei den Römern nie so viel Ansehen als die Auguren, und der Senat hielt sich sogar für beschimpft, als Julius Cäsar den Haruspex Ruspina in denselben aufnahm. **)

Bei den Auguren galt ihre Priesterwürde, bei den Haruspexen ihre Wissenschaft als die Hauptsache. Zwar ernannte schon Romulus für jede Tribus einen eigenen Haruspex; dessen ungeachtet aber wurden in bedenklichen Fällen noch immer etruskische Haruspexe nach Rom berufen. ***)

In der Folgezeit bildeten die Haruspexe in Rom — ohne eigentliche Priester zu seyn — doch ein eigenes Collegium, welches bald zahlreicher wurde als jedes andere, hatten einen besondern Vorsteher aus ihrer Mitte, Magister publicus, oder

---

*) Cicero de divinat. l. 2. c. 23. — Ovid Metam. l. 15. v. 553. et sequ.

**) Cicero ad Divers. l. 6. epist. 18.

***) Livius l. 5. c. 15. et l. 27. c. 37. — Cicero orat. in Catil. III. 8.

summus haruspex genannt, und wurden in neun Klassen abgetheilt. Die erste: Extispices genannt, besorgten die Beschauung und Deutung der Eingeweide des Opferthieres. Die zweite Klasse erklärte die Wunderzeichen; die dritte: Bidentales oder Fulguratores, beschäftigte sich mit Erklärung der Blitze und des Donners. Die vierte: Astrologi, deutete den Einfluß der Gestirne. Die fünfte legte die Träume aus. Die sechste, interpretes Sortium, erklärte die Loose; die siebente legte die neu vorgebrachten Wahrsagungen aus; die achte: haruspices Augustales, bei den Spielen, welche dem Cäsar Octavianus Augustus zu Ehren gefeiert wurden; die neunte: Gehülfen der vorhergehenden acht Klassen.

Der vorzüglichste von allen ist der Haruspex der ersten Klasse. In ein leichtes weißes Gewand mit kurzen Ermeln gekleidet, geschürzt, und mit einem spitzigen Messer gerüstet, führt der unbärtige Haruspex das bekränzte Schlachtopfer, dessen Stirne mit einer Binde von weißer Wolle umwunden ist, tödtet und zerstückt es, und deutet dann aus dessen Schönheit und Geberdung, aus dem Fallen, aus Blut und Eingeweiden, und, wenn das Fleisch in einem großen Topfe (Extar) gekocht wird, auch aus Rauch und Flamme die bevorstehende Zukunft.

Bei den Opfern haben die Haruspexe folgende Verrichtungen: Sie untersuchen die Reinheit des Opfermehls und des Salzes; die Echtheit des Weihrauchs, womit das brennende Opfer bestreut wird; die Farbe und den Geschmack des Weines und des Wassers, die Richtigkeit des Holzes, welches bei jedem Opfer von dem Baume genommen wird, welcher jener Gottheit geweiht ist, der man opfert; wie z. B. der Öhlbaum der Minerva, die Eiche dem Jupiter, dem Apoll der Lorber, der Venus die Myrte u. s. w.

Insbesondere untersuchen sie das Opferthier, und zwar: vor der Schlachtung: ob es ohne Fehler sey und wie es sich geberde; nach derselben: die Beschaffenheit von sieben vorzüglichen Eingeweiden, deren Farbe, Reinheit, Lage im Körper, Größe, Härte und Weichheit; zuerst die Leber, hierauf das Herz, nachher die Gallenblase, sodann die Lunge und die Milz, zuletzt das Netz und die Nieren. Die Leber gilt als das wichtigste Eingeweide, daher ihr Mangel das traurigste, ihre Verdopplung die glücklichste Vorbedeutung gibt. *) Eingeweide, welche sichere und untrügliche Merkmale der Vorbedeutung zeigen, nennen die Römer exta arguta, diejenigen, welche gar keine Zeichen, weder gute noch böse, enthalten, exta muta; die warnenden exta adjutoria, die geradezu verbiethenden exta clivia; die besonders schönen, fetten und frischen exta lustralia. **)

Wenn das Thier ruhig steht, auf den ersten Streich sogleich niedersinkt, oder viel Blut vergießt, so erkennt man hierin ein günstiges Zeichen. Wenn es aber wiederholten Todesstreichen nur langsam und sich sträubend erliegt, oder unter den Händen der Opferschlächter, noch ohne getroffen zu seyn, von selbst niederstürzt; wenn so wenig Blut fließt, daß kaum das Opfermesser geröthet wird; wenn der Wunde statt des Blutes schwarzer Eiter entquillt, oder das Blut in eilenden Zuckungen

---

*) Cicero de divin. l. 1. c. 52. — Sueton. in Augusto c. 95.

**) Festus de verborum significatione; in den betreffenden Worten. Außerdem finden sich Stellen zum Belege:

Plin hist. nat. l. 15. c. 27. — l. 11. c. 37. l. 14. c. 19. — Livius l. 21. c. 63. — Cicero de div. l. 1. c. 52. — Artemidorus in Oneiro critico l. 3. c. 67.

fortgestoßen wird; wenn die Leber oder andere Eingeweide von Geschwären oder häßlichen Flecken entstellt sind; wenn das Herz schlaff oder zusammengedrückt ist; wenn die Lunge irgend eine Verletzung zeigt; wenn die auf den flammenden Opferheerd gelegten Theile nicht brennen, — dieß sind böse Zeichen, verkünden unheilvolle Zukunft, und erfüllen die Menge mit Entsetzen, welche glaubt, daß die Götter der Unterwelt das Opferthier sich zugeeignet haben.*)

Äußern die Götter ihren Zorn durch außerordentliche Begebenheiten (prodigia) so muß dieß, nach alter Weise, wenn das Prodigium sich an einem freien Platze oder in einem öffentlichen Gebäude ereignet, dem Consul oder dem Pontifex Maximus gemeldet werden. Diese befragen dann die Haruspexe, welche nicht nur das Prodigium zu deuten, sondern auch die Sühnungsmittel anzugeben haben, welche sorgfältig beobachtet werden.

Wird eine Stelle vom Blitz getroffen, so schlachtet der haruspex fulgurator auf derselben ein zweijähriges Lamm (bidens; daher der Name haruspex bidentalis), als Opfer, sondert die Stelle durch eine Einfassung mit Steinen oder Pfäh-

---

*) Belege geben:

Dio Cass. l. 46. c. 33. — l. 37. c. 35. — Philostrat. in Vita Apollonii. l. 8. §. 7. — Livius l. 30. c. 2. — l. 27. c. 26. — l. 41. c. 15. — l. 25. c. 16. — Val. Max. l. 1. c. 6. — Sueton. in Aug. c. 95. — Julius Capitolin. in Pertin c. 14. — Statius Thebaid. l. 1. v. 506. — Ovid. Metam. l. 15. v. 794. Fastor. l. 2. v. 573. — Seneca in Thyeste v. 769. — Virgil. Georg. III. 587. — Lucan. de bello civ. I. 615.

len von dem angränzenden Erdreich, und weiht sie den Göttern, damit von nun an kein menschlicher Fuß sie betrete. Hat der Blitz einen Baum oder einen andern Gegenstand zerschmettert, so sammelt der Haruspex die Splitter, vergräbt sie unter Gebeten in die Erde, und legt darüber einen Stein mit einer kleinen Öffnung, welche nie geschlossen wird. Trifft der Blitz einen Menschen, so muß derselbe da, wo er fällt — mit Ausnahme der öffentlichen Gebäude — begraben werden.

Mißgeburten wurden, nach den Gesetzen des Romulus und der zwölf Tafeln, sogleich getödtet. Im vierten Jahrhundert der Stadt fingen die Römer an, jene Unglücklichen etwas schonender zu behandeln; man brachte sie auf unbewohnte Inseln; auch ließ man Opfer schlachten und Hymnen singen, die zürnenden Götter zu versöhnen. *)

Ließen die Haruspexe sich falsche Auslegungen zu Schulden kommen, so wurden sie mit der äußersten Strenge bestraft. Ein auffallendes Beispiel lehret Roms früheste Zeit. Die Bildsäule, welche dem Helden Horatius Cocles auf dem Comitium in Rom errichtet war, wurde vom Blitzstrahl getroffen. Den Zorn der Götter zu besänftigen, ließ man Haruspexe aus Etrurien kommen. Diese aber, den Römern feindlich gesinnt, beschlossen unter sich, ganz verkehrte Feierlichkeiten anzugeben. Sie riethen daher, die Bildsäule von ihrer bisherigen Stelle wegzunehmen, und sie an einen niedrigern Ort zu stellen, wel-

*) Livius l. 30. c. 2. l. 5. c. 16. l. 27. c. 57. — Festus in v. Fulgur. et Puteal. — A. Gellius l. 16. c. 6. — Am. Marcellinus l. 30. — Artemidor Oneirocriten c. 8. — Plutarch. Quaest. Sympos. l. IV. 2, — Macrob. Saturnal. l. 2. c. 16. — Plin. hist. nat. II. 54 — VII. 4. — Jul. Obsequ. c. 94. 96. 108.

chen die Sonne, wegen der ihn rings umgebenden Gebäude, nie bescheinen könnte. Man entdeckte aber bald die Falschheit der Angabe; die tückischen Rathgeber, der Treulosigkeit überwiesen, wurden getödtet, und die römische Jugend ließ in der ganzen Stadt den, unserm Hesiodos nachgebildeten Vers erschallen:

„Ein böser Rath schlägt seinen eignen Herrn.“ *)

Gegen ein solches Beispiel wissen aber die Römer eine Menge von sehr scharfsinnigen Deutungen und genau eingetroffenen Verkündungen der Haruspexe zu erzählen. So verkündete ein Haruspex aus auffallenden Vorzeichen Cäsars nahen Tod. Als man nämlich in Campanien in einem alten Grabmal eine metallene Tafel mit einer Inschrift fand, welche Cäsars Ermordung durch seine eigene Freunde vorhersagte; als Cäsars Pferde, obwohl sie auf freier Weide standen, alle Nahrung verschmähten, und sich kläglich geberdeten; als ein Vogel, der ein Lorberreis im Schnabel trug, von andern Vögeln verfolgt und zerfleischt wurde; als Cäsarn träumte, er schwebe über den Wolken, und reiche dem Jupiter die Hand; als seine Gemahlinn im Traume den Pallast einstürzen, und Cäsarn in ihrem Schoße ermorden sah; als eine Bildsäule, die im Vorhofe des Hauses stand, von selbst niederstürzte, und in Trümmer zerfiel, — da verkündete der Haruspex Spurina Cäsars nahen Tod, und warnte ihn vor dem fünfzehnten März als dem Tage der bevorstehenden Ermordung. Cäsar verachtet die Warnung, und ward an eben jenem Tage ermordet.*)

---

*) A. Gelius noct. attic. l. 4. c. 5.
*) Sueton. in Jul. Caes. — Plin. hisr. nat. l. 8. c. 42.

Außerordentliche Erscheinungen mögen wohl im Gemüthe die Furcht vor irgend einem außerordentlichen Ereignisse wekken, vorzüglich das Grauen vor einer gewaltthätigen und blutigen That; allein es scheint doch, daß Spurina von der gegen Cäsar angelegten Verschwörung sichere Kunde hatte.

Zum Schlusse will ich noch einiger besondern und seltsamen Naturerscheinungen erwähnen, welche das römische Volk für Wunderzeichen nahm, obschon manche derselben die auffallendsten Kennzeichen des Lächerlichen und Nichtigen an sich trugen. Sie sollen in meinem Werke nur deshalb einen Platz finden, um zu zeigen, wie weit die Verirrungen des Aberglaubens selbst bei einem so großen Volke, wie die Römer, gehen konnten. Als die Römer während eines Krieges mit den Etruskern die Stadt Veji belagerten, ereignete sichs, daß ein See im albanischen Walde, ohne Regen und ohne sonst irgend eine sichtbare Ursache, plötzlich zu einer ungewöhnlichen Höhe anschwoll. Da es den Römern, eben weil die Etrusker Feinde waren, an Zeichendeutern fehlte, schickten sie Gesandte zum delphischen Orakel, um sich anzufragen, was die Götter durch dieses Wunder vorbedeuten wollten.

Da die Vorposten beider Völker in diesem langwierigen Kriege sich so nahe standen, daß sie oft mit einander sprachen, oft sich auch mit Schimpfreden überhäuften, traf sich's eines Tages, daß die römischen Soldaten einen alten Haruspex aus Veji wie weissagend singen hörten: »Eh' nicht das Wasser aus dem albanischen See abgelassen wäre, würde der Römer Veji nie erobern.« —

Einem jungen Römer gelang es, den vejischen Greis zum Gespräch hervorzulocken. Kaum aber hatten beide sich von den übrigen entfernt, da faßte der kräftige Römer den schwachen

Greis, hob ihn rasch empor, und trug ihn, eh' die zuschauenden Etrusker es hindern konnten, zu den Seinigen hinüber. Er wurde an den römischen Senat geschickt, von diesem zur Rede gestellt, was er denn eigentlich über den albanischen See gesagt habe, und gab nun die Antwort: »Die Götter müßten fürwahr an jenem Tage, da er durch ihre Eingebung den Untergang seines Vaterlandes verkündigte, dem Volk von Veji gezürnt haben. Was er damals auf göttlichen Antrieb geweissagt habe, könne er nun weder ungesagt machen noch widerrufen, denn es dünke ihm eben so unrecht, zu verschweigen, was die unsterblichen Götter wollten kundgethan wissen, als das zu Verschweigende zu offenbaren. Im Buche des Schicksals sey geschrieben, und die etruskische Kunst lehre: Wenn irgend einmal der albanische See anschwölle, und die Römer sein Wasser gehörig ableiten, sey ihnen der Sieg über die Vejenter bestimmt; vorher aber würden die Götter die Mauern von Veji nicht verlassen.« — Nun erklärte der Greis auch die Art und Weise der Wasserableitung; der Senat beschloß aber, erst die Rückkehr der Gesandten und den Orakelspruch abzuwarten. Endlich kam dieser an, des folgenden Inhalts: „Römer! hüte dich, das albanische Wasser im See zurückzuhalten! Hüte dich: daß es nicht freiströmend ins Meer fließe! Leite es durch die Felder, zertheile es in Bäche! So wirst du es wegschaffen. Dann stürme muthig die feindlichen Mauern, bedenkend, daß das jetzt enthüllte Schicksal dir den Sieg verleiht über eine Stadt, die du seit zehn Jahren belagerst!“ —

Mit Beiziehung des Sehers von Veji glaubte man nun die Ursache des Götterzornes, welcher die Römer traf, in der fehlerhaften Wahl der, mit consularischer Macht bekleideten Kriegstribunen zu finden, worauf diese ihr Amt niederlegen mußten, und, nach gehaltenen neuen Auspicien, ein Interregnum Statt fand.

Schon war das Wasser aus dem albanischen See in die Felder geleitet, und die Stunde des zermalmenden Schicksals näherte sich. Mehr aber als alle Sühnungsmittel, deren die Römer sich bedienten, wirkte der strenge Geist des kriegerischen Diktators Furius Camillus, welcher vom Verhängniß bestimmt schien, Veji zu zerstören. Sein Geist belebte bald alle Römer. Er schlug dir Vejenter zuerst in einer offenen Feldschlacht, und führte die Sieger sogleich vor die Stadt Veji selbst. Hier unternahm er ein neues Werk, vielleicht das größte und beschwerlichste der bisher ausgeführten Kriegswerke: eine Mine bis zur Burg der Stadt. Um weder die Arbeit unterbrechen zu müssen, noch die Arbeiter durch zu große Anstrengung aufzureiben, theilte er die letztern in sechs Abtheilungen, deren jede der Reihe nach sechs Stunden arbeiten mußte. Keine Rast weder am Tage noch in der Nacht, bis der unterirdische Gang vollendet ward! Nun begann von außen gegen die Mauern ein allgemeiner Sturm, während dessen die auserlesensten Krieger wie Todesgötter aus dem Orcus der Mine emporstiegen, plötzlich den Tempel der Juno im Innern der Burg erfüllten, den auf der Mauer stehenden Vejentern in den Rücken fielen, sie hinabstürzten, die Thore sprengten, die Häuser in Brand steckten. Geschrei der Sieger vermischte sich mit dem Geheul der Verzweifelnden, und glühende Trümmer erloschen in den Blutströmen.

Dieß war das Ende von Veji, der mächtigen Stadt Etruriens, von deren Größe selbst ihr Untergang zeugte. Ohne Zweifel erregte die verkündete Ableitung des Albanersees in dem Dictator den Gedanken zur Grabung des ersten unterirdischen Ganges, welcher den Fall der Stadt bewirkte. *)

---

*) Liv, l. 5. c. 15—23. — Val. Max. l. 1. c. 6.

Andere Wunderzeichen fanden die Römer darin, daß ein dichter Steinregen vom Himmel herabfiel, wie z. B. im Albaner Kriege unter der Herrschaft des Königs Tullus Hostilius, und späterhin nach einem Kriege mit den Volskern *). Einmal soll sogar eine Menge Fleisch in großen und kleinen Stücken, gleich dichtem Schnee, vom Himmel gefallen seyn. Es wurde — spricht die Sage — theils sogleich von den Vögeln in der Luft aufgehascht, theils fiel es zur Erde herab, und blieb lange Zeit liegen, ohne in Fäulniß überzugehen, ohne einen übeln Geruch zu verbreiten, ja sogar ohne die Farbe zu verändern. Man deutete dieß auf einen Einfall fremder Völker in Rom. **)

Als Sylla mit einem Heere gegen die Bundesgenossen zog entstand bei Laverius, nicht ferne von Rom, in der Erde ein tiefer Schlund, aus welchem Feuer hervordrang, und eine helle Flamme gegen Himmel stieg. Die Wahrsager gaben die Deutung: „Ein tapferer Mann von ausgezeichnet schöner Gestalt werde die Herrschaft über Rom erhalten.“ — Sogleich erklärte Sylla: Dieser Mann sey er selbst; das goldgelbe Haar gebe seiner Gestalt einen eigenen Vorzug, und nach so vielen großen und schönen Thaten scheue er sich nicht, sich selbst das Zeugniß der Tapferkeit zu geben..“ ***).

Als Marius im Kriege mit den Teutonen das römische

---

*) Liv. I. 31 — VII. 28.

**) Val. Max. im 6. Kap. des 1. Buches. — Dionys. Halic. zu Anfang des zehnten Buches. — Livius im dritten; Plinius im 2. Buch der Naturgesch.

***) Plutarch im Leben des Sylla.

Heer befehligte; wurde aus Ameria und Tudertum *), zwei Städten in der Landschaft Umbria, berichtet, man habe in einer Nacht feurige Spieße und Schilde am Himmel erst hin und her fahren, dann — gleich zwei Heeren — gegen einander anstürmen gesehen; endlich sey ein Theil gewichen, der andere auf diesen eingedrungen, worauf beide nach Westen hin verschwanden. **).

Als Pompejus Strabo, der Vater Pompejus des Großen, in Rom vom Blitze getödtet wurde, hielt das römische Volk dieß für die Strafe wegen der Vergehungen, deren er sich schuldig gemacht hatte, schleppte seinen Leichnam mit eisernen Haken durch die Stadt, und warf ihn endlich in die Tiber. ***) Die Römer jener Zeit hatten von Menschen, welche der Blitz schlug, dieselbe Scheu wie von Blitz getroffenen Stellen, die man weder betreten noch anschauen durfte. In dieser Absicht ward auf eine solche Stelle oft ein Altar gesetzt, und man nannte dieß, den Blitz begraben. In einem unterirdischen Gewölbe bei der sicilischen Stadt Tauromenuum sah ich eine Tafel mit der Aufschrift:

Fulgur conditum.

Auch dem Wasser ward eine weissagende Kraft beigelegt, wie z. B. durch dessen Farbe und die auf demselben erscheinenden Bilder. †) Beim Vorgebirge Lilybäum soll sogar eine

---

*) Umbria: das heutige Urbino und Spoleto. — Ameria, das heutige Amelia; Tudertum, jetzt Todi.

**) Plutarch im Leben des Marius.

***) Plutarch, in der Abhandlung über den Verzug der göttlichen Strafen. Appian, im 1. Buch vom bürg. Kriege.

†) Macrob. Saturn. l. 5. c. 19.

Quelle gewesen seyn, die jedem, der von ihrem Wasser trank, die Weissagungsgabe verlieh. Nahe der sicilischen Stadt Camarina, floß, wie man mir erzählte, eine Quelle, welche einst der Diana geheiligt war. Schöpfte eine unkeusche Hand daraus, so vermischte sich das Wasser mit keinem Weine.*)

Wie die Natur, geben auch die Glieder des menschlichen Körpers Vorzeichen. So z. B. gibt das Zucken des rechten Auges ein gutes Zeichen.**) Blasen, auf der Zunge oder auf der Nase auffahrend, verrathen den Lügner.***) Klingt dem Römer das rechte Ohr, so denkt ein Freund an ihn, beim Klingen des linken ein Feind.†) Wenn der Römer aus dem Hause geht, achtet er zur Vermeidung eines bösen Zeichens, sehr darauf, mit dem rechten Fuße zuerst vorzutreten, und beim Zurückkehren mit eben demselben wieder stehen zu bleiben.††)

Das Vertrauen auf die Erklärungen der Wahrsager führte manchen Römer zu seinem Glück, manchen zu böser That.

Einem Opferbeschauer, welcher Unglück verkündete, weil man in dem Opferthiere kein Herz fand, antwortete Julius Cäsar: das fehlende Herz sey keineswegs sogleich für ein böses Vorzeichen zu halten; andere Opferthiere würden schon etwas Besseres anzeigen. — Überhaupt ließ Cäsar sich durch solche Vorzeichen von dem einmal gefaßten Entschlusse entweder nicht

---

*) Solini Polyhist. c. 11.

**) Theocrit. Idyl. 3.

***) Idem Idyl. 12.

†) Plin. hist. nat. l. 18. c. 1. — Virgil. Catal.

††) Petron. c. 6. — Juvenal. Sat. 10. v. 5. — Apulej. Metam. l. 1.

abhalten, oder er wußte denselben eine Wendung zu seinem Vortheile zu geben. So z. B. verschob er seinen Zug gegen den numidischen König Juba nicht, obschon das Opferthier vom Altar entlaufen war. Und da er, an der Küste von Afrika landend, beim Aussteigen aus dem Schiffe fiel, deutete er selbst dieses scheinbar böse Omen sogleich als ein gutes Vorzeichen, ausrufend: „So halt' ich dich, Afrika, in meinen Händen!“ — Um die Weissagung: der Name der Scipionen werde in Afrika unüberwindlich seyn, zu entkräften, nahm er einen der verächtlichsten Menschen aus dem Geschlechte der Scipionen zu sich ins Lager. Sein Leibpferd aber behandelte er mit größter Sorgfalt, weil die Zeichendeuter dessen Herrn die Weltherrschaft verkündet hatten.

Als Cajus Marius zu Uttica den Göttern opferte und ein Wahrsager ihn versicherte: „was er so eben im Sinne habe, werde ihm wohl gelingen;“ bewarb jener sich, obschon zuerst ohne alle Hoffnung, von dem Augenblick an um das Consulat, und sah endlich durch rastlose Bewerbung seinen Wunsch erfüllt.

Als aber der Imperator Galba einst dem Apollo opferte, meldete ein Opferbeschauer: daß die Eingeweide der Schlachtthiere ihm Tod und Unglück verkünden. Otho, welcher gegen jenen eine Verschwörung brütete, nahm dieß sogleich als ein günstiges Zeichen für sich und ruhte nicht, bis Galba entthront und ermordet war. *)

Als Sertorius sich in Spanien gegen Roms Macht behauptete, bediente er sich unter andern Mitteln, auf die Ge-

---

*) Sueton. in Galba. 19. et 20. — Dio Cass. l. 64. c. 5. — Plutarch in Galba.

müther der rohen Barbaren zu wirken, auch eines schönen Rehes von glänzend weißer Farbe. Er hatte dasselbe noch sehr jung von einem spanischen Landmanne zum Geschenk erhalten, und machte das Thierchen so zahm, daß es ihm überall nachfolgte, ja selbst im Getümmel nicht von seiner Seite wich. Es gelang ihm die spanischen Soldaten zu überreden, Diana habe ihm dieses Reh zugesendet und offenbare durch dasselbe die geheimsten Plane des Feindes. Sträubten sich seine Krieger gegen die Vollziehung eines ihnen beschwerlichen Befehls, so erklärte er, das Reh habe dieß zu thun geheißen, und der Befehl wurde ohne Weigerung vollzogen.

Nicht gering war daher seine Bestürzung, als das Reh, vom Gewühle verscheucht, sich einmal verlief. In einem Sumpfe außerhalb des Lagers wurde es wieder gefunden, da Sertorius, von Metells und Pompejus vereinigten Legionen bedrängt, sich eben in der übelsten Lage befand. Den glücklichen Zufall benützend, ließ er das Reh in seiner Nähe verbergen, hielt, wie gewöhnlich, den Kriegsrath, und erzählte: Er habe die verlorne Rathgeberinn im Traume wieder gefunden. Plötzlich, da er kaum geendet, springt die vierfüßige Sybille herbei und liebkost ihren Herrn, welcher sie mit der Miene der freudigsten Überraschung empfängt. „Hieran, ruft er, erkenne ich den Wink der Götter. Laßt uns anstürmen gegen den Feind, der Sieg ist uns gewiß!“ — Jubelgeschrei erfüllt das Lager. Man preiset den Liebling der Götter; man lechzet nach dem Kampf. Metellus und Pompejus zogen sich zurück, ohne eine Schlacht zu wagen. *)

---

*) Aul. Gellius noct. Attic. XV. 22. — Plutarch in Sertorio. — Frontin. l. II. c. 13.

So viele Feierlichkeiten aber auch, wegen berichteter Wunderzeichen, in der frühern Zeit begangen, so zahllose Opfer deshalb waren geschlachtet worden, und so große Hochachtung die Haruspexe damals genossen, so begann ihre Kunst doch schon zu Cato's Zeit in solche Verachtung zu sinken, daß dieser laut erklärte: Er wundere sich, wie ein Haruspex, wenn er dem Andern begegne, sich des Lachens enthalten könne. Ja, Zeichendeuter selbst erlaubten sich über die Wunderauslegungen zu spotten. Als ein Römer einem solchen als Wunderzeichen erzählte, es habe sich in seinem Hause eine Schlange um die Thürriegel herumgewunden, gab ihm jener zur Antwort: „Dieß habe nichts zu bedeuten; hätten sich aber die Riegel um die Schlange gewunden, dann wäre es allerdings ein Wunderzeichen gewesen.“ *) Schon die alten Dichter Pacuvius und Ennius spotteten ganz frei: — Wer auf die Vögelsprache sich versteht, aus fremder Leber klüger wird, als aus seiner, den höre immer an, doch glaub' ihm nicht!

— — Was frag' ich nach
Dem Augur aus dem Land der Marser, und
Was nach dem Astrolog im Circus, und
Dem Haruspex, der durch die Gassen schlendert?
Was nach der Isis Priester, und dem Deuter
Der Träume? Weder Kunst noch Wissenschaft
Macht sie zu Sehern. Schwärmer sind sie, voll
Des Aberglaubens; unverschämte Rather
Auf gutes Glück, unwissend oder toll;
Vom Hunger zu Propheten eingeweiht.

---

*) Cicero de nat. Deor. l. 1. c. 26. — de divin. l. 2. c. 24. et 28.

Der Bahn nicht kundig, wollen sie den Weg
Dir weisen, betteln selbst von dem
Die Drachme, welchem Schätze sie verheißen.
Wohlan! sie ziehen sich von diesen Schätzen
Die Drachme ab, und geben uns den Rest. *)

Zur Zeit der Imperatoren, wollte man das in Verfall gerathene Haruspicium wieder zu Ehren bringen. Insbesonders trug Kaiser Claudius auf dessen Wiederherstellung an, und es wurde hiernach durch einen Senatsschluß dem Collegium der Pontifexe aufgetragen: »zu untersuchen, was von dieser alten Wissenschaft Italiens beizubehalten und zu bestätigen sey.« **) Die Begierde, künftige Schicksale und Ereignisse zu erforschen, lockt, wie jedem Menschen eingepflanzt, zu manchen Schwächen und Thorheiten, die man zu entschuldigen geneigt ist. Wenn aber der römische Aberglaube ein Kind Triumph! rufen läßt, wenn er eine Kuh sprechen, einen Ochsen in das obere Stockwerk eines Hauses hinaufsteigen und von da sich herabstürzen, wenn er einen andern Ochsen in Vespasians Speisesaal rennen, vor dem Imperator niederfallen und seinen Kopf zu dessen Füßen legen, wenn er einen Wolf einem Soldaten das Schwert aus der Scheide ziehen und damit fortlaufen, wenn er Jupiters Bildsäule ein lautes Gelächter aufschlagen läßt, ***) — dann begreift man wohl kaum, wie denn das Wirkliche auch möglich wurde, und es graut uns vor der Gefahr des ansteckenden Unsinns, wie dem Vernünftigen in der Nähe von Wahnsinnigen unheimlich wird.

---

*) Idem de div. l. 1. c. 57. et 58.

**) Tacit. Annal. l. 11. c. 15.

***) Sueton. in Vespas. c. 5. — Idem in Calig. c. 57. — Livius l. 21. c. 62.

Aber ungeachtet so mancher Lächerlichkeiten und sinnloser Albernheiten, fanden sich doch helle Köpfe, ja selbst Philosophen, durch mehrere unerklärbare Beispiele zugetroffener Deutungen und Vorhersagungen bewogen, der Vorerkenntniß künftiger Dinge das Wort zu reden, einer Kunst, deren erste Spuren sich schon in dem dunkeln Zeitalter der Heroen finden, und welches desto bedeutender wird, da man, von dem gesittetsten und aufgeklärtesten Volke bis zu dem unkultivirtesten und unwissendsten nicht Eines findet, welches sich nicht für überzeugt hielt, daß es Anzeigen künftiger Ereignisse und auch Menschen gebe, welche aus ihnen die Zukunft wirklich zu erkennen vermögen.

Wir finden wirklich bei den verschiedensten Völkern alle möglichen Arten der Vorhersagung. Schon die Assyrer, Chaldäer und Egypter beobachteten den Lauf der Gestirne und die Erscheinungen am Himmel durch Jahrhunderte mit so ununterbrochener Aufmerksamkeit, daß sie es sogar wagten, die Schicksale des Menschen schon bei seiner Geburt zu bestimmen. Die Cilicier, Pisidier, Pamphilier und andere asiatische Völker hielten Flug und Gesang der Vögel für untrügliche Zeichen künftiger Begebenheiten.

Die Griechen unternahmen nichts, ohne vorher die Götter um Ausgang und Zukunft befragt zu haben. Die Etrusker erhoben die Divinazion zu einer förmlichen Wissenschaft. Die Römer übernahmen sie von ihnen, und vermehrten sie mit vielen Zusätzen, besonders durch die feiner ausgesponnene Lehre von den Bedeutungen der Träume und von der Divinazion durch Begeisterung, welche die vortrefflichsten ihrer Helden zum Tode für das Vaterland antrieb.

Erwägt man zugleich, daß dieser allgemeine Hang zu Er-

forschung der Zukunft vor allem und im höchsten Grade bei einem kriegerischen Volke Statt finden mußte, das sich mehr zu großen und kühnen Thaten neigte, als zu stillem und ruhigem Denken, so läßt sich auch durch Vernunftschlüsse dasselbe herausbringen, was die Erfahrung selbst so kräftig bewies: daß Zeichendeutung und Wahrsagung ihre höchste Gewalt bei den Römern um so mehr ausüben mußten, als Glück und Wohlfahrt bei ihnen fast immer auf dem Spiele standen, und so oft von dem ungewissen Ausgange einer gewagten Unternehmung abhingen.

Daß die Divinazion zum Volksglauben wurde, und ganze Nationen Vermuthung für Gewißheit nahmen; kann nicht befremden, weil das, dem Gemüthe innewohnende brennende Verlangen nach der Kenntniß dessen, was es zu erwarten hat, die Qualen der Ungewißheit, die Furcht vor dem grauenvollen Dunkel der Zukunft, und die Hoffnung einer bessern Zukunft, endlich selbst falsch verstandene Thatsachen, den größten Theil der Menschen dahin bringen, daß er vertrauend auch die schwächste Stütze ergreift, um über sein in Nacht verhülltes Loos Wahrscheinlichkeit und jene Beruhigung zu erhalten, die kein Vernunftschluß ihm zu geben vermag. So bauet er die Erfüllung seiner Wünsche auf ihre Übereinstimmung mit ganz heterogenen Erscheinungen, setzt seine Ruhe auf die Spitze des Zufalls, und erringt, muthig gemacht durch die Versprechungen des Glückes, sich oftmal das Glück selbst.

Schwerer scheint die Auflösung des Problems, daß selbst Philosophen, selbst die — unsers, vor allen Völkern der Erde so hell denkenden Volkes, die Realität der Divinazion behaupten. Zeno und die Stoiker vertheidigten alle Arten der Kunst des Vorhersagens. Sokrates und seine Schüler, die Peripate-

tiker und die ältern Akademiker gaben sie unter gewissen Einschränkungen zu.

Der Peripatetiker Dijäarch läugnete alle Arten der Divinazion, ausgenommen die der Träume und der Begeisterung. Pythagoras beschäftigte sich selbst mit der Deutung des Vögelfluges, und Demokrit erklärte sich offenbar für die Vorhersehung der Zukunft. Durch den Beitritt so großer Männer mußte diese Kunst natürlich neues Ansehen gewinnen. Zeno, Kleanthes, Chrysipp, Diogenes von Babylon, Antipater und Posidonius haben über die Divinazion eigene Werke voll Sachkenntniß und Scharfsinn geschrieben.

Kluge Staatsmänner machten von ihr den weisesten Gebrauch; und wußten sie als einen Theil des Volksglaubens zum Besten des Volkes zu benützen. Als Cicero dem römischen Volke Bericht erstattete über die Anstalten, welche er gegen Catilina und dessen Mitverschworne getroffen hatte, versicherte er den Zuhörern, diese Anordnungen seyen nach dem Wink und Rath der Götter ausgeführt. Dieß, sagte er, können wir nicht bloß aus Muthmaßungen schließen, weil die Ausführung so wichtiger Dinge für menschliche Klugheit kaum möglich scheint; sondern die Götter haben uns in dieser gefahrvollen Lage des Staats mit so gegenwärtiger Macht Hülfe und Beistand geleistet, daß wir sie beinahe mit den Augen sehen konnten. — Wenn ich, fuhr er fort, auch nicht der zur Nachtzeit im Westen erblickten Fackeln und der Gluth am Himmel, nicht der Blitzstrahlen, Erderschütterungen und anderer Erscheinungen gedenke, welche sich unter unserm Konsulate so häufig ereignet haben, daß die unsterblichen Götter die Begebenheiten, welche sich jetzt ereignen, wie es scheint, vorher verkünden wollten: so darf ich doch nicht bedachtlos mit Stillschweigen übergehen, daß schon unter dem Konsulate des Cotta und Torquatus ver-

schiedene Dinge auf dem Kapitol vom Blitze getroffen wurden. Bildnisse der unsterblichen Götter wurden hinabgeschleudert. Bildsäulen von Männern des Alterthums niedergestürzt, und die ehernen Gesetztafeln zerschmolzen. Getroffen wurde vom Blitze selbst jener, welcher die Stadt gründete. — Wegen dieser seltsamen Erscheinungen berief man aus ganz Etrurien die Zeichendeuter zusammen, welche dann erklärten, daß Mord und Brand, Untergang der Gesetze, Bürgerkrieg und Zerstörung der ganzen Stadt und dem ganzen Reiche bevorständen, wenn nicht die unsterblichen Götter, auf jede mögliche Weise versöhnt, durch ihre Herrschermacht das Schicksal selbst beinahe umwandeln würden.

In Rom haben Männer von Geist und Einfluß es nicht verschmäht, die Zeichendeutung und die Weissagungskunde historisch = philosophischer Betrachtungen zu würdigen, und ausführliche Werke darüber zu schreiben. Antistius Labeo verfaßte fünfzehn Bücher über die Verrichtungen der Haruspexe. *) M. T. Cicero sprach über sie als Philosoph und als Staatsmann. Er bezielte mit seinen Werken nichts Geringeres, als die Haupttheile der Philosophie den Römern auf eine erschöpfende Weise vorzutragen, und ihnen die Schriften unserer griechischen Philosophen entbehrlich zu machen. Er fing daher damit an, zuerst in einem Werke, Hortensius betitelt, das Studium der Philosophie zu empfehlen, und zeigte hierauf in vier Büchern über das System der Akademiker, **) welche Methode die bescheidenste sey, am wenigsten zu Widersprüchen verleite, und den besten Vortrag zulasse. Dann suchte er die Frage über das

---

*) Fulgentius Planciadianus in expositione sermonum antiquorum.

**) Academicorum Quaestionum libri.

höchste Gut und das höchste Übel, als Grundlage der praktischen Philosophie, in fünf Büchern *) auf eine solche Weise zu erschöpfen, daß er daselbst nicht nur die Meinungen aller Philosophen, sondern auch die Einwendungen und Widerlegungen vortrug. Auf diese ließ er eben so viele Bücher tusculanischer Untersuchungen folgen,**) in deren vier ersten er die Haupterfordernisse zu einem glücklichen Leben zergliedert: Verachtung des Todes, Erduldung des Schmerzes, Milderung des Grams, und Verwahrung gegen alle Gemüthszerrüttungen. Das fünfte Buch beschäftiget sich mit dem erhabensten Puncte der Philosophie, mit dem Beweise, daß die Tugend zu einem glückseligen Leben sich selbst genügt.

In diese Reihe von Cicero's philosophischen Schriften gehören auch die sechs Bücher vom Staate; ***) drei Bücher von den Gesetzen, als Fortsetzung des vorhergehenden Werkes; drei Bücher über die Pflichten, welche Lebensregeln der Sitten- und Klugheitslehre enthalten; die Trostschrift über den Tod seiner Tochter Tullia, die er zärtlich liebte; ein Buch über das höhere Alter, eines über die Freundschaft, und zwei Bücher vom Ruhme. †)

Endlich schrieb Cicero auch rhetorische Werke, nach dem Vorbilde unsers Aristoteles und Theophrast, welche gleich herrlich durch Darstellung und Gründlichkeit, den rhetorischen Unterricht mit dem philosophischen verbunden haben: drei Bücher

---

*) De finibus Bonorum et Malorum.

**) Tusculanorum Quaestionum libri.

***; Libri de re publica.

†) Die Trostschrift, so wie die Bücher vom Staate und vom Ruhme sind verloren gegangen.

über die Bildung des Redners, *) ein viertes **) zur Charakteristik der berühmtesten Redner; und ein fünftes, ***) worin das Ideal eines vollkommenen Redners aufgestellt wird. Den Kreis seiner philosophischen Werke schließen die drei Bücher über das Wesen der Götter, ein Buch über das Schicksal, und zwei Bücher vom Vorhersehungsvermögen.

Wenn ein Haruspex einen Traum deutet, so ruft er, je nachdem dieser gut, böse, oder zweideutig ist, die Götter an, denselben entweder zu erfüllen, oder nicht in Erfüllung gehen zu lassen, oder ihn zum Guten zu wenden. Der Römer, welcher geträumt hat, und den Traum dem Haruspex erzählt, wäscht einen Theil des Leibes — etwa den Kopf — im Flußwasser, in welches er die sogenannte Mola, geröstete Gerste mit Salz wirft, und bringt hierauf dem Jupiter Prodigialis ein Opfer. †)

Eh' ich die römischen Ansichten des Traumwesens darstelle will ich die Meinungen der Griechen entwickeln. Zuerst die Ansicht unsers Plato:

Wenn im Schlafe derjenige Theil der Seele, in welchem die Vernunft ihren Sitz hat, in Schlummer versinkt, der thierische und rohe Theil aber durch unmäßigen Genuß von Speisen und Getränken gleichsam berauscht und betäubt ist, so erhebt dieser sich im Schlafe zu unbändigen und unregelmäßigen Bewegungen. Und so erzeugen sich in ihm die unvernünftigsten

---

*) Dialogi tres de oratore.

**) De claris oratoribus, qui dicitur Brutus.

***) Orator.

†) Propert. l. 4. Eleg. 4. — Tibul. l. 4. El. 5. et l. 3. El. 4. — Apulejus Metam. l. 11.

und ausschweifendsten Vorstellungen, indem er gräßliche und schamlose Frevel zu verüben glaubt. —

Wer aber bei gesunder und mäßiger Kost, und einer auch im Übrigen zweckmäßigen Lebensweise sich zur Ruhe begibt; wer den edlern Theil seiner Seele, in welchem die Vernunft wohnt, in Bewegung und Thätigkeit setzt, und ihn mit einem reichen Vorrathe von guten Betrachtungen nährt, denjenigen hingegen, welcher in der Sinnlichkeit seine Befriedigung findet, weder in Mangel schmachten läßt, noch mit Überfluß sättiget (denn beides benimmt dem Blick der Seele seine Schärfe); wer endlich auch jenen dritten Theil der Seele (welcher die Flamme des Zorns in sich verschließt) mäßigt und dämpft, und also beide vernunftlose Theile der Seele niederhält, bei dem wird jener Theil, worin Vernunft und Überlegung wohnt, sich hervorthun, und beim Träumen seine volle Thätigkeit äußern: so werden ihm auch ruhige und wahrhafte Traumgesichte vorschweben. *) Plato will also, daß wir uns mit einem Körper zur Ruhe legen, welcher die Seele weder in Irrthümer verleite, noch sie in unordentliche Bewegungen versetze.

Nach der Behauptung des Posidonius träumen die Menschen durch dreifachen göttlichen Einfluß, indem die Seele, vermög ihrer Verwandtschaft mit den Göttern, schon an und für sich das Zukünftige vorhersieht, nebstdem die Luft mit unsterblichen Geistern erfüllt ist, in welchen die Zukunft gleichsam abgebildet erscheint, endlich auch die Götter selbst sich zuweilen mit den Schlafenden unterreden. Man unterscheidet daher drei Arten der Träume: die einen, worin Götter den Menschen in eigener oder angenommener Gestalt erscheinen; die andern, wel-

*) Cicero de div. I. 29.

che eine künftige Begebenheit als gegenwärtig vorbilden; endlich die sogenannten allegorischen Träume, wenn die künftige Begebenheit symbolisch dargestellt wird. *)

Die römischen Dichter gaben, wie die Dichter überhaupt den Träumen hold sind, manches schöne Bild der Traumwelt. Der Epiker Virgilius Maro läßt die Träume auf einem alten Ulmbaum am Eingange des Schattenreiches wohnen:

Mitten erstreckt unmäßig die uralt ragenden Arme
Ein dumpfschattiger Ulm, wo rings unstetes Gegaukel
Nichtiger Träum' umschwärmt, und jeglichem Blatte sich anschmiegt. **)

Insbesondere gefiel mir das Gemählde, welches Ovidius Naso in seinem großen Gedichte: Die Verwandlungen, vom Schlafe und von den Träumen aufstellt: ***)

Nächst den Cimeriern ist die lang eingehende Steinkluft
Tief in den Berg, wo hauset der unbetriebsame Schlafgott.
Nimmer erreicht, aufgehend, am Mittag, oder sich senkend:
Phöbus mit Strahlen den Ort. Ein matt umdüsternder Nebel
Haucht vom Boden empor, und Dämmerung zweifelnden Lichtes.
Kein wachhaltender Vogel mit purpurkammigem Antlitz
Kräht die Aurora herauf, auch stört durch Laute die Stille
Kein sorgfältiger Hund, noch die aufmerksamere Hofgans.
Weder Gewild, noch Vieh, noch von Luft geregete Zweige
Geben Geräusch, noch Rede, von menschlichen Zungen gewechselt.
Stumm dort wohnet die Ruh; doch hervor am Fuße des Felsens
Rinnt ein lethäischer Bach, durch den mit leisem Gemurmel
Ueber die Kieselchen rauscht die sanft einschläfernde Welle.

---

*) Makrobius.

**) Aen. l. 6. v. 221. etc.

***) Im eilften Buch.

Rings um die Pforte der Kluft sind wuchernde Blumen des Mohnes,
Und unzählbare Kräuter, woraus sich Milch zur Betäubung
Sammelt die Nacht, und thauig die sumpfigen Lande besprenget.
Keine knarrende Thür auf umgedreheter Angel
Ist in dem ganzen Hauf', und keine Huth an der Schwelle.
Tief im Gemach ist ein Lager, erhöht auf des Ebenus Schwärze,
Dunsend von bräunlichem Flaum, und mit bräunlicher Hülle bedecket,
Wo sich der Gott ausdehnet, gelöst von Ermattung die Glieder.
Rings um jenen zerstreut in vielfach gaukelnder Bildung,
Liegen die luftigen Träume, so viel, als Aehren das Kornfeld,
Als Laub träget der Wald, und gespületen Sand das Gestade.

Eine besondere und unleugbare Wichtigkeit legte unser Zeno den Träumen bei, indem er behauptete, jeder Mensch könne aus seinen Träumen seinen Fortgang im Guten erkennen, wenn er nämlich in jenem Zustande etwas Unsittliches weder begeht noch billigt. Die unreine Einbildungskraft eines von bösen Leidenschaften bewegten Menschen läßt selbst im Schlafe allen Begierden den Zügel schießen, welche ihnen den Tag über das Gesetz und Furcht und Scham angelegt haben. Ein reine Seele aber schimmert im Traume wie in der durchsichtigen Tiefe eines stillen und ungetrübten Wassers hervor. So wie gut abgerichtete Zugthiere, auch dann nicht, wenn ihre Führer ihnen den Zügel nachlassen, vom rechten Wege abweichen, so wird auch die von der Vernunft geläuterte Einbildungskraft selbst im Schlafe sich nicht empören, sondern der gewohnten Reinheit treu bleiben. Wer also keine andere als gute und harmlose Träume hat, wem nichts Unangenehmes, nichts Lasterhaftes, Verkehrtes und Schreckliches im Schlafe vorkommt, dem kann dieß als ein Abglanz seiner moralischen Veredlung gelten; dagegen aber zeigen böse und unordentliche Träume, wo nicht ein zerrüttetes Gemüth, doch gewiß einen

krankhaften Zustand des Körpers, überflüssige unreine Säfte, und eine Unordnung der Lebensgeister; denn die Einbildungskraft wird vom Körper beherrscht. Deshalb entstehen in uns zuweilen viele und manchfaltige Traumbilder, wogegen zu anderer Zeit wieder eine gänzliche Ruhe und Stille herrscht. Kleon von Daulna und Thrasymedes aus Heräa sollen während ihres ganzen Lebens nicht einen einzigen Traum gehabt haben. Daran wäre denn ganz allein die Beschaffenheit des Körpers Ursache, so wie im Gegentheil die Melancholiker mit Träumen gequält sind. Von den Menschen, die am Berge Atlas wohnen, erzählt man, daß sie gar keine Träume haben. *)

Insbesondere hat man die Bemerkung gemacht, daß die Träume im Herbst am wenigsten zuverlässig sind; doch gibt man verschiedene Ursachen dieser Erscheinung an. Aristoteles schreibt sie den Früchten zu, die im Herbste noch frisch und voll Saft sind, daher im Körper leicht Blähungen und andere Unordnungen hervorbringen, wie z. B. die Bohnen, deren Genuß man denjenigen zu untersagen pflegt, die zukünftige Dinge durch Träume erfahren wollen. Die Pythagoräer fanden darin den Beweis, daß es Speisen gebe, die den Träumen geradezu ungünstig sind.

Demokrit behauptet, daß von allen äußern Gegenständen — lebenden und leblosen — sich Bilder ablösen, durch die Poren bis in das Innerste unsers Körpers eindringen, dann im Schlafe emporsteigen, und die Traumgesichte hervorbringen. Diese Bilder haben nicht nur eine von der Form der Gegen-

---

*) Herodot im 5. Buche §. 184. — Ammianus Marcellinus im 3. Kap. des 15. Buches. — Pomp. Mela im 8. Kap, d. 1. Buches.

stände gleichsam abgedruckte Ähnlichkeit, sondern sie bringen, wie er meint, sogar Eindrücke von den Bewegungen der Seele, von den Entschließungen, Sitten und Leidenschaften mit, so daß sie sich wie beseelte Wesen nähern, und denen, die sie aufnehmen, alle Gedanken und Begierden der Personen, von welchen sie kommen, genau und deutlich offenbaren, wenn anders sie die Formen bis zu ihrer Ankunft unverworren und vollkommen behalten haben. Soll aber dieß geschehen, so müsse vor allem die Luft, durch welche sie dahinschweben, ruhig und rein seyn, um ihre Schnelligkeit nicht zu hemmen. Nun ist aber die Luft im Herbste größtentheils rauh und unstät, hindert und wendet daher jene Bilder von dem geraden Wege ab. Dadurch verlieren sie viel von ihrer Deutlichkeit und Lebhaftigkeit.

Andere dagegen sagen: Der Herbst mache den Körper zu Krankheiten geneigt. Die Seele müsse an den Empfindungen des Körpers Theil nehmen; das Weissagungsvermögen insbesondere verliere durch Verdichtung der Lebensgeister viel von seiner Lebhaftigkeit, indem es wie ein Spiegel durch die sich anhängenden Dünste verfinstert werde. Dadurch entständen dann die falschen und betrüglichen Träume im Spätherbst, an welche man am wenigsten zu glauben pflege. *)

Man wird sich aber nicht geneigt finden, auch den Träumen der übrigen Jahreszeiten mehr Bedeutsamkeit als den herbstlichen zuzugestehen, sobald man bedenkt, wie viele Menschen das, was natürlich und zufällig sich ereignet, für übernatürlich und bedeutungsvoll halten; wie vieles die Furcht ersinnt, und wie viel die fruchtbare Einbildungskraft des Menschen vermag; wie oft Aug' und Ohr uns täuschen, indem wir

*) Plutarch in den moralischen Abhandlungen:

das Eingebildete wirklich zu sehen glauben. Da mancher, besonders derjenige, der etwas Böses gethan hat, und Strafe fürchtet, leicht in Schrecken geräth, so geschieht es auch leicht, daß Menschen im Traume Schreckgestalten zu sehen, und von denselben Worte zu vernehmen glauben. Ich will nur einige Träume der Römer erzählen, merkwürdig durch Person und Erfolg.

Ein Traum bewirkte die Entdeckung seiner Verschwörung der Tarquinier gegen Rom, bald nach eingeführter Consular-Regierung. Die Brüder Publius und Marcus Tarquinius, welche zu den Häuptern jener Verschwörung gehörten, wurden gleichsam durch eine höhere Gewalt wider ihren Willen zur Entdeckung gezwungen, indem ihnen fürchterliche Gestalten im Traume erschienen, und mit den gräßlichsten Strafen drohten, wenn sie von ihrem Vorhaben nicht ablassen würden. Die Furien schienen sie mit ihren Schlangengeißeln zu verfolgen, ihnen die Augen auszureißen, und sie so entsetzlich zu martern, daß sie zitternd aus dem Schlafe auffuhren, und nirgends Ruhe fanden. Vergebens waren alle Sühnopfer; sie wendeten sich endlich an einen Haruspex, welchen sie, ohne die Verschwörung zu entdecken, befragten, ob es nun an der Zeit sey, auszuführen, was sie im Sinne haben? Der Haruspex erklärte ihnen: sie seyen auf einem sehr bösen gefährlichen Wege, und wenn sie von ihrem Vorhaben nicht bald abließen, drohe ihnen ein schmähliches Ende. Die Erschütterten eilten zum Consul, dem sie nun Alles entdeckten. *)

In einem Kriege mit den Latinern hatten die römischen Consuln P. Decius Mus und T. Manlius Torquatus ihr La-

---

*) Dionys. Halic. Antiqu. rom. l. 5.

ger in der Nähe des Berges Vesuv aufgeschlagen. In der Nacht erschien Beiden dieselbe Traumgestalt, ein Mann von mehr als menschlicher Größe, welcher sagte: »Auf der einen Seite gehöre der Feldherr, auf der andern das Heer den Göttern der Unterwelt und der Mutter Erde; der Sieg werde aber jenem Anführer zu Theil werden, welcher das feindliche Heer angreife, und für das seinige sich opfere.“ — Was das nächtliche Gesicht angedeutet hatte, bekräftigte der Haruspex am nächsten Morgen aus den Eingeweiden der Opferthiere. Nun gelobten sich beide Consuln, daß derjenige, dessen Flügel in der Schlacht wanken würde, sein Leben sogleich dem Wohle des Vaterlandes opfern wolle. Das Glück der herrlichen That ward dem Decius zu Theil. Seine Todesweihe verschaffte dem Römerheere den Sieg, ihm die Unsterblichkeit. Die Besonnenheit, Seelenstärke und Feierlichkeit, mit welcher Decius sich dem Tod weihte, ergreifen durch das Große und Schauerliche. So wie er bemerkte, daß die römischen Hastaten dem Andrang der Latiner nicht widerstehen konnten, und auf die Principer zurückwichen, rief er dem Pontifex Valerius mit lauter Stimme zu: »Sprich mir die Worte, mit welchen ich mich für die Legionen dem Tod weihe!“ — Der Pontifex hieß ihn, sich mit der purpurverbrämten Toga bekleiden, das Haupt verhüllen, die Hand aus der Toga zum Kinn emporstrecken, sich mit den Füßen auf eine Waffe stellen, und sprechen:

„Janus! Jupiter! Vater Mars! Quirinus! Ihr Laren! Ihr, fremde Götter! Ihr, heimische Götter des Vaterlandes! Ihr Götter, in deren Macht unsere Feinde stehen, und ihr Götter der Unterwelt! Euch flehe ich an, euch verehre ich, euch bitte ich um Huld, und halte mich versichert, ihr werdet das Volk der Quiriten mit Kraft und Sieg beglücken, die Feinde des Volks der Quiriten aber mit Schrecken, Furcht und Tod bestrafen. So wie ich diese Worte gesprochen, gelobe ich zum

Wohl der Quiriten, der Legionen und der Hülfsvölker der Quiriten, die Legionen und Hülfsvölker der Feinde und mich selbst den Göttern der Unterwelt und der Mutter Erde!“

Nun schwang er sich aufs Pferd, und stürzte sich in das Heer der Feinde. Beiden Heeren erschien der Todesheld in einer übermenschlich herrlichen Gestalt, als ein zum Sühnopfer des Götterzornes vom Himmel Gesendeter, der das Verderben von den Seinen lösen, und den Feinden zuwenden sollte. Grauen und Schrecken zogen vor ihm einher. Alle, denen er nahte, bebten wie schon vom Schlage des Unglücks getroffen. Verwirrung ergriff das Heer der Latiner. Selbst da, wo er zu Boden stürzte, ergriffen die Feinde die Flucht, und um den mit Waffen überdeckten Leichnam blieb eine weite Leere *)

Auch das folgende Ereigniß gibt einen auffallenden Beweis von dem Einfluß der Träume auf den Menschen. Während der circensischen Spiele in Rom ließ ein Römer seinen Sklaven kurze Zeit vor dem feierlichen Aufzuge im Circus Flaminius geißeln. Bald nachher träumte dem Tiberius Atinius, einem Mann vom gemeinem Stande: »Jupiter befehle ihm den Consuln zu melden, der häßliche Vortänzer bei jenen Spielen habe ihm mißfallen; Rom schwebe in einer Gefahr, welche nur durch eine prächtige Wiederholung jener Spiele abgewendet werden können.« — Atinius — entweder aus Furcht, zum Gespött zu werden, oder aus Scheu vor der Rache des Anzuklagenden, wagte keine öffentliche Anzeige. Wenige Tage nachher starb sein Sohn plötzlich. Dem Vater wiederholte sich der nämliche Traum; Jupiter forderte drohend die schon verlangte Kundmachung. Der Mann schwieg dennoch; da befiel

*) Livius im 8. Buch. — Val. Maxim. im 7. Kap. des 1. Buches.

ihn selbst plötzliche Entkräftung und Lähmung. Den Götterzorn, den er sich als Götterverächter zugezogen zu haben glaubte, wieder von sich abzuwenden, ließ er sich nun in einer Sänfte zuerst zu den Consuln, dann in den Senat tragen. Kaum war der Traum hier erzählt, als der an allen Gliedern gelähmte Mann rüstig aufsprang, den capitolinischen Jupiter mit lauter Stimme pries, und frei nach Hause ging. Die Spiele wurden mit aller Pracht erneuert. *)

Dem Cajus Gracchus erschien, eh' er noch Volkstribun war, die Gestalt seines Bruders im Traume, welcher zu ihm sprach: „Du wirst es auf keine Weise vermeiden können, dein Leben gleich mir zu verlieren, der ich, vom Kapitol herabgestoßen und erschlagen und in die Tiber geworfen wurde." — Der Traum ging in Erfüllung. **)

Cassius von Parma, Verfasser mehrerer Tragödien, ***) zur Zeit des letzten Triumvirats, ein Partheigänger des Marcus Antonius, floh nach der verlornen Schlacht bei Actium nach Athen. Hier stellte sich ihm ein todverkündendes Traumgesicht dar. Eine Gestalt von ungeheurer Größe, schwarz, mit schmutzigem Bart und herabhängenden Haaren, trat nächtlicher Weile vor sein Bette. Auf die Frage: „Erscheinung! wer bist

---

*) Liv. im 36. Kap. des 2. Buches. — Val. Maxim. am angeführten Ort. — Plutarch im Leben des Coriolan. — Dionys. v. Hal. B. 7. Kap. 68. — Cicero de divin. 1. B. 26. Kap.

**) Val. Max.

***) Horat. im 4. Briefe des ersten Buches.

du?« — folgte die Antwort: »Dein böser Geist!« — Bald nachher ward Cassius enthauptet. *)

Aterius Rufus, welcher zu Syrakus Fechterspiele gab, träumte in der vorhergehenden Nacht, er würde von einem der Fechter erstochen. Am folgenden Tag erzählte er während der Spiele denjenigen, die ihm zunächst saßen, eben jenen Traum, als zwei Fechter dem Orte nahe kamen. Aterius, den Einen ins Auge fassend, rief! „Der ists, welcher mich im Traume tödtete!“ — Indem er sich eilig entfernen wollte, suchte der Fechter dem niedergeworfenen Gegner noch einen Stich zu geben — traf in der heftigen Bewegung den Arterius, durchstieß und tödtete ihn in dem Augenblick, da die Nebensitzenden seine Furcht belächelten. **)

In der Nacht vor der blutigen Schlacht bei Philippi erschien Minerva dem Antonius, Arzt des damals kränkelnden Octavianus Augustus, im Traume, und trug ihm auf, jenen zu ermahnen, er möge sich durch die Krankheit nicht abhalten lassen, dem Treffen beizuwohnen. Als der Imperator dieses vernahm, ließ er sich in einer Sänfte auf das Schlachtfeld tragen; während er hier mit einem, seine Körperkräfte fast übersteigenden Feuereifer um den Sieg kämpfte, nahm Brutus sein Lager. Ohne Zweifel wäre Augustus, wenn er zurückblieb, in die Gefangenschaft gerathen. ***)

In der Nacht vor einem großen Treffen gegen die Etrusker fand Germanicus eine muthentflammende glückliche Vor-

---

*) Val. Maxim.

**) Val. Max.

***) Val. Max.

bedeutung, da ihm träumte, daß er opfere, die purpurverbrämte Toga mit Blut bespritze und der Schatten seiner Großmutter Augusta ihm eine viel schönere darreiche. Der Traum war Vorbothe eines glänzenden Sieges der Römer. *)

Übel bekam dem Karthager Cesellius Bassus die Zuversicht auf seine nächtlichen Hirngespinste. Dieser, von einem Traumgesicht aufgeregt, schiffte nach Rom, erkaufte sich Zutritt bei Cäsar Nero, und erzählte: „Auf seinem Acker außerhalb der Stadt Karthago sey eine Höhle von unermeßlicher Tiefe entdeckt worden, worin Gold in Menge läge. Darüber seyen schwere Brandsteine gehäuft; auf einer Seite ständen Säulen. Sehr wahrscheinlich habe Dido, nach der Erbauung Karthago's, diesen Schatz hier verborgen.“ —

Nero, von der Erzählung entflammt, sandte Schiffe, mit den schnellsten Ruderern versehen, nach Karthago. Redner und Dichter fanden in dem Ereigniß neuen Stoff zu Schmeicheleien: »Die Erde, zeige sich dem Fürsten in einer neuen Art von Fruchtbarkeit, und die Götter legten ihm offene Schätze hin.« —

Schon nahm die Schwelgerei, durch eitle Hoffnung genährt, überhand. Die alten Schätze wurden vergeudet, als wären die neuen schon auf dem Wege, und die Erwartung der Reichthümer bewirkte beinahe eine Verarmung des Staats.

Schon waren alle Grundstücke des Karthagers durchwühlt, aber man fand — nichts, als die Überzeugung, daß nichts zu finden sey. Bassus erkannte zwar seine Thorheit, versicherte aber dennoch: „Er, den bisher noch kein Traum getäuscht ha-

---

*) Tacit. Annal. l. 3. c. 14.

be, sey jetzt zum ersten Mal geäfft worden.« — Zum Ersatz der verursachten Kosten und des vermehrten Staatsaufwandes wurden seine Güter eingezogen; der unglückliche Träumer tödtete sich selbst. *)

Merkwürdig bleiben mir die, einander entgegen gesetzten Meinungen, welche zwei Römer über die Träume äußerten: »Der Geist (sagte der Eine), welcher die Urstoffe als ewig perennirende Körper beseelt, und dem das lebhafteste Gefühl von Vorempfindungen beständig und von allen Seiten zuströmt, theilt uns, wenn wir andere Wissenschaften auf verschiedenen Wegen erlernen können, das Geschenk, die Zukunft zu ahnen, unmittelbar mit. Auch die Dämonen, die man sich auf verschiedene Art kann zu Freunden machen, biethen aus gleichsam unversiegliche Quelladern den Sterblichen Wahrsagungen dar. Ihnen ist die Göttinn Themis vorgesetzt, welche die vom unveränderlichen Schicksal festgesetzten Beschlüsse vorher verkündet.« **)

Höchst verschieden war die Ansicht des Andern. »Wie weit hergesucht — erklärte dieser — sind die Beweise für die Vorhersagung der Träume! Ihr Ursprung, sagen sie, müsse außerhalb des Körpers gesucht werden, denn die Seelen sind göttlicher Natur, und die Welt ist mit Geistern angefüllt, welche mit einander in harmonischer Verbindung stehen. Beides (folgern sie hieraus): sowohl die göttliche Natur der Seele, als auch ihre Verbindung mit andern Geistern, setze sie in den

---

*) Annal. l. 16. c. 1.
**) Ammian. Marcellin. l. 21. c. 1.

Stand, das Zukünftige vorherzusehen. Ich aber sage so: Entweder ist es ein göttliches Wesen, welches, für unser Wohl besorgt, uns die Zukunft durch Träume anzeigt, oder die Traumdeuter sind im Stande, aus einer gewissen Übereinstimmung und Verbindung, oder — wie sie es nennen — Sympathie der Träume mit dem Zusammenhang der Dinge, die Beziehungen der Träume, und die Begebenheiten, welche darauf folgen, zu erklären; oder es ist keines von beiden: sondern man hat durch langwierige und übereinstimmende Beobachtungen herausgebracht, welche Ereignisse auf jedes Traumgesicht zu folgen pflegen. Nun leugne ich fürs Erste, daß ein göttliches Wesen die Träume bewirkt. Kämen die Träume von den Göttern, so würden sie uns deßhalb gesendet, um uns in die Zukunft blicken zu lassen. Aber wie gering ist die Anzahl derjenigen, die sich nach Träumen richten, sie verstehen, sich ihrer erinnern? Wie Viele dagegen finden wir, welche die Träume verachten, und solchen Aberglauben nur schwachen Seelen zutrauen!

Wie könnte also die Gottheit besorgt seyn, dergleichen Menschen durch Träume zu warnen, welche, weit entfernt, sich darnach zu richten, sie nicht einmal ihrer Aufmerksamkeit würdigen? Es kann ihr ja unmöglich verborgen seyn, wie jeder Mensch denke; und etwas vergeblich und ohne Absicht thun, dieß läßt sich von der Gottheit um so weniger glauben, als wir wissen, daß selbst kein vernünftiger Mensch so handelt. Wenn also die meisten Träume vergessen oder nicht geachtet werden, so müßte entweder die Gottheit dieses nicht wissen, oder sie würde uns die Träume vergebens zusenden. Nun aber läßt sich von ihr weder das Eine noch das Andere denken; folglich kann sie auch nicht durch Träume warnen wollen. Und überdieß, zugegeben, daß die Gottheit uns Gesichte sendet, um uns die Zukunft zu verkünden, so bleibt noch immer die Fra-

ge: warum sendet sie uns diese nicht lieber im Zustande des Wachens, wo unsere Vorstellungen deutlich und bestimmt sind? Wozu ferner solche Krümmungen und Umwege, uns an den Traumdeuter zu verweisen, statt den geraden Weg zu gehen? Wollte uns die gütige Gottheit zu unserm Besten rathen, so würde sie das Gesicht eher dem Wachenden als dem Schlafenden senden, oder uns geradezu viel mehr bedeuten: „Thu dieß, und unterlasse Jenes!« Ich hörte wohl auch schon sagen: einige Träume seyen wahrhaft, andere täuschend; die ersten kämen von der Gottheit, die andern von der Natur. Aber warum nicht lieber alle von der Gottheit; oder alle von der Natur? Und sind einige wahrhaft, andere täuschend, — durch welches Merkmal können wir beide von einander unterscheiden? Und ist es wahrscheinlich, daß die Götter, diese erhabensten Wesen, alle Betten und Nachtlager rastlos umkreisen, um, sobald sie einen Menschen schnarchen hören, ihm räthselhafte dunkle Gesichter vorzubilden, die er dann, am nächsten Morgen einem Traumdeuter, das heißt: einem der unwissendsten Menschen, vorlege? Und was müssen wir von den Göttern denken, wenn sie uns im Traume Vorbedeutungen senden, welche wir selbst nicht verstehen und wozu wir auch keine Ausleger finden können? »Ich weiß wohl — schloß der Römer seine Rede — daß Viele behaupten, eine lange Erfahrung habe die über die Träume angestellten Beobachtungen zu einer Kunst erhöht. Ich frage aber: Lassen sich denn Beobachtungen über Träume anstellen, die eine so unendliche Manchfaltigkeit zeigen? Jede noch so verkehrte, noch so abenteuerliche Vorstellung kann einen Traum geben. Und wie sollen denn diese zahllosen und immer neuen Erscheinungen, welche sich nach keinem übereinstimmenden Gesetze richten, vom Gedächtniß aufbehalten oder durch Beobachtung vereinigt werden können? Es ist also lächerlich, daß die Vertheidiger der Träume, wenn etwa ein Traum in Erfüllung geht, statt, wie sie sollten, diesen einzigen der vielen nicht er-

fällten wegen für unzuverlässig zu halten, lieber unzählige andere durch diesen einzigen bestätigt finden wollen.“ *)

Mehr als die Divination der Träume hat jene der Ahnungen für sich. Nur wenig Menschen vermögen es, sowohl im Zustande des Wachens als auch im Schlafe, sich von der Herrschaft des Körpers loszumachen. Die angeborne Kraft der Seele aber äußert sich überhaupt nie mehr, als wenn sie vom Körper unabhängig, frei von den Eindrücken der Sinne, frei von den lastenden Sorgen ist.

Ein merkwürdiges Beispiel erfüllter Ahnung gab der römische Priester Cornelius. Dieser, ehrwürdig durch den Adel seines Geschlechtes und durch die Heiligkeit seines Wandels, erhob sich am Tage der pharsalischen Schlacht zu Patavium, **) und rief, von Begeisterung ergriffen, als wäre er ein gegenwärtiger Augenzeuge: „Eben jetzt wird eine große blutige Schlacht geliefert! Diese weichen zurück, jene dringen vor! Hier wird gemordet, dort geflüchtet! Wurfspieße fliegen! Von neuem beginnt die Schlacht! Sie stürmen an! Blut strömt! Sterbende röcheln! Cäsar hat gesiegt!“ —

Damals ward von Vielen über den Seher gelächelt; er schien kindisch oder wahnsinnig geworden zu seyn. Aber bald stieg die Bewunderung um so höher, da man erfuhr, daß Tag

---

*) Cicero de divin. div. locis.

**) Padua.

und Umstände der Schlacht mit der Beschreibung des Begeisterten auf das Genaueste übereinstimmten. *)

Cäsar Augustus Octavianus sprach, dem Tode nah, von vierzig Jünglingen, die ihn fortschleppen wollten. Nach seinem Tode traf sichs, daß vierzig Soldaten von der Leibwache die Leiche des Imperators trugen. **)

Cajus Marius, der seine Soldaten gerne durch Weissagungen und Ahnungen täuschte, führte eine Syrerinn, Namens Martha, mit sich, die für eine Seherinn galt. Sie hatte sich früher dem Senat angetragen, ward jedoch abgewiesen. Sie wendete sich dann an die römischen Frauen, denen sie manches Pröbchen ihrer Seherkraft gab. Insbesondere wußte sie der Gemahlinn des Marius, zu deren Füßen sie bei den Fechterspielen saß, genau vorherzusagen, welcher Fechter jedesmal die Andern besiegen würde. Hierauf nahm Marius sie in seine Dienste. Sie wurde dem Herrn in einer Sänfte nachgetragen. Bei den Opfern erschien sie in einem doppelten Purpurgewande mit einer Schnalle auf der Schulter befestigt, in der Hand eine mit Bändern und Kränzen geschmückte Lanze haltend. Dieses Gaukelspiel verfehlte manchmal seine Wirkung nicht. ***)

---

*) Aul. Gellius XV. 18.

**) Sueton. im Leben des Augustus.

***) Plutarch im Leben des Marius.

XI.

Lucilius hat von Seneca Schriften von einigen seiner Tragödien erhalten. Ihm waren sie zwar schon bekannt; dennoch verschlang er sie mit Begierde. Ich habe sie mit gespannter Aufmerksamkeit gelesen, und war ihm für die Mittheilung sehr dankbar, ohne jedoch sein Entzücken und seine unbedingte Bewunderung theilen zu können.

Es scheint, als ob Seneca's Tragödien absichtlich gar nicht nach den Regeln der dramatischen Dichtkunst gestaltet wären. Entwicklung der Charaktere, Wachsen der Leidenschaft, und allmähliges Steigen zu immer interessanteren Situazionen zeigt sich darin gar nicht oder nur zufällig. Die Anlage des Plans ist fast durchgängig fehlerhaft. Die einzelnen Theile vereinigen sich zu keinem Ganzen, und das Tragische, was hie und da erscheint, bringt manchmal wohl Staunen und Entsetzen, aber niemals Rührung hervor. Auch werden die Begebenheiten nicht mit gehöriger Sorgfalt herbeigeführt, ja es wird nicht einmal das Auftreten und Abgehen der Personen gehörig motivirt.

Zum Beweise meiner Behauptung werde ich die Plane von einigen dieser Stücke zergliedern, und sie mit den Meisterwerken unserer tragischen Bühne vergleichen. Ich mache den Anfang mit dem Trauerspiele Hippolyt.

Dieser Sohn des Theseus, welchen der Vater, als er die Reise in die Unterwelt antrat, bei seiner zweiten Gattinn Phädra zurückließ, eröffnet, von Jägern umgeben, und selbst im Begriff auf die Jagd zu gehen, die Szene. Er verfällt hier sogleich in rhetorische Tiraden, theilt die Jagdgeschäfte unter seine Diener aus, sendet sie nach verschiedenen Gegenden, und schildert Länder und Jagdgeschäfte, prunkend mit geographischer und mythologischer Gelehrsamkeit. Da er mit seinem Gefolge abgeht, erscheint Phädra, klagt über die Treulosigkeit ihres abwesenden Gemahls, und gesteht ihre heftige Leidenschaft für seinen Sohn. Sie erblickt den sich so eben Entfernenden, will ihm in den Wald nacheilen, ihre Liebe gestehen, und seinen Kaltsinn besiegen oder sterben. Vergebens stellt ihr die Amme das Gefahrvolle und Entehrende dieser Leidenschaft vor, vergebens droht sie ihr mit Theseus Zurückkunft. Phädra bleibt fest entschlossen, dem Jüngling zu folgen, und die Amme geht ihn zu suchen. Nun tritt der Chor auf, Bürger aus Athen, und besingt Amors Macht, welcher Menschen und Götter unterliegen.

Den zweiten Akt beginnt die Amme mit einer Schilderung der verzweiflungsvollen Liebe, in welcher Phädra dahinschmachtet. Die Pforte des Pallastes öffnet sich, man erblickt Phädra auf einem Ruhebette. Sie befiehlt ihren Sklavinnen, ihr den königlichen Purpur abzunehmen; sie will heute als Jägerinn ein leichtes Amazonenkleid tragen. Sie ergreift Speer, Köcher und Schild. Die Amme geht voraus in den Wald, und trifft den Hippolyt ganz allein, wie er eben der Göttinn des Waldes opfert. Sie empfängt ihn mit einer langen Rede, in welcher sie mit dialektischer Kunst den Gemeinplatz ausführt, daß man die Jugend genießen soll, und daß diesen Genuß nichts so sehr befördere, als die Liebe. Hippolyt antwortet in eben diesem Tone, schildert in einer noch längern Rede die Vorzüge des Jägerlebens, und stellt den Satz auf: erst damals, als die

Menschen den Aufenthalt in den Wäldern verließen, seyen alle Verbrechen unter ihnen eingerissen, und die Weiber alles Unglücks Urheberinnen. Jetzt erscheint Phädra, und es erfolgt eine gräßliche Scene. Hippolyt geht ihr entgegen; sie fällt in Ohnmacht, erwacht endlich und befiehlt allen, außer ihrem Stiefsohne, sich zu entfernen. Nun gesteht sie ihm ihre Liebe. Hippolyt verwünscht diesen Tag, seine Stiefmutter und sich selbst. Allein Phädra wird jetzt nur noch dringender, und umschlingt den Jüngling. Dieser faßt sie bei den Haaren, hält sie mit Gewalt von sich ab, und zieht endlich sogar das Schwert gegen sie. Phädra, verzweiflungsvoll ringend, zeigt sich bereit, von seiner Hand zu sterben, und sinkt vor ihm zu Boden. Da eilt die Amme mit Sclavinnen herbei, erklärt den Jüngling für einen frevelhaften Blutschänder, und droht ihm fürchterliche Rache. Nun entfernen sich alle bis auf den Chor, welcher Hippolyts Schönheit preist, dabei aber die Besorgniß äußert, daß sie für ihn die Quelle des Unglücks werde, dem er nimmer entgehen könne.

Seneca's Phädra erscheint sowohl in diesem Akte, als im ganzen Stücke überhaupt, als eine von der Sinnlichkeit dahingerissene Schaamlose, welche ihr Verbrechen ganz offen und frei ausüben will, dabei recht zu thun glaubt, und gar keine Spur von Besorglichkeit oder Furcht äußert. Die Phädra unsers Euripides erkennt dagegen die Sträflichkeit ihrer Liebe zu Hippolyt, und will lieber sterben als sie gestehen. Ihr entlockt die Amme endlich das Geständniß wider ihren Willen; und selbst dann läßt sie die Forschende mehr errathen, als wissen. Seneca's Phädra dagegen dringt der Amme ihr Geheimniß und den verbrecherischen Entschluß ungescheut auf, und läßt sich durch sie sogar dann nicht abhalten, als diese ihr die Größe und die Gefahr des Verbrechens mit den grellsten Farben schildert.

Im Anfange des dritten Akts kömmt Theseus aus der

Unterwelt zurück. Er vernimmt im Hause ein Klagegeschrei und frägt nach der Ursache. Die Amme sagt ihm, daß Phädra den Entschluß gefaßt habe, zu sterben. Die Thüren des Pallastes öffnen sich, Phädra selbst erzählt: Hippolyt habe sie gewaltsam überfallen. Als Beweis zeigt sie das Schwert, welches er im Walde zurückließ. Theseus flucht seinem Sohne, und fleht den Neptun an, seine Schmach an dem Jüngling zu rächen. Der Chor klagt, daß die Götter die Menschen und ihre Angelegenheiten so dem blinden Zufall Preis gaben. Den vierten Akt füllt ein Bothe mit der Erzählung von dem in der Zwischenzeit vorgefallenen Tode Hippolyts aus, wie er von seinen eigenen, durch die Erscheinung eines von Neptun gesendeten Ungeheuers scheu gewordenen Rossen geschleift und zerrissen wurde. Der Chor stimmt den Trauergesang an.

Nun erscheint im fünften Akt Phädra verzweiflungsvoll mit dem Schwerte ihres Stiefsohns. Sie wirft dem Theseus seine Härte und Grausamkeit vor, klagt um Hippolyt, bekennt ihre Schuld, und ersticht sich als Sühnopfer seines Schattens.

Jetzt folgt ein gräßlicher Schluß, welcher unser Innerstes nicht erschüttert, sondern eigentlich zerreißt, und einem Griechen um so niedriger und schmerzlicher seyn muß, als wir durch die ächt poetische Kunst unserer tragischen Meister gewohnt sind, aus jedem Trauerspiel, sein Stoff sey noch so gräßlich, am Ende doch den Total-Eindruck der Beruhigung zu erhalten.

Aber ganz das Gegentheil von dem thut Seneca! Theseus fordert die Götter der Unterwelt und des Meeres auf, ihn selbst zu bestrafen, läßt die zerrissenen Glieder Hippolyts herbeibringen, und auf einen Haufen zusammen legen, welchen er jetzt untersucht, indem er dabei die folgende Tirade hält, *)

*) Übersetzt von Kuffner.

Ist das Hippolytus? Nun kenn' ich mein Verbrechen.
Ich habe dich ermordet. Doch um nicht allein
Und auch nicht einfach nur strafbar zu seyn, rief ich
Den Vater *) an zur väterlichen Frevelthat.
Ha! nun genieß' ich ja die väterliche Gabe.
O Schmerz der Kinderlosigkeit! wie groß bist du
Gebeugtem Alter! —
Umarme diese Glieder, und des Sohnes Reste,
Elender, drück' an die betrübte Brust!
Leg' die zerstreuten Glieder des zerrissenen Körpers
In Ordnung, gib die irren Theile ihrer Stelle
Zurück!

(Er ordnet die Glieder.)

Hier ist die Stelle für die tapfre Rechte:
Hieher gehört die linke Hand, die Zügel
Zu lenken kundig. Hier erkenn' ich Spuren
Der linken Seite. Aber wehe mir!
Ach welch ein großer Theil fehlt meinen Thränen noch!
Ihr zitternden Hände! haltet aus den traurigen Dienst!
Ihr trocknen Wangen! hemmt die Thränenströme,
So lang der Vater seinem Sohn die Glieder zuzählt,
Und seinen Körper bildet! — Was ist dieses hier,
So ganz gestaltlos, wund, zerrissen und entstellt?
Es ist ein Theil von dir, doch, welcher, weiß ich nicht.
Das lege hieher, hieher, nicht an seinen, doch
An einen leeren Ort! Wie? Dieses hier, dieß wäre
Das Antlitz, welches einst wie Sternenschimmer strahlte,
Und selbst feindliche Blicke auf sich zog?
So sehr versank der Reiz?
Entsetzliches Geschick! Grausame Gunst der Götter!
So kehrt der Sohn nach Wunsch dem Vater wieder? —
(Er legt einen Theil seines Schmuckes auf die Leiche.)
Empfange denn des Vaters letzte Gaben,
Du, dessen Todesfest ich oft begehen werde!

---

*) Der Neptun.

Indessen nehme diesen Rest die Flamme auf!
Eröffnet den Pallast, vom Morde trauervoll!
Es schalle ganz Athen von lauten Wehklagen!
Bereitet schnell das königliche Leichenfeuer!
Ihr aber suchet auf den Feldern seines Körpers
Verirrte Theile!
(Auf Phädra's Leiche deutend.)
Diese Eingegrabne drücke
Die Erde, schwer auf dem verruchten Haupte lastend!

Wie gewaltsam herbeigeführt sind manche Szenen dieses Stückes! wie schleppend die beiden letzten Akte! wie so ganz ohne Zartgefühl ist Phädra's Charakter und die Weiblichkeit behandelt! Wie anders wußte unser Euripides diesen Stoff darzustellen! Schon die flüchtigste Vergleichung beider Tragödien genügt, um zu überzeugen, daß Euripides als Dichter, Seneca als Redner gearbeitet hat. Euripides zeichnet Charaktere, und stellt den Kampf der Leidenschaft mit der weiblichen Schamhaftigkeit und ihrem zarten Ehrgefühle dar.

Rührung ist sein schönes Ziel. Seine Phädra ringt mit ihrer Liebe; die des Seneca raset aber wie eine Mänade der ersehnten Befriedigung entgegen. Seneca sucht überhaupt in jeder Situazion nur Gelegenheit zu hochtrabenden Reden, witzigen Sentenzen und schimmernden Beschreibungen, welche kaum der epische Dichter so gebrauchen dürfte. Welche gehäufte mit Farben überladenen Gemählde von Gegenden, von Jagd- und Jägerfreuden, von Kleidern und Schmuck, von gräßlicher Todesart und von schrecklichen Ungeheuern! welche Menge von Gemeinplätzen, welcher Zustand von dialektischer Kunst!

Es fehlt Seneca's Charakteren überhaupt an äußerer Wahr-

scheinlichkeit eben so sehr, als an innerer Wahrheit und Konsequenz. Indeß sind die männlichen doch noch besser gezeichnet und gehalten, als die weiblichen, obschon auch jene mehr Figuren sind, welche der Dichter schöne Worte sagen läßt. Sie erinnern mich an die künstliche Taube, welche Archytas von Tarent verfertiget haben soll. Seneca's weibliche Charaktere sind gänzlich mißlungen: entweder Geschöpfe, deren Liebe empörende Schamlosigkeit ist, wie Phädra, oder deren Wuth die Menschlichkeit und die Weiblichkeit verläugnet, wie Medea, Dejanira, Klytemnestra.

Wie sehr bedachte Euripides dagegen selbst in seinen Verbrecherinnen: Phädra, Medea, Helena und andern, das weibliche Zartgefühl und die heilige Schamhaftigkeit! Alles dieses zeigt deutlich, daß Seneca's sogenannte Tragödien zwar die dramatische Form, aber keinen andern Zweck haben, als einen rednerischen, und daß der Verfasser sich dabei kein anderes Ziel setzte, als Bewunderung seiner Talente zu erregen. Einen neuen Beweis dafür gibt seine Medea, deren Plan ich nun entwickle:

Medea hatte auf ihrer Flucht nach Kolchis bei dem König Kreon zu Korinth, nebst Jason, ihrem Gemal, gastfreie Aufnahme gefunden; aber der Treulose, geblendet von dem Schimmer des Thrones, warb hier um die Hand Kreusens, der Tochter des Königs, und verließ seine Gattinn. Noch weilt Medea in der Stadt, und schon bricht der Tag der Vermählung an. Vergebens versucht sie alles Mögliche, um den Entfliehenden wieder zu gewinnen. Endlich tritt der Haß an die Stelle der verschmähten Liebe. Sie beschließt an dem Frevler Rache zu nehmen, ihn durch den Tod seiner Kinder zu bestrafen, und Korinth in Flammen zu setzen. Jetzt tritt der Chor auf, korinthische Jünglinge, welche Hochzeitsgesänge anstimmen zu Ja-

sons Vermählungsfeier mit Kreusa. Medea hört sie, und ihr Rachegefühl wird dadurch noch mehr entflammt, durch Kreons Erscheinung aber auf den höchsten Grad gesteigert, indem dieser ihr flucht, und das Land zu verlassen befiehlt. Sie fordert Jason zum Begleiter auf ihrer Flucht. Kreon gebietet ihr nochmal, alsogleich aus seinem Reiche zu weichen. Die Mißhandelte nimmt ihre Zuflucht zur Verstellung. Sie erbittet sich nur eine kleine Frist, um von ihren Kindern, welche Kreon zurückbehält und erziehen will, Abschied zu nehmen. Der Chor schließt den zweiten Akt mit dem Lobe der glücklichen Einfalt des Zeitalters vor der Erfindung der Schiffahrt, wozu Medeens und Jasons Flucht über das Meer die Veranlassung gibt. Gequält von beleidigtem Stolz, von gekränkter Liebe und gereizter Eifersucht, tritt Medea rachebrütend auf. Ihre Amme sucht sie zu besänftigen. Jason erscheint, und beklagt sein unglückliches Schicksal, welches ihm nur die traurige Wahl zwischen Tod und Untreue übrig lasse. Jetzt erblickt er Medeen. Sie erwartet seine Anrede nicht, sondern erklärt sogleich, daß sie zur Flucht bereit sey, und überhäuft ihn mit Vorwürfen, welche Jason bloß mit der Bemerkung beantwortet, daß sie selbst i h m ihr Leben zu danken habe, da Kreon ihr nur auf s e i n e Vorbitte erlaube, sich durch die Flucht zu retten. Mit vieler Mühe erhält sie endlich von ihm die Erlaubniß, ihre Kinder nochmal zu sehen. Nun ist sie fest und unerschütterlich entschlossen, den Mord zu vollziehen, und auch Kreusen durch ein in Zaubergift getränktes Brautkleid zu tödten.

Der Chor nimmt hierauf das Wort, und besingt, als Fortsetzung des Vorigen, den Tod der Helden, die als Opfer ihrer Kühnheit zur Versöhnung der erzürnten Meergottheiten starben. Er äußert darum auch seine Besorgniß für Jason, und bittet die Götter, das drohende Verderben von ihm abzuwenden.

Den folgenden Akt eröffnet Medea's Amme. Sie erzählt bebend, Medea habe durch ihre Zaubermacht alle zerstörenden Kräfte der Natur aufgeboten, und, umgeben von schrecklichen Gestalten giftiger Ungeheuer, einen Trank gemischt, um sich an Kreons Hause zu rächen.

Hierauf erscheint Medea selbst, spricht die Beschwörung, ruft ihre Kinder, sendet durch sie Kreusen den verderblichen Schmuck, und will ihnen selbst nach. Vergebens sucht der Chor die Wüthende zurückzuhalten. Schon ist sie in den Pallast hineingestürzt, und das Muttergefühl ist aus ihrem Busen entwichen. Ein Sklave kommt heraus, und erzählt sowohl Kreons als auch Kreusens gräßlichen Feuertod. Indeß eilt Medea aus dem Pallaste. Ihre entsetzte Phantasie und ihr ganzes erschüttertes Gemüth sind in Aufruhr. Der Schatten ihres ermordeten Bruders schwebt ihr in blutiger Gestalt vor. Sie zückt den Dolch gegen ihr eigenes Herz; aber der herbeieilende Jason gebietet der ihn begleitenden Wache, die Verbrecherinn zu ergreifen und zu fesseln. Nun erst gewinnt sie wieder Macht über sich selbst, und zeigt sich groß. Es erwachen sogar in ihr die zarten Gefühle der Liebe, der Wehmuth und der Reue, aber vergebens! denn Jason, der unerbittliche, befiehlt, sie in die Flammen des brennenden Pallastes zu stürzen. Medea geräth hierüber in die wildeste Empörung — vollzieht den Mord der beiden Kinder, schwingt sich auf ihren Drachenwagen, und entflieht im Gefühl der gelungenen Rache.

Das Trauerspiel: die Troerinnen, ist weniger überladen mit schimmernden Beschreibungen und Tiraden, als Seneca's übrige Tragödien. Es hat sogar Stellen, worin Einfalt des Tons und Tiefe des Gemüths herrschen.

Troja ist von den Griechen erobert und zerstört, aber sie

harren vergebens auf günstige Winde zur Rückkehr in ihr Vaterland. Die Götter werden um Rath gefragt, Hekuba's Klage über die Zerstörung Trojas, über den Tod ihres Gatten, ihrer Kinder, und über ihr eigenes künftiges Schicksal, wechselnd mit den von dem Chor gefangener Troerinnen angestimmten Trauergesängen füllen den ersten Akt. Nun erzählt der Herold Taltybius bebend und schreckenbleich, Achills Schatten sey vor Aufgang der Sonne, unter entsetzlichem Erbeben der Erde, aus seinem Grabe empor gestiegen, und habe Polyxena's Blut zum Sühnopfer gefordert. Pyrrhus, Achills Sohn, dringt auf den Tod des Mädchens. Agamemnon gibt ihn nicht zu, und es kömmt zwischen beiden zu einem heftigen Wortwechsel. Agamemnon läßt es endlich auf den Ausspruch des Sehers Kalchas ankommen, welcher denn für Pyrrhus entscheidet. Dieses Blut genügt aber nicht. Der Seher fordert noch mehr, und erklärt, daß die Griechen keine günstigen Winde zur Abfahrt bekommen, wenn nicht Astyanax, Hektors und Andromache's kleiner Sohn, von einem Thurme bei Troja herabgestürzt wird. Achills Erscheinung veranlaßt den Chor zu Betrachtungen über den Zustand nach dem Tode, womit der Akt schließt.

Den dritten Akt eröffnet Andromache durch Hektors Geist, der ihr im Traume erschien. Von der ihrem Kinde drohenden Gefahr unterrichtet, verbirgt sie den Kleinen in das Grabmal seines Vaters. Kaum hat sie ihn verborgen, so erscheint schon Ulyß, von Agamemnon gesendet, um ihn von ihr zur Vollziehung des Opfertodes zu verlangen. Andromache verläugnet ihn, aber vergebens! Ulyß glaubt den angegebenen Tod des Kindes nicht, sondern bringt sie durch listige Reden in Verwirrung, und Andromache bekennt endlich, daß der Knabe noch lebe. Nun wird er herbeigebracht, und von Ulyß der noch immer zögernden Mutter mit Gewalt entrissen. Der Chor der gefangenen Troerinnen äußert Bekümmerniß über sein künftiges Schicksal.

Indeß haben die griechischen Fürsten durch das Loos entscheiden lassen, welche troische Frau jedem von ihnen zu Theil werden soll. Andromache fiel dem Pyrrhus zu. Helena erscheint als Abgesandte, um sowohl Andromachen als auch die Gefährtinnen zu ihrer Bestimmung vorzubereiten. Andromache weiset ihren Antrag mit Unwillen ab, und überhäuft sie mit Vorwürfen. Helena betheuert Andromachen, wie schwer ihr dieser Auftrag wurde, und wie unglücklich sie sey, gehaßt sowohl von den Griechen, als von den Troern, verabscheut von allen und ohne Vaterland.

Die Frauen erheben gemeinsame Klage über die nahe Trennung vom vaterländischen Boden und über das ihnen bevorstehende traurige Loos. Der Chor stimmet in ihre Klagen ein.

Am Schlusse erscheint ein Bote, und schildert den Tod des kleinen Astyanax mit den gräßlichsten Zügen. Kaum hat er seine Erzählung geendiget, als auch schon Polyxena zum Tode herbeigeführt wird, und, von Pyrrhus Schwert durchbohrt, zur Erde sinkt. Nun sind die Götter versöhnt; ein günstiger Wind erhebt sich, und die griechische Flotte lichtet die Anker.

Sowohl in diesem, als auch in allen übrigen Tragödien Seneca's zeigt sich ein Aufwand rhetorischer Künste. Die unverhältnißmäßig langen Monologe, Erzählungen und Beschreibungen, sind mit rednerischem Schmuck überladen, ohne Rücksicht auf Zweckmäßigkeit. Jede Szene, fast jeder Vers sucht Bewunderung zu erregen, und zeigt mehr den Dichter als die sprechenden Personen selbst, welche daher alle nur eine Sprache führen. Zugleich herrscht immer entweder ein furchtbarer Schatten oder ein blendender Lichtglanz.

In dem Trauerspiele, die Trojanerinnen ist der Dialog durchgehends mehr dialektisch als poetisch, aber reich an Schimmer, Witz und Anthitesen. In der folgenden Scene zankt

Pyrrhus, Achills Sohn, mit Agamemnon, weil dieser Polyxenens Opfertod nicht zugeben will.

Pyrrhus. *)

Als du dem Meer zur Rückkehr frohe Segel gabst,
Gedachtest du Achillens nicht, durch dessen Hand
Allein erschüttert, Ilion zur Erde sank;
(Da er uns schnell vergalt, was sein Verzug in Skyros
Und Lesbos auf Ägeerfluthen vorenthielt.) **)
Denn als er fern war, stand sie zweifelnd, wem sie falle.
Du magst gleich, was ich fordre, rasch und schnell gewähren,
Zu spät gewährst du stets. Schon allen Führern ward
Ihr Lohn zu Theil. Kann solcher hohen Tapferkeit
Ein mind'rer Preis gebühren? oder hat der wenig
Verdienet, der den Krieg zu fliehn geheißen,
In stiller Ruhe Nestors Jahre übersteigend,
Ein Leben zu genießen — mit dem Truggewande
Sich auch der Mutterlist entzog und durch die Waffen
Zum Mann bekannte? Als der freche Telephus
In Mysiens Barbarenreich den Eingang wehrte,
Färbt Königsblut ihm die noch ungeübte Rechte,
Und eine Hand erfährt erschrecklich sich und mild. ***)

---

*) Diese Scene, so wie die folgenden aus Seneca's Tragödien, sind vom Herausgeber übersetzt.

**) Thetis verbarg den Achill als Knaben, da sie sein Schicksal voraus wußte, in Mädchenkleidern auf der Insel Skyros. Lesbos wurde vom Achill, eh' er sich mit der griechischen Flotte vereinigte, auf seinem Zuge gegen Troja verwüstet.

***) Telephus, König von Mysien, wurde, als er sich den durchziehenden Griechen widersetzte, vom Achill besiegt und mit dem Speer verwundet. Die Wunde konnte, nach einem Orakelspruche, nur durch Rost von eben diesem Speer geheilt werden. Achill schickte ihm das Rettungsmittel.

Hinstürzte Theben, und, in Sclavenfesseln, sah
Ätion sein Reich besiegt. So ward Lyrneß,
Auf hohen Gipfel des Gebirgs erbaut, zerstört,
So unterjocht das Land, durch Brisеis berühmt.
Auch Chryse, Königen des Haders Quelle, liegt, *)
Und Tenedos, im Ruf bekannt, das fette Skyros,
Das auf fruchtbarer Weide Thrakerheerden nährt,
Und Lesbos, des Ägeermeeres Wogen trennend,
Und Cilla, Phöbus heilig. Liegt nicht selbst zerstört,
Was wirbelnd Kaykus mit heim'scher Fluth bespült? **)
Und diese Völkerniederlage, dieser Schrecken,
So viele Städte, plötzlich, wie vom Sturm zerschmettert,
Die andrer Helden Ruhm und höchste Zierden wären,
Sie waren nur sein Weg dahin. So kam mein Vater,
Und, Krieg bereitend, führt' er solche Kriege schon.
Wenn ich von Andern schwiege, wäre Hektor nicht
Allein genug? Besiegt hat Ilion mein Vater,
Ihr habt es nur zerstört. Vorzählen will ich euch
Den Ruhm und alle Heldenthaten meines Vaters.
Entseelt lag Hektor vor den Augen des Erzeugers,
Und Memnon vor des Oheims, den beweinend, (Eos
Den düstern Tag mit bleichem Angesicht zurückhielt. ***)
Da schauderte dem Beispiel eigner That der Sieger,
Da lernt' Achill selbst, daß auch Göttersöhne sterben.
Durch ihn fiel eure letzte Furcht, die Amazone.

---

*) Chryseis, Agamemnons Gefangene, war aus der Stadt Chryse. Agamemnon und Achill wurden durch den Zank über die Zurückgabe dieses Mädchens Feinde.

**) Mysien, welches Kaykus durchfloß.

***) Memnon war ein Sohn Tithons und Aurorens.

Mag er aus Argos und Myzen' ein Mädchen heischen,
Gewährung ist die Pflicht, wenn du Verdienste schätzest.
Du schwankest nun? mißbillig'st, was dir sonst gefiel?
Scheint es dir grausam, Priams Tochter dem Peliden
Zu opfern? doch die eigne schlachtetest du Vater
Helenen? Nur Gewohntes, nur Geschehnes fordr' ich.

Agamemnon.

Sich nicht beherrschen können, ist der Jugend Fehler
Hinreisset Andre Gluth des Jünglingsalters, dich
Die väterliche. Ruhig trug ich ehmals schon
Die Drohung und den Trotz des brausenden Peliden.
Je mehr ein Mann vermag, so mehr erduld' er ruhig!
Was willst du des erlauchten Feldherrn edlen Schatten
Mit Blut bespritzen? Erst gebührt es dir zu wissen,
Was thun der Sieger, dulden der Besiegte muß.
Grausame Herrschaft währet nicht; doch lange währt
Gemäßigte. Je mehr ein gutes Glück
Zu Macht und Glanz den Sterblichen erhob,
So mehr erniedrige der Glückliche sich selbst,
Dem Wechsel zitternd, und zu günst'ge Götter fürchtend.
Wie rasch ein Augenblick das Große trümmernd stürze,
Hat mich der Sieg gelehrt. Erfüllt uns Troia's Fall
Mit Hochmuth so das Herz? Wir Griechen stehen da,
Wo sie gefallen. Frei bekenn' ich es: unbändig
War einst der Herrschaft Stolz in mir, einst hoch mein Sinn,
Allein, was Hochmuth Andern wohl gegeben hätte,
Die Gunst des Glückes, brach in mir den Geist des Trotzes.
Du, Priam, machst mich stolz, du furchtsam und verzagt!
Darf ich den Scepter wohl für etwas anders achten,
Als einen glanzumstralten Namen, als der Locken
Fälschlichen Schmuck? Bald wird ein Zufall dies mir rauben —
Vielleicht nicht nach zehn Jahren, nicht mit tausend Schiffen!

Das Schicksal weilt nicht Jeglichem so lange lauernd!
Ja ich gesteh's, (mit deinem Frieden sey's gesagt,
Argiverland!) mein Wille war's, das Reich der Phryger
Zu strafen; doch der Grd' es gleich zu machen — gern
Hätt' ich's verwehrt; allein den Grimm entflammter Feinde,
Und den der Nacht vertrauten Sieg — sie konnte nichts
Im Zaume halten. Was entsetzlich und unwürdig
Und gräßlich scheinen kann, das thaten Schmerz
Und Dunkelheit, wodurch die Wuth sich selbst entflammt,
Und das glückliche Schwert, das, einmal blutbenetzt,
Von Blutbegierde lechzt. Was vom gestürzten Troja
Noch bleiben kann, bleib' unverletzt. Genug der Strafe!
Mehr als genug! daß, ein Geschenk des Grabes, nun
Die königliche Jungfrau falle. Daß ihr Blut
Die Asche netz', und ich den Mord Verlobung nenne —
Nie duld' ich das. Auf mich fiel' alle Schuld davon.
Wer kann, und nicht der Unthat wehrt, gebietet sie.

Pyrrhus.

So wird Achilles Schatten keinen Lohn erhalten?

Agamemnon.

Er wird. Ihn werden Völker in Gesängen preisen,
Und unbekannte Länder seinen Namen hören.
Und mag vergossnes Blut dem Schatten Ruhe geben,
So falle ihm der Phrygerheerd' Erlesenstes.
So fließ' ihm Blut, dem keine Mutterthränen folgen.
Wo gilt die Sitte, daß ein Mensch als Todesopfer
Dem Menschen falle? O nimm doch den Haß der Nachwelt
Vom Vater, welchen du durch Frevel ehren heißest!

Pyrrhus.

Hochmüthiger! als dir das Glück den Geist erhob;

Verzagter! da der Schrecken dir entgegen rauscht.
Tyrann der Fürsten! hat sich deine Brust wohl wieder
Von neuer Liebe schnell und neuem Reiz entflammt?
Willst du allein so oft die Beute uns entreißen?
Mit dieser Rechten geb' ich dem Achill sein Opfer;
Und hältst du sie zurück, so geb' ich ihm
Ein größeres, ein Opfer, meiner würdig. Schon
Zu lange zögert meine Hand zum Königsmord,
Da Priam doch ein ebenbürt'ges Opfer heischt.

Agamemnon.

Ich weiß wohl, es ist Pyrrhus schönster Königsschmuck,
Daß Priam durch sein Schwert sank, den als Flehenden
Sein Vater schonte.

Pyrrhus.

Und die meinem Vater flehten,
Mußt' ich als Feind' erfahren! Aber Priam bat
Anwesend selbst. Doch du, von feiger Furcht erzitternd,
Nicht muthig, selbst zu flehn, trugst, dich dem Feinde bang
Verschließend, dein Flehn Ajax und Ulyssen auf.

Agamemnon.

Gewiß! dein Vater fühlte damals keine Furcht!
Er lag still träge zwischen Hellas Leichen und
Verbrannten Schiffen, schlug, der Schwerter und des Kriegs
Uneingedenk, mit leichtem Stab die helle Leier.

Pyrrhus.

Und Hektor bebte da, verachtend deine Waffen,
Achills Gesang; und bei der ungeheuern Furcht
Umgab die Schiffe der Thessaler Ruh und Friede.

Agamemnon.

O! ja, in diesen Schiffen der Thessaler fand
Selbst Hektors Vater Ruh' und Frieden wieder.

Pyrrhus.

Des Königs Leben fristen, kündet Königsgröße.

Agamemnon.

Warum entriß dem König deine Hand das Leben?

Pyrrhus.

Mitleid'ge geben oft den Tod anstatt des Lebens.

Agamemnon.

Drum forderst du mitleidig Mädchen für das Grab?

Pyrrhus.

Nun hältst du Mädchen opfern wohl für hohen Frevel?

Agamemnon.

Ein König zieht das Vaterland den Kindern vor.

Pyrrhus.

Gefang'ne straflos schonen fordert kein Gesetz.

Agamemnon.

Was kein Gesetz verwehrt, das wehrt der Edelmuth.

Pyrrhus.

Dem Sieger ist zu thun erlaubt, was ihm gelüstet.

Agamemnon.

Wem viel erlaubt, dem soll am wenigsten gelüsten.

Pyrrhus.

Und du rühmst dies den Griechenfürsten, die, zehn Jahre
Von deiner Herrschaft Stolz bejocht, Pyrrhus befreite?

Agamemnon.

Gibt Skyros dir den Muth? *)

Pyrrhus.

Das Brudermord nicht schändet. **)

Agamemnon.

Das Inselchen — — —

Pyrrhus.

Vom mir verwandten Meer umschlossen.
Ich kenne wohl Thyests und Atreus edles Haus.

Agamemnon.

Empfangen von der Jungfrau heimlicher Entehrung,
Erzeugt von dem Peliden, doch dem Manne nicht!

Pyrrhus.

Von dem Peliden, der verwandt durch alle Reiche
Der Götter, alle Welt beherrscht, das Meer mit Thetis,
Mit Äakus das Schattenreich, mit Zeus den Himmel.

---

*) Da Achill sich auf dieser kleinen Insel des ägeischen Meeres, als Mädchen verkleidet, unter den Frauenzimmern des Königs Lykomedes aufhielt, erzeugte er mit dessen Tochter Deidamia den Pyrrhus.

**) Eine sarkastische Anspielung auf Atreus und Thyests Grausamkeiten.

Agamemnon.

Von dem Peliden, der durch Paris Schwert nun liegt.

— Pyrrhus. —

In dessen Näh' den Kampf der Götter keiner suchte.

Agamemnon.

Ich könnte wohl der Zung' gebieten, und den Kühnen
Durch Strafe zähmen; doch es weiß mein Schwert zu schonen.
Gefangner selbst. Man rufe denn den Seher Kalchas!
Heischt sie der Götterspruch, so geb' ich hin das Mädchen.

Eben so reich an schönen Worten und spitzfindigen dialektischen Gründen für und wider die Sache ist die folgende Scene, worin Helena, Andromachen und Hekuben die bevorstehende Opferung Polyxenens ankündiget, und von beiden, in einem Wortstreite über ihr Schicksal, mit Vorwürfen überhäuft wird, welche sie zu entkräften sucht:

Helena (für sich).

Ein jeder freudenlose, unglückvolle Hymen,
Dem Klagen, Mord und Blut und Seufzer folgen,
Verdienet mich zur Führerin. Auch den gestürzten!
Trojanern muß ich schaden, muß ein Hochzeitbett
Mit Pyrrhus lügen, *) muß in Schmuck und Griechenkleid

*) Sie will sagen: »ich muß die zum Tode bestimmte Polyxena, durch eine vorgebliche Vermählung mit Pyrrhus hintergehen.«

Sie hüllen. Ach! durch meine Kunst wird sie gefangen;
Durch meine List soll Paris Schwester fallen. —
Ich will sie täuschen. Leichter acht' ich dieß für sie.
Tod ohne Todesfurcht — der Tod ist wünschenswerth. —
Was zauderst du zur anbefohlnen That? Die Schuld
Erzwungnen Frevels trifft nur des Ersinners Haupt.

(zu Polyxena)

Des Troerhauses edle Jungfrau! Schon blickt milder
Ein Gott auf Trauernde, ein frohes Brautgemach
Dir bietend. Solchen Ehgenossen gäbe dir
Das unverletzte Troja nicht, noch Priam selbst.
Dich wünschet des Pelasgervolkes höchste Zierde,
Dem der Thessalerfluren weites Reich sich dehnt,
Er wünscht dich zur rechtmäß'gen Ehe heil'gem Bund.
Die große Thetys, *) alle Göttinnen des Meeres,
Der wilden Wogen sanfte Gottheit, Thetis, werden
Die ihrige dich nennen. Unvermählt dem Pyrrhus,
Leg' ab das düstere Gewand, nimm festliches!
Vergiß die Sclavinn, senke des gesträubte Haar!
Laß von gewandter Hand die Locken ordnend sondern!
Der Unfall wird vielleicht dich auf erhabnern Thron
Hinsetzen. Vielen frommte schon Gefangenschaft.

Andromache.

Ach, fehlte den gestürzten Phrygern nur die Schmach,
Sich noch zu freuen? Troja flammt in tausend Trümmern!
Der schönen Zeit zum Hochzeitfest! wer darf es läugnen?

---

*) Thetys, des Oceanus Gemahlinn und Mutter des Meergottes Nereus. Ihr Enkelinnen waren die Nereiden, zu welchen auch Thetis, Peteus Gattinn und Achills Mutter, gehörte.

Wer sollte bang und zweifelnd zur Vermählung schreiten,
Wenn Helena sie räth?

(zu Helenen sich wendend)

O du, der beiden Völker
Qual, Pest, Verderben! siehst du hier der Feldherrn Gräber?
Und, grablos hingestreut auf ganzen Fluren, nackte
Gebeine? Deine Eh' hat sie dahin gestreut.
Dir strömte Asiens, dir Europas Blut, als du,
Im Wünschen ungewiß, kalt auf der Männer Kampf
Vom Walle blicktest. Geh! schmück aus das Brautgemach!
Wozu der Lichter Glanz? wozu die Hochzeitfackel?
Wozu das Feuer? Troja flammt vor dem Gemach.
Trojanerinnen! feiert Pyrrhus Hochzeitfest!
Begeht es würdig! laßet Klag' und Ächzen schallen!

Helena.

Obschon ein großer Schmerz Vernunft nicht hört, und sich
Nicht beugen lassen will, ja, oft selbst seiner Trauer
Genossen haßt, so kann ich dennoch selbst vor dir,
Feindliche Richt'rinn, mich vertheidigen, da ich
Noch schwerer litt. Andromache bejammert Hektorn,
Und Hekuba den Gatten, Helena muß heimlich
Um Paris trauern. Sclavenjoch, ich geb' es zu,
Ist hart und schwer. Doch litt auch ich gefangen einst
Dies Joch zehn Jahre lang. Gestürzt ist Ilion,
Sind die Penaten. Schwer ist es, das Vaterland
Verlieren, schwerer noch, es fürchten. Euch erleichtern
Das Weh Gefährten; mir tobt Sieger und Besiegter.
Lang blieb ein jeder ungewiß, wen ihm der Zufall
Zur Sclavinn gäbe. Mich riß ohne Loos sogleich
Rasch mein Gebieter hin. Ich war des Krieges Ursach,
Des Untergangs der Teukrer? Wahr dürft' es dir scheinen,
Hätt' ein Spartanersegler euer Meer durchschnitten;

Doch mich Geraubte führt' ein Phrygerschiff dahin,
Und die siegreiche Göttinn gab mich ihrem Richter. *)
Verzeih dem Paris! mir wird ein erzürnter Richter
Das Urtheil fällen, über mich wird Menelaus
Entscheiden. Doch laß nun die Trauer, und bereite
Die Jungfrau! **) ich vermag den Thränen kaum zu wehren.

Andromache.

Wie schrecklich muß ein Unglück seyn, weint Helena!
Und weshalb weint sie? welchen Frevel, welche List
Ersinnt Ulyß? Gesteh! will er von Ida's Gipfel
Das Mädchen stürzen, vom erhabnen Fels der Burg
Hinschleudern? oder in das ungeheure Meer
Durch diese Klippen wälzen, welche des Sigeon
Gespaltne Wand, die seichte See beschauend, hebt? ***)
Bekenne, was du mit trüglicher Miene deckst!
Denn kein Weh gleichet Pyrrhus Schwiegerschaft mit Priam
Und Hekuba. Sprich! welches Unheil bringst du uns?
O sprich, und nimm von unserm Elend nur die Schmach,
Getäuscht zu seyn! du siehst uns ja zum Tod bereit.

Helena.

O daß der Seher doch auch mir geböte, des
Verhaßten Lebenslicht rasch mit dem Schwert zu tilgen,
Vor des Peliden Grab von Pyrrhus wüth'ger Hand
Zu fallen, dich im Tod begleitend, thränenwerthe
Polyxena! die seinem Staub zu opfern

---

*) Venus hatte Helenen dem Paris zur Belohnung für sein ihr günstiges Urtheil versprochen.

**) Polyxena.

***) Ein Vorgebirge bei Troja.

Und ihm dahinzugeben der Pelide heischt,
Auf daß er in Elysium ihr Gatte sey.

Andromache.

Sieh, wie die edle Seele froh den Tod vernimmt!
Sie faßt des königlichen Kleides hohen Schmuck,
Und läßt die Hand sich zu der Locken Zierde nahn.
Nur jenes schien ihr Tod, dieß hält sie für Vermählung, *)
Allein die Mutter staunt ob der gehörten Trauer.
Die Seele der Erschütterten erliegt.

(zu Hekuba)

Steh auf!
Erhebe deinen Geist, du Arme! athme wieder! —
An welchem dünnen Faden hängt ihr schwaches Leben!
Ein Weniges kann Hekuba nun glücklich machen. —

(Hekuba erhebt sich)

Sie lebet auf. Elende flieht der Tod vor Allen.

Hekuba.

So lebt Achill noch zu der Phryger Qual? so kämpft
Er wieder gegen sie? O Paris schwacher Arm! **)
Sein Staub! sein Grabmal dürstet selbst nach unserm Blut.
Noch jüngst umringte meine Schaar mich Glückliche.
Die Mutter unter sie zu theilen, ward ich müde
Von vielen Küssen. Nun ist die allein noch übrig,
Gefährtinn, Hilfe, Trost und Stütze der Betrübten,
Hekuba's ganzer Stamm! von ihr allein hör' ich
Den Mutternamen noch. O läst'ger Lebenshauch,
Entfliehe mir! erlaß mir nur die Eine Leiche!

(zu Polyxena)

Was seh ich? Thränen netzen deine Wangen?

---

*) Jenes: die Vermählung mit Pyrrhus; dieses: ihre Opferung.

**) Da du ihn nicht so tödtetest, daß er seinem Grabe nicht mehr entsteigen kann.

Aus dem besiegten Antlitz stürzt ein Strom herab?
Sey fröhlich! juble, Kind! wie würde deine Eh'
Kassandra, wie Andromache sie wünschen!

Andromache.

Wir, Hekuba, wir, Hekuba, sind zu beklagen,
Die bald der Flotte Lauf umher zerstreuen wird!
Sie wird das theure Band im Vatersitz beschirmen.

Helena.

O wüßtest du dein Loos, du würd'st sie noch mehr neiden!

Andromache.

Ist mir ein Theilchen meines Elends unbekannt?

Helena.

Gerüttelt gab die Urn' ich der Gefangenen Herren.

Andromache.

Sprich! wer erhält zur Sklavinn mich? wen nenn' ich Herrn?

Helena.

Das erste Loos gab dich dem Skyrerjüngling hin. *)

Andromache.

Kassandra! Glückliche! die Raserei und Phöbus
Dem Loos entriß. **)

---

*) Dem Pyrrhus.

**) Als eine dem Apoll Geweihte, will Andromache sagen, wird sie nicht verlooset werden.

Helena.

Sie ist der Herrscher größtem eigen.

Hekuba.

Ist einer auch, der Hekuba sein nennen will?

Helena.

Ungerne nahm Ulyß dich kurze Beute an.

Hekuba.

Ha, welcher Frevler, welcher Wüthrich gab, ruchlos
Die Urne schüttelnd, Könige den Königen?
O welch ein düstrer Gott vertheilte die Gefangnen?
Welch ein grausamer Richter kann, die Armen drückend,
Nicht wählen ihre Herrn, nein sie mit frevler Hand
Hingeben gräßlichem Geschick? Wer eint Achilles Waffen
Mit Hektors Mutter? *) Zu Ulyß werd' ich gerufen.
Nun schein' ich nie Besiegte, Sklavinn, nun, von allem
Elend umringt. Nur des Gebieters schäm' ich mich,
Der Knechtschaft nicht. Soll Hektors Beute haben, der
Achilles Beute nahm? das unfruchtbare Eiland **)
Umtobt von wilden Fluthen, faßt mein Grabmal nicht.
Doch — nimm mich, nimm mich hin, Ulyß! ich folge dir,
Mir folgt mein Schicksal nach. Dich wird nicht stille Ruh'
Auf hoher See empfangen. Toben wird

---

*) Achills Waffen waren dem Ulyß zugefallen. Nun, sagt Hekuba, nun muß ich, wenn ich ihm auch noch zu Theil werde, die Waffen, womit mein Sohn Hektor getödtet wurde, täglich vor Augen sehen.

**) Ithaka.

Meer, Krieg und Feuer, mein und Priams Elend!
Bis dahin soll dir dieß zur Strafe seyn, daß ich
Mein Loos errafft, dir einen Lohn entrissen habe. *)
Doch, Pyrrhus eilt mit raschbewegtem Schritt herbei
Und düstrer Miene. Pyrrhus! warum zauderst du?
Wohlan, durchbohre mir die Brust, vermähle deines
Achilles Schwiegerältern! Muthig, Greisenmörder!
Auch dieß Blut muß dich schmücken; schleppe mich dahin!
Entstellt die Himmelsgötter durch grau'nvollen Mord,
Entstellt die Manen! Was soll ich für euch erfleh'n?
Ein Meer, das diesem Opfer gleicht. Dieß treffe
Die ganze Griechenflotte, dieß die tausend Schiffe.
Was ich für mein Schiff flehe, alle treffe dieß! —

In der folgenden Szene aus dem Trauerspiele Thyest entfaltet Atreus gegen seinen Bruder ein Gemüth, dessen Unmenschlichkeit allen Glauben übersteigt. Auch diese Szene scheint in ihrer ganzen Länge und Breite nur da zu seyn, um dem Dichter Gelegenheit zu glänzenden Sentenzen und witzigen Repliken zu geben.

Atreus.

Ö Träger, Stumpfer, Nervenloser! **) und was mir
Für eines Herrschers Größe das Schmählichste scheint —

---

*) Sie will sagen, dadurch, daß ich dir durch das Loos zufiel, entzog ich dir eine schönere und jüngere Sklavinn. Dieses Nachgefühl tröste mich für jetzt.

**) Atreus schilt sich selbst, daß er an dem Bruder so späte Rache nimmt.

Nach so viel Gräu'l und Trug des Bruders — Ungerächter!
Dahin liegt alles Recht, und du klagst eitel noch,
Erzürnter Atreus? Längst sollte schon die Erde
Vor deinen Waffen zittern, auf dem Doppelmeer
Schon deine Flotte zieh'n, Gefild und Städte schon
Von Flammen leuchten, und gezückte Schwerter rings
Hinschimmern. Argolis soll unter meinen Reutern
Erschallen, und kein Wald soll meinen Feind beschützen,
Kein auf den Höh'n der Berge aufgethürmtes Schloß!
Ausziehe aus Myzene alles Volk,
Und singe Schlachtgesang! Wer sein verhaßtes Haupt
Verbirgt und schirmt, der falle grausen Todes hin!
Mag selbst das mächt'ge Haus des hochgerühmten Pelops
Auf mich hinstürzen, wenn's nur auf den Bruder stürzt.
Wohlan! Vollbring' was keine Nachwelt preisen wird,
Doch keine auch verschweigen. Ja, ein Frevel werde!
Gewagt, ein düstrer, blut'ger, den mein Bruder selbst
Sich eigen wünsche! Laster rächst du nimmer, wenn
Du sie nicht übertrifft. Doch was kann so entsetzlich,
So gräßlich seyn, das ihn besieg'? liegt er je muthlos?
Kennt er im Glücke Maß und Ziel? im Elend Ruh'?
Ich kenne wohl sein unbezwingliches Gemüth;
Gebeugt kann es nicht werden, nur gebrochen.
Drum werd' er angefallen, eh' er Kräfte sammelt,
Daß er den Ruhenden nicht anfall'! — Ja! Er ziehe oder
Er stürze in's Verderben! Mitten liegt die Unthat,
Dem eigen, der zuerst sie faßt.

Diener.

Schreckt böser Ruf dich
Im Volke nicht?

Atreus.

Des Herrschers höchster Vortheil ist,

Daß alles Volk des Herren That so dulden
Als loben muß.

Diener.

Welchen Furcht zum Lobe zwingt,
Den macht die Furcht auch wieder uns zum Feind.
Allein wer nach dem Ruhm der wahren Liebe strebt,
Will mehr vom Herzen als vom Mund gepriesen seyn.

Atreus.

Ein wahres Lob erhalten oft auch Niedre, falsches
Nur Mächtige. Das Volk muß wollen, was es nicht will.

Diener.

Der König soll nur Edles wollen; das will jeder.

Atreus.

Ist Herrschenden das Edle nur zu thun erlaubt,
So schwankt ihr Thron.

Diener.

Wo Scham nicht ist, noch Sorg' für Recht,
Noch Redlichkeit, noch Glaub' und Treu — da schwankt das Reich.

Atreus.

Treu, Glaub' und Redlichkeit sind Bürgertugenden;
Der Herrscher schreite, wie ihn Lust und Willkühr treiben.

Diener.

Halt' auch, dem bösen Bruder schaden, unerlaubt!

Atreus.

Erlaubt ist gegen ihn, was unerlaubt an Brüdern,

Ließ er denn einen Gräuel unversucht, ein Laster
Verschont? Die Gattinn raubt' er durch Entehrung mir,
Mein Reich durch List. Der Herrschaft altes Zeichen hat er
Durch Trug errafft, durch Trug das ganze Haus verwirrt.
In Pelops hohen Ställen ist ein edles Thier,
Der Heerde Führer, ein bedeutungsvoller Widder,
Deß ganzen Leib ein goldnes Vließ umhängt,
Von dessen Rücken Tantalus Nachkommen,
Die Fürsten, goldne Scepter tragen. Dessen
Besitzer herrscht; Ihm folgt das Glück
Des ganzen Hauses. In entlegner Gegend weidet
Der Hehre sichre Fluren, die ein Fels umschließt,
Mit Klippenwand die schicksalvolle Weide deckend.
Ihn führt' er sich — des ungeheuern Frevels! weg,
Da er die Gattinn mir zur Gräulgenossinn nahm.
Daher floß alle Qual des wechselseit'gen Elends.
Verbannt durchirrt' ich bebend all mein Reich; kein Theil
Von meinem Stamm blieb frei von seinen Feindlichkeiten.
Die Gattinn ist entehrt, die Herrschaft ist zerstört,
Das Haus siech, zweifelhaft das Blut; nichts ist gewiß,
Als Bruderhaß. Was staun'st du noch? beginn endlich,
Ruf' Tantalus, ruf' Pelops Bild dir vor die Seele!
Sie nachzuahmen wird mein Arm nun aufgefordert.
Auf welchem Weg, sprich, schlacht' ich das verruchte Haupt?

Diener.

Vom Schwert durchbohrt, hauch' er die Feindesseele aus!

Atreus.

Ich spreche von der Strafe, du von ihrem Ende.
Ein milder Herrscher würg'; in meinem Reiche wird
Der Tod erbeten.

Diener.

So kann dich kein Mitleid rühren?

Atreus.

Fort, Mitleid, wenn du je in unserm Hause warst!
Der Furien gräßliches Chor, die zwietrachtvolle
Erynnys komm' herbei, und, Doppelfackeln schüttelnd,
Megära! Noch flammt meine Brust nicht von genug
Heftiger Wuth; noch ungeheurer muß sie mich
Erfüllen.

Diener.

Welch neue Gräuel häufst du wüthig?

Atreus.

Nichts, was das Maß gewohnter Schmerzen faßt. Ich lasse
Nun kein Verbrechen unverübt; doch keines g'nügt.

Diener.

Das Schwert?

Atreus.

Zu wenig.

Diener.

Doch das Feuer?

Atreus.

Auch zu wenig.

Diener,

Und welche Waffe will so hoher Zorn gebrauchen?

Thyesten selbst.

Diener.

Das ist noch grauser als der Zorn.

Atreus.

Ja, ich bekenn' es, Aufruhr tobt in meiner Brust,
Ich werde fortgerissen, und weiß nicht, wohin,
Doch werd' ich fortgerissen. Tief erbrüllt die Erde,
Der Donner hallt am heitern Tag, des Hauses Zinnen
Erkrachen wie zerschmettert, die bewegten Laren
Entzieh'n ihr Angesicht; geschehen soll
Die Unthat, die ihr, Götter, fürchtet.

Diener.

Dein Entschluß?

Atreus.

Zu ungewöhnlich Gräßlichem, daß alle Gränzen
Menschlicher Weise übersteigt, schwillt an mein Geist,
Und stürmt in meine trägen Hände. Was es ist,
Ich weiß es nicht, doch Großes ist's. Mein Geist! dieß fasse!
Thyestes würdig, Atreus würdig ist die That.
Sie mögen Beide üben! Grauses Gastmahl sah
Schon das Odryserhaus *) Groß ist der Frevel wohl,
Doch schon vor mir verübt. Noch Größeres ersinne

*) Anspielung auf die Rache, welche Progne an ihrem treulosen Gatten Tereus ausübte, indem sie ihm seinen einzigen Sohn Itys als Speise aufsetzte. Tereus war König in Thrazien, und die Odryser waren ein thrazisches Volk.

Der Schmerz! Begeistre mich, o Mutter und du Schwester! *)
Die Ursach' ist ja gleich. O steht mir bei, uud treibt
Die Hand mir an! Vergnügt zerreiß' der gier'ge Vater
Die Kinder, und genieße ihre Glieder. Wohl!
Wohl! das genügt. Die Strafe mag indeß behagen.
Wo ist er? weshalb bleibet Atreus so lang schuldlos?
Schon irrt vor meinem Blick das ganze Bild des Mordes,
Die Kinderlosigkeit, in jede Miene
Des Vaters eingeprägt. — Mein Geist! was bangst du wieder?
Willst du ruh'n vor der That? gewagt muß werden; auf!
Was in der That das Gräuelvollste ist, wird er
Ja selbst begeh'n.

Diener.

Allein durch welche List gefangen,
Wird er den Fuß in unsere Schlingen setzen?
Er glaubt sich alles feindlich.

Atreus

Nie wär' er zu fangen,
Wenn er nicht fangen wollte. Er hofft nun mein Reich.
Mit dieser Hoffnung ging' er Jovis Blitz entgegen,
Mit dieser Hoffnung trät' er unter Meeresstrudel
Und in der Lybier Syrte zweifelhafte Wüsten;
In dieser Hoffnung thut er, was das Schrecklichste
Ihn däucht — den Bruder sehend

Diener.

Wer bewährt ihm Frieden?

Wem glaubt er?

(* Progne und Philomela.

Atreus.

Frevelhafte Hoffnung ist leichtgläubig.
Ich will dem Ohm durch meine Kinder Botschaft senden:
Nicht mehr verbannt und irr', mög' er die Fremde lassen,
Sein Elend mit dem Thron vertauschen, und mit mir
In Argos herrschen. Achtet auch Thyest hartnäckig
Der Bitten nicht, so werden sie auf seine Kinder,
Die matt von schweren Qualen, leicht zu hintergeh'n,
Bald wirken. Hier des Herrschens alte Wuth,
Dort düstre Armuth und der Arbeit schwere Last; —
So viele Leiden werden doch den Starrkopf beugen.

Diener.

Die Dauer hat ihm schon die Leiden leicht gemacht.

Atreus.

Du irrst; das Schmerzgefühl wächst jeden Tag.
Leicht ist es, Elend tragen, doch schwer auszudauern.

Diener.

Wähl' andre Diener dir zur Frevelthat, leicht finden
Noch frevlere Gebot' bei Jünglingen Gehör;
Sie üben dann, was du am Oheim lehrst, am Vater.
Oft prallten Laster auf des Lehrers Haupt zurück.

Atreus.

Wenn niemand auch des Trugs und Lasters Wege lehrt,
So lehrt sie doch das Reich. Dir bangt, sie würden bös?
Das sind sie von Geburt. Was du wild, gräßlich nennst,
Was Gräuelthat dir scheint und zu verrucht — er sinnt's
Vielleicht auch gegen mich.

Diener.

Und sollen deine Kinder
Den Trug mitwissen?

Atreus.

Rein; so jungen Jahren eignet
Verschwiegenheit nicht an; sie deckten auf die List.
Das Schweigen wird durch viele Leiden nur erlernt.

Diener.

So täuschest du selbst die, durch die du einen andern
Zu täuschen denkst, daß sie von Schuld und Frevel frei sind?

Atreus.

Wozu soll ich in mein Vergeh'n die Kinder zieh'n?
Es muß sich unser Haß durch uns allein entfalten.
Weich' nicht zurück, mein Muth! schonst du der Deinigen,
So schonst du seiner auch. Ja, meines Planes kundig,
Dien' Agamemnon mir, sey Menelaus mein
Mithelfer; *) durch die Gräuelthat bewähre sich
Der ungewissen Kinder Ächtheit. Scheu'n sie Streit
Und Haß, und nennen sie ihn Oheim, **) dann ist er
Gewiß ihr Vater. Geht! doch — das erschrockne Antlitz
Entdeckt oft viel, ein großer Plan verräth oft den
Nicht Wollenden. Sie sollen, welcher That Gehülfen
Sie sind, nicht wissen. — Du halt' mein Beginnen heimlich!

Diener.

Mich darfst du deß nicht mahnen. Treu und Furcht wird es
In meine Brust verschließen, doch die Treue mehr.

*) Atreus Söhne.

**) Den Thyest.

Ich habe gesagt, daß Seneca's Tragödien voll Beschreibungen sind, welche bei ihrer Länge meistens übel angebracht werden, und denen, ungeachtet ihres schimmernden Kolorits, größtentheils die dramatische Schönheit mangelt. Hier folgen einige Beweisr meiner Behauptung. Zuerst die Beschreibung eines bezauberten Haines aus dem Trauerspiele Thyest:

„Ein Theil der hohen Pelopäerburg
Liegt gegen Süden; seine äußere Seite steigt
Dem Berge gleich empor, der Stadt auflastend,
Und hält das widerspenst'ge Volk dem Schwert der Herrscher
Bereit; hier schimmert der Versammlung räumiges
Und weites Obdach, dessen goldenes Gebälk
Auf edlen Säulen farbigen Geäders ruht.
Nach diesem allbekannten, volkbesuchten Ort
Theilt sich reichschimmernd der Pallast in viel Gemächer.
Im Innersten prunkt der geheime Königssitz.
Ein alter Hain umfängt das Heiligthum des Reichs
Mit tiefem Thal. Hier ist kein Baum, der frohe Zweige
Verbreitet, keiner, den der Stahl des Gärtners bildet.
Nur Taxus, düstre Eichen und Zipressen eilen
Den dunkeln Wald hindurch; doch eine Eiche ragt,
Auf alle niederblickend, und besiegt den Hain.
Hier weihn die Tantaliden sich zum Throne ein,
Hier holen sie sich Hülf und Schutz in Furcht und Unglück.
Geschenke haften rings, helltönende Trommeten,
Und Wagentrümmern, des Myrtoermeeres Raub,
Auch die durch falscher Achsen Trug besiegten Räder *)

*) Oenomaus, König von Elis, hatte eine sehr schöne Tochter, Hippodamia. Da ihm aber ein Orakel verkündigte, daß er durch seinen Schwiegersohn umkommen würde, suchte er die Freier

Und jede That des ganzen Hauses; hier ist Pelops
Tiare angeheftet, dort hängt Feindesbeute
Und das gestickte Kriegeskleid, vom Sieg der Barbarn.
Im Schatten steht ein Weiher, traurig, träge stockend
In schwarzen Pfützen, wie des schauderhaften Styx
Gräßliche Woge, die dem Himmel Glauben schafft.
Hier, geht die Sage, ächzen bang in blinder Nacht
Die Leichengötter. Kettenrasseln schallt im Hain,
Und Schatten heulen. Was zu hören schon entsetzt,
Wird hier gesehn. Von alten Gräbern losgegeben,
Irrt Geisterschaar umher, und Ungeheuer, größer
Als eines Menschen Aug' sah, schwanken durch die Stätte.
Oft strahlt der Hain wie flammenhell, und hohe Stämme
Entbrennen feuerlos. Oft brüllet von dreifachem
Gebell der Wald laut wieder. Große Schattenbilder
Entsetzen oft das Haus. Die Furcht stillt selbst der Tag nicht.
Nacht wohnt im Hain, und düstres Geistergrauen
Herrscht am Mittage selbst. Hier wird den Flehenden
Antwort ertheilt, da mit entsetzlichem Getöse
Vom Heiligthum die Schicksalsprüche kommen, und
Die Höhle von des Gottes Stimme dröhnt.

---

abzuschrecken, oder jene, die sich nicht abschrecken ließen, aus dem Wege zu räumen, indem jeder mit ihm auf der Rennbahn wettfahren mußte, wo er sodann den Besiegten tödtete. Allein Pelops wußte die Sache geschickt anzugreifen, uud bestach den königlichen Kutscher Myrtilus, welcher dann in den Wagen des Königs gar keine oder sehr gebrechliche Nägel steckte, so daß Oenomaus herausstürzte, das Leben verlor, und Pelops Hippodamien als Sieger nebst dem Thron ihres Vaters erhielt. Den Verräther Myrtilus ließ Pelops aber ins Meer stürzen.

Dieser langen Beschreibung folgt eine noch längere Erzählung, wie Atreus in dem Schreckenshaine die Kinder schlachtet, mit den gräßlichsten Zügen geschildert. Eben so widrig, und oft empörend, ist die Erzählung vom Tode des Knaben Astyanax in dem Trauerspiele, die Trojanerinnen, denn die eigentliche Rührung kennt Seneca nicht, weil er keine ächt poetische Tendenz hat:

Vom großen Troja ist ein Thurm allein noch übrig,
Den Priam oft bestieg, auf dessen Zinne sitzend
Der Kriegeslenker von der Warte höchstem Giebel
Dem Heer gebot. Von diesem Thurm, auf seinem Schooß
Dem Enkel kosend, wenn von Furcht zur Flucht gewandt,
Hektor die Danaer mit Schwert und Flamme trieb,
Ließ sonst der Greis den Knaben Vaterthaten schaun.
Einst war der Thurm gerühmt, der Mauern höchster Schmuck,
Nun rauhes Felsgeripp. Um ihn ergoß sich rings
Der Fürsten und des Volkes Schaar. Der Flott' entströmend
Vereint sich hier die Menge. Diesen gibt ein Hügel
In offner Gegend weit umher Raum für den Blick,
Und jenen ein Geklipp, auf dessen hohem Gipfel
Die Menge des erhobnen Funes Spitze wiegt.
Den trägt die Fichte, den der Lorber, den die Buche,
Und vom obruh'nden Volke bebt der ganze Wald.
Der schwingt sich auf des Berges Rand, ein andrer
Auf halbverbrannte Dächer oder einer Klippe
Sturzdrohendes Gestein, ein andrer — o des Frevels! —
Unmenschlicher Zuschauer ruht auf Hektors Grab.
Nun wandelt durch den vollen Raum erhabnes Schrittes
Ulyß einher, an seiner Rechten Priams Enkel
Herführend. Und der Knabe ging nicht träges Schrittes
Zur hohen Zinne hin. Als er nun auf der Höhe
Des Thurmes stand, wandt' furchtlos er den Blick umher

Und unverzagt. So wie des ungeheuern Wildes
Noch kleine Brut, und noch nicht mächtig mit den Zähnen
Zu wüthen, doch sein Haupt schon drohungsvoll erhebt,
Und muthgeschwellt fruchtlosen Biß versucht:
So auch der Knabe, der, gefaßt von Feindeshand,
Von obenher den Pöbel rührte und die Fürsten,
Selbst den Ulyß. Doch aus der ganzen Menge weint
Nur der Beweinte nicht. Und als Ulyß die Worte
Des schicksalkund'gen Sehers sprach, und zu dem Opfer
Die grimmen Götter rief, sprang er freiwillig mitten
In Priams Reich hinab. — — —
Welche Glieder ließ die Höhe
Des Thurmes übrig? das vom Fall zerschmetterte
Gebein, des schönen Körpers zarte Bildung,
Die Mienen und des Vaters edle Züge
Hat die zur Tiefe hingestürzte Last verwischt.
Der Nacken ist gelöst, das Haupt am Kieselstein
Zerschellt, das Hirn herausgepreßt. Entstellet liegt
Die Leiche da. —

Den Chor, bei weitem nicht so lyrisch, als in unsern Tragödien benützt Seneca meistens nur dazu, um einen Aufwand von Gelehrsamkeit zu machen, oder um mit dem erhabenen Pomp stoischer Philosophie zu prunken.

Der folgende Chor z. B. würde in dem geographischen Werke unsers Strabo einen bessern Platz einnehmen, als in einer Tragödie. Die gefangenen Troerinnen bereden, in welche Gegenden der Erde sie nun allenfalls als Sclavinnen von ihren Gebietern, denen sie durch das Loos zufielen, abgeführt werden könnten. Die Gelehrsamkeit dieser Frauen setzt fürwahr in Erstaunen; noch mehr aber ihre Geistesgegenwart, mit

welcher sie in der traurigsten Lage geographische Untersuchungen anstellen.

Welcher Wohnsitz ruft die gefangnen Frauen?
Tempe's Schatten oder Thessaliens Berge?
Oder Phtie, Krieger zu geben tauglich?
Ruft Trachin, das steinige, starker Rinder
Zucht begünstigend? oder ruft Jolkos,
Sie, die Bändigerinn des weiten Meeres?
Kreta, sich verbreitend mit hundert Städten?
Gortyne, die kleine, die wüste Trikze?
Oder Mothone, reich an schlanken Brüschen? *)
Oder jene Gegend, in Ötas Wälder
Eingehüllt, die zweimal den Bogen schädlich
Ilion spannte?
Olenos, das wenige Dächer decken?
Pleuron, dem die göttliche Jungfrau zürnet?
Ruft Trözen, vielbuchtig am breiten Meere?
Pelion, Proteus stolzes Reich, die dritte
Stufe zu dem Himmel? hier in gehöhlter
Kluft des Berges, mächtiger Größe, ruhend
Schlug des trotzigen Knaben Lehrer, Chiron,
Mit berührendem Stab, die hellen Saiten,
Und entflammte schon da den hohen Ingrimm,
Kriege besingend.
Ruft Karystos, fruchtbar an buntem Marmor?
Oder Chalcis, des unruhvollen Meeres
Ufer drückend, am reissenden Euripus?

---

*) Ein niederer Strauch, sonst auch Mausdorn genannt, weil seine stachlichten Blätter von dem Orte, wo man sie hinlegt, die Mäuse abhalten sollen.

Die Kalydnen, jeglichem Winde offen?
Oder Gonoesse, dem Wind nie mangelt,
Und Enispe, dem Hauch des Nordes schaudernd?
Peparethos, an att'schen Küsten hangend,
Und Eleusis, sich stiller Feier freuend?
Nimmt uns Ajax' Salamis auf, die wilde?
Kalydon, bekannt durch den grimmen Eber?
Oder jenes Land, welches Titaressus
Meerwärts ziehend trägen Gewogs umströmet?
Bessan und Skarphe und das alte Pylos?
Pharis und Pisa? oder Elis, reich an
Jupiters Kränzen?
Mag wo immerhin böser Sturm uns Arme
Treiben, mag er uns jedem Lande geben —
Nur sey Sparta ferne, das solche Seuche
Trojen und den Argivern zeugte; ferne
Argos und Myzene des wilden Pelops,
Neritos, noch schmäler als Zazynth, und
Ithaka, mit trüglichen Klippen schadend!
Welches Schicksal, welcher Gebieter harret
Deiner, Hekuba, welchen Ländern wird zur
Schau er dich zuführen? wo wirst du sterben? *)

In einigen Chören herrscht die Erhabenheit der stoischen Philosophie, zu welcher Seneca sich ausschließend bekannte. Der folgende Chor ist eine Betrachtung über den Zustand nach dem Tode:

---

*) Die Übersetzung dieser und der folgenden Stellen, so wie der vorhergehenden, vom Herausgeber.

„Ist es wahr, oder täuscht Fabel nur Zagende,
Daß, wenn Erde den Staub deckt, noch der Schatten leb'!
Wenn der Gattinn Hand schon auf den Augen lag,
Wenn der äußerste Tag schon vor die Sonne trat,
Und die Urne den Staub trauernd umschlossen hält,
Frommte dann auch dem Geist Leichenbestattung nicht?
Muß noch länger hinfort leben der Elende?
Oder sterben wir ganz? und von uns bleibt kein Theil,
Wenn der scheidende Geist, flüchtigem Hauch vermengt,
In den nebelnder Raum nichtiger Lüfte schwand,
Und der nackte Leib fackelberühret flammt?
Was aufgehend die Sonn', was sie beim Untergang
Schaut, was immer, in Fluth schwellend, der Ozean,
Oder mit ebbender Flucht, blauen Gewogs umspühlt,
Mit geflügeltem Schritt rafft es die Zeit dahin.
Wie der Gestirne zwölf kreisend dahinfliegen,
Wie sich der Sterne Monarch eilig Jahrhunderte
Hinzurollen bestrebt, eilig wie Hekate
Auf gekrümmeter Bahn weiter zu wandeln strebt,
Eilen wir an das Ziel unsers Lebens, und,
Wer dem Flusse genaht, dem der Olympus schwört,
Der ist nirgend und nichts. Wie, warmer Gluth entwallt,
Rauch in niedriger Höh' farbelos bald vergeht,
Wie sturmschwangres Gewölk, das wir am Himmel sahn,
Des arktoischen Nords fassende Wuth zerstreut,
So wird schwinden der Geist, welcher uns herrschend lenkt.
Nach dem Tode ist nichts, und der Tod selbst ist nichts,
Als das äußerste Ziel eines durcheilten Raums.
Zagen weiche die Furcht, Hoffnung den Sehnenden!
Frägst du, wo du dann einst ruhen wirst nach dem Tod?
Wo Ungebornes ruht.
Zeit und Chaos verschlingt gierig den Sterblichen.
Unzertrennlich ist Übel des Tod's vom Leib,

Das der Seele nicht schont. Schlünde der Unterwelt,
Das gequälte Reich Pluto's, und Cerberus,
Am schweröffnendem Thor wachsam dahingepflanzt,
Sind ein leeres Gerücht, eiteler Worte Wahn,
Mährchen nichtigen Sinns, ängstenden Träumen gleich. « —

Der folgende Chor preiset die Reize eines stillen, und von allem Ehrgeitze entfernten Lebens:

Endlich hat nun das Königshaus,
Sprosse des alten Inachus,
Bruderdräuen geendet!
Welche tolle Wuth treibet euch,
Wechselnd Blut zu vergeuden und
Szepter durch Gräul zu erstreben?
Lechzend nach Burgen nur, kennt ihr
Nicht das Wesen des Herrschers.
Nicht Reichthümer, nicht Tyrischer
Purpur machen den König,
Nicht des Stirnbands Fürstenschmuck,
Noch goldschimmernde Pforten.
König ist nur, wer Furcht und des
Herzens böse Wallung bannt,
Den unbändiger Ehrgeitz nicht,
Noch stets schwankende Gunst des
Blindlings stürzenden Pöbels rührt,
Nicht, was aus Schachten der Niedergang
Gräbt, nicht, was in goldener
Fluth klarströmend Tagus führt,
Nicht was die glühende Tenne von
Lybischen Ärnten zermalmet;

Den kein Blitz, auf schlängelndem
Pfade stürzend, erschüttert,
Kein meergeisselnder Eurus
Und kein schäumendes Schwellen der
Stürmebewegten Adria;
Den kein Speer des Kriegers,
Kein gezückter Stahl schreckt,
Der, auf sicherem Orte,
Alles unter sich schaut,
Willig entgegen tritt seinem
Schicksal, und ohne Klage stirbt.
Laß sich versammeln die Könige,
Welche die Daher beherrschen, *)
Des rothen Ufers Gewässer,
Und das edelsteinleuchtende
Weithin blutige Meer, **)
Oder die caspischen Hügel den
Tapfern Sarmaten entschließen. ***)
Komme zum Streit, wer des Isthers
Ufer zu betreten wagt, †)
Und der wollgepriesenen
Serer Menge! Ein reines
Herz besitzet ein Königreich.

---

*) Die ietzigen Wallachen.

**) Die Völker am rothen Meere.

***) Die Armenier, welche sich vor den Einfällen der tapfern Sarmaten über die caspischen Gebirge nicht fürchten, und daher nicht besorgt sind, die Eingänge zu sperren.

†) Geselle sich zu dem Streit auch dazu, wer die rauhen eisigen Ufer des Isthers zu betreten wagt!

Keiner Reiter bedarf es,
Keiner Waffen und feigen
Pfeile, welche von ferne der
Parther, fluchtheuchelnd, sendet;
Nicht bedarf's, mit genähertem
Weithin steineschleuderndem
Kriegsgeschütz Städte zu stürzen!
König ist, wer nichts fürchtet,
König ist, wer nichts wünschet.
Solche Herrschaft gibt jeder sich.
Stehe, wer will, vermögend auf
Schlüpfrigen Zinnen der Fürstenburg;
Mich erfreue die süße Ruh!
Hingelagert an dunklem Ort
Mög' ich der Muße genießen!
Schweigend fließe mein Leben,
Keinem Bürger bekannt, hin!
Sind so still und geräuschlos
Meine Tage vorüber,
Sterb' ich Greis Einer vom Volke.
Dem nur lastet der Tod schwer,
Welcher, allen zu bekannt,
Sich nur unbekannt stirbt.

Es fehlt zwar weder diesen, noch den übrigen Chören in Seneca's Tragödien an schönen Stellen und an erhabenen Sentenzen; aber es leuchtet doch aus allen die Philosophie der Stoa zu sehr hervor. Wie ganz anders ist der Chor unserer griechischen Tragödie gestaltet! Auch sein Mund tönt von weisen Sprüchen; aber wir hören darin keinen Lehrer, der die Grundsätze seines Systems vorträgt, und aus philosophischen Blumen

mühsam einen künstlichen Kranz flicht. Die Weisheit, welche im griechischen Chor erschallt, ist ächte Lebensweisheit, die von einer Schule, von einem System nichts weiß, sondern aus der tragischen Situazion und aus dem Innersten des Gemüths hervorgeht, und Jeden ergreift, weil sie rein menschlich und unbeschränkt ist. Enthält, um nur ein Beispiel anzuführen, jener Chor unsers Sophokles, welcher uns immer erhob, begeisterte und entzückte, nicht das ganze Resultat ächter Lebensphilosophie, tröstend den Schuldlosen, und erschütternd den Schuldigen?

Heilige Unschuld, Reinheit jedes Wortes,
Jeglicher That! ach daß du uns vom Schicksal
Wärst erkohren zu leiten
Unsern irdischen Weg,
Den aus dem Strahlenhimmel Gottes hohe
Töchter, die Urgesetze, uns gebiethen,
Die Zeus selber erzeugt hat,
Keines Sterblichen Kraft!
Siehe, sie schließen ihr allsehend Auge
Nimmer in Schlummer! ewig alterlos und
Blühend athmet in ihnen
Gottes mächtiger Hauch!
Frevel und Stolz erzeugen den Tyrannen,
Häufen auf Missethaten Missethaten,
Und erheben zu steilen
Schwindelgipfel ihn schnell.
Ha daß er festes Fußen stehe! denn schon
Zuckt ihr Verrätherarm, und stürzt ihn gähling:
Ach schon sinkt in des Schicksals
Schlund die Beute hinab! — —
Ihn, der mit frecher Stirne, ungewarnt durch
Seines Gewissens Schauer, Recht und Unrecht

Mischt durch Thaten und Worte,
Der die Götter nicht scheut;
Ihn, der den Durst der ungezähmten Lüste
Und der Gewinnsucht rechtvergessend stillt,
Der, was heilige Schleier
Hüllen, frevelnd entblößt;
Ihn, o ihr Götter, treffe (denn wer würde,
Wenn der Verbrecher stets in Ruhme blühte,
Sonst wohl hemmen die Gluthen
Seiner lodernden Brust?)
Ihn, o ihr Götter, treffe der Vergeltung
Rache, zur Warnung aller! — O es tönen
Unsere Reigengesänge,
Säumt sie länger, umsonst! ꝛc.

Ich will nun Seneca's Trauerspiel: Herkules auf dem Oeta, nach Anlage und Ausführung, mit den Trachinnerinnen unsers Sophokles vergleichen und bemerken, ob und wie der Römer den unsterblichen Vorgänger benützt, oder, leider, nicht benützt hat.

Seneca beobachtet in diesem Drama keine Einheit des Orts; die Handlung geht theils in der Stadt Oechalia auf der Insel Euböa vor, theils in der thessalischen Stadt Trachys. Herkules, schon mit Dejanira vermählt, hat auch Jole, die Tochter des Königs von Oechalia, zur Gattinn verlangt. Da der Vater sie ihm verweigerte, überfiel Herkules Oechalia, tödtete Jenen, und führte Jole als Sklavinn fort.

— —

Am Anfange des Stückes erblicken wir ihn noch unter den rauchenden Trümmern der zerstörten Stadt. Er beginnt mit

einer langen Rede an Zeus, dem er seine Heldenthaten auf eine höchst prahlerische Weise vorzählt. Er sey, sagt er, mit seiner Tapferkeit schon so weit gekommen, daß es der Erde an Ungeheuern fehle, und er selbst ein Ungeheuer zu werden anfange. Nun verlangt er unter die Götter aufgenommen zu werden. Hierauf klagt er Juno an, daß sie die Ungeheuer, welche er auf der Erde getödtet, unter die Sterne versetzt habe; aber ihr Haß kümmere ihn nicht, und er werde sich, ihr zum Trotz, im Himmel seinen Platz erringen.

Der Großsprecher tritt ab, und Jole erscheint mit dem Chor öchalischer Jungfrauen, welche denjenigen glücklich preisen, der den Tod nicht fürchtet, ihr Unglück beklagen, und Herkules Tapferkeit rühmen. In ihre Klagen stimmt Jole ein, ihre unglückbringende Schönheit und die nahe Sklaverei beweinend.

Nun finden wir uns plötzlich nach Trachys versetzt, wo Jole schon eingetroffen ist.

Dejanirens Erzieherinn tritt auf, und erzählt, welchen hohen Grad die Eifersucht der Gattinn über die Ankömmlinginn schon erreicht habe. Sie wird einer Rasenden, einer Mänade, einer armenischen Tigerinn verglichen. Ihre Wuth hat sie durch alle Gemächer des Pallastes dahin getrieben. Endlich stürzt sie selbst heraus. Der schönen Weiblichkeit entkleidet, ohne Steigerung des Affekts, ist sie schon am Anfange und bei ihrem ersten Erscheinen eine racheschnaubende Eumenide, Schmähungen und Verwünschungen gegen Herkules ausströmend. Sie bittet die Königinn der Götter, gegen ihn alle möglichen Ungeheuer zu schicken, oder sie selbst in ein reissendes Thier zu verwandeln, denn ihre Brust beherberge alle Ungeheuer, vor welchen Herkules sich je entsetzte, und ihr Grimm allein sey hinreichend, den Herkules ins Verderben zu stürzen. Sie schwört,

der letzte Tag ihres gestörten ehlichen Bundes soll auch der letzte Tag seines Lebens seyn. Die Erzieherinn sucht sie von diesem gräßlichen Vorsatze abzubringen, aber nicht durch die Vorstellung des Unedlen und Pflichtwidrigen der That selbst, sondern bloß durch die Schilderung der nachtheiligen Folgen, welche dieser Mord für sie haben würde, der Mord eines Gemahls, dessen Ruhm bis in den Himmel und in die Unterwelt gedrungen ist. Die Erde würde sich erheben und bersten. Jedes Land würde sich seines Retters annehmen. Selbst Jupiter würde rächende Blitze auf die Mörderinn herabschleudern. Taub gegen diese Vorstellungen, gesteht die Wüthende, der Frevel. welchen sie begehen wolle, sey allerdings groß; aber ihr Schmer, fordere ihn. Sie will Jolens Hochzeitfackeln mit ihrem Blute auslöschen, ihr das Kind aus dem Leibe reissen, ja den Herkules selbst tödten — doch mit dem scharfsinnigen Unterscheiden: nicht als ihren Gemahl, sondern als den ihrer Nebenbuhlerinn.

Endlich beschließt sie ihm ein Kleid, getränkt mit dem Blute des Zentauren Nessus, zu schicken, welches, wie der sterbende Nessus ihr sagte, die Kraft habe, die verlorene Liebe wieder zu gewinnen. Nun tritt ein Chor von ätolischen Frauen auf, welche Dejanirens unglückliche Ehe, die Seltenheit der Treue und die kurze Dauer des Glückes beklagen, dagegen aber das Schicksal der zufriedenen, ruhigen Armuth preisen. Dejanira stürzt herbei, ergriffen von Entsetzen, da sie das blutgetränkte Kleid an Herkules abgeschickt hat. Sie selbst machte einen Versuch, legte von der Wolle, womit das Gewand gefärbt und bestrichen wurde, in die Sonne, und sieh! jene loderte sogleich in helle Flammen auf; die Erde selbst, und was davon berührt wurde, brausete, schäumte und erbebte.

Jetzt eilt ihr Sohn Hyllos herbei, und beschwört seine

Mutter, zu fliehen, und sich vor Herkules, welcher nach angezogenem Kleide gräßliche Schmerzen fühlt, zu verbergen. Der Jüngling schildert ausführlich die Wuth des vergifteten Vaters: der sich ermorden wollte, aber von seinen Dienern abgehalten wurde, und nun in einem Schiffe nach Trachys gebracht wird.

Nun fängt auch Dejanira zu rasen an, will sich gleichfalls ermorden, und überlegt in einer langen Tirade, welche Todesart sie erwählen soll? Zuerst will sie sich mit dem Schwerte tödten, dann bittet sie Zeus, einen Blitz auf sie herabzuschleudern, hierauf will sie sich von einem Felsgipfel herabstürzen. Endlich genügt es ihr gar nicht, von einer einzelnen Hand zu sterben, sondern alle Nazionen sollen sich versammeln, und sie mit geschleuderten Steinen, Feuerbränden und Pfeilen tödten, dann erst sollen die Strafen aller in der Unterwelt leidenden Verbrecher in ihr vereinigt werden. Vergebens suchen Hyllos und die Erzieherinn ihre Wuth zu besänftieen, sie verlangt, daß Herkules selbst sie zerschmettern soll. Aber auch dieser Wunsch weicht eben so schnell, als er entstanden ist, und sie dringt nun in Hyllos, sie mit dem Schwerte zu durchbohren. Schon erblickt sie die verfolgenden Eumeniden, und eilt fort, sich selbst zu tödten. Der Chor trägt die Lehre vor, daß alles, was geboren ist, auch sterben müsse; und schmückt den allgemeinen Satz mit einer Beschreibung vom Untergang der Welt.

Nun erscheint Herkules selbst, den Tod in seinem Innersten fühlend, und bittet seinen Vater Zeus, die ganze Erde zu zerstören, weil er sterben muß, und ohne ihn Zeus sie ohnedieß nicht zu behaupten vermöge. Der Chor tröstet ihn mit der Versicherung, daß seinem Falle auch bald der Himmel selbst nachstürzen werde.

Nun stellt Herkules, von heftigen Schmerzen ergriffen, sogar medizinische Beobachtungen über sich an. Er bemerkt, seine sonst mit Blut angefüllte Leber dehne nun die dürren Fibern der schwellenden Lunge aus, die Galle vertrockne, die Leber sey entzündet, das Blut verdampfe vor Hitze, das Gift dringe in die Gebeine, nage die Ribben ab, verzehre die Glieder, und sauge das Mark aus den Beinen.

Wie manches hätte die Schönheit der Darstellung gegen diese gräßliche und beinahe ekelhafte Schilderung einzuwenden. Auch Sophokles schilderte in seinem Philoktet den körperlichen Schmerz, aber wie so ganz anders als Seneca.

In endlosen Tiraden ruft Herkules den Zeus, die Bellona, den Mars, die Pallas: alle Länder und Städte, und endlich die Erde selbst an, seinem Jammer ein Ende zu machen und ihn zu tödten.

Alle die Angerufenenen hören ihn nicht. Dagegen erscheint aber plötzlich seine Mutter Alkmene, voll Verwunderung, ihren Sohn in so übler Lage zu finden, und läßt sich von ihm sein Unglück erzählen. Auch Hyllos, der Sohn, eilt herbei, und Herkules Freund Philoktet. Der erstere erzählt dem wüthenden Vater, daß Dejanira, die er mit der Keule zerschmettern wollte, ihm schon zuvorgekommen sey, und sich selbst entleibt habe. Herkules bittet den Sohn, sich statt seiner mit Jolen zu vermählen, und geht ab, um zu sterben.

Der Chor beklagt den unersetzlichen Verlust des Heroen, und vergöttert ihn. Philoktet erzählt seinen heldenmüthigen Flammentod. Alkmene erscheint mit seiner Asche in der Urne, und ergießt sich in Klagen ohne Ende, bis ihr Philoktet endlich den Thränen und Seufzern Einhalt zu thun gebietet, weil

man Helden nie betrauern dürfe. Sie aber, weit entfernt, ihm Folge zu leisten, will nun sogar die ganze Menschheit zur Wehklage auffordern, und stimmt von neuem ein Klagelied an, bis endlich Herkules unter Donnerschlägen vom Himmel herabsteigt, und ihr seine Aufnahme unter die Götter verkündiget.

Der Chor preiset die Tapferkeit, welche Sterblichen die Bahn zum Olymp eröffnet, und bittet den neuen Gott gnädig zu seyn dem Volke, und die Ungeheuer, welche sich etwa noch zeigen sollten, mit dem Blitze zu tödten.

Wie groß und ächt tragisch, wie einfach und zart hat dagegen unser Sophokles diesen Stoff behandelt!

Dejanira betrauert mit Würde Herkules lange Abwesenheit. Sie vermuthet, ein Unglück sey ihm begegnet. Endlich erfährt sie, Herkules diene in Lydien einem Weibe. Ohne in häßliche Wuth zu verfallen, sagt die Tiefgekränkte nur die Worte: Vermag er das, so kann er alles thun! Nun vernimmt sie auch das Gerücht, Herkules bekämpfe die Burg des Eurytos auf Euböa. Dieß erfüllt sie mit neuem Schrecken; sogleich sendet sie den Sohn Hyllos an den Vatrr mit den schönen Worten:

Willst du in dieser Stunde der Gefahr
Ihm nicht ein Helfer seyn? Wir leben, wenn
Dein Vater lebt, und sterben, wenn er stirbt. —

Der Chor, aus trachinischen Frauen und Mädchen bestehend, fleht den Sonnengott an, zu verkünden, wo Herkules verweile, und schildert Dejaniren als eine so liebevolle Leidende und als eine so zarte Dulderinn, wie wir sie auch nachher wirklich finden.

„Sehnsucht verzehret das Weib, das einst
Der Sieg ihm erstritt; wie der Nachtigall
So ertönt klagend ihr Schmerz; rastlos quellen
Aus dem Aug' ihr herab Thränen des Grams.

„Kummerbelastet verschmachtet sie
Im trauernden Bette der Wittwenschaft;
Es umschwebt Schrecken und Angst sie, und füllt
Sie mit Graun, ferne von dem, dessen sie harrt.« —

Eben so rührend schildert Dejanira das heitere Loos der Mädchen und die bekümmerte Sorglichkeit der Frauen:

„Die Mägdlein weiden immer ungestört
Auf eigner Blumenflur, von der sie nicht
Der Sonne Gluth, nicht Sturm noch Regen scheucht;
In Freuden fließt ihr Leben kummerlos,
Bis eine wird statt Jungfrau Weib genannt:
Dann stürzet auch auf sie die schwere Last
Der Sorgen Nacht und Tag; die Angst ergreift
Sie für die Kinder oder für den Mann.“ —

Indeß kömmt die Botschaft: Herkules kehre glücklich und als Sieger schon zurück. Ein Herold bringt die gefangenen Weiber und Mädchen, unter ihnen auch Jola. Dejanira erhält Glückwünsche, welche sie entzücken; aber auch in ihrer höchsten Freude zeigt sich die zarteste Weiblichkeit. Sie beklagt das Loos der Gefangenen:

„Wie sollt' ich mich nicht freun, daß mein Gemahl
Mit Glück und mit Gerechtigkeit die That
Vollbracht hat, deren Ruhm auch meiner ist?
Und doch, wenn wir's bedenken, schreckt uns Angst,

Daß Unfall drohe dem, der glücklich ist.
Mich faßt ein bittres Mitleid diese Schaar
Der Dürftigen zu sehn, die vaterlos
Und heimathlos das Fremdlingsland umirrt.
Die Armen! die vielleicht aus freiem Blut
Entsproßten, die der Knechtschaft Joch nun drückt!
O Zeus, du Retter, laß mich nimmer sehn
Dich also zürnen wider mein Geschlecht!
Doch ist's dein Wille, o so sey's nicht, weil
Ich lebe! — Ach ihr Anblick schreckt mich so! —

Jole zieht durch Schönheit und edlen Anstand Dejanirens Aufmerksamkeit vor allen übrigen auf sich. Sie erkundigt sich nach ihrer Herkunft. Sie kann aber weder von dem Mädchen selbst, noch von dem Herolde etwas erfahren. Da Jole immer hartnäckig schweigt, und keine von Dejanirens Fragen beantwortet, sagt der Herold:

„Es ist ihr eigner Schade, wenn sie schweigt" —

Aber voll Edelmuth erwiedert Herkules Gattinn:

„Sie thue, was sie will! Laß sie hinein
Mit stiller Ruhe gehn, ich will ihr nicht
Durch neuen Kummer ihre Leiden, die
Genug sie quälen, mehren." —

Endlich verräth ein Greis ihr das fürchterliche Geheimniß: Jole sey nicht Herkules Sklavinn, sondern seine Geliebte und Gebieterinn. Wehmüthig ruft Dejanira aus.

„Ach ich Elende! was beginn' ich? welch
Verderben hab' ich heimlich in mein Haus
Geführt!" —

Keine Drohung, keine Läſterung entſchlüpft ihrem Munde; ſie entſchuldigt den Gatten, und bemitleidet Jolen;

„Bei Zeus, dem Donnerer auf Öta's Höh,
Beſchwör' ich dich, verhehle du mir nichts!
Du ſagſt es keiner böſen Ehefrau,
Und keiner, die des Menſchen Herz nicht kennt,
Das ſich nicht ewig gleicher Luſt erfreut.
Wer ſich zum Kampfe mit dem Liebesgott
Als Fechter rüſtet, traun der iſt ein Thor!
Er iſt der Götter Herrſcher, wie ihn ſelbſt
Gelüſtet, und auch meiner! ſollt' er's nicht
Auch einer andern ſeyn, die das, was ich
Empfinde, fühlt? Ich wäre ſinnlos, zürnt'
Ich meinem Manne, daß die Krankheit ihn
Ergriffen hab', und dieſem Weibe, das
Mich nicht beſchimpft und nicht beleidiget. — —
Und ſchmölz' er auch in ihrer Lieb'; ich ſäh'
Erbarmungsvoll ſie an. Die Schönheit iſts,
Die ihr das Leben kränkt, die ihre Stadt
Geſtürzt, und ſie zur Knechtſchaft hat verdammt.“ — —

Der Chor beſingt die Macht der Göttinn der Liebe, und den Kampf, welchen Herkules einſt um Dejanira kämpfte.

Dieſe tritt nun zu den Frauen und Mädchen aus dem Pallaſte heraus. So ſchonend ſie ſich auch nun über ihren Gatten erklärt, drängt ſich ihr doch das Traurige der getheilten Liebe manchmal wider Willen auf.

„Ach keine Jungfrau, eine Gattinn hab'
Ich aufgenommen, wie der Schiffer ſich

Zum eignen Untergang die Überlast! — —
Bei ihr wächst stets die Jugendschöne noch,
Und welkt bei mir hinweg; das Auge strebt
Von jener lüstern ihren Blüthenschmuck
Zu pflücken, und der Fuß schleicht weg von mir.“

Nun faßt sie den Entschluß, dem Gatten das mit Nessus Blut getränkte Gewand zur Wiedergewinnung seiner Liebe zu senden. Auch jetzt zeigt sich ihre Seelenschönheit:

„Nun ist's vollbracht: ich habe keine Frevelkunst
Gebraucht; die kenn' ich nicht, und will sie nie
Erlernen, denn ich hasse den, der's wagt.
Besiegt der Liebeszauber dieses Weib,
Und zieht er meinen Mann zu mir zurück,
So ist das Werk vollendet; aber dünkt
Es Unrecht euch, so bleib' es ungethan.“

Da auch der Chor ihr Vorhaben billiget, überschickt sie durch den Herold das Zaubergewand, fühlt aber, weit entfernt gleich Seneca's Dejanira, Mordgedanken zu hegen, bald darauf bittere Reue über ihr Wagestück, da sie die mächtige Wirkung der in die Sonne gelegten und augenblicklich in Gährung gerathenen Wolle entdeckt. Sie vermuthet sogleich, daß Nessus sie mit diesem Geschenke hintergangen habe, und entsetzt sich vor dem Gedanken, vielleicht ohne Willen und ohne Schuld des geliebten Gatten Mörderinn zu werden.

„Sinkt er dahin, so tödtet mich zugleich
Mit ihm des Mordes Wuth! Unduldbar ist's,
Mit Schmach zu leben, für ein edles Weib!« —

Hyllos bringt die Schreckenpost, wie schnell und wie gräß-

lich das Gift gewirkt, den von Schmerzen gefolterten Gatten zur Wuth entflammt habe, und ihn tödten werde.

Dejanira's Schmerz ist so gränzenlos, daß die Verstummte, von Vorwürfen überhäuft, wie ein lebloses Marmorbild dasteht, und sich endlich schweigend entfernt.

Bald darauf erscheint die Amme, und erzählt, sie habe sich getödtet. Wie rührend und wie schön motivirt ist ihr Tod! wie ganz anders, als in dem römischen Trauerspiel!

„ Sobald sie unbegleitet in das Haus
Gegangen war, erblickte sie der Sohn
Im Hof' ein Sterbelager betteud, und
Bereit entgegen ihrem Mann zu gehn;
Da floh sie aller Aug', und warf sich hin
Am Fuße des Altars, und heulte laut:
Nun sey sie Wittwe worden! Dann durchlief
Sie alle Zimmer des Pallasts, und wo
Sie ein Geräth berührte, deß sie sich
Vormals bedient, erhob sie ein Geschrei,
Die Unglückselige! und wo sie sah
Das Antlitz treuer Hausgenossen, floß
Des Jammers Thräne! lautes Wehe rief
Sie über ihr Geschick und über sich,
Und daß ihr Haus der fernern Stütze nun
Beraubt sey: Als sie schwieg, sah ich sie schnell
Sich stürzen in Herakläs Schlafgemach,
Sah, wie das Weib mit Teppichen
Herakläs Lager deckte, und als das
Vollbracht war, wie sie plötzlich aufsprang, und
Sich setzte mitten auf das Ehebett,
Und unter Thränengüssen winselnd rief:

„Ach Brautbett, Ehelager, lebe wohl,
Zu Lieb' und Schlaf nimmst du mich nimmer auf!“ —
Sie sprach's, und löste mit geschwinder Hand
Den Leibrock, wo das goldne Spänglein ihr
Den Busen zuschloß, und enthüllte drauf
Die ganze linke Seit' und Schulter sich.
Was nur mein Lauf vermochte, eilt' ich weg,
Dem Sohn der Mutter Vorsatz kund zu thun.
Doch als wir zu ihr stürzten, hier und da,
Sah'n wir vom doppelschneid'gen Schwerte sie
Getroffen, durch die Seit' und durch das Herz.“ —

Viel interessanter und ergreifender weiß Sophokles den Moment der Erscheinung des Heroen herbeizuführen, welcher nun gerade in dem Augenblicke, da wir Dejanirens rührenden Tod vernommen haben, schlummernd auf die Bühne getragen wird. Wir werden in unserm Innersten tief erschüttert, da wir den Mächtigen, dessen Kraft Ungeheuer vernichtete, und die Unterwelt bezwang, nun schmerzlich erwachen und in rührende Klagen ausbrechen hören:

„Welchen Lohn,
O ich Elender! gibst du mir, o Zeus!
Welches Verderben legst du auf mich!
— — — — — — —
O lasset schlafen mich Unglücklichen!
O lasset schlafen mich Elendssohn!
Was betastet ihr mich? was richtet ihr mich empor?
Ihr tödtet, o ihr tödtet mich!
Meine stille Ruhe, was raubtet ihr sie mir?“ —

Weit entfernt, ein Großsprecher seiner Heldenthaten zu

seyn, wie jener After-Herakläs des Seneca, wirft er nur einmal den Griechen ihren Undank vor:

Späterhin erwähnt er zwar nochmal seine Thaten, und spricht sogar von den einzelnen, allein auf eine ungleich bescheidenere Art, als der römische Herkules; auch thut er dieß nur kurz vor seinem nahen Tode, gleichsam um sich über seine jetzige traurige Lage durch den Kontrast zu trösten: „Viel, sagt er,

»Hab' ich versucht, unzählbar ist die Schaar
Von meinen Thaten, und kein Sieger hat
Zu meiner Schande je ein Maal gesetzt.
Nun starren die Gelenke mir, die Haut
Sinkt runzelnd, mich Unseligen verzehrt
Die ungeseh'ne Pest.« —

Die Schmerzen entflammen ihn mit Wuth gegen seine Gattinn, ihre Urheberinn. O! ruft er:

„O daß ich sie sähe so
Liegen, wie ich hier liege, gepeinigt von ihr! — —

Er zürnt gegen sie als eine schuldige Frevlerinn:

»Ich Scheme, den die Füße nicht
Mehr tragen, will mit dieser Hand an ihr
Mich rächen, die den Frevel unternahm.
O daß sie käm', und lernt', und allen kund
Es thäte, daß ich lebend und daß ich
Auch sterbend aller Bösen Geißel sey!« —

Endlich erfährt er durch seinen Sohn, daß Dejanira schuldlos sey, gibt alle Rachegedanken auf, erkennt die Hand des Schicksals, die ihm hier sein Ziel setzte, und bereitet sich zu

furchtlosem Heldentode. Hyllos muß seine letzten Aufträge zu vollziehen schwören. Er befiehlt seinen Leib auf den Berg Öta zu tragen und zu verbrennen. Hyllos schwört Erfüllung dieses Auftrages, verweigert aber den Gehorsam, als Herkules von ihm verlangt, daß er sich mit Jole vermählen soll. Nein, sagt er, mit schönem Trotz:

„Wer könnte mit der einz'gen Schuldigen
Des Todes meiner Mutter und der Qual,
Der du erliegst, wer könnte, wenn ihn nicht
Sein böser Dämon triebe, sich mit ihr
Vermählen? Vater, besser ist der Tod,
Als ärgster Feinde Hausgenoss' zu seyn! « —

Nur mit Mühe bewegt Herakläs ihn endlich zum Verspre-chen. Als er dieses erhalten hat, läßt er sich ruhig auf dem Öta zum Flammentode tragen, und der Chor ruft Jolen zu:

»Heldentode, neues Wehe, schauest du,
Und des nimmer erduldeten Jammers viel!
Doch alles, was geschieht, ist Chronions Werk!« —

Wie erhebend ist dieses Ende! und wie kalt läßt uns die römische Tragödie vom Anfange bis zum Schlusse! —

Als ich mein Urtheil über Seneca's Tragödien eines Tages dem Statthalter Lucilius sagte, entging es mir nicht, daß er die Aufwallung seines Mißmuthes nur mit Mühe in sich zurückdrängte. »Mag ihn, sprach er mit erzwungener Gelassenheit, als Tragiker noch so viel Tadel treffen, als Mensch,

als Weiser und Lehrer, steht er über alle Rüge erhaben da, und meine Verehrung des großen Mannes nimmt in dem Grade zu, je schwärzer und drohender die tragische Katastrophe seines edeln Lebens sich zu gestalten scheint. Willst du ein Beispiel fürchterlichen Glückwechsels kennen lernen, so lies, was mir der stoische Philosoph Musonius *) aus Rom schrieb, als ich bei Nero's Thronbesteigung **) mich in weiter Entfernung von der Hauptstadt befand. Vergleiche jenes Zeitgemälde voll Morgenglanz der schönsten Hoffnungen mit dem Nachtgrauen des neu aufsteigenden Gewitters, und der grelle Kontrast wird dir Schauder erregen." —

Er gab mir den folgenden Brief.

Musonius Rufus an Lucilius.

Es ist entschieden. Nero, der Zögling des weisen Seneca, ist Roms Herrscher, wie Rom die Herrscherinn der Welt ist. Die Römer erkennen in ihm den Genius des Reiches und ihres Glückes. Jeden Tag zeigt der erhabene Jüngling neue Züge von Seelenschönheit, jeden Tag bezeichnet er mit einer edlen Handlung, und ist der Stolz und die Wonne seines Vol-

---

*) Nachrichten von dem stoischen Philosophen Musonius Rufus, welcher unter Nero in Rom lebte und Unterricht ertheilte, geben Plinius im 11ten Briefe des 3ten Buches, Taictus im 3ten Geschichtsbuche (Kap. 81) und Stobäus in den ἀθολόγιον ἐλογῶν. — Wyttenbach hat eine eigene Abhandlung über ihn geschrieben.

**) Am 13ten Oktober im Jahre 807 nach Roms Erbauung.

kes. Mit Begierde ergreift er jede Gelegenheit, um Beweise von Freigebigkeit und menschenfreundlichem Wohlwollen zu geben. Schon hat er die drückende Last schwerer Abgaben gemildert. Schon hat er, gerührt durch die Wehklagen des Volkes über die Unersättlichkeit der Zollpächter, sogar den Entschluß gefaßt, die Zölle ganz abzuschaffen. Nur mit Mühe gelang es dem Senat, die edle Wallung, unter vielem Lobpreisen der schönen Gesinnungen, zu hemmen durch die Vorstellung: Die Summe der Staatseinkünfte stehe mit den dringendsten Ausgaben in so genauem Verhältniß, daß Verminderung jener den Staat zerrütten müsse; auch würde dieß die üble Folge haben, daß die Befreiten nach Abschaffung der Zölle gar bald auch die Befreiung von andern Abgaben verlangten; doch sey es allerdings nothwendig, der Habsucht der Pächter Einhalt zu thun.

Diesen Gründen gab der jugendlichfeurige Cäsar zwar nach, befahl aber, die bisher unbekannt gebliebenen Taxen für die zu verzollenden Waaren von nun an öffentlich bekannt zu machen. Wollte ich dir alle schönen Züge Nero's erzählen, so würde mein Brief sich zu einem Berichte ausdehnen. Ich beschränke mich also, dir nur noch einige der vorzüglichsten mitzutheilen, wodurch er sich täglich die Herzen Einzelner, und die Liebe ganzer Stände gewinnt. Die Belohnungen, welche die Angeber bisher genossen, hat Nero auf den vierten Theil herabgesetzt. Jedem Senator, dessen Vermögen seinem Range nicht angemessen ist, verleiht er einen beträchtlichen Jahrsgehalt, manchem wohl fünfhundert große Sestertien, *) den prätorischen Kohorten monatliche Getreidespenden.

---

*) Bei 3000 Gulden.

Als man ihm unlängst ein Todesurtheil zur Unterschrift vorlegte, rief er: »O daß ich nie schreiben gelernt hätte!« — Auf eine Danksagung des Senats erwiederte er: „Dankt mir, wenn ich euern Dank werde verdient haben!“ Die bisher bei den Schauspielen gewöhnliche Wache ließ er wegnehmen; er wollte das Volk prüfen, ob es auch ohne diesen Zwang Ruhe und Ordnung halten werde. Sehr oft hält der Cäsar öffentliche Reden, oder liest von seinen Gedichten vor, bald in seinem Pallaste, bald auf dem Theater, und wird jedesmal mit Beifall überhäuft. Einige dieser Gedichte wurden unlängst mit goldenen Buchstaben geschrieben, und im Tempel des capitolinischen Jupiter aufgestellt. Man wollte dem vergötterten Fürsten Statuen von Gold und Silber errichten; er verbat es sich. Der Senat trug darauf an, das Jahr künftig mit dem Dezember, Nero's Geburtsmonat, anzufangen. Er aber besteht auf dem Jänermonat, weil das Alterthum denselben zum Jahrsbeginne geheiligt habe. Einige — entweder Kaltblütige oder Ungünstige — wollen zwar behaupten, alle diese schönen Züge würden mehr durch Seneca's Kunst als in Nero's Herzen erzeugt, so wie früher die bewunderten Reden, welche er im Lager der Prätorianer und im Senat ablas, vom Seneca verfaßt waren. Wäre dieß, so muß die Zeit es wohl bald erweisen, denn gewaltsam zurückgedrängte Leidenschaften gleichen dem Feuer des Ätna, welches, je länger in der Tiefe genährt, endlich desto heftiger ausbricht.

Störend in diese Tage des Glückes wirkt Nero's Mutter Agrippina, die sich nicht entschließen will, ihrem frühern Einfluß auf den nunmehr selbstständigen Sohn zu entsagen, der kräftig in das Leben hineintritt, und seine innere Gluth nach außen strömt. Geben die Götter, daß er sie immer, wie jetzt, zum Guten wende, sein Streben stets ein würdiges Ziel finde,

und weder eine Philosophie mit falschem Prunk, noch Menschen mit falschen Herzen seinen edlen Willen irre führen!

Ein einziger Zug reicht hin, Agrippina's unmäßigen Ehrgeitz kennen zu lernen. Nero ward beim Aufgang der Sonne geboren, deren Strahlen das Kind umgaben, noch eh' sie zur Erde fielen. Sternkundige deuteten dieß dahin: Nero werde Herrscher werden, aber auch Mörder seiner Mutter. Da rief Agrippina: „Sey er doch Mörder, wenn er nur Herrscher wird!“ —

Nun kann sie es nicht vergessen, daß sie ehmals fremden Gesandten Bescheid, Provinzen und Königen Befehle gab. Nun will weder Seneca, noch Burrhus, Befehlshaber der Leibwache, dieß länger dulden. Dem unschicklichen Wesen eine Wendung zu geben, haben sie eine vor Kurzem aus Armenien angekommene Gesandtschaft schlau benützt. Nero sprach eben vom Throne zu den Gesandten. Agrippina eilt herbei. Da sie im Begriffe ist, den Thron zu besteigen, flüstert Seneca dem Cäsar ins Ohr, die Andringende ja nicht zu erwarten, sondern ihr unter dem Scheine zuvorkommend ehrbietigen Empfangs entgegen zu gehen. Nero that es, und die gemeinschaftliche Thronbesetzung ward verhindert. Von jenem Augenblick an sucht man die stolze Frau von den Staatsgeschäften immer mehr und mehr zu entfernen. Dagegen erweitern Seneca und Burrhus ihren Wirkungskreis, sind noch immer die Führer des jungen Cäsars, einträchtig bei gemeinschaftlicher Macht, und genießen gleiches Ansehen durch Verschiedenheit der Mittel: Burrhus durch Sittenstrenge und Diensteifer, Seneca durch Wissenschaft und Beredtsamkeit. So unterstützen beide sich wechselseitig, und gemeinschaftlich ihren Zögling.

Ich, meinem Grundsatze getreu, daß man jeden Tag so

leben müsse, als sey er der letzte, genieße, so wie jedes Vergnügen überhaupt, auch das Glück dieser schönen Tage mit jener Mäßigung, welche uns die Vernunft, nicht als Gebieterinn, sondern als Freundinn vorschreibt. Nero ist bisher allerdings als Urheber dieser freudigen Zeit anzusehen, und vereiniget nicht gemeine Geistesgaben mit dem besten Willen; nur zwei Eigenheiten, die ich an ihn bemerke, machen mich für die Dauer etwas besorgt. Er leiht sein Ohr zu vielen Menschen; und springt oft leidenschaftlich schnell von einem Dinge zum Gegentheil über! —

Ich kann daher die Maxime des Seneca und Burrhus nicht billigen, die den jungen Cäsar aus dem Freudenbecher ganz nach seiner Willkühr in vollen Zügen trinken lassen, in der Voraussetzung, daß eben die bis zum Überdruß gesättigte Leidenschaft ihn dann selbst zum Bessern lenken müsse. Die zwei weisen Männer scheinen dabei zu vergessen, daß Gier, Durst und Kühnheit der Leidenschaft in dem Jünglinge zunehmen, je mehr er sich derselben überläßt, und daß lange Gewohnheit den alten Schaden immer tiefer fressend, endlich unheilbar machen wird.

In den entgegen gesetzten Fehler scheint Agrippina zu verfallen. Weibliche Schönheit entflammt den Cäsar schnell, und der Umgang mit gleichgestimmten Jünglingen hat für ihn mächtigen Reiz. Gegen alle diese tobt Agrippina, als gegen ihre Nebenbuhler und Feinde, und erbittert Nero's reizbares Gemüth durch heftige Vorwürfe. Da sie endlich einsah, daß solche Mittel sie von ihrem Ziele nur entfernten, ging sie dann im Gegentheile zu weit, und ließ sich, die frühere gebieterische Strenge aufgebend, so tief herab, Nero's jungen Günstlingen zu schmeicheln. Auch dieß blieb fruchtlos. Nun zeigt sie, die schon ihren Gemahl vergiften ließ, sich wieder in ihrer

wahren Gestalt, und wagte kürzlich sogar die Drohung, ihren Stiefsohn Germanicus auf den Thron zu heben, welchen Nero mit ihr nicht theilen wolle.

So wie ich die Jünglingsheftigkeit des Letztern kenne, muß ich gestehen, daß jene tolle Drohung mich für das Leben des unschuldigen Germanicus fürchten macht; denn wie kann Nero einen Thron sich entreißen lassen, den er nicht einmal theilen will? *) Du wirst hieraus ersehen, daß der Himmel so goldenblau er auch ist, doch hier und da durch ein schwarzes Wölkchen entstellt wird. Nun aber laß dich aus dem Reich der stets unsichern Wirklichkeit in das ewig reine Gebiet des Geistes führen!

Man rühmt noch jetzt das herrliche poetische Leben im Zeitalter des Octavianus Augustus; man spricht noch jetzt mit Entzücken von den freundschaftlichen Verhältnissen, in welchen die großen Dichter jener Zeit lebten: Virgil, Horaz, Ovid, Tibull, Properz, Cornelius Gallus, Pedo Albinovanus, Cornelius Severus, Marcus Manilius, mit ihnen der geistvolle Arzt Cornelius Celsus, der herrliche Baukünstler Vitruvius Pollio und Andere. Aber, bei allen Göttern betheure ich, auch unser jetziges Rom hat treffliche junge Talente, die sich lieben, und sehr bald in Kunst und Wissenschaft Manches, ihrer großen Vorbilder und der Unsterblichkeit würdig, leisten werden. Ich will dir nur Einige derselben, in deren Kreise voll edlen Strebens ich lebe, flüchtig bezeichnen. Vor allen nenne ich den C. Plinius Secundus, einen Mann von den umfassendsten und mannichfaltigsten Kenntnissen; die Satyrendichter

---

*) Dio Cass. l. 61, — Sueton. in Nerone. — Tacit. Annal. l. 13. — Aurel. Victor hist. rom.

A. Perſius Flaccus, Juvenalis und Petronius Arbiter; die epiſchen Dichter Annäus Lucanus und Silius Italicus; den Lyriker Cäſius Baſſus; einen gewiſſen Junius Moderatus Columella, deſſen ausſchließendes Beſtreben auf wiſſenſchaftliche Behandlung der Landwirthſchaft gerichtet iſt; den Arzt Scribonius Largus; den Geographen Pomponius Mela, und den vielſeitig gebildeten Sextus Julius Frontinus.

Ich bin oft in Geſellſchaft dieſer wackern jungen Männer. Sie lieben mich, und horchen gerne meinen Vorträgen über die philoſophiſchen Grundſätze der Stoiker. Manchmal findet ſich auch ein gewiſſer Cölius zu uns, ein höchſt ſonderbarer Menſch. Da ich deine Neugierde nach Allem, was im Gebiete der Kunſt und Wiſſenſchaft neu aufſproßt, kenne und ehre, ſo acht' ich es für Pflicht, zur Befriedigung derſelben beizutragen, was in meinen Kräften ſteht. Ich werde dich daher, während deiner ſich verlängernden Abweſenheit von Rom, mit den neuern Erſcheinungen jener aufſtrebenden Talente vorläufig näher bekannt machen, und dir meine Meinung von ihnen mittheilen. Vielleicht wirſt du mir nach deiner Zurückkunft, wenigſtens in der Hauptſache, nicht widerſprechen. Was ich verſpreche, erfülle ich nicht nur gewiß, ſondern auch bald. Langes Verſchieben iſt eine Seelenkrankheit, welche den Menſchen und das Leben austrocknet. Als Tages- und Geiſtes-Neuigkeit ſende ich dir eine Abſchrift des Briefes, welchen Seneca kürzlich an Nero ſchrieb, da er ihm ſein Werk über die Gnade zueignete.

Seneca an Nero Claudius Cäsar. *)

Ich habe beschlossen, ein Werk über die Milde zu schreiben. Es soll dir die höchste Wonne gewähren, da es die Stelle eines Spiegels vertreten wird, in welchem du dein eigenes Bild erblicken magst.

Die schönste Frucht edler Thaten ist, sie gethan haben, und die Tugend findet ihren würdigsten Lohn in sich selbst; aber dennoch ist es entzückend, des reinen Gewissens Wohlgefühl zu genießen, dann voll Seelenruhe auf jenen zahllosen Troß hinzuschauen, der, unstät, zügellos, und seiner selbst nicht mächtig, sich und Andere in das Verderben stürzt, wenn nicht des Joches Zwang ihn zurückhält.

Glücklich, wer — gleich dir — sich selbst sagen kann: Aus allen Sterblichen bin ich erkoren ein Gott zu seyn auf Erden. Über Leben und Tod der Völker bin ich Richter; in meiner Hand ist das Wohl Aller. Mein Mund verkündet jedem Sterblichen den Ausspruch des Schicksals; Städten und Völkern sind meine Entscheidungen Quellen der Freude. Durch meine Huld, auf meinen Wink, blüht jeder Theil des unermeßlichen Reiches. Die Tausende von Schwertern, welche der Friede, mein Werk, zurückhält, werden auf meinen Wink gezückt. Welche Nationen vertilgt, welche beglückt werden, welche Städte untergehen, welche emporsteigen sollen; welche Könige Sclaven werden, auf welchen Häuptern Kronen schimmern sollen — ich entscheide dieß. Und bei solcher Machtvollkommenheit reißt weder Zorn, noch Trotz, noch rascher Jugend-Unbesonnenheit, noch des Ehrgeitzes Hochmuth mich zu unge-

*) Seneca de clementia cap. 1. (übersetzt vom Herausgeber.)

rechter That hin. Verwahrt, ja gefesselt liegt mein Schwert, und sorgsam schone ich auch des Geringsten Blut. In den Hintergrund stelle ich die Strenge zurück, aber mir im Schoße ruht die Verzeihung; denn mir ist der Mensch, auch ohne Vorzüge, werth, weil er Mensch ist. Mich rührt des Einen zartes, des Andern hohes Alter; dem verzeihe ich um seiner Würde, jenem um seiner Niedrigkeit willen; und finde ich keine andere Ursache zur Erbarmung, so ist es die Schonung meiner selbst; denn ich bewache mich, als müßt' ich den Gesetzen, die ich aus dem Dunkel an das Licht rief, Rechenschaft geben; und wollen die Götter diese noch heute von mir fordern, so bin ich bereit, das Menschengeschlecht ihnen zuzuzählen.« —

Kühn magst du, Cäsar, dich rühmen, daß von Allem, was deinem Schutz, deiner Obhut anvertraut ward, der Staat durch dich nichts, weder heimlich noch gewaltsam, verlor. Du strebst nach jenem seltensten, noch keinem Fürsten zugestandenen Ruhm schuldloser Unsträflichkeit. Nicht verloren geht dein Bemühen, und deine Güte ohne gleichen hat weder undankbare noch hämische Beurtheiler gefunden. Man zollt dir Dank. Nie war ein Mensch einem Menschen so theuer, als du dem römischen Volk es bist, dessen großes, dauerndes Glück. Aber du hast dir eine ungeheure Last aufgebürdet. Schon spricht man weder vom göttlichen Augustus, noch von den ersten Zeiten des Tiberius Cäsar; niemand sucht sich ein anderes Bild der Nachahmung als dich.

Man erwartet, deine ganze Herrschaft werde diesem Jahre gleichen; eine schwere Forderung; wäre diese Gabe dir nicht angeboren, sondern nur angenommen für einige Zeit! Eine Maske vermag ja Keiner lange zu tragen. Verstellung zeigt sich bald in ihrer eignen Gestalt; was sich aber auf Wahrheit

gründet, was aus festem Boden hervorwächst, gewinnt durch die Zeit selbst an Größe und Schönheit. Dem entscheidenden Wurf eines gefährlichen Spiels sah das Römervolk entgegen, als es ungewiß war, wohin dein erhabener Geist sich neigen würde. Schon sind Aller Wünsche in Sicherheit; verschwunden ist die Gefahr, als könntest du plötzlich dich selbst vergessen. Übergroßes Glück macht glückgierig, und Begierden sind nie so mäßig, sich mit dem Errungenen zu begnügen. Vom Hohen schreitet man zum Höhern, und wer Unerwartetes erreicht, nährt die frevelhaftesten Hoffnungen. Du aber dringst nun deinen Bürgern das Bekenntniß ab: wir sind glücklich, und unser Glück vermehren kann nichts, als dessen Dauer Vieles vereiniget sich, sie zu diesem Geständnisse zu zwingen (ein Geständniß, womit der Mensch mehr als mit irgend einem zögert!) tiefe überschwengliche Sicherheit und jene über allen Tadel erhabene Gerechtigkeit. Vor unsern Augen schwebt das freudigste Bild eines Staates, dem zu gränzenloser Freiheit nichts mangelt, als die Erlaubniß, sein Glück selbst zu zerstören. Vor Allem aber beseelt, den Höchsten wie den Geringsten, eine gleiche Bewunderung deiner Milde; denn die übrigen Güter, größere oder mindere, genießt oder erwartet jeder nach dem Verhältniß seiner Lage: von deiner Milde aber hoffen alle dasselbe, und da ist auch nicht Einer, er finde noch so viel Wohlgefallen an seiner Unsträflichkeit, der sich nicht deiner Güte freue, die allen menschlichen Verirrungen bereit steht.

Anmerkungen.

1. Italien liegt größtentheils zwischen dem 46ten und 38ten Grad nördlicher Breite, Seine Länge von Aosta (dem alten Augusta Praetoria) am Fuß der Alpen, bis zum Vorgebirg Leukopetra an der südlichsten Spitze bei Sicilien, wird auf 180 deutsche Meilen berechnet, die größte Breite am Fuß der Alpen auf 112, und die geringste im Mittelitalien auf 10 deutsche Meilen.

---

2. Das alte celtische Wort Mar bedeutet zugleich einen Mann, und auch ein Pferd. Daher werden die Wörter: Marschall, Marstall und Mähre abgeleitet.

Die Sage von Mares erzählt Älian im 16ten Kapitel des 9ten Buches seiner vermischten Erzählungen. Die Fabel vom Bellerophon und von den Centauren erklärt Paläphatus in seinem Werkchen: περι ἀπίστων ἱστοριῶν (de incredibilibus historiis) §. 1. und 29.

---

3. Niebuhr (in seiner römischen Geschichte S. 70.) behauptet, sich auf eine Stelle des Livius (im 33. Kapitel des 5ten Buches) stützend, die Rhätier seyen tuscischen Geschlechtes gewesen, und fügt hinzu; „Die, wenn gleich vermischte, doch in ihren eigenthümlichen Wurzeln ganz einzige Sprache der Einwohner von Gröden in Tyrol, möchte wohl als ein Rest der tuscischen angesehen werden.“ —

Die angezogene Stelle des Livius, welche ich zur Selbstprüfung dem Forschlustigen mittheile, lautet so:

Legati ab Clusinis veniunt, auxilium adversus Gallos petentes. Eam gentem, traditur fama, dulcedine frugum, maximeque vini, nova tum voluptate, captam, Alpes transisse, agrosque ab Etruscis ante cultos possedisse: et invexisse in Galliam vinum inliciendae gentis caussa Aruntem Clusinum, ira corruptae uxoris ab Lucumone, cui tutor is fuerat ipse, praepotente juvene, et a quo expeti poenae, nisi externa vis quaesita esset, nequirent. Hunc transeuntibus Alpes ducem, auctoremque Clusium oppugnandi fuisse. Equidem haud abnuerim, Clusium Gallos ab Arunte, seu quo alio Clusino, adductos: sed eos, qui oppugnaverint Clusium, non fuisse, qui primi Alpes transierint, satis constat. Ducentis quippe annis ante, quam Clusium oppugnarent, urbemque Romam caperent, in Italiam Galli transcenderunt: nec cum his primum Etruscorum, sed multo ante cum iis, qui inter Apenninum Alpesque incolebent, saepe exercitus Gallici pugnavere. Tuscorum ante romanum imperium late terra mariquc opes patuere. Mari supero inferoque, quibus Italia insulae modo cingitur, quantum potuerint, nomina sunt argumento; quod alterum Tuscum communi vocabulo gentis, alterum Hadriaticum mare, ab Hadria Tuscorum colonia, vocavere Italicae gentes. Graeci eadem Tyrrhenum atque Hadriaticum vocant. Ii in utrumque mare vergentes incoluere urbibus duodenis terras: prius eis Apenninum ad inferum mare, postea trans Apenninum, totidem, quot capita originis erant, coloniis missis: quae trans Padum omnia loca, excepto Venetorum angulo, qui sinum circumcolunt maris, usque ad Alpes tenuere. Alpinis quoque ea gentibus haud dubie origo est, maxime Raetis: quos loca ipsa efferarunt,

ne quid ex antiquo praeter sonum linquae, nec eum incorruptum, retinerunt.

4. Über die erste Bevölkerung Italiens findet man unter den italienischen Gelehrten die sonderbarsten Meinungen. Manche (wie z. B. Fabbroni) lassen dieses Land zuerst mit Indiern und Celten bevölkert werden. Einige wollen den celtischen Urstamm etymologisch beweisen, und leiten daher viele italische Wörter aus dem Celtischen ab, z. B. den Namen Italia selbst von dem celtischen Wort Ey = Talahm (eine Insel am festen Lande); die Tiber von Tiobar, Wasser; Latium von Lad, ein sumpfiges Land; Tragödie von Traighie; ja sogar das Wort indigeni, die Eingebornen des Landes, von Indi oder Indiani. Einige Gelehrte leiten die Abstammung der Italier von den ersten Patriarchen nach der Sündfluth ab, und lassen den Noah nach Italien kommen. So Dickinson. Nach Carli's Meinung mußte Japhet sich einschiffen, um Italien zu bevölkern. Bardetti nimmt, einstimmig mit dem alten M. Cato Censorius, Aborigener an, die er in reine und gemischte abtheilt.

Maffei hält die Etrusker für Italiens Urbewohner; Cluverius die Umbrer, Siculer und Ausoner oder Opiker. Bianchini leitet den Ursprung der italischen Völker von den Pelasgern, Arkadiern und Lydiern. Lassen Mehrere Italien von Griechen bevölkert werden, so sind nach Andern die Italier ein älteres Volk als die Griechen. Nach Mazzochi's Behauptung (gestützt auf Ovids Vers: Itala nam tellus Graecia major erat. — Fastor. l. 4. v. 64.) war Griechenland dasjenige Land, welches nachher Italien genannt wurde, und in Quarnacci's Werk: Origini, wird sogar die Behauptung aufgestellt, daß die griechischen Helden, welche Troja zerstörten, italischen Ursprungs waren.

B. S. B.
MÜNCHEN

3. Dieß ist die Meinung des größten Theils der italienischen Gelehrten, welcher ich beistimme. Sie scheint mir mit der Angabe römischer Schriftsteller, welche auf eine Verschiedenheit der altitalischen Sprachen hindeuten, in keinem Widerspruche zu stehen; denn erstens kann eine solche Verschiedenheit, auch unter den Dialekten einer Grundsprache vorhanden und sehr groß seyn; zweitens scheint diese Verschiedenheit noch zugenommen zu haben, je mehr ein Dialekt vor dem andern sich ausbildete, was wohl insbesondere der Fall war, als die griechische Sprache immer stärkern Einfluß auf die italische, und vorzüglich auf die lateinische nahm.

---

6. Aus dieser Richtung der Schreibart zur Linken und aus der Ähnlichkeit mehrerer Buchstaben mit den hebräischen wollten Einige den Ursprung der etruskischen Sprache von der hebräischen ableiten.

---

7. Ruinen und Mauern der Städte Volterra und Perugia (ehmals Volaterrä und Perusia) bestätigen dieß noch jetzt. Abbildungen findet man im letzten Bande von Micali's italischer Geschichte.

---

8. Tufa ist eine vulkanische Masse. Viele der ausgegrabenen Häuser von Pompeji sind aus einer solchen Tufa von rothbrauner Erde gebaut.

B S B
MÜNCHEN

2
33
40
R
ITEER
Inseln
Äolische
Erikodes I.
Hiera I.
3
Agathyrn
Alaeitium
Kaleakte
Paropus
Tyracina
Engyium
Hadranum
Agyrium
Assorus
GRIECHISCHE
Mytygantium
Mena
Megara
SICILIEN
Hybla
Gela
Akra
Motyka
Kamarina
32

B S B

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kuffner, Christoph,

Artemidor im Reiche der Römer

Bd.: 2

Brünn (1823)
Ant. 484 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254837-7